



Hans-Rudolf Meier, Daniela Spiegel (Hg.)



**KULTURREFORMER.  
RASSENIDEOLOGE.  
HOCHSCHULDIREKTOR.**



Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg









**Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor.**







**Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor.**  
**Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg**

Hans-Rudolf Meier, Daniela Spiegel (Hg.)

Publikation des gleichnamigen Kolloquiums vom 3. – 4. Dezember 2015  
an der Bauhaus-Universität Weimar



### Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) veröffentlicht.



Publiziert bei arthistoricum.net,  
Universitätsbibliothek Heidelberg 2018.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf <http://www.arthistoricum.net> dauerhaft frei verfügbar (Open Access).  
urn: urn:nbn:de:bsz:16-ahn-artbook-352-3  
doi: 10.11588/arthistoricum.352.486

Text © 2018, Das Copyright der Texte liegt beim jeweiligen Verfasser.

Redaktion: Hans-Rudolf Meier, Daniela Spiegel  
Umschlagillustration und Satz: Annika Eheim  
Titelbildvorlage: Paul Schultze-Naumburg, 1930er Jahre [Bauhaus-Universität Weimar/Archiv der Moderne]

ISBN 978-3-946653-88-2 (Softcover)  
ISBN 978-3-946653-89-9 (PDF)





Foto: Bauhaus-Universität Weimar

## Geleitwort

Die Bauhaus-Universität Weimar hat eine wechselvolle Geschichte, und sie steht für ein ambivalentes Erbe. Auch Paul Schultze Naumburg gehört dazu. Denn die Bauhaus-Universität geht auf vielfältige Vorläuferinstitutionen zurück, sie umfasst weit mehr, als mit dem Namen Bauhaus auf den ersten Blick verbunden scheint. Am Anfang stand die 1860 durch Großherzog Carl Alexander gegründete Großherzoglich-Sächsische Kunstschule. 1907 kam die Großherzoglich-Sächsische Kunstgewerbeschule hinzu, die bis 1915 Bestand hatte. Wichtigster Traditionsanker aber ist bis heute das 1919 von Walter Gropius ins Leben gerufene Staatliche Bauhaus, das freilich 1925 nach Dessau überwechselte, nicht zuletzt dem politischen Druck in Weimar geschuldet. Dort verblieb eine 1926 gegründete Bauhochschule, die, mehrfach umbenannt und umgestaltet, von 1930 bis 1939 durch Paul Schultze-Naumburg geleitet wurde. An die Bauhochschule knüpfte in der Zeit der DDR die Hochschule für Architektur und Bauwesen an. Im Zuge der Wende erfolgten seit 1990 erneute tiefgreifende Umstrukturierungen, die zur Erweiterung um die Fakultät Medien, zum Erwerb des Universitätsstatus und 1996 schließlich zur Benennung als Bauhaus-Universität Weimar führten. Die neue Bezeichnung war keineswegs zwingend und anfangs nicht unumstritten; manche Alternativen wurden vorgeschlagen, nicht zuletzt die Benennung nach maßgeblichen Gründerpersönlichkeiten, nämlich Carl Alexander oder Walter Gropius. Heute ist der Name Bauhaus unangefochten, er benennt und prägt das Profil der Weimarer Universität auch mit internationaler Strahlkraft.

Paul Schultze-Naumburg war kein Vertreter des Bauhaus-Programms, sondern dessen Gegner, aber er ist dennoch Teil der Geschichte des Bauhauses als Idee und Institution. Dies nicht nur, weil er am Ort gewirkt hat, vielmehr auch, weil das Bauhaus nicht ohne die ständige Reibung mit seinen Kritikern denkbar wäre und weil die Kritiker nicht ohne die ständige Herausforderung durch das Bauhaus denkbar wären. Damit muss sich auch die Bauhaus-Universität nicht zuletzt im Blick auf den bevorstehenden hundertsten Jahrestag der Gründung im Jahr 2019 auseinandersetzen. Dies wirft allerdings eine Reihe von Fragen auf.

Erstens: Wie schreibt man die Geschichte des Bauhauses? Kaum ein Phänomen der modernen Kulturgeschichte scheint so gut dokumentiert. Von architektur- und kunsthistorischen Bildbänden bis zu Monographien über einzelne Phasen reicht das Spektrum, und es erfasst längst auch die Nachgeschichte und die transnationalen und transkontinentalen Ausstrahlungen bis in die Gegenwart. Doch nicht ganz selten mischen sich in die Analyse hagiographische Elemente, nicht zuletzt bezogen auf die Weimarer Gründerphase, und ein beträchtlicher Teil der Arbeiten präsentiert Bauhaus-Geschichte als die Geschichte großer Persönlichkeiten. Das Verbindende und Gemeinsame wird zwar behandelt, doch immer wieder gebündelt in den Lebenswegen der Einzelnen. Freilich liegt bislang zur Gründergeneration nicht einmal eine kollektive Biographie im strengen wissenschaftlichen Sinn vor.

Zweitens: Wie kann man heute noch Biographie schreiben? In der Geschichtswissenschaft waren biographische Zugänge lange, im Zeichen der historischen Sozialwissenschaft seit den 1970er Jahren ebenso wie der Neuen Kulturgeschichte seit den 1990er Jahren, verpönt. Man fragte vielmehr nach ökonomischen und sozialen Strukturen oder kollektiven Erfahrungen und Mentalitäten und wollte von den vermeintlich nebenrangigen Verzweigungen individueller Lebensläufe oder gar vom Wirken „großer Männer“ nichts mehr wissen. Mittlerweile ist die Biographie als Gattung zurückgekehrt, aber mit neuen Akzentuierungen. Man interessiert sich nun einerseits für generationelle Prägungen und erkundet die Merkmale der Generationen, von der Reichsgründungs-generation über die Kriegsgenerationen bis zur „Generation Golf“. Andererseits fragt man nach Kontingenz und Konsequenz von Lebenswegen. Ist das individuelle Leben mit Herkunft und Prägung in Kindheits- und Jugendphase determiniert, läuft es von da quasi wie aus einem Guss ab? Gibt es Brüche, die zur Neuausrichtung führen können, ist eine Biographie kontingent, ist sie offen? Anders ausgedrückt: Darf man vom Ende her urteilen, von da aus Bilanz ziehen, Leistung und Versagen, Verdienst und Schuld gegeneinander verrechnen?

Drittens: Wie schreibt man eine Biographie Paul Schultze-Naumburgs? Wer Schultze-Naumburgs Entwicklung hin zu Rassismus und Nationalsozialismus in seinen Prägejahren angelegt sieht, in der Fin-de-siècle-Stimmung, in der Generationenerfahrung der Wilhelminischen Epoche, in der harschen Zivilisationskritik der Jahrhundertwende, findet dafür manche Indizien, muss aber andere Stränge des Schaffens, das Lebensreformerische, den Werkbund, die Auseinandersetzung mit Naturschutz und Landschaftsgestaltung, letztlich als verschlungene Pfade in einen späteren Ethnonationalismus werten. Das Leben Schultze-Naumburgs und sein Weg in den Nationalsozialismus erscheinen dann vorbestimmt, absehbar, unvermeidbar. Schultze-Naumburg selbst wird damit aus der Verantwortung für sein eigenes Leben nach 1918 entlassen, war er demnach doch unweigerlich durch seine Prägung vor 1914 festgelegt. Wer dagegen Schultze-Naumburgs Wandlungen erwähnt, wer ihn nicht von vornherein auf dem Weg hin zum Rassismus sieht, relativiert damit nicht und beschönigt auch nichts, ganz im Gegenteil: Erst so wird Verantwortung sichtbar, werden Zäsuren markiert, an denen Schultze-Naumburg sich entscheiden musste und konnte, welchen Weg er nehmen wollte. Und tatsächlich nahm er den Weg hin zur Kritik an Moderne und Republik, einen Weg, den nicht alle seiner früheren Weggenossen wählten, der also nicht unausweichlich war. So wird Geschichte wieder offen, so erscheint sie wieder als Geschichte, die von Menschen gemacht wird.



Dahinter steht die größere Frage nach der Ambivalenz der Moderne: Das Bauhaus war Teil eines – nach der Aufklärung im 18. Jahrhundert – zweiten Aufbruchs in die Moderne, der Reformbewegungen um 1900, eines Aufbruchs, der heute vielfach als gescheitert angesehen wird, weil sich mit dem Ersten Weltkrieg die Krisen überlagerten, die Bewegungen auffächerten, die Konflikte zuspitzten, weil die Widersprüchlichkeit sowohl des Industriekapitalismus wie der Massengesellschaft immer offener zutage traten. Die Monstrosität der Staatsverbrechen des 20. Jahrhunderts ist als Ausdruck dieser Ambivalenz diskutiert und die Moderne gleich mit diskreditiert worden. Darüber muss weiter gestritten werden. Schultze-Naumburg war in seinen Anfängen wie in seiner Entwicklung Ausdruck dieser zwiespältigen Moderne. Zugleich dokumentiert sein Lebensweg, dass das Unheil nicht schicksalhaft kam, sondern von Menschen gemacht wurde. Im weiteren Sinn wirft sein Leben die Frage auf, ob es sinnvoll ist, an einem einheitlichen Konzept von Moderne festzuhalten.

Der vorliegende Band hat das große Verdienst, nicht nur den Fall Schultze-Naumburg zu beleuchten, auch nicht nur einen Beitrag zu dem Erbe zu leisten, das die Geschichte des Bauhauses begleitet, sondern damit auch Licht auf die zentralen Fragen des 20. Jahrhunderts zu werfen, auf die Verschränkung von Aufbruch und Katastrophe. Dafür ist den Herausgebern und allen Autorinnen und Autoren dieser erhellenden Fallstudien ganz besonders zu danken.

Weimar, Juni 2017  
Prof. Dr. Winfried Speitkamp  
Präsident der Bauhaus-Universität Weimar

# Inhalt

- 5 **Geleitwort**  
Winfried Speitkamp
- 11 **Forschen über Paul Schultze-Naumburg. Eine Einführung**  
Hans-Rudolf Meier, Daniela Spiegel

## Person und Werk

- 19 **Identitätssuche in der „flüchtigen Moderne“.**  
**Paul Schultze-Naumburg im Kontext „deutscher Stil“-Debatten**  
Justus H. Ulbricht
- 33 **Kultur des Sichtbaren.**  
**Der fotografische Blick des Herrn Schultze**  
Matthias Noell
- 47 **„...den Ausbau und zugleich die Zusammenfassung der Nietzsche-Bewegung von Weimar aus und in Weimar.“**  
**Die Nietzsche-Gedächtnishalle von Paul Schultze-Naumburg**  
Simone Bogner
- 61 **Landschaft an der Saale.**  
**Der kulturlandschaftliche Blick bei Otto Schlüter und Paul Schultze-Naumburg**  
Kerstin Vogel
- 71 **Architekturtheorie vom „germanischen Gesichtspunkte“ aus.**  
**Paul Schultze-Naumburg und die ästhetische Codierung des volkstumsorientierten Bauens um 1900**  
Rainer Schmitz, Johanna Söhnigen
- 83 **Paul Schultze-Naumburg.**  
**Konservatismus in Persönlichkeit, Überzeugung und baulichem Werk**  
Ralf-Peter Pinkwart
- 97 **Landschaft als kulturelle Konstruktion.**  
**Burgenromantik und Deutschtum bei Schultze-Naumburg**  
Steffen de Rudder
- 109 **Paul Schultze-Naumburg und die Denkmalpflege in Thüringen in den 1920/30er Jahren**  
Rainer Müller

## **Lehre in Weimar**

- 125**    **Vom Heimatschutz-Appell zum baukünstlerischen Vermächtnis.  
Die Architekturlehre an der Weimarer Hochschule unter Paul Schultze-Naumburg**  
Norbert Korrek
- 141**    **Die Suche nach der nationalen Form.  
Die Weimarer Architekturausbildung im Kontext deutscher und italienischer Architektur-  
hochschulen**  
Daniela Spiegel
- 153**    **Denis Boniver.  
Paul Schultze-Naumburgs designierter Nachfolger – Der Netzwerker im Hintergrund**  
Christiane Wolf
- 161**    **Der Architekt Rudolf Rogler. Propagandist nationalsozialistischer Baugesinnung**  
Norbert Korrek

## **Wirkung und Nachleben**

- 177**    **Zu Schülerschaft und Wirkung der Weimarer Architekturschule unter Paul Schultze-  
Naumburg und seinen Nachfolgern**  
Mark Escherich
- 189**    **Wiederaufbau als Kulturarbeit.  
Der Architekturdiskurs nach 1945 am Beispiel der Zeitschrift „Baumeister“**  
Hans-Georg Lippert
- 199**    **Unbequeme Landschaft?  
Überlegungen zum Rückgriff auf Paul Schultze-Naumburg im Weltererbeantrag der  
Saale-Unstrut-Region**  
Guido Siebert





Hans-Rudolf Meier / Daniela Spiegel

## Forschen über Paul Schultze-Naumburg. Eine Einführung

Die vorliegende Publikation dokumentiert im Wesentlichen die Vorträge einer Tagung, die vom 2. bis 4. Dezember 2015 an der Bauhaus-Universität in Weimar – und damit an einem der Wirkungsorte von Paul Schultze-Naumburg – stattfand. Veranstaltung und Publikation sind im Kontext der Bemühungen des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und Planung zu sehen, in Hinblick auf das Jubiläumsjahr 2019 mit der Centenarfeier der Gründung des Staatlichen Bauhauses in Weimar die wechselvolle Geschichte unserer Vorgängerinstitutionen insgesamt in den Blick zu nehmen und sie nicht auf die „heroischen“ sechs Jahre von der Gründung bis zur Vertreibung des Bauhauses aus Weimar zu reduzieren. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit den unbequemen Seiten unseres Erbes, die Beschäftigung mit Persönlichkeiten mit zweifelhaften Ruf, wie eben Paul Schultze-Naumburg, der von 1930 bis 1940 die „Staatliche Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“ in Weimar leitete. Den Anfang machte die im April 2014 von Ines Weizman und Jörg Stabenow organisierte internationale Tagung zu Ernst Neufert, und folgen werden eine Veranstaltung zu Hermann Henselmann und die Personen und Ereignisse des Neuanfangs nach 1945 sowie das Bauhaus-Kolloquium 2019, das sich auch der Hochschulgeschichte widmen wird.

Dazwischen nun also neuere Forschungen zur Weimarer Hochschule unter dem Direktorat von Paul Schultze-Naumburg. Zwar wird die

Zeit der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk in Weimar“ in der Historiographie unserer Hochschule keineswegs ausgeblendet,<sup>1</sup> doch halten sich Forschungsinteresse und Forscherfleiß zur Bedeutung und Rolle der Institution in der NS-Zeit in überschaubarem Rahmen. Dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Schultze-Naumburg noch immer anrühlich oder zumindest erklärungsbedürftig scheint, zeigt die Reaktion, die unsere Tagungs-Ankündigung auslöste, in der wir von einer „ambivalenten, heute noch schwierigen Persönlichkeit“ sprachen. So hieß es auf der Facebook-Seite „frei04 publizistik“: „Wer dieser Tage eine Tagung mit solch windelweichgespültem Vokabular ankündigt, der ist entweder arg naiv oder selbst ziemlich schwierig, mal vorsichtig ausgedrückt.“<sup>2</sup>

Zwar berührt es „dieser Tage“ tatsächlich unangenehm, dass es in Thüringen wieder einen laut tönenden Landespolitiker gibt, dessen Gedankengut dem des späten Schultze-Naumburgs erschreckend nahe steht. Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – sind wir der Meinung, dass wir – das Bauhaus-Institut wie auch unsere Universität insgesamt – uns mit einem solchen Thema wissenschaftlich auseinandersetzen können, ohne uns vorgängig erklären und vom Objekt unseres Interesses explizit distanzieren zu müssen, ohne deshalb in den Verdacht falscher Sympathien zu geraten.

## PAUL SCHULTZE-NAUMBURG

Wer also war dieser Schultze-Naumburg, mit dem sich zu beschäftigen, noch heute zu Irritationen führt? In äußerster Kürze seien die wichtigsten Daten referiert: Der Maler, Publizist, Unternehmer, Architekt und Kulturpolitiker gehört tatsächlich zu den schillerndsten Figuren der deutschen Kulturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. 1869 in Naumburg geboren, studierte er Kunst in Karlsruhe, wo er auch zwei Semester Architektur hörte. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schloss er sich der Secession an und verfasste Artikel im „Kunstwart“ zu Kunst, Architektur und Lebensreform, für die er sich u.a. zum Thema Frauenkleidung engagierte. Bewegt von den antihistoristischen Reformbestrebungen der Zeit um 1900 gehörte er 1904 zu den Mitbegründern des Heimatschutz-Verbandes, dem er bis 1913 vorstand, sowie 1907 zu den sieben Gründungsmitgliedern des Deutschen Werkbundes – war also ein „Moderner“. Seit 1901 residierte er in Saaleck, wo er auf einem ausgedehnten Anwesen auf einem Felsporn oberhalb der Saale seine Firma „Saalecker Werkstätten“ gründete, die zeitweise sehr erfolgreich Möbel produzierte. Zwischen 1901 bis 1917 publizierte er die Reihe der „Kulturarbeiten“, mit denen er zu einem Vordenker des heute so wichtigen Konzepts der Kulturlandschaft wurde. Wichtigstes Stilmittel und Argumentationshilfe waren plakative Bild-Gegenüberstellungen, mit denen er den Historismus brandmarkte und die Architektur der Zeit um 1800 propagierte, womit er keineswegs alleine war: Der Antihistorismus war geradezu konstituierend für die frühe Moderne und „um 1800“ auch für andere Reformer Referenz.<sup>3</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg radikalisierte sich Schultze-Naumburg, und aus dem konservativen Reformen wurde einer der frühen Protagonisten rassistisch-nationalsozialistischer Kulturpolitik. Bereits in den 1920er Jahren gehörten Hitler, Goebbels und Himmler zu den Besuchern der Werkstätten am Fuße der Burgen Saaleck und Rudelsburg. Und eben dort gründete er 1928 gemeinsam mit Hauptprotagonisten der so genannten Stuttgarter Schule, Paul Bonatz und Paul Schmitthenner und anderen konservativen Architekten wie German Bestmeyer und Albert Geßner, den „Block“, eine Vereinigung von Architekten, die sich als Gegenbewegung zum avantgardistischen „Ring“ verstand, der kurz zuvor internationale Aufmerksamkeit mit der Werkbundaustellung „Die Wohnung“ in Stuttgart-Weißenhof erregt

hatte. Die ästhetische und politische Radikalisierung Schultze-Naumburgs nach dem 1. Weltkrieg gipfelte 1928 in der Buchpublikation „Kunst und Rasse“, einem Pamphlet, das die diskreditierende Argumentation der „Entarteten Kunst“ vorweg nahm. Zudem engagierte er sich ab 1929 in dem von dem NS-Chefideologen Alfred Rosenberg geleiteten Kampfbund für deutsche Kultur, und bereits 1930 trat er in die NSDAP ein, für die er 1932 in den Reichstag einzog. Als 1930 in der ersten Landesregierung mit NSDAP-Beteiligung Wilhelm Frick Thüringer Staatsminister für Inneres und Volksbildung wurde, ernannte er Schultze-Naumburg zum Direktor der Weimarer Kunsthochschule, ein Amt, das er 1939 wegen zunehmender Entzweiung mit den NS-Größen abgeben musste. Er starb 1949 in Jena und ist in Weimar auf dem Historischen Friedhof bestattet.

## BESCHÄFTIGUNG MIT SCHULTZE-NAUMBURG

Die frühe rassistische Radikalisierung Schultze-Naumburgs und seine Nähe zu den Machthabern des sog. „Dritten Reiches“ führte zu einer jahrzehntelangen Tabuisierung von Person, Werk und Wirkung und schränkte das seriöse Forschungsinteresse und die unvoreingenommene Beurteilung seiner Werke lange Zeit erheblich ein. Als schillernde Persönlichkeit war Schultze-Naumburg gelegentlich Objekt künstlerischer Auseinandersetzung, so z.B. in dem 1972 bei Diogenes erschienenen Roman „Deutsche Suite“ von Herbert Rosendorfer. In dieser Grotteske, in der sich Nazis, degenerierter Hochadel, ein Gorilla, reaktionäre Kleriker und ähnliches Gelichter tummeln, erscheint mitten im ersten Drittel als ein von Hermann Göring geschickter „Kerl (...) Herr Prof. Dr. h.c. Schultze-Naumburg“ (S. 58), der als gescheiterter Architekt und fanatischer Rassentheoretiker geschildert wird, als solcher ein irrwitziges Intermezzo gibt und nach wenigen Seiten wieder aus der Handlung verschwindet.<sup>4</sup> Und 2007 verwendete der Stockholmer Künstler Felix Gmelin in der an der 52. Biennale in Venedig gezeigten Installation „Tools and Grammar“ bearbeitete Bildausschnitte aus „Kunst und Rasse“.<sup>5</sup>

Nicht sehr viel zahlreicher ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit Schultze-Naumburg. Außer den in den einzelnen Beiträgen zitierten Aufsätzen sind vor allem zwei um 1990 als Dissertationen verfasste Monografien zu nennen: Zum einen die 1989 erschienene und mit einem Geleitwort von Julius Posener<sup>6</sup> ge-

delte Publikation von Norbert Borrmann, die aus der 1987 bei Peter Kurmann approbierten Dissertation an der Freien Universität Berlin hervorgegangen war. Der 2016 verstorbene Verfasser schrieb sich danach mit publizistischen Werken über Vampirismus und mit politisch eindeutigen Titeln wie „Kultur-Bolschewismus“ oder ‚ewige Ordnung‘ (2009), „Warum rechts? Leben unter Verdacht. Vom Wagnis, rechts zu sein“ (2011) oder „Die große Gleichschaltung. Vom Verschwinden der Vielfalt“ (2013) ins wissenschaftliche und politische Abseits.

Während Borrmann die Entwicklung des Kulturreformers und Künstlers ins Zentrum seiner Promotionsschrift stellte – ein Thema, das im Kontext der Forschungen zur Lebensreformbewegung auch Diethart Kerbs mehrfach beschäftigte<sup>7</sup> – arbeitete zum anderen Ralf-Peter Pinkwart in seiner 1991 bei Dieter Dolgner an der Universität Halle verteidigten Dissertation das architektonische Werk Schultze-Naumburgs auf.<sup>8</sup> Da die Arbeit wie auch das darin enthaltene, bis heute gültige Werkverzeichnis unpubliziert blieb, freut uns umso mehr, dass wir Pinkwart für unsere Tagung und Publikation gewinnen konnten.

Fast zeitgleich mit Pinkwart untersuchte Kai Gutschow Schultze-Naumburgs Architektur unter dem Aspekt des Heimatstils als Gegen-Moderne<sup>9</sup>, ein Thema, bei dem auf die Forschungen von Wolfgang Voigt und den einschlägigen Band der Dresdner Forschungen zur „Neuen Tradition“ zu verweisen ist.<sup>10</sup> Die seit 1999 vom Verein „Saalecker Werkstätten“ herausgegebene Schriftenreihe versprach vielversprechende Ansätze zur Erforschung von Nachwirken und Bedeutung Schultze-Naumburgs<sup>11</sup> (u.a. Ulbricht 2000; Wirth 2000; Petsch 2001), doch erstarb dieser Versuch nach nur drei Ausgaben in den Querelen und Machenschaften der Trägervereinigung. Zur Bedeutung der Saalecker Werkstätten ist überdies auf weitere Studien u.a. von Hubertus Adam zu verweisen.<sup>12</sup> In jüngster Zeit beschäftigt sich ein DFG-Projekt mit Schultze-Naumburg und der Ästhetik des Volkstums in Architektur und Gartenkultur.<sup>13</sup>

Dass insbesondere der frühe Schultze-Naumburg für Heimatschutz, Denkmalpflege und historische Geographie wichtige Impulse geliefert hat, ist bekannt und zumindest partiell erforscht. Im Zuge des gestiegenen Interesses am Konzept der (historischen) Kulturlandschaft haben sich in jüngerer Zeit verschiedene Autoren auch mit Schultze-Naumburg beschäftigt.<sup>14</sup>

Zuletzt hat 2013 der für die Integration kultur-geografischer Methoden in der Denkmalpflege führende Denkmalkundler Thomas Gunzelmann auf die Bedeutung Schultze-Naumburgs und Saalecks für den Naumburger Welterbe-Antrag hingewiesen.<sup>15</sup>

Zum Weimarer Umfeld in der NS-Zeit bilden die Magisterarbeit von Kirsten Holm<sup>16</sup>, die Dissertation von Karina Loos<sup>17</sup> sowie die u.a. in der Reihe „Vergegenständlichte Erinnerung“ publizierten Arbeiten von Christiane Wolf, Norbert Korrek und Justus Ulbricht eine stabile Basis.<sup>18</sup>

Pinkwart war es auch der Schultze-Naumburgs Direktorat in Weimar erstmals untersuchte<sup>19</sup>, ein Thema, das anschließend von Sigrid Hofer im Rahmen der Hochschulgeschichte vertieft aufgearbeitet wurde.<sup>20</sup> Bei deren Bandkonzeption wurde bezeichnenderweise eine klare Trennung dieser Zeit von der Nachkriegsepoch vorgenommen und somit Fragen nach Kontinuitäten wenig Raum gewährt. Im Hinblick auf das nahende Bauhaus-Jubiläum, das wie alle Feierlichkeiten dieser Art die Gefahr birgt, Geschichte auf einen bestimmten Ausschnitt zu fokussieren, schien es uns umso wichtiger, auch zu fragen, was von Schultze-Naumburgs Wirken und Werk zumindest unterschwellig eine Fortsetzung fand und inwieweit dies auch kritisch reflektiert wird. Das reicht von den zwar nicht von ihm erfundenen, durch ihn aber popularisierten Bildvergleichen (Beispiel – Gegenbeispiel), über die Diskussion seines Beitrags zum Konzept Kulturlandschaft bis zu seiner Bedeutung für die Denkmalpflege einst und jetzt. Dass sich auch nicht sogleich offensichtliche Verbindungen knüpfen lassen, hat vor drei Jahren Christian Demand im Tagungsband „Ethics in Aesthetics“ gezeigt, als er unter dem Titel „Architekturkritik als Laienpredigt: Paul Schultze-Naumburg und die moderne Bausündenshelte“<sup>21</sup> den Bogen von Schultze-Naumburg bis zu Dieter Bartetzko schlug.

Im Zentrum unserer Tagung stand auch die Frage, ob die Vita Schultze-Naumburgs es erfordert, die Geschichte vom Ende her zu denken, ob also (auf den Punkt gebracht), im Mitbegründer des Heimatschutzes schon der spätere Rassist und Nazi angelegt war und mitgesehen werden muss (wie das etwa William Rollins in seiner 1997 publizierten Madisoner Dissertation „A Greener Vision of Home“ tat).<sup>22</sup> Aus diesem Grund haben wir nicht allein den für unsere Hochschulgeschichte relevanten Lebensabschnitt, sondern die gesamte Schaffenszeit Paul Schultze-Naum-



burgs in den Blick genommen. Interessant in diesem Zusammenhang ist Matthias Noells These, wonach Schultze-Naumburgs Bildstrategie der Kulturarbeiten zur ideologischen Polarisierung beigetragen habe.

#### ZUM BAND

Wir freuen uns, dass wir einen Großteil der erwähnten WissenschaftlerInnen gewinnen konnten, ihr Wissen in das Kolloquium einzubringen und zur Diskussion zu stellen. Der vorliegende Tagungsband folgt im Wesentlichen dem Programm des Kolloquiums, das sich in drei thematischen Panels mit Paul Schultze-Naumburgs Person, Werk, Wirken und Wirkung auseinandersetzt. Der erste Teil „Person und Werk“, beleuchtet die unterschiedlichen Facetten seines Wirkens als Theoretiker, Publizist, Rassentheoretiker, Architekt und Denkmalpfleger, auch insbesondere im Hinblick auf seine intensive Beschäftigung mit dem Begriff der Kulturlandschaft. Seine Beschäftigung damit war freilich, wie Kerstin Vogel zeigt, weitgehend theorieilos, ganz im Gegensatz zu seinem wissenschaftlichen Antipoden Otto Schlüter. Der zweite Teil widmet sich dem didaktischen und ideologischen Profil der Weimarer Hochschule unter Schultze-Naumburgs Direktorat. Dabei wird die Weimarer Lehre einerseits in den nationalen und internationalen Kontext der 1930er Jahre verortet und der Einfluss der Stuttgarter Hochschule herausgearbeitet; andererseits werden unter Schultze-Naumburg tätige Hochschullehrer wie Denis Boniver und sein Nachfolger Rudolf Rogler in den Blick genommen, die bisher kaum Beachtung fanden, für die Profilierung der Weimarer Ausbildung jedoch von nicht unerheblicher Bedeutung waren. Kontrovers diskutiert wird in den Beiträgen dieser Sektion die Frage, ob die Einsetzung Schultze-Naumburgs eine Stärkung oder eine Bedeutungsänderung der Weimarer Schule bezweckte. Der dritte Teil nimmt Wirkung und Nachleben Schultze-Naumburgs in den Blick. Hierbei geht es sowohl um die Nachwirkungen des von Stuttgart inspirierten Ausbildungsprofils auf das Schaffen der Weimarer Hochschulabsolventen, als auch um die Langzeitwirkungen, die Schultze-Naumburgs theoretische Schriften bis heute auf Architekturdiskurse, Denkmalpflegepraktiken und Kulturlandschaftsdebatten haben.

In Vorbereitung auf die Tagung fand im Wintersemester 2014/15 ein Semesterprojekt mit Studierenden des Bachelor-Studiengangs Urba-

nistik zum Thema „Verdrängtes Erbe. Die Saalecker Werkstätten und die Kulturlandschaft um Naumburg und Bad Kösen“ statt, deren erfreuliche Resultate als begleitende Posteraustellung auf der Tagung präsentiert wurden.

#### DANK

Unser herzlicher Dank geht an Christiane Wolf und Norbert Korrek für ihre Mitarbeit an der Konzeption der Tagung, an die InstitutsdirektorInnen Ines Weizman und Max Welch Guerra und die Fakultät Architektur und Urbanistik für die finanzielle Unterstützung, an die KollegInnen der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte für die Tagungsorganisation und den Präsidenten der Bauhaus Universität, Winfried Speitkamp, für das diese Einführung um weitere Aspekte des Forschungskontextes bereichernde Geleitwort. Dass aus der Tagung eine Publikation wurde, verdanken wir den AutorInnen sowie Maria Effinger von der Universitätsbibliothek Heidelberg/arthistoricum.net. Nicht zuletzt sei Annika Eheim für das umsichtige Setzen der Beiträge gedankt.

### Anmerkungen

- 1 Hofer, Sigrid: Die Hochschule unter Paul Schultze-Naumburg. Kulturpolitische Programmatik und traditionsverpflichtete Architektenausbildung. In: Simon-Ritz, Frank / Winkler, Klaus-Jürgen / Zimmermann, Gerd (Hg.): *!wir sind! wir wollen! und wir schaffen! Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität 1860–1920*, Bd. 1, 1860–1945, Weimar 2010, S. 321–347; Dolgner, Dieter: Die Staatliche Hochschule für bildende Künste und ihre Lehrer im „Dritten Reich“. In: ebd., S. 349–372; ders.: Die Staatsschule für Handwerk und angewandte Kunst und ihrer Lehrer im „Dritten Reich“. In: ebd., S. 375–388.
- 2 fb, „frei04 publizistik“, 24. Oktober um 21:20 (inzwischen gelöscht).
- 3 Explizit: Mebes, Paul: *Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung*, München 1908; vgl. dazu Schumann, Ulrich Maximilian: *Territorien traditionalistischen Bauens*. In: Krauskopf, Kai / Lippert, Hans-Georg (Hg.): *Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland von 1920 bis 1960*. Neue Tradition Bd. 1, Dresden 2009, S. 41–67; Voigt, Wolfgang: *Im Kern modern? Eine Verteidigung Paul Schmitthenners*. In: ebd., S. 69–95.
- 4 Rosendorfer, Herbert: *Deutsche Suite*, Zürich 1972, S. 58–64. Auf diese Passage machte uns freundlicher Weise Thomas Aumüller aufmerksam.
- 5 <http://www.millikengallery.com/content/p26/press.pdf> (27.03.2017).
- 6 Borrmann, Norbert: *Paul Schultze-Naumburg 1869 – 1949. Maler – Publizist – Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich*. Essen 1989.
- 7 Kerbs, Diethart / Reulecke, Jürgen (Hg.): *Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933*, Wuppertal 1998; Kerbs, Diethart: *Vestigia terrent. Paul Schultze-Naumburg: Vom Lebensreformer zum Rasse-theoretiker*. In: *Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung* 18, 1999, S. 219–232; dazu auch: Sauerländer, Willibald: *Vom Heimatschutz zur Rassenhygiene. Über Paul Schultze-Naumburg*. In: Claudia Schmolders und Sander L. Gilman (Hg.): *Gesichter der Weimarer Republik. Eine physiognomische Kulturgeschichte*, Köln 2000, S. 32–50.
- 8 Pinkwart, Ralf-Peter: *Paul Schultze-Naumburg, ein konservativer Architekt des frühen 20. Jahrhunderts. Das bauliche Werk*. Dissertation Universität Halle, 1991.
- 9 Gutschow, Kai K.: *Schultze-Naumburg's Heimatstil: a nationalist conflict of tradition and modernity*. In: Kai K. Gutschow (Hg.): *Tradition, nationalism, and the creation of image*, Berkeley 1992, S. 1–44.
- 10 Krauskopf / Lippert 2009 (wie Anm. 3).
- 11 Hervorzuheben sind hier vor allem Petsch, Joachim: *Paul Schultze-Naumburg im Kontext der kultur- und lebensreformerischen Bewegungen im wilhelminischen Deutschland*. In: *Schriftenreihe Saalecker Werkstätten*, 200½, S. 17–30; Ulbricht, Justus H.: *„Deutscher Stil“: Über einen Traum von Paul Schultze-Naumburg und anderen*. In: *Schriftenreihe Saalecker Werkstätten* 2000/2, S. 13–33; Wirth, Hermann: *Die Saalecker Werkstätten in den Kunstströmungen ihrer Zeit und die Akzeptanz baulicher und literarischer Hinterlassenschaften Paul Schultze-Naumburgs in der Gegenwart*. In: *Schriftenreihe Saalecker Werkstätten* 2000/2, S. 34–51.
- 12 Adam, Hubertus: *„Wolken ziehen drüber hin“: Paul Schultze-Naumburg und die Saalecker Werkstätten*. In: *Archithese* 29, 1999/2, S. 46–51. Vgl. auch: Borrmann, Norbert: *Paul Schultze-Naumburg, die „Saalecker Werkstätten“ und der Saalecker Kreis*. In: *Deutsche Erinnerungslandschaften* 1. Rudelsburg – Saaleck Kyffhäuser. Protokollband der wissenschaftlichen Tagungen 14. – 16. Juni 2002 in Bad Kösen und 13. – 15. Juni 2003 in Bad Frankenhausen. *Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalt*, 32, hg. vom Heimatbund Thüringen und Landesheimatbund Sachsen-Anhalt, Halle 2004, S. 73–90.
- 13 Vgl. den Beitrag von Rainer Schmitz und Johanna Söhningen in diesem Band.
- 14 Siehe u.a. Ulbricht, Justus H.: *Burgen, Berge, Wälder, Dome – oder: in „deutscher Mitte“*. In: *Deutsche Erinnerungslandschaften* 1. Rudelsburg – Saaleck Kyffhäuser. Protokollband der wissenschaftlichen Tagungen 14. – 16. Juni 2002 in Bad Kösen und 13. – 15. Juni 2003 in Bad Frankenhausen. *Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalt*, 32, hg. vom Heimatbund Thüringen und Landesheimatbund Sachsen-Anhalt, Halle 2004, S. 9–34; sowie de Rudder, Steffen: *Landschaft als kulturelle Konstruktion: Burgenromantik und Deutschtum bei Paul Schultze-Naumburg*. In: Max Welch Guerra (Hg.): *Kulturlandschaft Thüringen*, Weimar 2010, S. 122–133.
- 15 <https://thomas-gunzelmann.net/themen/herrschaftslandschaft-an-saale-und-unstrut> (27.03.2017).
- 16 Holm, Kirsten: *Weimar im Banne des Führers*, Köln/Weimar/Wien 2001.
- 17 Loos, Karina: *Die Inszenierung der Stadt. Planen und Bauen im Nationalsozialismus in Weimar*, Diss. Weimar 2000, online zugänglich unter <http://e-pub.uni--weimar.de/opus4/frontdoor/index/index/docId/48> (27.03.2017).
- 18 Zimmermann, Gerd / Wolf, Christiane: *Über Relikte der NS-Architektur. Vergegenständlichte Erinnerung* Bd.2, Weimar 1999; Korrek, Norbert/Ulbricht, Justus H./Wolf, Christiane: *Das Gauforum in Weimar: ein Erbe des Dritten Reiches. Vergegenständlichte Erinnerung* Bd. 3, Weimar 2001 (2011).
- 19 Ergebnisse der Dissertation wurden publiziert in: Ders.: *Der Kunstreformer, Architekt und Gestalter Paul Schultze-Naumburg und die Weimarer Hochschule unter seinem Rektorat in den dreißiger Jahren*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar*, 41. Jg., Heft 4/5, 1995, S. 69–82.
- 20 Vgl. Anm. 1.
- 21 Demand, Christian: *Architekturkritik als Laienpredigt: Paul Schultze-Naumburg und die moderne Bausündenschelte*, in: *Ethics in Aesthetics*, hg. von Annett Zinsmeister, Berlin 2012, S. 110–127.
- 22 Rollins, William H.: *A Greener Vision of Home. Cultural Politics and Environmental Reform in the German Heimat-schutz Movement, 1904–1918*. *Ann Arbor* 1997.



## **Person und Werk**





Justus H. Ulbricht

# Identitätssuche in der „flüchtigen Moderne“

Paul Schultze-Naumburg im Kontext „deutscher Stil“-Debatten

Wer sich mit Paul Schultze-Naumburgs Leben und Werk beschäftigt, gerät alsbald in ästhetische und moralische Wertungsprobleme, gilt dieser doch – selbst noch ein Kind des 19. Jahrhunderts – als einer der problematischen Intellektuellen des letzten Saeculums, zumeist als „Vorkämpfer“ der Nationalsozialisten (wie diese sagten), als rückwärtsgewandter Traditionalist ohne avantgardistische Ansprüche sowie als Prophet des Heimatlichen in ungebremst fortschrittlichen Zeiten. Alle diese Kategorisierungen sind nicht falsch, doch treffen sie kaum auf den ganzen Schultze-Naumburg zu, dessen Biographie<sup>1</sup> ähnlich schillernd und vielschichtig erscheint wie das gesamte „Zeitalter der Extreme“, dessen Ende nun auch schon zu unserer Vergangenheit gehört. Doch wer den Namen Paul Schultze-Naumburg hört, denkt – zumal in Thüringen – vermutlich instinktiv an die politische Geschichte Deutschlands zwischen 1900 und 1945, an die der völkischen Bewegung und des Nationalsozialismus, für den sich auch Paul Eduard Schultze selbst aus Almrich bei Naumburg als Wegbereiter verstand.

Im Folgenden soll der gelernte Maler, autodidaktische Architekt und Kulturreformer jedoch nicht ausschließlich in diesen Kontexten verortet werden. Ethisch, moralisch, ästhetisch und politisch ist der Schultze-Naumburg der späten 1920er und 1930er Jahre wohl kaum zu retten (dazu s. u.). Sein Name fehlt in nahezu keiner Studie zur modernen Kunst und Kultur und deren Widersachern – und dies bis in die Geschichte des Nationalsozialismus hinein. Dieser Beitrag un-

ternimmt nun aber den Versuch, Schultze-Naumburg von vorn zu lesen und ihn mit seinem Denken in einem zeit- und geistesgeschichtlichen Kontext zu lokalisieren, der in großen, doch hoffentlich deutlichen Zügen entfaltet werden soll. Der Blick geht dabei über die Kunst- und Architekturgeschichte hinaus und wendet sich Diskursen zu, die wissenschaftlich betrachtet in unterschiedlichen Disziplinen zuhause sind: in der Religionsgeschichte, der Bildungsgeschichte, der Fachgeschichte der Pädagogik, der Literaturwissenschaft und der Philosophie. Im Fokus stehen gemeinsame Problemlagen von Intellektuellen und Bildungsbürgern, die deren je unterschiedliche politische, ästhetische und moralische Position überwölben oder erst grundieren. Dabei sollen keine Differenzen im Denken und Tun einzelner Persönlichkeiten verwischt werden – eine Frage aber wird sein, was diese letztlich eigentlich verbindet.

## SINNSUCHBEWEGUNGEN

Das „unvollendete Projekt“<sup>2</sup> Moderne, jenes „Zeitalter der Entzweigung“<sup>3</sup> wird von Identitätsdiskursen begleitet, seit es existiert. Dies darf man konstatieren, ohne zu vergessen, dass politische, kulturelle und religiöse Standortbestimmungen von Individuen und sozialen Kollektiven älter sind als diejenige Gesellschaftsformation, die wir die „Moderne“<sup>4</sup> nennen. In unserem Zusammenhang ist es sinnvoll, vom Aufbruch in die klassische Moderne zwischen 1880 und 1930 zu sprechen<sup>5</sup>, ohne sich auf die anhaltenden Debatten

über Geltung und Umfang des Moderne-Begriffs einzulassen, der in jeder wissenschaftlichen Disziplin eigene definitorische Grenzen ausgebildet hat. Da wir uns inzwischen der letzten „Konsequenzen der Moderne“<sup>6</sup> bewusst sind und uns im vorläufig letzten Selbstreflexionsstatus der modernen Gesellschaft befinden, wissen wir eines jedoch sicher: Dem Zeitbewusstsein der Moderne ist ein „Bedürfnis nach Selbstvergewisserung“ eingeschrieben, das ähnliche Intentionen älterer Menschheitsepochen bei weitem übersteigt.

In einem Land wie Deutschland, das sich im 18. Jahrhundert als Kulturnation entworfen hat und in dem Bildung und Kultur zu zentralen Deutungsmustern der individuellen wie nationalen Existenz avancierten,<sup>7</sup> entfalteten sich die meisten Diskussionen über Chancen und Risiken der Gesellschaftsentwicklung im Medium der Kulturkritik.<sup>8</sup> Dazu zählten auch sämtliche Debatten über „die Kunst“ und „den Stil“ der „deutschen Kultur“. Je radikaler sich die ästhetischen Avantgarden ab den 1870er Jahren in ihrem Stilausdruck gebärdeten und sich internationalen künstlerischen Entwicklungen anschlossen, und je deutlicher wurde, dass sich große Teile des gebildeten Bürgertums ihrerseits der modernen Kunst und Literatur öffneten – also traditionellere Stilhaltungen abzulehnen begannen – umso mehr verhärtete sich die Front zu denjenigen Bildungsbürgern, die allein in einer „deutschen Kunst“<sup>9</sup> die Gewähr einer auch künftig gesicherten „deutschen Identität“ erblickten und die die Moderne als Prozess einer schleichenden „kulturellen Enteignung“<sup>10</sup> verstanden.

#### KUNST UND RELIGION - ALTE UND NEUE BEZIEHUNGEN

Nachdem sich im 19. Jahrhundert die Welt radikal gewandelt hatte<sup>11</sup> und den Zeitgenossen kaum etwas selbstverständlich geblieben war, versuchte man auch das Verhältnis von Kunst und Religion neu zu sondieren,<sup>12</sup> zumal man sich von beiden kulturellen Bereichen Letztbegründungsqualitäten der eigenen Existenz erhoffte. Wichtige Denkanstöße holte man sich Ende des 19. Jahrhunderts besonders gern aus dem Werk zweier berühmter Zeitgenossen: Richard Wagner und Friedrich Nietzsche. Der erstere hatte in einer seiner „Regenerationsschriften“ mit dem einschlägigen Titel „Religion und Kunst“ behauptet, dass es nach der Aufklärung und dem Anbruch des wissenschaftlichen Zeitalters allein der Kunst (nicht zuletzt seiner eigenen!) vorbehalten sei, „den Kern der Religion zu retten.“<sup>13</sup> Und der antichristliche Zertrümmerer alter Werte verkünde-

te, dass immer dann, wenn „die Religionen nachlassen“, die Kunst ihr Haupt erhebe und „nur ein mit Mythen umstellter Horizont“ eine Kulturbewegung zur Einheit abschließe.<sup>14</sup>

Ältere Gewährsleute religiöser und kunstreligiöser Gewissheiten fanden die modernen „transzendental Obdachlosen“<sup>15</sup> in drei Autoren der Epoche um 1800, und zwar in Friedrich Schleiermacher, Friedrich Schlegel und Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis. Diese frühromantischen Denker führten 1799 in Briefen und Texten ein Geistergespräch, das um 1900 fortgesetzt wurde und neue Akzentuierung erfuhr. Schleiermacher veröffentlichte 1799 seinen Text „Über die Religion. An die Gebildeten unter ihren Verächtern“.<sup>16</sup> Dessen Untertitel verweist darauf, dass kunstreligiöse Konzepte spezifische Formen von Intellektuellenreligion sind. Der protestantische Theologe versuchte, die Religion zu retten, indem er diese – noch stärker als im Protestantismus ohnehin üblich – in der Innerlichkeit des einzelnen Gläubigen verankerte und zugleich ästhetisierte: „Religion“ sei „Sinn und Geschma[c]k fürs Unendliche“.<sup>17</sup> Friedrich Schlegel notierte in seinen „Ideen“ zum Text des Freundes: „Nur derjenige kann ein Künstler sein, welcher eine eigene Religion, eine originelle Ansicht des Unendlichen hat.“<sup>18</sup> Novalis wiederum kommentierte: „Der Künstler ist durchaus irreligiös – daher kann er in Religion wie in Bronze arbeiten. Er gehört zu Schleyerm[achern] Kirche.“<sup>19</sup>

Nicht nur die Neuromantik, Neuklassik und der Neuidealismus um 1900,<sup>20</sup> sondern auch andere ästhetische Strömungen sowie weite Bereiche der avantgardistischen Kunstszene sind Erben dieses romantischen Konzepts ästhetischer Religiosität oder religiöser Kunst geworden – dem die kunstreligiösen, zumindest aber kunstenthusiastischen Konzepte der „Genieästhetik“<sup>21</sup> und der „Weimarer Klassik“ vorausgegangen sind.

Die Kunst also versprach bereits um 1800 und sodann noch einmal am Fin de Siècle neuen religiösen Sinn und viele Künstler nutzen dies zur Mission für die eigene ästhetische Produktion wie für die Missionierung eines kunstgläubigen Publikums. Henry van de Velde nannte seine kunsttheoretischen Vorträge nicht zufällig „Laienpredigten“.<sup>22</sup> Seine Nachfolger im Geiste, die Künstler des 1919 gegründeten Weimarer Bauhauses, verbanden ihre ästhetischen Konzepte, politischen Visionen und utopischen Hoffnungen mit eklektizistisch komponierten Religionsentwürfen höchst unterschiedlicher Art.<sup>23</sup> Andere aber scheiterten an der Aufgabe, von der Kunst

einen letzten Sinn zu erwarten oder in der Kunst einen unzerstörbaren letzten Sinn zu erkennen. Dies blieb eine schwer zu schulternde Aufgabe für die Kunst und die Künstler – forderte zugleich aber Theologen, Philosophen und andere Denker zu grundsätzlicheren Überlegungen über das Verhältnis von Kunst, Religion<sup>24</sup> und moderner Gesellschaft heraus.<sup>25</sup>

#### KUNST ALS IDENTITÄTSMEDIUM

Wem es nicht gleich um einen engen Konnex von Kunst und Religion ging, der suchte in der Kunst zumindest den Spiegel eigener kultureller Identität oder das Medium, um eine solche Identität erst zu erlangen. Derartige Diskurse besaßen einen Ursprung wiederum in der europäischen „Sattelzeit“<sup>26</sup> des späten 18. Jahrhunderts. Die Vorstellung, dass ethnische Gruppen, also Völker, Stämme oder „Rassen“ stilbildend wirken und differente Stilrichtungen ausbilden, entstammt bereits romantischem Denken, und dies wiederum berief sich auf Herders populäre Kulturkonzeptionen. „Von deutscher Art und Kunst“; dies war 1773 das betreffende Stichwort des Sturm und Drang zu dieser Frage gewesen.<sup>27</sup> Im Übrigen ist die Idee nationaler Kunststile keine deutsche Obsession, sondern es finden sich ähnliche Gedanken im europäischen Norden, etwa im Umfeld der „skandinavischen Renaissance“ oder im Kontext des osteuropäischen Panslawismus.<sup>28</sup> Als Träger der Idee distinkter Nationalstile fungierten die sich formierenden Nationalbewegungen in den jeweiligen Ländern, deren ästhetische Vorlieben oft auf eine klare Abgrenzung von ausländischen Vorbildern – etwa französischen oder westeuropäischen Einflüssen – zielten. Immer waren Diskurse über nationale Identität, deren Basis kulturelle Identitätskonzepte bildeten, eng verschränkt mit der diskursiven Ortsbestimmung der Intellektuellen, also der „Gebildeten“ und „Geistigen“<sup>29</sup> des jeweiligen Landes. Diesen Zusammenhang bestimmter kultureller Deutungsmuster mit intellektuellensoziologisch beschreibbaren Problemkonstellationen gilt es im Auge zu behalten auch im Blick auf unser Thema.<sup>30</sup>

Es bietet sich an, an dieser Stelle der Argumentation auf Friedrich Nietzsches Erste Unzeitgemäße Betrachtung hinzuweisen, die 1873 entstanden ist. Sie richtete sich gegen David Friedrich Strauß, den – wie es bei Nietzsche heißt – „Bekannter und Schriftsteller“.<sup>31</sup> Strauß hatte im gebildeten Deutschland 1835/36 Furore gemacht, als er sein Buch „Das Leben Jesu“ erstmals veröffentlichte; im Jahre 1864 war die Volksausgabe erschienen. Ein Jahr nach dem Sieg über Frank-

reich bei Sedan erschien „Der alte und der neue Glaube“,<sup>32</sup> in dem sich Strauß endgültig vom Christentum verabschiedete, stattdessen aber seinen Lesern eine neue Form von Religiosität andiente: den Glauben an die deutschen Klassiker, aus deren Werken man sich den letzten Sinn und letzte Gewissheiten für die eigene Existenz saugen solle. Nietzsche rechnet mit diesem Bekenntnis schonungslos ab und stigmatisiert Strauß und dessen Leser als „Bildungsphilister“. Er erhebt Einspruch gegen den kulturellen Siegestaumel der soeben von oben geeinten Deutschen, denen er ins Stammbuch schrieb, dieser Triumph sei ein „Wahn“, der „im Stande“ sei „unseren Sieg in eine völlige Niederlage zu verwandeln: in die Niederlage, ja Exstirpation des deutschen Geistes zu Gunsten des ‚deutschen Reiches‘“.<sup>33</sup> Dieser Satz machte Schule im kulturkritischen und bildungskeptischen Denken der nachfolgenden Generationen.

Wichtiger in unserem Kontext aber ist ein weiterer unzeitgemäßer Gedanke Nietzsches:

„Kultur ist vor allem Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäußerungen eines Volkes. Vieles Wissen und Gelernthaben ist aber weder ein notwendiges Mittel der Kultur, noch ein Zeichen derselben und verträgt sich nöthigenfalls auf das beste mit dem Gegensatze der Kultur, der Barbarei, das heisst: der Stillosigkeit oder dem chaotischen Durcheinander aller Stile. In diesem chaotischen Durcheinander aller Stile lebt aber der Deutsche unserer Tage: und es bleibt ein ernstes Problem, wie es ihm noch möglich sein kann, dies bei aller seiner Belehrtheit nicht zu merken und sich noch dazu seiner gegenwärtigen ‚Bildung‘ recht von Herzen zu freuen. Alles sollte ihn doch belehren: ein jeder Blick auf seine Kleidung, seine Zimmer, sein Haus, ein jeder Gang durch die Straßen seiner Städte, eine jede Einkehr in den Magazinen der Kunstmodehändler; inmitten des geselligen Verkehrs sollte er sich des Ursprungs seiner Manieren und Bewegungen, inmitten unserer Kunstanstalten, Concert-, Theater- und Museenfreuden sich des grotesken Neben- und Uebereinander aller möglichen Stile bewusst werden. Die Formen, Farben, Producte und Curiositäten aller Zeiten und aller Zonen häuft der Deutsche um sich auf und bringt dadurch jene moderne Jahrmärkte-Buntheit hervor, die seine Gelehrten nun wiederum als das ‚Moderne an sich‘ zu betrachten und zu formulieren haben: er selbst bleibt ruhig in diesem Tumult aller Stile sitzen.“<sup>34</sup>

Dies Zitat enthält in nuce das gesamte kulturregeneratorische Programm der bildungsbür-

gerlichen Reformbewegungen – und auch Paul Schultze-Naumburgs, dessen Buch „Häusliche Kunstpflege“ 1899 erschienen ist, gefolgt von „Kunst und Kunstpflege“ (1901), der „Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung“ (1901) und den neunbändigen „Kulturarbeiten“ (1901-1917) bis hin zum Warnruf „Die Entstellung unseres Landes“ (1908). Doch auch Henry van de Velde oder die auf der Darmstädter Mathildenhöhe aktiven Architekten und Gestalter waren der Überzeugung, dass jeder Bereich des menschlichen Alltagsleben bis in die Körperlichkeit des Individuums hinein durchgeistigt und schön gestaltet sein müsse; „Feste des Lebens und der Kunst“ heißt pünktlich zur Jahrhundertwende der programmatische Text von Peter Behrens dazu.<sup>35</sup>

Der Rückbezug auf Nietzsches Philippika gegen die Stillosigkeit des Historismus und die Beliebigkeit der wilhelminischen Alltagskultur liegt auf der Hand. Weiterwirken sollte außerdem aber die Überzeugung des Philosophen, dass die eigentliche „Barbarei“ die Stillosigkeit sei. Damit aber wird eine im Alltagssprachgebrauch eigentlich moralisch gemeinte Kategorie – Barbarei – ins Ästhetische gedreht. Unästhetisches wird als zutiefst amoralisch codiert oder anders gesagt – Moral wird zur Stilfrage. Oder noch anders: Ethische Amoralität wird entschuldbar bei „Menschen höherer Art“ – wie Harry Graf Kessler wohl formuliert hätte – die stattdessen ästhetisch verfeinert zu leben verstehen. Was bei George und seinen Verehrern das „geheime Deutschland“<sup>36</sup> hieß, nannte Rudolf Borchardt die „schöpferische Restauration“<sup>37</sup> oder Hugo von Hofmannsthal die „konservative Revolution“<sup>38</sup> einer Bruderschaft von Gleichgesinnten. Diese Geistrevolutionäre hat der Weimarer deutschchristlich-konservative Schriftsteller Friedrich Lienhard als die „Stillen im Lande“ bezeichnet.<sup>39</sup> Beim Grafen Kessler geht es – freilich auf intellektuell und ästhetisch anderem Niveau – um einen „Ordensbund höherer Menschen“, dessen Idee und Formulierung er von Nietzsche bezogen hatte.<sup>40</sup> Schon Friedrich Schiller hatte gemeint, dass sich sein Traum von der ästhetischen Erziehung erst in erlesenen Zirkeln realisieren lassen würde, die die Romantiker und die Junghegelianer kurz darauf als „neue Kirche“<sup>41</sup> apostrophierten. Um 1900 sprachen zahlreiche Autoren dann von einer neuen „Geistesaristokratie“ als Avantgarde zur Rettung der deutschen Kultur.

Die seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert nicht mehr abgerissene Diskussion über einen typischen Nationalstil wird im Deutschen Reich

am Ende des letzten Jahrhunderts in bis dahin ungekannter Weise radikalisiert, zudem durch die Rezeption zeitgenössischer Naturwissenschaft und des Sozialdarwinismus biologisiert und schließlich nationalistisch und konfessionell aggressiv aufgeladen. Nach Meinung des national gesonnenen Bürgertums war Deutschland im Konzert der europäischen Großmächte eine zwar junge, doch daher auch zu spät gekommene Nation. Diese Einschätzung beschleunigte die bildungsbürgerliche Suche nach einem eindeutigen Stilausdruck für Deutschland und die Deutschen. Diese Stilsuche lebte immer noch von der Idee Friedrich Schillers aus dessen „Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen“, dass sich der Mensch in seiner Humanität allein ästhetisch verwirkliche und dass es die Schönheit sei, durch die wir zur Freiheit wandern. Bildungstheoretiker und Kunstpädagogen setzten daher bis in die Debatten um Schullehrpläne hinein auf die Kraft der Kunst in Form einer eigenen künstlerischen Praxis, um Menschen zu Individuen zu bilden.

Zudem sollte die Begegnung mit dem Erbe nationaler Kunst die nationale Identität der Deutschen sichern. Nietzsches Diktum „Es kennzeichnet die Deutschen, dass bei ihnen die Frage ‚was ist deutsch‘ niemals ausstirbt“,<sup>42</sup> war der Antrieb nie nachlassender Kunsterziehung, die sich zugleich als Nationalpädagogik verstand. In der bisweilen obsessiv-verkrampften Suche nach der zumindest ästhetisch-pädagogisch zu stiftenden Einigkeit der Deutschen wird die Realität einer Nation deutlich, die weder territorial, konfessionell oder politisch, sozial oder gar „rassisch“ einheitlich war. „Als ein Volk der ungeheuerlichsten Mischung und Zusammenrührung der Rassen, vielleicht sogar mit einem Übergewicht des vor-arischen Elementes, als ‚Volk der Mitte‘ in jedem Verstande, sind die Deutschen unfassbarer, umfänglicher, selbst erschrecklicher, als alle anderen Völker sich selber sind: – sie entschlüpfen der Definition und sind damit schon die Verzweiflung der Franzosen“<sup>43</sup> – kommentiert Nietzsche ironisch-süffisant.

## EINHEITSSSEHNSÜCHTE

Doch die nachgeborenen Nietzscheaner waren weniger ironisch und entspannt als ihr Meister. In den Kunst- und Stildebatten ab 1890 galt der Einheitsverlust, der sich in den Worten von der Stillosigkeit, der „Zersplitterung“, der „Atomisierung“, der „Dekomposition“ und ähnlichen Zerfalls-Begriffen artikulierte, als tödliches Schicksal der Deutschen in den zentrifugalen Prozessen der modernen Industriegesellschaft. Einigkeit sollte



zudem die Voraussetzung dafür sein, im Wettbewerb der Nationen bestehen zu können. So kommt es auch, dass Ideologien des Imperialismus, Denkformen des integralen Nationalismus und Konzepte ästhetischer Ausdrucksbewegungen in zahlreichen Köpfen vielfach miteinander verknüpft waren. Als Stichwortgeber für viele gebildete Deutsche fungierten – neben einem alsbald weiter nationalisierten, also falsch gedeuteten Nietzsche<sup>44</sup> – Paul de Lagarde mit seinen „Deutschen Schriften“<sup>45</sup> und Julius Langbehn mit seinem Best- und Longseller „Rembrandt als Erzieher“.<sup>46</sup>

Doch schaut man nur einen Blick weiter nach rechts, dann trifft man auf die Positionen der „Deutschkunde“<sup>47</sup> sowie die bildungspolitischen Debatten um 1900, in denen es darum ging, ob man an den Höheren Lehranstalten des Deutschen Reiches eigentlich „Griechen und Römer“ oder „Deutsche“ erziehen wolle. Wilhelm II. selbst hatte diese Alternative auf der berühmten Berliner Schulkonferenz von 1890 formuliert und damit didaktische und methodische Debatten in allen Schularten ausgelöst, die sich der Frage stellten, wie in und durch die gesinnungsbildenden Fächer (Deutsch, Religion, Geschichte) aus heterogenem Schülermaterial eine deutsche Substanz zu bilden, gar zu züchten wäre.

Was der Philosoph und Pädagoge Herman Nohl nach 1918 als „Deutsche Bewegung“<sup>48</sup> glaubte erkannt zu haben, war schon vom Philosophen Wilhelm Dilthey 1897 in dessen Basler Antrittsvorlesung bezeichnet worden. Diese trug den Titel: „Die dichterische und philosophische Bewegung in Deutschland 1770–1800“.<sup>49</sup> Der Dilthey-Schüler Herman Nohl, der vor 1914 einer der wichtigsten intellektuellen Gewährsleute des Jenaer Kulturverlegers Eugen Diederichs und seiner jugendlichen Anhänger gewesen ist, greift Diltheys philosophische Würdigung der Kulturperiode zwischen Wielands Ankunft in Weimar (1772) und Schillers Tod dortselbst (1805) auf in seiner Vorlesung: „Die Deutsche Bewegung und die idealistischen Systeme“<sup>50</sup> von 1911. Aber er erweitert diese Zeitspanne bis hin zu Hegel und stellt Schiller und Fichte, den Dichter der Deutschen Freiheit und den Philosophen der deutschen Freiheitskriege, ins Zentrum seiner Argumentation.

Als Zentralmotiv der Denkströmungen in Klassik, Romantik und Idealismus identifiziert Nohl folgendes: „Die Lage wurde allgemein so empfunden, nicht bloß daß der Verstand in der Erkenntnis mit seinen *Trennungen* und *Gegensätzen* das Leben, das ein einheitliches *Ganzes* ist, *zerstört*:

die Herrschaft des Verstandes in der Aufklärung hat auch in Wirklichkeit das *einheitliche Leben zerteilt* und die Aufgabe ist, diese *Einheit* – im Menschen zwischen seinen Kräften, in der Gesellschaft zwischen den einzelnen Menschen, endlich zwischen Mensch, Natur und Gott – *wiederherzustellen*.“<sup>51</sup> In diesen Worten aber drückt sich ebenso das zeitgenössische Lebensgefühl von Nohl selbst aus, nämlich eine gegenwartsskeptische, kulturkritisch fundierte und lebensphilosophisch argumentierende Sehnsucht nach Versöhnung der Gegensätze in der entzweiten Moderne sowie die Überzeugung, dass dies den Deutschen schon einmal gelungen sei, nämlich um 1800.

## MITTELDEUTSCHE ANTIKE

Mit Nohls Rückbezug sind wir wieder in Weimar angekommen, der Stadt, die Mitte der Zwanziger Jahre als „Heimat aller Deutschen“<sup>52</sup> titulierte worden ist. Im Jahr 1903 wurde dort Paul Schultze-Naumburg von Großherzog Wilhelm Ernst bzw. dessen Staatsminister Karl Rothe zum Professor ernannt. Da hatte das „Neue Weimar“ unter Henry van de Velde und Harry Graf Kessler gerade begonnen.<sup>53</sup> Kurz darauf zogen Wilhelm von Scholz, Paul Ernst und Samuel Lublinski an die Ilm und versuchten hier – freilich jeder auf andere Weise – eine „neuklassische“ Bewegung auf den Weg zu bringen.<sup>54</sup> Ende März 1904 entlud man auf dem Jenaer Bahnhof die Umzugswaggons des Leipziger Verlegers Eugen Diederichs, der sich seinerseits einer grundlegenden Reform der deutschen Kultur verschrieben hatte, damals noch in kosmopolitischer Weite und mit einem Hunger auf vitalisierende Impulse aus anderen Kulturen. „Jena ist der Mittelpunkt der Welt. Denn der Mittelpunkt der Weltteile ist Europa, der Mittelpunkt Europas ist Deutschland. In der Mitte von Ost und West, von Nord und Süd liegt aber Jena.“<sup>55</sup> Dies meinte der Verleger in bewusster Verkennung der wirklichen topographischen Verhältnisse, denn es ging ihm um die symbolische Bedeutungsaufladung seines neuen Verlagsdomizils, das er damit in der Mitte Deutschlands, im mitteldeutschen Kulturraum und zugleich im zentralen Bezugspunkt bildungsbürgerlichen Kulturgefühls – der Antike also – zu verorten versuchte. Bereits im Jahr seiner Verlagsgründung 1896 hatte er an Ferdinand Avenarius, den Herausgeber der kultureller reformerischen Rundschauzeitschrift „Der Kunstwart“ geschrieben: „Ich habe den kühnen Plan, ich möchte einen Versammlungsort moderner Geister haben. [...] Parole: Entwicklungsethik, Sozialaristokratie, gegen Materialismus zur Romantik und zu neuer Renaissance. Auch für Mystik habe ich sehr viel



übrig.<sup>56</sup> Diederichs' Projekt der Neuromantik flankierte, wenn man so will, die Weimarer Anstrengungen um die Klassik. Friedrich Lienhard wiederum wird ab 1906 seine Zeitschrift „Wege nach Weimar“ herausgeben, die versucht, die Rückbesinnung auf die klassische Literaturepoche mit neuidealistischen und neoromantischen Konzepten zu verbinden.

„Stil“, „Form“, „Einheit“, „Eindeutigkeit“ des ästhetischen Ausdrucks sind Reiz- und Schlüsselwörter sämtlicher dieser kulturengenerativen Entwürfe, die um 1900 noch einmal nach der Zeit um 1800 zurückschauen – nicht jedoch um diese einfach zu kopieren, sondern im Geist der klassischen Zeiten durch die eigene Epoche zu kommen und erneut große Kunst zu machen.

Dabei kommt etwas ins Spiel, das am Beispiel der bildenden Kunst und der Lebensreform von der Kunsthistorikerin Esther Sophia Sünderhauf untersucht worden ist, die Beziehung von „Griechensehnsucht und Kulturkritik“. <sup>57</sup> Eugen Diederichs' spaßhaft klingendes, doch letztlich ernst gemeintes Diktum „Jena ist aber auch eine Stadt, die einstmals in Griechenland lag“<sup>58</sup> verweist auf die „Heilige Hochzeit“ (wie man im George-Kreis sagte) zwischen „Hellenen“ und „Deutschen“, eine Wahlverwandtschaft, die man schon in klassischer Zeit an Saale und Ilm beschworen hatte. Mit dem Rekurs auf die Jahre um 1800 setzte man sich sozusagen automatisch auch in Beziehung zum Erbe der griechischen Antike. Nun aber war nicht mehr Winckelmanns verzeichnetes Bild des hellenischen Kunsterbes der Maßstab („Edle Einfalt, stille Größe“), sondern Nietzsches dionysische, wilde Antike, in deren Mischung aus faszinierender Hochkultur, Krieg und Grausamkeit sich nicht wenige Wilhelminer mit ihrer Epoche wiedererkannten.

Harry Graf Kessler notierte am 14. Februar 1898: „Es ist denkbar und sogar schon häufig in der Geschichte vorgekommen, dass die Kaufkraft eines Volkes enorm steigt, während seine Produktivkraft zugleich fast in demselben Verhältnis abnimmt. [...]. Dieses gegensätzliche Verhalten der beiden Kräfte ist so häufig, dass man fast an ein Gesetz denken könnte; der Grund ist jedesmal die Vergrößerung des Marktes für die Gegenstände, die materiellen Bedürfnissen dienen, und dementsprechend eine Abziehung der Kräfte von der geistigen und künstlerischen Arbeit, die plötzlich im Verhältnis weniger rentabel wird.“<sup>59</sup> – Und er beendet seine Gedanken mit dem Diktum: „Griechenland contra Manchester“.<sup>60</sup>

Andere, etwa der frühe Expressionismus, werden der Antike ein „deutsches Mittelalter“ als Kraftressource beifügen und eine Gotik-Faszination entwickeln,<sup>61</sup> die nicht nur bis zu Schultze-Naumburg reicht, sondern auch bis ins Arbeitszimmer von Walter Gropius, in dem zeit lebens der Aufriss des Ulmer Münster-Turmes hing. Wieder andere stellten neben die Antike die Kunst der sogenannten „Primitiven“ und erhofften von dort neue Kräfte für die deutsche Kultur – diese in unseren Augen sonderbare Mischung habe ich vor einigen Jahren in der erhaltenen Bibliothek des Weimarer Bauhauses zu verstehen versucht.<sup>62</sup>

#### SCHULTZE, DER MEISTER AUS NAUMBURG

All dies vor Augen sollte man die um 1900 verstärkt einsetzende Suche nach einem spezifisch „deutschen“ Stilausdruck nicht vorschnell als nationalistisch und völkisch, als ausschließlich undemokratisch und elitär denunzieren. Die Stilsehnsucht zur Jahrhundertwende ging durch alle politischen und ästhetischen Lager hindurch. Ob nicht alle Formen von Ganzheitssehnsüchten eine strukturelle Anfälligkeit für politische Totalitarismen, eine zwangsläufige Distanz zu Pluralismus und Abweichung in sich bergen, wäre einmal zu diskutieren. In jedem Falle verfehlt ist die einfache Rückprojektion unserer eigenen historischen Erfahrungen auf das Fin de Siècle. Paul Schultze-Naumburg und andere träumten ihren Traum vom „deutschen Stil“ als Zeitgenossen einer massiven, rasanten und bedrohlich scheinenden Urbanisierung und Verstädterung. Das aber bedeutet, die Jahrhundertwende als Nachgeschichte der Gründerzeit und die Weimarer Republik als Nachgeschichte von Wilhelminismus, Krieg und Revolution zu interpretieren und nicht immer nur als Vorgeschichten der deutschen Katastrophe für die die Chiffre Auschwitz – und in Thüringen Buchenwald – steht.

Es darf jedoch auch nicht darum gehen, die Unschuld von Epochen wieder herzustellen, die diese nie besessen haben. Große Teile der bildungsbürgerlichen Reformbewegungen argumentierten strikt „geistesaristokratisch“, national und exklusiv. Sie wollten diese und jene „ausländische“ Kunstströmung lieber ausgrenzen; sprachen vom „Volk“, aber mieden das Proletariat; redeten von Emanzipation, aber meinten nicht die Suffragetten oder das Frauenwahlrecht; sprachen von der neu zu schaffenden Einheit von Kunst und Religion<sup>63</sup> – dachten dabei unausgesprochen jedoch an das Christentum; nicht aber an den jüdischen Glauben, dessen nicht assimilierte Anhänger be-

drohlich wirkten und entsprechende Bilder „des Anderen“ im deutschen Kulturbewusstsein entstehen ließen. Und die „Heimat“, die sie meinten, lag zumeist abseits der Städte und Industriervierviere.

Auch Paul Schultze-Naumburgs viel gerühmte Kontrastmontagen in seinen „Kulturarbeiten“<sup>64</sup> kannten nur „Schwarz“ und „Weiß“, also „Gut“ und „Böse“. Die Maximen seiner Idee ästhetischer Erziehung waren einem streng dichotomischen Weltbild verpflichtet, kannten wenig Übergänge und Grautöne und neigten daher zum kompromisslosen Ausschluss all desjenigen, was den Standards des Kunstrichters nicht genügte. Der Kulturarbeiter Schultze-Naumburg begann als hochaktives und hoch angesehenes Mitglied der bildungsbürgerlichen Reformbewegungen.<sup>65</sup> Er gehörte mit seinen „Saalecker Werkstätten“ zur Avantgarde des Kunstgewerbes, prägte den im Jahre 1904 gegründeten „Deutschen Bund Heimatschutz“ über ein Jahrzehnt maßgeblich und zählte Konservative wie Progressive zu seinen Freunden. In der Baubewegung „Um 1800“<sup>66</sup> fand Schultze-Naumburg seine stilistische Heimat, lange bevor er der Klassik auch räumlich näher rückte und nach Weimar zog.

Dies geschah allerdings unter vollkommen anderen politischen Bedingungen im Jahre 1930, als der Architekt vom nationalsozialistischen thüringischen Innen- und Volksbildungsminister Wilhelm Frick zum Direktor der Vereinigten Kunstlehranstalten berufen wurde.<sup>67</sup> Doch schon vorher, in der kulturhistorischen Vergangenheit der Klassiker-Stadt zwischen den Weltkriegen, stößt man immer wieder auf Schultze-Naumburg, wenn man sich damit beschäftigt, wer in Weimar und Thüringen das dort verkörperte und verwaltete Kulturerbe für völkische und nationalsozialistische Zwecke verwendet und damit oft auch missbraucht hat. Seit spätestens Mitte der Zwanzigerjahre wünschte sich Schultze-Naumburg seinen deutschen Stilausdruck unter radikalem Ausschluss jeglicher Avantgarde-Modernität, unter Ausgrenzung alles „jüdischen“ und „kulturbolschewistischen“<sup>68</sup>. Der Ton seiner kulturkritischen Attacken gegen das Bauhaus oder dessen angeblich „undeutsche“ Flachdächer,<sup>69</sup> gegen den Expressionismus, den Dadaismus und Kubismus wurde in jenen Jahren immer aggressiver. Er rief nach dem kulturellen Kammerjäger zur Ausmerz der „Schädlinge“, nach einer diktatorischen Künstler-Führer-Figur, die allein eine „deutsche Kunst“ schaffen könne.<sup>70</sup> Im Goethejahr 1932 erschien in der parteieigenen „Nationalsozialistischen Bibliothek“ sein Pamphlet „Kampf um

die Kunst“<sup>71</sup>. Drei Jahre zuvor bereits hatte er zu den Gründungsmitgliedern des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ gehört und war spätestens zu diesem Zeitpunkt in äußerst schlechte Gesellschaft geraten.<sup>72</sup> Doch schon seit Beginn der Zwanzigerjahre hatte sich Schultze-Naumburgs Wohnhaus in Saaleck zum Versammlungsort der intellektuellen und extremistischen Rechten entwickelt.

Schultze-Naumburgs kulturkritische Motivationen, die Bilder seiner Ängste vor der kulturellen Überfremdung Deutschlands, hatten sich nach Kriegsniederlage, Revolution und der Ankunft des Staatlichen Bauhauses im klassischen Thüringen<sup>73</sup> zwar radikalisiert und vor allem rasseideologisch massiv aufgeladen, sind ansonsten aber bereits vor dem Ersten Weltkrieg schon in Ansätzen erkennbar gewesen.

Man könnte mithin behaupten, dass Adolf Hitler und dessen Partei für Schultze-Naumburg wie für viele andere eher konservative Intellektuelle der ideale Wunscherfüller gewesen ist, der kompromisslose Vollstrecker kultureller Erneuerungshoffnungen, die sich bereits im wilhelminischen Bildungsbürgertum angedeutet haben. Die maßgebliche Rolle politischer Funktionäre bei der Ausgestaltung einer genuin nationalsozialistischen Kulturpolitik in Reich und Region entlastet die kulturellen Eliten allerdings nicht von ihrer Mitverantwortung an diesen Prozessen. Der utopische, immer auf totale Erlösung drängende kulturregeneratorische Gestus der alten Eliten aber geriet fast zwangsläufig in Widerspruch zur kulturpolitischen Praxis der Nationalsozialisten, die eher eine realistische Politik anstrebten und deren kulturellen Konzeptionen die unterschiedlichen Lager im Bildungsbürgertum einzubinden bestrebt waren. Selbst „Vorkämpfer“ wie Schultze-Naumburg konnten so in Schwierigkeiten kommen, allerdings ohne grundlegend in Distanz zum Regime zu gehen. Legendär sind die Querelen des Architekten mit Hitler selbst; immerhin aber durfte Schultze-Naumburg – wenn schon nicht das Weimarer Gauforum<sup>74</sup> (das wichtigste nationalsozialistische Bauvorhaben vor Ort) – so doch ein anderes Prestigeobjekt bauen. Ab 1936 war er der leitende Architekt des Projekts „Nietzsche-Gedächtnishalle“, mit der Gauleiter und „Reichsstatthalter“ Fritz Sauckel dem Naumburger Philosophen, aber damit auch sich selbst, ein nationalsozialistisches Ehrenmal errichten wollte.<sup>75</sup> Kriegsbedingt wurde diese Halle jedoch niemals fertig gestellt. Nietzsches Ruhm und ebenso dessen letzter Architekt Schultze-Naumburg landeten unter der sowjeti-

schen Besetzung Thüringens intellektuell wie politisch im vollkommenen Abseits. Einsam, krank, verbittert – und wohl auch uneinsichtig – starb Paul Schultze-Naumburg 1949 in einer Jenaer Klinik.

#### SCHLUSSÜBERLEGUNG

Die Fragen nach der Position Paul Schultze-Naumburgs und seines Werkes in den Fährnissen der modernen Gesellschafts- und Kulturentwicklung seit der vorletzten Jahrhundertwende gehen vielleicht jedoch auch an uns selbst zurück: Die Apotheose der in seinen Augen heilen, kleinstädtisch-dörflich geprägten Landschaft, die Sehnsucht nach dem schönen Bauen „um 1800“, sein Hängen an dem, was gestern noch war und ebenso langsam wie unaufhaltsam entschwand, und schließlich sein unentwegter Einspruch gegen die Alleingültigkeit des Fortschrittsparadigmas dürften uns als Zeitgenossen der dritten industriellen Revolution nicht in jedem Falle kalt lassen – selbst wenn wir die seit Beginn der 1920er Jahre nicht zu übersehenden menschenverachtenden Seiten des Schultze-Naumburg'schen Denkens uneingeschränkt ablehnen.

Versucht man letztlich zu erkennen, welches Thema Paul Schultze-Naumburg zeitlebens umgetrieben hat, so stößt man auf ein sehr deutsches Wort, nämlich: Heimat.<sup>76</sup> Dies Dauerthema deutscher Befindlichkeit wird seit nunmehr über zwanzig Jahren im wiedervereinigten Deutschland erneut diskutiert. Die auffällige Konjunktur des Heimatlichen und Regionalen gerade in den immer noch so genannten „neuen Bundesländern“ ist eine Reaktion darauf, dass wir zwar wieder in einem gemeinsamen Nationalstaat leben, dessen beide Teile sich jedoch politisch und kulturell oftmals noch fremd sind und dessen industriell-ökonomisches Gesicht für manchen zur Fratze erstarrt ist. Andere fürchten nachdrücklich, jegliche „deutsche Identität“<sup>77</sup> sei in Zeiten rasanten Wandels im Zusammenhang der europäischen Einigung sowie dem Prozess der Globalisierung grundlegend bedroht. Heimat – ihre Bilder, Texte, Landschaften und Ortschaften, die Menschen und Tiere – sind im Rahmen solcher Debatten immer als reale Lebensräume präsent, und sie sind zugleich Sehnsuchtsräume, in die sich verunsicherte Individuen hineinräumen können

Das anhaltende Interesse am realen wie erträumten Gehalt eines Heimatgefühls aber hat grundsätzlich wohl auch damit zu tun, dass nicht wenige unserer Zeitgenossen ernüchterte moderne

Menschen sind, die sich im Fortschritt unwohl fühlen oder zumindest ein Unbehagen spüren. Damit aber sind sie – wenn auch auf anderer gesellschaftlicher Grundlage – Zeitgenossen, manchmal gar Leidensgefährten der ersten Generation der modernen deutschen Gesellschaft, zu der auch Paul Schultze-Naumburg gehört hat.

Anmerkungen

1 Grundlegend ist immer noch Bormann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg. Maler, Publizist, Architekt 1869–1949, Essen 1989; vgl. auch Kerbs, Diethart: „Vestigia terrent“. Paul Schultze-Naumburg: Vom Lebensreformer zum Rassetheoretiker, in: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 18 (1933–1998), S. 219–232. Schultze-Naumburgs Wirken im „Bund Deutscher Heimatschutz“ wird deutlich bei Knaut, Andreas: Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung, [Supplement 1/1993 zum Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege] Greven 1993; die Rolle als Hochschullehrer beleuchtet Hofer, Sigrid: Die Hochschule unter Paul Schultze-Naumburg. Kulturpolitische Programmatik und traditionsverpflichtete Architektenausbildung, in: Simon-Ritz, Frank/ Winkler, Klaus-Jürgen/ Zimmermann, Gerd (Hg.): Aber wir sind! Wir wollen! Und wir schaffen! Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar 1860–2010. Band I, Weimar 2010, S. 321–347.

2 Habermas, Jürgen: Die Moderne. Ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze 1977–1990, Leipzig 1990.

3 Vgl. Lichtblau, Klaus: Das Zeitalter der Entzweiung. Studien zur politischen Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Berlin 1999.

4 Zur Problematisierung des Begriffs vgl. Wehling, Peter: Die Moderne als Sozialmythos. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Modernisierungstheorien, Frankfurt/M., New York 1992; Van der Loo, Hans/Van Reijen, Wilhelm: Modernisierung. Projekt und Paradox, München 1992.

5 Kanonisiert ist dies Epochenzäsur bei Nitschke, August u. a. (Hg.): Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880–1930. Zwei Bände, Reinbek 1990.

6 Vgl. Giddens, Anthony: Konsequenzen der Moderne, Frankfurt/M. 1999 (3. Aufl.); s. auch Beck, Ulrich/ Giddens, Anthony/Lash, Scott: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt/M. 1996.

7 Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt/M. 1994. Für unseren Zeitraum s. ders.: Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880–1945, Frankfurt/M. 1999.

8 Auch hier stammt eine beeindruckende, analytisch scharfe Synthese der Problem wie Forschungsaspekte von Bollenbeck, Georg: Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders, München 2007.

9 Höchst anregend zu diesem Problemkomplex sind Hofmann, Werner: Wie deutsch ist die deutsche Kunst. Eine Streitschrift, Leipzig 1999; Belting, Hans: Die Deutschen und ihre Kunst. Ein schwieriges Erbe, München 1992; ders.: Identität im Zweifel. Ansichten der deutschen Kunst, Köln 1999. – Eine höchst interessante Spurensuche nach „dem Deutschen“ in der „deutschen Kunst“ unternimmt Gebhardt, Volker: Das Deutsche in der deutschen Kunst, Köln 2004. – Deutlich ist, dass die nach 1945 aus guten Gründen existierende Berührungsangst zahlreicher Wissenschaftler, sich mit den „deutschen“ Aspekten der nationalen Kunstgeschichte zu befassen, einer gelasseneren Haltung gewichen ist.

10 Vgl. die Studien in Bollenbeck, Georg/ Köster, Werner

(Hg.): Kulturelle Enteignung – die Moderne als Bedrohung (Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik I), Wiesbaden 2003.

11 Vgl. das Opus Magnum von Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009; zur Religion S. 1239–1278.

12 Grundlegend ist Auerochs, Bernd: Die Entstehung der Kunstreligion, Göttingen 2006. Knapper ist Detering, Heinrich: Was ist Kunstreligion? Systematische und historische Bemerkungen, in: Kunstreligion. Ein ästhetisches Konzept der Moderne in seiner historischen Entfaltung. Band 1: Der Ursprung des Konzepts um 1800. Hg. v. Albert Meiert/ Alessandro Costazza/Gérard Laudin, Berlin, New York 2011, S. 11–142.

13 Wagner, Richard: Religion und Kunst [1880], in: ders.: Dichtungen und Schriften. Jubiläumsausgabe in zehn Bänden. Hg. v. Dieter Borchmeyer, Frankfurt/M. 1983, Band 10, S. 117–163. Zitat S. 117: „Man könnte sagen, daß da, wo die Religion künstlich wird, der Kunst es vorbehalten sei den Kern der Religion zu retten...“ – Zu Wagners eigener kunstreligiösen Intention und seinen Mythos-Konzepten s. Borchmeyer, Dieter (Hg.): Wege des Mythos in der Moderne. Richard Wagners ‚Der Ring des Nibelungen‘, München 1987; grundlegend ist Bermbach, Udo: Der Wahn des Gesamtkunstwerks. Richard Wagners politisch-ästhetische Utopie, Frankfurt/M. 1994; insbes. S. 112–119, 207–225, 312–327. Zur Wirkungsgeschichte von Wagners Konzepten im religiösen Feld s. Bermbach, Udo: Bayreuther Theologie. Arisches Christentum und deutscher Protestantismus bei Houston Stewart Chamberlain und Hans von Wolzogen, in: ders.: Richard Wagner in Deutschland. Rezeption – Verfälschungen, Stuttgart, Weimar 2011, S. 231–293. Vgl. auch Hein, Stefanie: Richard Wagners Kunstprogramm im nationalkulturellen Kontext. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts, Würzburg 2006.

14 Die beiden Nietzsche-Zitate finden sich bei Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches. Viertes Hauptstück: Aus der Seele der Künstler und Schriftsteller, in: ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe [KSA], Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, München 1988, Band 2, S. 141–185; Zitat S. 144: „Die Kunst erhebt ihr Haupt, wo die Religionen nachlassen [Aphorismus 150 ‚Beseelung der Kunst‘];“; ders.: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, in: KSA 1, S. 9–156; Zitat S. 145: „Ohne Mythos aber geht jede Kultur ihrer gesunden schöpferischen Naturkraft verlustig: erst ein mit Mythen umstellter Horizont schließt eine ganze Kulturbewegung zur Einheit ab.“ – Nietzsches mythopoetische Philosophie wird erst verständlich vor dem Hintergrund seiner radikalen Christentumskritik.

15 Justus H. Ulbricht: „Transzendente Obdachlosigkeit“. Ästhetik, Religion und „neue soziale Bewegungen“ um 1900, in: Braungart, Wolfgang/ Fuchs, Gotthart/ Koch, Manfred (Hg.): Ästhetische und religiöse Erfahrungen der Jahrhundertwenden II: um 1900, Paderborn u. a. 1998, S. 47–67.

16 Lanwerd, Susanne: ‚So ein kurzer Cursus der Schriftstellerei‘: Friedrich Schleiermachers Reden „Über die Religion“ (1799), in: Grözinger, Karl-Heinz/Rüpke, Jörn (Hg.): Literatur als religiöses Handeln?, Berlin 2000, S. 275 – 290; Rohls, Jans: Philosophie und Religion in Schleiermachers Entwicklung, in: Auerochs, Bernd/ von Petersdorff Dirk (Hg.): Einheit der Romantik? Zur Transformation frühromantischer Konzepte im 19. Jahrhundert, Paderborn u. a. 2009, S. 189–215. Die religiöse Situation des damaligen Bür-



gertums skizziert Hölscher, Lucian: Die Religion des Bürgers. Bürgerliche Frömmigkeit und protestantische Kirche im 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 250 (1990), S. 595–630. Nun auch ausführlich ders.: *Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland*, München 2005.

17 Schleiermacher, Friedrich: Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern [1799]. Hg. v. Günter Meckenstock, Berlin, New York 2001, S. 80 [in „Zweite Rede. Über das Wesen der Religion“].

18 Schlegel, Friedrich: Ideen, in: ders.: *Kritische Schriften*. Hg. v. Wolfdietrich Rasch, München 1971, S. 89–108; Zitat S. 90.

19 Novalis: Randbemerkungen zu Friedrich Schegels ‚Ideen‘ [1799], in: ders.: *Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*. Hg. v. Hans-Joachim Mähl/Richard Samuel. Band 2: *Das philosophisch-theoretische Werk*. Hg. v. Hans-Joachim Mähl, Darmstadt 1978, S. 721–729; Zitat S. 722.

20 Mit Blick auf Weimar und Jena s. Ulbricht, Justus H.: „Das klassische Ideal“, der „Wille zum Stil“ und die „Falschmoderne“. Bewältigungsversuche des *Fin de Siècle* in Weimar, in: Andres, Jan/Braungart, Wolfgang/Kauffmann, Kai (Hg.): „Nichts als die Schönheit“. *Ästhetischer Konservatismus um 1900*, Frankfurt/M. New York 2007, S. 96–126.

21 Schmidt, Jochen: *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750–1945*. Zwei Bände, Darmstadt 1985. Für unseren Kontext wichtig ist Zilsel, Edgar: *Die Geniereligion*. Ein kritischer Versuch über das moderne Persönlichkeitsideal, mit einer historischen Begründung [1918]. Hg. und eingeleitet von Johann Dvořák, Frankfurt/M. 1990.

22 Van de Velde, Henry: *Kunstgewerbliche Laienpredigten* [1902]. Mit einem Nachwort zur Neuausgabe von Sonja Günther, Berlin 1999.

23 Zur Religion am Bauhaus s. Ulbricht, Justus H.: Die fünfte „Verlockung“ des Oskar Schlemmer. *Religionshistorische Kontexte der frühen Bauhaus-Geschichte*, in: „Kathedrale der Zukunft“. Zur Gründung des Bauhauses vor 80 Jahren. [= *Thesis. Wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar* 45 (1999), H. 4/5; Sonderheft], Weimar 1999, S. 54–55; Wagner, Christoph (Hg.): *Esoterik am Bauhaus. Eine Revision der Moderne?*, Regensburg 2009; Ulbricht, Justus H.: „Bauhaus-Aufgabe: Registratur alles Besten der Vergangenheit“ – Zur weltanschaulichen „Architektonik“ der Bauhaus-Bibliothek, in: Siebenbrodt, Michael/Simon-Ritz, Frank (Hg.): *Die Bauhaus-Bibliothek. Versuch einer Rekonstruktion*, Weimar 2009, S. 51–103.

24 Gute Überblicke zu diesem Feld bei Faber, Richard/Krech, Volkhard (Hg.): *Kunst und Religion. Studien zur Kultursoziologie und Kulturgeschichte*, Würzburg 1999; dies. (Hg.): *Kunst und Religion im 20. Jahrhundert*, Würzburg 2001.

25 Höchst orientierend ist hier Barth, Ulrich: *Religion in der Moderne*, Tübingen 2003; vgl. dort für unseren Zusammenhang vor allem die S. 127–165: „Säkularisierung und Moderne. Die soziokulturelle Transformation der Religion“.

26 Der Terminus „Sattelzeit“ stammt von Reinhart Koselleck und bezieht sich auf die Jahrzehnte der Spätaufklärung bis etwa zur Revolution von 1848, also auf die Zeit eines umfassenden gesellschaftlichen Übergangs europä-

ischer Gesellschaften zwischen etwa 1750 und 1850. Vgl. Koselleck, Reinhart: *Einleitung*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Band 1 A–D, Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII; Zitat S. XV.

27 Zur Denkfigur „von deutscher Art und Kunst“ vgl. Ulbricht, Justus H.: „Von deutscher Art und Kunst“. *Deutschnationale Verlagspolitik und völkische (Buch-)Ideologie*, in: Knoche, Michael/Ulbricht, Justus H./Weber, Jürgen (Hg.): *Das „deutsche Buch“ in der Debatte um nationale Identität und kulturelles Erbe*, Göttingen 2006, S. 95–113.

28 Vgl. den kontextualisierenden Aufsatz von Larsson, Lars Olof: *Nationalstil und Nationalismus in der Kunstgeschichte der Zwanziger und Dreißiger Jahre*, in: Dittmann, Lorenz (Hg.): *Kategorien und Methoden der deutschen Kunstgeschichte 1900–1930*. Wiesbaden 1985, S. 169–184.

29 Der Intellektuelle ist vom Wort her ein Kind des späten 19. Jahrhunderts; vorher nannten sich die betreffenden sozialen Gruppen „Gebildete“, „Geistige“ oder „hommes des lettres“. In Deutschland wurde der Terminus „Intellektueller“ erst im 20. Jahrhundert als positive Bezeichnung akzeptiert. Zahlreiche Künstler, Gelehrte, Publizisten und Schriftsteller vermieden ihn sogar als Selbstbezeichnung.

30 Vgl. Giesen, Bernhard/Junge, Kay: *Vom Patriotismus zum Nationalismus. Zur Evolution der „Deutschen Kultur“*, in: Giesen, Bernhard (Hg.): *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*, Frankfurt/M. 1991, S. 255–303; Giesen, Bernhard/Junge, Kay/Kritschgau, Christian: *Vom Patriotismus zum völkischen Denken: Intellektuelle als Konstrukteure der deutschen Identität*, in: Berding, Helmut (Hg.): *Nationales Bewusstsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 2*, Frankfurt/M. 1994, S. 345–393.

31 Nietzsche, Friedrich: *Unzeitgemässe Betrachtungen*. Erstes Stück: *David Strauss der Bekenner und Schriftsteller*, in: *KSA* 1, S. 158–242.

32 Strauß, David Friedrich: *Der alte und der neue Glaube*. Ein Bekenntniß, Leipzig 1872.

33 Nietzsche, *KSA* 1, S. 159f.

34 Ebd. S. 163.

35 Behrens, Peter: *Feste des Lebens und der Kunst*. Eine Betrachtung des Theaters als höchstem Kultursymbol, o. O., o. J. [Leipzig 1900]; zum Kontext s. Ulbricht, Justus H.: *Die Geburt der Deutschen aus dem Geist der Tragödie*. Weimar als Ort und Ausgangspunkt nationalpädagogischer Theaterprojekte, in: *Wege nach Weimar*. Auf der Suche nach der Einheit von Kunst und Politik, hg. v. Hans Wilderotter/Michael Dorrman, Berlin 1999, S. 127–142.

36 Vgl. dazu den Artikel „Soziale Prozesse, Pädagogik, Gegnerschaften“ [Autor: Jan Andres], in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch. Band 2, hg. v. Achim Aurnhammer/Wolfgang Braungart/Stefan Breuer/Ute Oelmann, Berlin, Boston 2012, S. 713–750; Raulff, Ulrich: *Der Dichter als Führer*: Stefan George, in: ders. (Hg.): *Vom Künstlerstaat. Ästhetische und politische Utopien*, München, Wien 2006, S. 127–143; Breuer, Stefan: *Ästhetischer Fundamentalismus*. Stefan George und der deutsche Antimodernismus; Darmstadt 1995, S. 21–94; Riedel, Manfred:

- Geheimes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg, Köln, Weimar, Wien 2006.
- 37 Borchardt, Rudolf: Schöpferische Restauration, in: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Reden, hg. v. Marie Luise Borchardt/Rudolf Alexander Schröder/Silvio Rizzi, Stuttgart 1955, S. 230-253.
- 38 Diese Formulierung stammt aus Hofmannsthal, Hugo von: Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation. Rede, gehalten im Auditorium Maximum der Universität München am 10. Januar 1927, in: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Reden und Aufsätze III (1925-1929), Frankfurt/M. 1980, S. 24-41; Zitat S. 41.
- 39 Lienhard, Friedrich: Die Stillen im Lande, in: Die Stillen im Lande – sind auch die Starken. Betrachtungen, Stuttgart [1928], S. 7-16. Zum Kontext s. Ulbricht, Justus H.: Im Herzen des „geheimen Deutschland“. Kulturelle Opposition gegen Avantgarde, Moderne und Republik in Weimar 1900-1933, in: Ehrlich, Lothar/John, Jürgen (Hg.): Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur, Köln, Weimar, Wien 1998, S. 139-167.
- 40 Vgl. Nietzsche, KSA 11, S. 195: „Ich will einen neuen Stand schaffen: einen Ordensbund höherer Menschen [...]“ Diese Notiz stammt aus dem Sommer-Herbst 1884 und wird in der KSA mit der Nummer 26 [173] nachgewiesen.
- 41 Die Selbstbezeichnung als „Kirche“ findet sich bereits mehrfach in den Briefen und Texten der Frühromantischen Schule und wird dann von anderen intellektuellen-Assoziationen übernommen; vgl. Ebbach, Wolfgang: Die Junghegelianer. Soziologie einer Intellektuellengruppe, München 1988, insbes. S. 340-416.
- 42 Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. Ahtes Hauptstück: Völker und Vaterländer, Aphorismus 244, in: Ders.: KSA 5, S. 184.
- 43 Ebd.
- 44 Zur nachträglich gestifteten Dreifaltigkeit von Nietzsche, Lagarde und Langbehn s. Niemeyer, Christian: Nietzsche und die deutsche (Reform-)Pädagogik, in: Ders. Drerup, Heiner/Oelkers, Jürgen/von Pogrell, Lorenz (Hg.): Nietzsche in der Pädagogik?, Weinheim 1998, S. 13-38; insbes. S. 29-32.
- 45 Lagarde, Paul de: Deutsche Schriften, Göttingen 1878; die „Gesamtausgabe letzter Hand“ im doppelten Umfang erschien in Göttingen und erlebte bis ins 20. Jahrhundert mehrere Neuauflagen.
- 46 Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen [i. e. Julius Langbehn]. Leipzig 1890; innerhalb von zwei Jahren erlebte dies Werk über 80 Auflagen. Zu Langbehn s. Behrendt, Bernd: Zwischen Paradox und Paralogsismus. Weltanschauliche Grundzüge einer Kulturkritik in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts am Beispiel August Julius Langebehn, Frankfurt/M. u. a. 1984.
- 47 Pankau, Joachim G.: Wege zurück. Zur Entwicklungsgeschichte restaurativen Denkens im Kaiserreich. Eine Untersuchung kulturkritischer und deutschkundlicher Ideologiebildung, Frankfurt/M. u. a. 1983.
- 48 Nohl, Herman: Die Deutsche Bewegung. Vorlesungen und Aufsätze zur Geistesgeschichte von 1770-1830, hg. v. Otto Friedrich Bollnow/Frithjof Rodi, Göttingen 1970.
- 49 Dilthey, Wilhelm: Die dichterische und philosophische Bewegung in Deutschland 1770-1800 (Antrittsvorlesung in Basel 1867), in: Ders.: Gesammelte Schriften. V. Band. Die Geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte: Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften, Stuttgart, Göttingen 1990 (8. unveränderte Auflage), S. 12-27.
- 50 Nohl, Herman: Die Deutsche Bewegung und die idealistischen Systeme (1911), in: ders.: Die Deutsche Bewegung. Vorlesungen und Aufsätze zur Geistesgeschichte von 1770-1830, hg. v. Otto Friedrich Bollnow/Frithjof Rodi, Göttingen 1970, S. 78-86.
- 51 Nohl, Die Deutsche Bewegung und die idealistischen Systeme, S. 78. – Die Kursivierung der Schlüsselbegriffe stammt vom Verf.
- 52 Schrickel, Leonhard: Weimar: eine Wallfahrt in die Heimat aller Deutschen, Weimar o. J. [1926]; die 10. Auflage erschien 1938.
- 53 Knappe, gute Darstellung des „Neuen Weimar“ bei Grupp, Peter: Harry Graf Kessler 1868-1937. Eine Biographie, München 1995, S. 85-128.
- 54 Vgl. Anm. 20; s. auch Ulbricht, Justus H.: Kritik und Überwindung der Moderne. Intellektuellen-Netzwerke in Weimar, in: Ilm-Kakanien. Weimar am Vorabend des Ersten Weltkriegs, hg. v. Franziska Bomski/Hellmut Th. Seemann/Thorsten Valk (Klassik Stiftung Weimar, Jahrbuch 2014), Göttingen 2014, S. 101-113.
- 55 Diederichs, Eugen: Lebensaufbau. Skizze zu einer Selbstbiographie Typoskript 1920/21 [Deutsches Literaturarchiv Marbach, Nachlaß Eugen Diederichs], S. 247. Dazu Werner, Meike G.: Bürger im Mittelpunkt der Welt, in: Versammlungsort moderner Geister. Der Kulturverleger Eugen Diederichs und seine Anfänge in Jena [Katalogbuch zur Ausstellung im Romantikerhaus Jena, 15. September bis 8. Dezember 1999], München 1966, S. 25-49; vgl. auch Ulbricht, Justus H.: „Meine Seele sehnt sich nach Sichtbarkeit deutschen Wesens“. Weltanschauung und Verlagsprogramm von Eugen Diederichs im Spannungsfeld zwischen Neuromantik und 'Konservativer Revolution', in: Hübinger, Gangolf (Hg.): Versammlungsort moderner Geister. Der Eugen Diederichs Verlag – Aufbruch ins Jahrhundert der Extreme, München 1996, S. 335-374.
- 56 Eugen Diederichs an Ferdinand Avenarius, in: Ders.: Eugen Diederichs Leben und Werk. Ausgewählte Briefe und Aufzeichnungen, hg. v. Lulu von Strauß und Torney-Diederichs, Jena 1936, S. 40. Zum Diederichs Verlag s. Ulbricht, Justus H./Meike G. Werner (Hg.): Romantik, Revolution & Reform. Der Eugen Diederichs Verlag im Epochenkontext 1900-1949, Göttingen 1999.
- 57 Sünderhauf, Esther Sophia: Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die Deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikeneideal 1840-1945, Berlin 2004.
- 58 Diederichs, Eugen: Lebensaufbau. Skizze zu einer Selbstbiographie Typoskript 1920/21 [Deutsches Literaturarchiv Marbach, Nachlaß Eugen Diederichs], S. 277.
- 59 Kessler, Harry Graf, Das Tagebuch, (1880-1937) Band 3, Stuttgart 2004, S. 125.
- 60 Dazu Ulbricht, Justus H.: Das Jahr 1903 oder: Grie-



chenland contra Manchester, in: Dietrich, Conny/Erbsmehl, Hansdieter: Klingers Nietzsche. Wandlungen eines Porträts 1902–1914. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des »neuen Weimar«, hg. von Justus H. Ulbricht, Jena 2004, S. 7–16.

61 Bushart, Magdalena: Der Geist der Gotik und die expressionistische Kunst. Kunstgeschichte und Kunsttheorie 1911–1925, München 1990; zur Weiterwirkung der Gotik-, Romanik- und allgemeinen Mittelalter-Begeisterung vgl. Oexle, Otto Gerhard: Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne. Mittelalterbeschwörungen in der Weimarer Republik und danach, in: Ders.: Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus, Göttingen 1996, S. 137–162. – Die Mittelalter-Sehnsucht hatte u. a. Einfluss auf den Kirchenbau. Vgl. Brülls, Holger: Neue Dome. Wiederaufnahme romanischer Bauformen und antimoderne Kulturkritik im Kirchenbau der Weimarer Republik und der NS-Zeit, Berlin, München 1994. Wichtige Hinweise auch bei Clemens-Schierbaum, Ursula: Mittelalterliche Sakralarchitektur in Ideologie und Alltag der Nationalsozialisten, Weimar 1995; Giebeler, Britta: Sakrale Gesamtkunstwerke zwischen Expressionismus und Sachlichkeit im Rheinland, Weimar 1996.

62 Ulbricht, Justus H.: „Bauhaus-Aufgabe: Registratur alles Besten der Vergangenheit“ – Zur weltanschaulichen „Architektonik“ der Bauhaus-Bibliothek, in: Simon-Ritz, Frank/Siebenbrodt, Michael (Hg.): Die Bauhaus-Bibliothek. Versuch einer Rekonstruktion, Weimar 2009, S. 51–103.

63 Zur Renaissance kunstreligiöser Diskurse um 1900 vgl. Krech, Volkhard: Die Geburt der Kunst aus dem Geist der Religion? Verhältnisbestimmungen von Kunst und Religion um 1900, in: Faber, Richard/Krech, Volkhard (Hg.): Kunst und Religion. Studien zur Kultursoziologie und Kulturgeschichte, Würzburg 1999, S. 21–49; vgl. auch das Kapitel „Die ästhetische Wiederverzauberung der Welt“ in, Lichtblau, Klaus: Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kultursoziologie in Deutschland, Frankfurt/M. 1996, S. 178–279.

64 Dieses Publikationsprojekt ist ausführlich skizziert bei Borrmann 1989 (wie Anm. 1), S. 25–61.

65 Schnelle Orientierung in diesem weiten Feld ermöglichen Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998.

66 Deren Grundlagen-Werk ist Mebes, Paul (Hg.): Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung. Zweite Auflage, bearbeitet von Walter Curt Behrendt, München 1918. Die Erstauflage erschien in zwei Bänden 1908.

67 Vgl. Hofer, Sigrid: Die Hochschule unter Paul Schultze-Naumburg. Kulturpolitische Programmatik und traditionsverpflichtete Architekturausbildung, in: Wir sind! Wir wollen! Wir schaffen! Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar, hg. v. Frank Simon-Ritz/Klaus-Jürgen Winkler/Gerd Zimmermann, Weimar 2010, Band I, S. 321–347.

68 Zu diesem Terminus s. John, Eckhard: Was heißt „Kultur bolschewismus“? Grundlagen und Karriere einer Denkfigur, in: Bollenbeck/Köster 2003, Kulturelle (Anm. 10), S. 66–76. Umfassend nun Laser, Björn: Kultur bolschewismus! Zur Diskurssemantik der „totalen Krise“ 1929–1933, Frankfurt/M. u. a. 2010.

69 Vgl. Ulbricht, Justus H.: „Flachdächer für Flachköpfe“? Der Streit um das Neue Bauen als Kampf gegen die Republik, in: Ackermann, Ute/Schierz, Kai Uwe/ders. (Hg.): Streit ums Bauhaus, Erfurt, Jena 2009, S. 170–178.

70 Berühmt-berüchtigt wurde Schultze-Naumburg durch sein Werk „Kunst und Rasse“ (München 1928), mit dem er nicht zuletzt in den Kreisen nationalsozialistischer und völkischer Apologeten einer „deutschen Kunst“ Aufsehen erregte.

71 Schultze-Naumburg, Paul: Kampf um die Kunst (Nationalsozialistische Bibliothek, Heft 36), München 1932. Vgl. auch ders.: Kunst aus Blut und Boden, Leipzig 1934.

72 Zahlreiche Hinweise dazu bei Ulbricht, Justus H.: Von der „Heimat“ zum „Trutzgau“. Kulturgeschichtliche Aspekte der „Zeitenwende“ 1933, in: Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus, hg. v. Jürgen John/Lothar Ehrlich/Justus H. Ulbricht, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 163–217.

73 Der weimar-thüringische Kampf für und wider das Bauhaus ist ein eigenes Thema; vgl. dazu Ulbricht, Justus H.: „Wir wünschen hier kein München-Schwabing“. Das Staatliche Bauhaus im Spannungsfeld der politischen Kultur Weimars 1918–1925, in: Aufstieg und Fall der Moderne, hg. v. Rolf Bothe/Thomas Föhl, Ostfildern-Ruit 1999, S. 264–272; ders.: „Kunstwerk“ versus „Zerrbild“. Der Kampf gegen das Bauhaus im Kontext antiavantgardistischer Kunst- und Kulturkritik, in: Klassik und Avantgarde. Das Bauhaus in Weimar 1919–1925, hg. v. Hellmut Th. Seemann/Torsten Valk (Klassik Stiftung Weimar, Jahrbuch 2009), Göttingen 2009, S. 304–325.

74 Dessen Geschichte ist umfassend geschildert bei Korrek, Norbert/Ulbricht, Justus H./Wolf, Christiane: Das Gauforum in Weimar. Ein Erbe des Dritten Reiches (Vergegenständliche Erinnerung 3), Weimar 2011 (3. überarbeitete und ergänzte Auflage; zuerst 1999).

75 Zu diesem Bauprojekt s. den Beitrag von Simone Bognner in diesem Band; außerdem: Dietrich, Andrea: „Geistige Weihestätten“ – Der zweite Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums und die Nietzsche-Gedenkhalle, in: Justus H. Ulbricht (Hg.): Klassikerstadt und Nationalsozialismus. Kultur und Politik in Weimar 1933 bis 1945. Weimar 2002, S. 145–156.

76 Die Literatur zu diesem Themenfeld ist uferlos. Grundlegend bleiben: Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven, Bonn 1990; Klüeting, Edeltraud (Hg.): Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991. Aktuellere wissenschaftliche Überlegungen finden sich bei Seifert, Manfred (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne, Leipzig 2010.

77 Ein wahrhaft problematischer Begriff; allein schon deshalb, weil die Kategorie „Identität“ alles andere als selbsterklärend ist. Vgl. dazu Niethammer, Lutz: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000; „Deutsche Identität“ als Intellektuellenprojekt analysieren Giesen, Bernhard: Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit, Frankfurt/M. 1993; ders.: Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2, Frankfurt/M. 1999; Bialas, Wolfgang (Hg.): Die nationale Identität der Deutschen. Philosophische Imaginationen und historische Mentalitäten, Frankfurt/M. u. a. 2002. Die Erscheinungsdaten dieser und zahlreicher anderer Bücher verweisen darauf, dass das Identitätsthema

## **Identitätssuche in der „flüchtigen Moderne“**

nach dem Fall der Mauer und des Eisernen Vorhangs – und der Wiederkehr nationaler Diskurse – gerade in Europa eine Renaissance erlebte; die Globalisierung bzw. deren intellektueller Reflex tun das Weitere hinzu, damit die Identitätsdebatten nicht allzu schnell versiegen werden.



Matthias Noell

# Kultur des Sichtbaren

## Der fotografische Blick des Herrn Schultze

„Die Kultur des Sichtbaren umfasst nicht allein Häuser und Denkmäler, Brücken und Strassen, sondern auch Kleider und gesellige Formen, Forste und Viehzucht, Maschinen und Landesverteidigung.“<sup>1</sup>

Paul Schultze-Naumburg

### SICHTBARES

Die „Kultur des Sichtbaren“, die Paul Schultze-Naumburg im Vorwort seiner Kulturarbeiten einführte, kann als zentraler Aspekt seiner vielbändigen Publikationsreihe gelten. Eine Untersuchung dieses Begriffs scheint umso nötiger, als der schreibfreudige, aber begrifflich wenig präzise Autor selbst keine nähere Definition seines so eingängigen Schlagworts lieferte. Im Gegenteil verschleierte er die mögliche Sinngebung zusätzlich durch eine rhetorische Spiegelung: Die vorgebliche Rettung der „sichtbaren Kultur“ seiner Heimat transformierte er unkommentiert zu einer „Kultur des Sichtbaren“ und erhob somit innerhalb weniger Sätze sein Anliegen zu einem Bestandteil des „kulturellen Gewissens Deutschlands“ – als das Fritz Stahl den Autor der Kulturarbeiten bezeichnete.<sup>2</sup> Schultze-Naumburgs sichtbare Kultur umfasste die Gestaltung der gesamten Lebensumwelt, von der Architektur über den Ackerbau zur Landschaftsgestaltung, über die alltäglichen Artefakte wie Kleider und Gerätschaften bis zum Brauchtum, die „geselligen Formen“, die den Menschen in seiner spezifisch regionalen Gesellschaft kennzeichnen. Der Bund Heimatschutz, an dessen Gründung Schultze-

Naumburg beteiligt war, hatte sein Arbeitsfeld ebenso weit gefasst.<sup>3</sup> Den daraus resultierenden Anspruch der Interdisziplinarität teilte die Heimatschutzbewegung mit zahlreichen anderen, auch wissenschaftlichen Ansätzen der Zeit um 1900, etwa in der Geographie, Ethnologie oder Denkmalpflege. Im Jahr der Gründung des Bund Heimatschutz erklärte auch Joseph August Lux, der etwa zu jener Zeit mit Schultze-Naumburg im Automobil das Land erkundete, im Vorwort der österreichischen Fotobände Volkstümliche Kunst, man wolle an jenes Erbe erinnern, dass nicht den anerkannten bildenden Künsten angehöre: „In den folgenden Bildern wird Begrabenes lebendig. Oder vielleicht nur Vergessenes. Werte, die sich mit dem herkömmlichen Kunstbegriff nicht decken, und die dennoch die wahre künstlerische Vergangenheit des Volkes verkörpern. Sie liegen abseits von der offiziellen Architektur, die achtlos an der volkstümlichen Überlieferung vorübergegangen ist.“<sup>4</sup>

Schultze-Naumburgs Kultur des Sichtbaren beinhaltete eine enorme Erweiterung der Interessensgebiete über die Architektur hinaus, gleichzeitig brachte sie aber auch eine Einschränkung mit sich, denn mit seinen Kulturarbeiten zielte er nicht mehr – wie noch bei seinen Abhandlungen über reformierte Frauenkleidung oder Häusliche Kunstpflege – auf einen Ausgleich von innerer Logik und äußerer Form, er zielte nunmehr direkt auf diejenigen Charakteristika, die für alle sichtbar und damit auch im Bild ablesbar waren. Schon in der Zeitschrift Kunstwart, in der Teile seiner Überlegungen kurz zuvor in

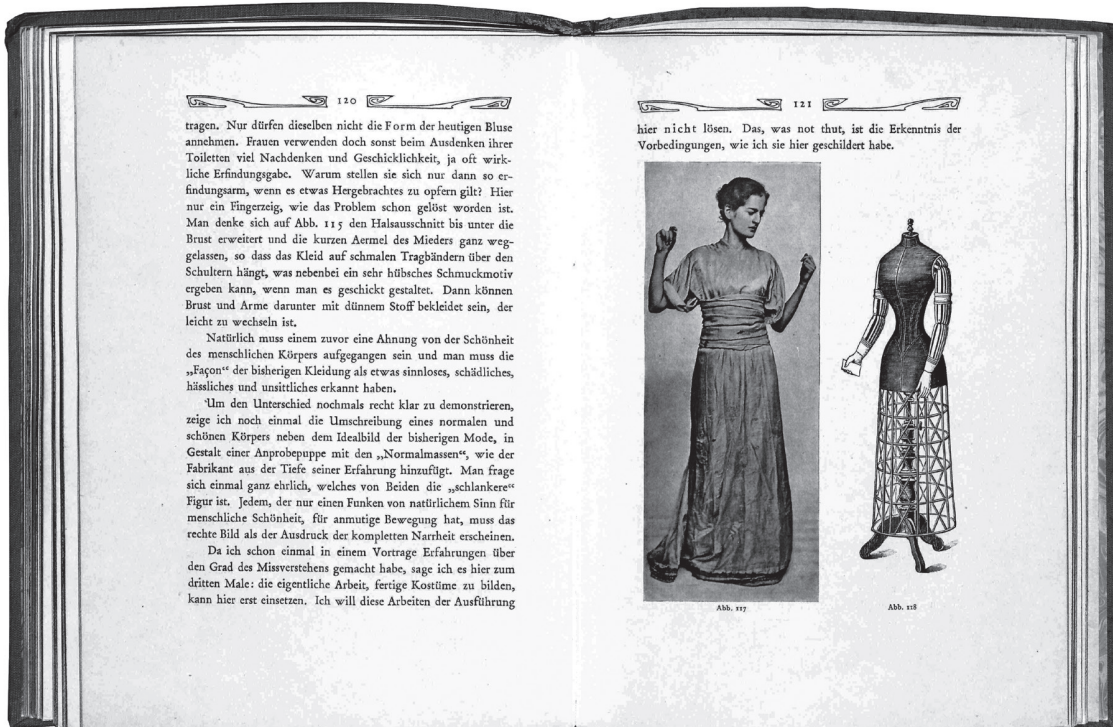
einer gleichnamigen Artikelreihe abgedruckt worden waren, hatte er geschrieben, Gestalten heiße, „der Idee die Realität zu verleihen, bei der Kultur des Sichtbaren also die äußerliche Formgebung“.<sup>5</sup> Nimmt man den Theoretiker (und nicht den Demagogen) Schultze-Naumburg beim Wort, müsste im „Sichtbaren“, das er in den Kulturarbeiten abzubilden suchte, also auch die kulturelle „Idee“ erkennbar sein. Es ist daher kaum als zufällige Koinzidenz zu werten, dass die gedruckten Bände der Kulturarbeitenverstrkt auf die Wirkmchtigkeithat des fotografischen Bilds setzten, wo dieses kurz zuvor noch einfache Illustration gewesen war.

LEBENSAUFGABEN (Abb. 1-3)

Schultze-Naumburgs von Anbeginn apodiktische Äußerungen zu Fragen der Gestaltung führten ihn im Laufe der Jahrzehnte zu simplifizierenden und demagogischen Aussagen. Leider waren gerade seine Gegenüberstellungen, zum Beispiel von Fotografien behinderter Menschen mit expressionistischer Kunst, äußerst wirkungsvoll und eben auch wegweisend für die nationalsozialistische Propaganda. Der reformorientierte Heimatschützer entwickelte sich nach dem Ersten Weltkrieg mehr und mehr zu einem Verbreiter rassistischen Gedankenguts und legte nun „ein groteskes Zeugnis

geistiger Verwirrung und Mastablosigkeit“ ab, wie Peter Meyer in einer Rezension formuliert.<sup>6</sup> Anfänglich mit der Idee angetreten, die angeblich gestörte Harmonie zwischen Natur und Gestaltung, zwischen Mensch, Architektur und Landschaft zu retten, „der entsetzlichen Verheerung unseres Landes auf allen Gebieten sichtbarer Kultur entgegenzuarbeiten“, wie er es im Vorwort seines ersten Bands der Kulturarbeiten 1901 ausgedrückt hatte, ging er mit zunehmender Menschenverachtung an die scheinbare Rettung deutlich abstrakterer und zudem äußerst zweifelhafter „Werte“: „Eine der Lebensaufgaben des Verfassers war es, die Physiognomie unseres Landes, wie sie in den Bauwerken und den übrigen Gestaltungen des Menschen sichtbar wird, auf den ihr innewohnenden Ausdruck zu untersuchen und aus dem Vergleich mit den Werken anderer Epochen Rückschlüsse auf die Bevölkerung und ihre geistige und körperliche Zusammensetzung zu ziehen.“<sup>7</sup> Schultze-Naumburgs 1928 verwendete Begriffe stellen jedoch lediglich eine Umschreibung seiner Kultur des Sichtbaren unter veränderten gesellschaftlichen und politischen Debatten dar. Sie waren eine fatale Zuspitzung zwar insbesondere im Hinblick auf die neu in seine Schriften eingeführte Rassenthematik, aber eben keine gänzlich neue Stoßrichtung.

↓ 1. Fragen der „Normalität“





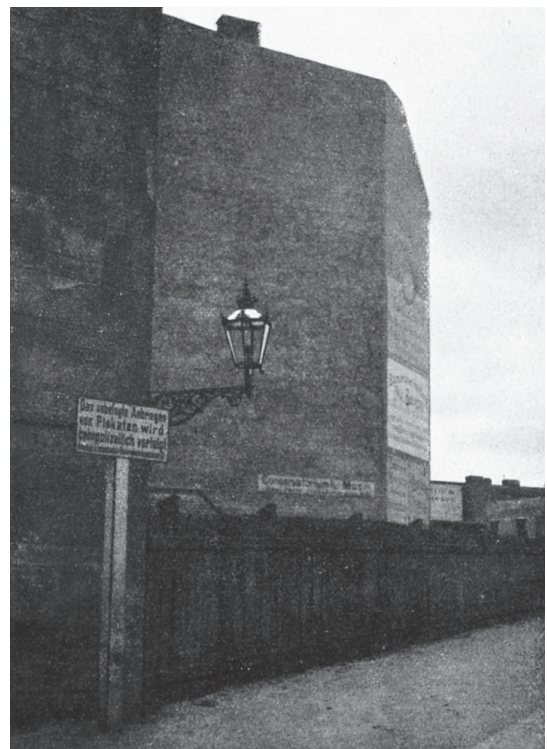


← 2: „Beispiel für enge, winklige u. deshalb nicht vorbildliche Bauweise“

↓ 3: „Weil diese Bilder nämlich tausendmal eindringlicher und deutlicher reden als viele Worte“

In seinen Lebenserinnerungen wies Schultze-Naumburg auf die Leitlinie seines Schaffens, „die Methode des sichtbaren Augeneindrucks mithilfe des Lichtbildes als Beweis für gut und schlecht“, hin – ein Aspekt, der sich in ähnlicher Form auch in seinen früheren Schriften findet.<sup>8</sup> Schon um 1900 war es ihm nicht nur um eine ästhetische Unterscheidung zwischen „schön und hässlich“ gegangen, sondern vor allem um eine eindeutige Einteilung in „moralisch gut und schlecht“.<sup>9</sup> Hierfür seien die „logischen Schlüsse des Auges“ besser geeignet als der menschliche Geist.<sup>10</sup> Schultze-Naumburgs „ideologische Verstrickungen“ der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gehen auf seine eigene Rhetorik des Physiognomischen von Landschaft, Architektur und Mensch zurück.<sup>11</sup> Man könnte sich also tatsächlich die Frage stellen, ob nicht die Entdeckung und Entwicklung seiner Bildstrategie maßgeblich zu seiner zunehmenden ideologischen Polarisierung beigetragen haben.

Erst gegen Ende seiner Karriere schaffte es der Fotograf Schultze-Naumburg, von der Kul-





turpolitik der Nationalsozialisten zunehmend marginalisiert, noch einmal seine visuellen gestalterischen Qualitäten auszuschöpfen, als er den Bildband Heroisches Italien von den auch zunehmend als plump empfundenen Gegenüberstellungen befreite und sich hier zum (wenn auch immer noch politisch agierenden) Landschaftsfotografen weiterentwickelte.<sup>12</sup>

In seiner ästhetischen Not griff der Gestalter zum Schreibwerkzeug und zum Fotoapparat, um „in Wort und Bild zur Betätigung zu überreden.“<sup>13</sup> Überredung und Anstiftung zum Handeln durch polarisierende bildliche Gegenüberstellung und deren einseitige Kommentierung – man kann also schon für die Kulturarbeiten den treffenderen Begriff der Propaganda verwenden, denn um nüchterne und ausgewogene Aufklärung und Vermittlung ging es Schultze-Naumburg nie. Der Begriff der „Kulturarbeiten“ ist genau in diese Richtung zu interpretieren. Zunächst – wie der Parallelbegriff der „Kulturtechnik“ auch – für das Meliorationswesen verwendet, wurde er um 1900 zunehmend als pädagogische Tätigkeit verstanden, die laut Schultze-Naumburg dringend nötig sei: „Und doch ist es höchste, allerhöchste Zeit, dass hier Bestrebungen einsetzen, die Einhalt gebieten, wenn unser Land nicht bald das rohe und freudlose Antlitz einer verkommenden Nation tragen soll, die den Sinn des Lebens zum Vegetieren entstellt.“<sup>14</sup> Sein kulturgeographischer Determinismus wurde dabei in wesentlichen Teilen

von Friedrich Ratzels Anthropogeographie und Heimatkunde beeinflusst, und es ist in diesem Zusammenhang nicht uninteressant, dass wie Schultze-Naumburg auch Ratzels französischer Gegenspieler, der Humangeograf Paul Vidal de la Blache, in seinem Tableau de la Géographie de la France von der „Physiognomie des Landes“ sprach. Vidal de la Blache jedoch betonte im Gegensatz zu Schultze-Naumburg in den Kulturarbeiten die Diversität der kulturellen Lebens- und Ausdrucksformen und vor allem die unterschiedlichen Möglichkeiten der Menschen, auf ihr jeweiliges Milieu zu reagieren.<sup>15</sup>

#### MORALVORSTELLUNGEN UND BILDPRODUKTION (Abb. 4-7)

Schultze-Naumburg erwähnte hin und wieder seine eigene fotografische Praxis, unsere Kenntnisse dieser Leistungen sind bis heute jedoch nur äußerst unzureichend.<sup>16</sup> Es soll daher in diesem ersten Schritt, bis auf mehr Primärmaterial zurückgegriffen werden kann, nicht die Bildproduktion Schultze-Naumburgs im engeren Sinn im Fokus stehen, sondern der erweiterte Bereich der Bildverwendung, den ich mit dem Begriff „fotografischer Blick“ umschreibe. Auch die Bildbearbeitung zur Druckvorbereitung muss aus Mangel an eindeutigen Belegmaterial größtenteils ausgespart werden – zumindest einmal aber kommentierte Schultze-Naumburg direkt einen nachträglichen Eingriff, vermutlich weil er allzu dilettantisch ausgefallen war: „Ich



← 4: „Bauformen, die er nicht versteht und die er nicht braucht“

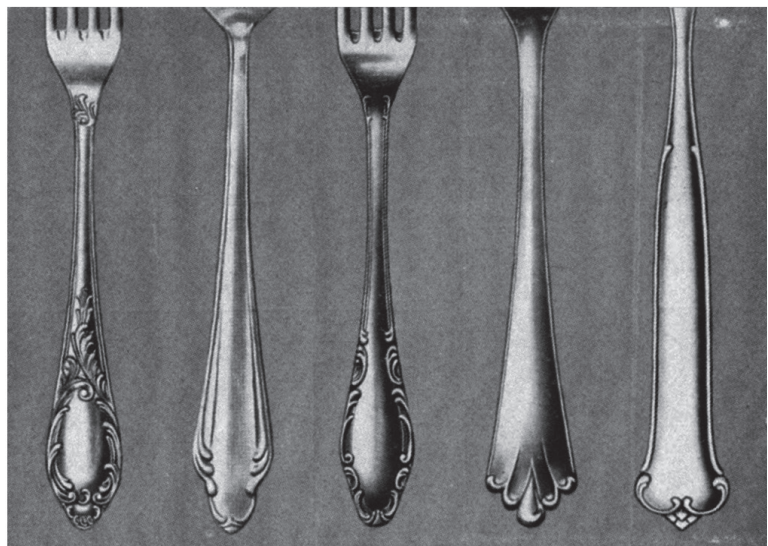
bemerke ausdrücklich, dass diese Aufnahme schlecht und besonders dadurch etwas entstellt ist, dass die Streifen der mitphotographierten Passanten wegretouchiert werden mussten; immerhin dürfte sich die Situation ungefähr erkennen lassen.<sup>17</sup> Zu sehen sind aber selbst im Druck einige Retuschen und Nachbearbeitungen im „guten“ Bildmaterial, durchaus typisch für die gesamte analoge Fotografie des 19. und 20. Jahrhunderts und ihre Drucklegung. So weit zu erkennen, handelt es sich meist um Korrekturen im Bereich von Freiflächen und Grünanlagen sowie im Mauerwerk, um Struktur zu erzeugen. Extremere Formen tendieren zum vollständigen Neuzeichnen dieser Partien, mindestens eine Illustration der Kulturarbeiten ist vollständig gezeichnet.<sup>18</sup> Schließlich gibt es noch jene Retuschen, die an Gebäuden die Wirkung positiv verändern sollen. So wurden in einer Fotografie eine dunkle Spiegelung der Fenster, die Fassade und Partien des Zauns aufgehellt.<sup>19</sup> Wenn doch einmal Retuschen in den Gegenbeispielen erkennbar sind, verunklären sie die Umgebung bis zur Ortlosigkeit der Gebäude, passend zu den Aussagen einer regional unspezifischen Architektur, die überall steht und nirgends passt.

Drastischer als diese Retuschen ist jedoch die Art und Weise, wie Schultze-Naumburg den Standpunkt und den Ausschnitt der Fotos wählte und auch durch nachträglichen Beschnitt eine möglichst negative Wirkung zu erzeugen wusste. Sie zeigen die ungünstige Verdichtung

und Überschneidung von Bildebenen unter Zuhilfenahme von Pflanzen, Zäunen oder Telegrafmasten oder auch eine absichtlich verschobene Gewichtung der Bildanteile. Ins Zentrum der Bildkomposition gesetzte Schotterflächen, matschige Straßen oder grotesk inszenierte Wegeverläufe tun ihr übriges, die abgebildete Architektur zu marginalisieren, unglücklich aussehen zu lassen oder lächerlich zu machen. Nicht selten fehlen seinen Gegenbeispielen an einer Seite wesentliche Teile, so dass die Objekte unproportioniert und entstellt wirken.

Diese Bildpraxis wurde nicht zuletzt von den Protagonisten des Deutschen Werkbunds verstanden und breit rezipiert. Walter Dexel beispielsweise beraubte 1938 in seinem Hausgerät, das nicht veraltet unliebsame Gabeln kurzerhand ihrer Zinken und verunstaltete mit dieser Fokussierung auf das „unnütze“ Ornament an den Griffen ihre Proportionen. Die Abbildungen der Kulturarbeiten und ihr Einsatz wurden in ihrer Zeit als innovativ und als das pädagogische Leitmedium der Reihe angesehen. Siegfried Lilienthal – wir kennen ihn unter seinem Pseudonym Fritz Stahl – rezensierte in Rudolph Mosses Berliner Tageblatt ausführlich den ersten erschienenen Band: „Der Text dient den Bildern, die der wichtigste Theil sind.“<sup>20</sup>

Im dritten Band äußerte sich der Autor selbst schließlich in vergleichbarer Weise: „Mit Bildern lässt sich das anschaulicher machen, als mit Worten.“<sup>21</sup> Das wiederum ähnelt der



→ 5: „Übermäßig bereicherte und entartete Stilformen“

*Abb. 109. Übermäßig bereicherte und entartete Stilformen, die leider zurzeit den Markt beherrschen.*



← 6: „Traditionsloser Bauwahnsinn“

Erkenntnis der bayrischen Denkmalpfleger Bezold, Riehl und Hager in ihrem 1895 erschienenen Band der Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern. Auch hier hatte sich der Fokus von der textlichen Beschreibung auf das Bild verlagert: „Die Anschauung ist stets die erste und massgebende Grundlage der kunstgeschichtlichen Forschung, eine gute Abbildung gibt sicherere Aufschlüsse als die wortreichste Beschreibung.“<sup>22</sup> Der Unterschied ist dennoch gravierend: Schultze-Naumburgs Gegenüberstellungen sprechen nicht wirklich für sich, denn seine zur Hebung der Moral eingesetzten Bildpaare benötigen die textliche Wertung, um in seinem Sinn verstanden zu werden. Susan Sontag scheint über sieben Jahrzehnte später geradezu gegen Schultze-Naumburg argumentiert zu haben: „Die fotografisch vermittelte Erkenntnis der Welt ist dadurch begrenzt, daß sie, obzwar sie das Gewissen anzustacheln vermag, letztlich doch nie ethische oder politische Erkenntnis sein kann.“<sup>23</sup> Schultze-Naumburg selbst sprach wie erwähnt selten über das Medium Fotografie und seine Verwendung. Während aber der erste Band der Kulturarbeiten 1901 nur eine einzige Nennung aufweist, mit der eine fotografisch ungünstige Untersicht eines Gartenpavillons entschuldigt wird, änderte sich das im zweiten Band. Hier erscheint er regelmäßig als amateurhafter Bildautor, als Sammler von Ansichten, die er auf seinen „Wanderungen mit meinem Kodak“ angefertigt habe.<sup>24</sup> Die Fotografie wird zum Beleg für

die wirkliche, die authentische Wahrnehmung, Beleg für die geschändete Landschaft: „Damit man mir's glaube, zeige ich die Photographien, Abb. 61 und 62. Ich musste meinen Kodak stark nach oben richten, um den ganzen Weg auf das Bild zu bekommen, daher erscheint er viel weniger steil, als er thatsächlich ist.“<sup>25</sup> Mehrfach räsionierte Schultze-Naumburg nun über das Verhältnis von Wirklichkeit und abbildender Fotografie und versuchte so seine bildkompositorische Leistung zu verschleiern. Schlechte Situationen sähen angenehmer auf einem kleinen Bild aus als in Wirklichkeit, der Betrachter müsse dies und auch die „bildmässige Darstellung“ der Fotografie bildkritisch in Rechnung ziehen: „Leider gibt ja jede Photographie, und besonders meine schwerlich ganz einwandfreie Amateurphotographie, den Eindruck der Wirklichkeit nicht ganz richtig wieder.“<sup>26</sup> Schultze-Naumburg reklamiert hier einen allgemeinen kompositorisch begünstigenden Bildaufbau auch bei negativen Beispielen, positive Beispiele hingegen lichteten sich ohnehin nahezu mühelos von selbst „malerisch“ ab, sie werden also von der fotografischen Bildgebung nicht berührt: „Man wird vielleicht sagen: Das erste Bild ist eben besonders ‚malerisch‘ aufgenommen. Ich kann nur konstatieren, dass sich bei solchen guten Anlagen das ‚Malerische‘ ganz von selbst als eine Begleiterscheinung einstellt. Ich bin an diesem Garten zu irgendeiner nicht vorher festgestellten Stunde mit meinem Kodak vorbeigekommen und sofort ordnete sich



das Treppenmotiv zum angenehmen Bilde. Aus der Anlage auf 95 könnte auch der geschickteste Künstler kein erträgliches Bild gewinnen.”<sup>27</sup>

Erst die eigenhändige Anfertigung der Bilder und die Möglichkeit zu ihrem Druck ermöglichte Schultze-Naumburg, seine inhaltliche Bildstrategie in diesem Ausmaß zu entwickeln. Den Wert der Einzelabbildungen ordnete er dabei einem Vergleichswert unter – über das Konzept des vergleichenden Sehens sowie der Bilder und Gegenbilder wurde schon so viel geschrieben, dass man es an dieser Stelle nicht näher ausführen muss.<sup>28</sup> Es sei jedoch so viel wiederholt, dass das kontrastierende Gegenüber von guten und schlechten Beispielen keine Erfindung von Schultze-Naumburg war, sondern dass es auf zahlreiche dezidiert aufklärerisch-pädagogisch motivierte Vorstufen zurückgeht, deren Autoren Daniel Chodowiecki, Augustus Welby Northmore Pugin oder Henry Cole mit seiner

Gallery of false principles im Museum of ornamental manufactures nur die Bekanntesten sind.<sup>29</sup>

#### DER EINGESCHRÄNKTE BLICK

Schultze-Naumburgs inhaltliche Grundidee der Kulturarbeiten richtete sich bekanntlich gegen die Folgen der Industrialisierung auf das Bild der heimischen Städte, Dörfer und Landschaften und gegen den Historismus seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hingegen setzt sich die Reihe für die Anknüpfung an „die Tradition, das heisst die unmittelbar fortgepflanzte Arbeitsüberlieferung“ ein.<sup>30</sup> Der teils rückwärtsgewandte, aber eben auch vorwärtstrebende Autor ist in seiner gegenläufigen Stoßrichtung seinem Vorgänger im Geiste A. W. N. Pugin gar nicht unähnlich – Schultze-Naumburg aber griff nun zu den modernen Medien der Industrialisierung: Fotografie, Autotypie,



← 7: „Ach, und so, wie auf Abb. 91, richtet heutzutage die Menschheit schier die ganze Erde ein“

massenhafte Herstellung von Büchern. Denn selbstverständlich entstanden sein Apparat mit den Glasplatten und Rollfilmen, die Papiere und Chemikalien für deren Abzüge oder auch die Papiere für den Druck der Kulturarbeiten in jenen Fabriken, die laut Schultze-Naumburg das Landschaftsbild verunstalteten: „Wenn wir unsere Industrie- und Ingenieurbauten zum Gegenstand einer solchen Prüfung machen, so bleibt wohl kein Zweifel, daß sie den Ausdruck unseres Landes aufs tiefste entstellt und erniedrigt haben.“<sup>31</sup> Gedruckt wurde nicht etwa in Harry Graf Kesslers Cranach-Press (die allerdings erst 1913 gegründet wurde) oder gar in der Kelmscott Press (die 1898 schon wieder geschlossen worden war), verlegt und produziert wurden die Kulturarbeiten bei Georg Dietrich Wilhelm Callwey in München, der auch den Kunstwart in seinem Portfolio führte – ein durchaus großer Betrieb mit etwa 100 Mitarbeitern um 1913.<sup>32</sup> Callwey hatte unter anderem die „Meisterbilder fürs deutsche Haus“ und die „Kunstwart-Mappen“ zu Dürer, Richter, Thoma oder Leonardo aufgelegt und zusammen mit ersten Wechselrahmen vertrieben – die Auflagehöhe dieser Mappen überschritt bis zum Ersten Weltkrieg deutlich die Millionengrenze. Gegen diese Auflagen der anderen Verlagsprodukte nehmen sich die ermittelten 67.000 verkauften Exemplaren der Kulturarbeiten bis 1912 geradezu zierlich aus – aber welcher Architekt sonst erzielte in dieser Zeit derartige Verkaufszahlen?<sup>33</sup> Die zu beobachtenden Widersprüche sind typisch, nicht nur für Schultze-Naumburg, für die entstehende Moderne überhaupt, deren überaus selbstbewusster und überzeugter Teil dieser Autor war: „Ich wüsste nicht, wozu der technische und wissenschaftliche Vorstoss des 19. Jahrhunderts geschehen sein sollte, wenn wir ihn nicht anwendeten.“<sup>34</sup>

Als „Wesensunterschied“ zwischen handwerklicher und industrieller Fertigung nannte Schultze-Naumburg in Anlehnung an William Morris das „soziale Gebiet“ – man kann die Gründung der Saalecker Werkstätten im Jahr 1904 als eine Folge des englischen Modells werten.<sup>35</sup> In den Kulturarbeiten werden aber nicht eine wie auch immer geartete soziale Frage, nicht die Produktionsbedingungen, die Benutzung oder Benutzbarkeit thematisiert, sondern die Wirkung des Äußeren auf den Betrachter in den Vordergrund gestellt.<sup>36</sup> Und so griff Schultze-Naumburg nicht die Massenproduktion und ihre Auswirkung auf die Gesellschaft an, ein humanistischer Ansatz interessierte ihn ganz offensichtlich nicht, immer ging es ihm um die passende Form und

ihre Herleitung aus dem traditionellen, allgemeingültigen Typ – im Möbel wie in der Architektur. Es dürfe nicht nach „Schablonen“ gebaut werden. Der so genannte „Amerikanismus“, die industrielle Massenfertigung mit ihrer eigenen Entwurfslogik, die Le Corbusier als eifriger Leser Schultze-Naumburgs später in den Mittelpunkt seiner Gestaltungstheorie stellen sollte, ist für den thüringischen Autor ein Grundübel.<sup>37</sup> Noch deutlich vor der Zäsur des zugespitzten Typenstreits innerhalb des Deutschen Werkbunds in Köln nahm Schultze-Naumburg eine dritte Position ein und gedachte die drohende Standardisierung durch die Vielfalt anonymer heimischer Typen aufzuhalten, die als „ungeheure Summen von Arbeitsleistungen“ in jahrhundertelanger Tradition entstanden seien.<sup>38</sup> Zum Dokumentieren dieser Bautypen hielt er auch seine Leser an: „In der Reihe der Abbildungen ist eine Anzahl von Bautypen, die mehr dem vorstädtischen oder, genauer ausgedrückt, dem bürgerlichen Charakter ihrer Bewohner, im Gegensatz zum ländlichen oder Arbeiterbewohner, entsprechen. Auch hier ist gar kein Wert auf Vollzähligkeit der Typen gelegt, sondern lediglich die sind aufgezählt, die nach Zeit und Charakter bei uns vorherrschen. Jede neue Gegend Deutschlands wird neue Typen hinzufügen können. Ich kann den vielen Amateurphotographen, die sehr oft nicht recht wissen, was sie vor ihre Linse bringen sollen, gar nicht dringend genug empfehlen, sich im Sammeln ihrer heimischen Bautypen zu üben. Sie werden auf diese Weise nicht allein mehr Freude an einer planmässigen Schulung ihres Steckenpferdes haben, sondern sie werden mit diesen Beobachtungen ihre Augen üben und in ihren Sammlungen Überlieferungen aufspeichern, die vielleicht später von grösstem Werte sein werden.“<sup>39</sup> Übertragen in eine neue Architektur könne das „Gestalten des Typus“ eine „grosse Menge an Variationen und Kombinationen“ hervorbringen.<sup>40</sup> In der Wortwahl, aber eben auch nur darin, ähnelt dies den späteren Grundsätzen von Walter Gropius: „Vereinigung größtmöglicher Typisierung mit größtmöglicher Variabilität“.<sup>41</sup> Denn die jeweiligen Bedeutungen und Inhalte der Begriffe „Typ“ und „Typisierung“ sind zutiefst unterschiedlich, manchmal sogar gegensätzlich. Der „heimische Typus“, den Schultze-Naumburg propagierte, entspräche einer „natürlichen“ und „bewährten“ Konstruktionsform und sei aus Gründen der Nützlichkeit entstanden: „Man wird sodann auch aus der kleinen Sammlung zu erkennen vermögen, welche Fülle von Erscheinungen sich aus dem alten gefestigten Schatz von Kon-





← 8: „Und nun muss man alle 20 Schritte einen Hupfer machen, um die Steindämme zu überwinden, die Abb. 75 genau zeigt“

struktionsformen hat entwickeln lassen. Da es Formen sind, die immer wieder von selbst aus natürlichen und bewährten Konstruktionen entstehen, wird man aus Nützlichkeits erwägungen stets wieder auf sie zurückkommen.<sup>42</sup> Konstruktion, Disposition und Nutzung aber behandelt der Autor der Kulturarbeiten nicht, denn sie sind für den wandernden Fotografen im Regelfall nicht sichtbar. Schultze-Naumburg reduziert die typologische Komplexität der historischen Artefakte auf ihre Bildwirkung, aus der allein er ihre Bedeutung ableitet. „Die ‚Realität‘ der Welt“ jedoch, und hier spricht noch einmal Susan Sontag, „liegt nicht in ihren Abbildern, sondern in ihren Funktionen.“<sup>43</sup>

Schultze-Naumburgs Beschreibungen der wesentlichen sichtbaren Merkmale fußten somit auf den Naturwissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts und ihren Blüten der Physiognomie oder Phrenologie, er verzichtete aber auf den entscheidenden wissenschaftlichen Schritt einer systematischen Klassifizierung und postulierte eine „natürliche Ordnung“ der Artefakte – ein Widerspruch in sich im Feld der Gestaltung: „Ich will nicht mit Klassifizierungen arbeiten, sondern mit Anschauung. Dann entsteht aus ihr die natürliche Klassifizierung von selbst.“<sup>44</sup> Sein auf das Sichtbare beschränkter Blick korrelierte hierbei bestens mit dem Medium der Fotografie und wir können mutmaßen, dass die beiden Sichtweisen sich gegenseitig verstärkten und den Fokus des Betrachters, Fotografen und Au-

tors weiter ungünstig verengten. Unserem Kulturarbeiter ging es bei seiner Kultur des Sichtbaren nicht um wissenschaftliche, sondern um gestalterische Ordnung: „Alle Kultur beruht darauf, das Chaotische zu ordnen und ins Menschliche umzuschaffen.“<sup>45</sup> Aus den fotografischen Vergleichen, der theoretisch unzureichenden Auseinandersetzung mit dem alltäglichen, evolutionär entstandenen Typus und einer Kopplung an den Menschen zog Schultze-Naumburg schließlich seinen fatalsten Zirkelschluss und macht seine Hypothese zum Beweis: „Nicht nur die Menschen und die Tiere haben ein Gesicht, aus dem diejenigen, die aus der sichtbaren Erscheinung zu lesen gelernt haben, oft mehr erkennen, als aus langen intellektuellen Erwägungen. Auch die von Menschen geschaffenen Dinge haben ein solches Gesicht, und neben vielen anderen Erzeugnissen der Kunst sind es besonders die Häuser, die an Klarheit und Eindringlichkeit der Physiognomie den lebenden Wesen kaum nachstehen. [...] Gut und Böse ist für den Kundigen aus den Zügen leicht zu lesen, und wenn man diese Begriffe in eine uns heute geläufig gewordene Terminologie übersetzt, so wird man sie nützlich und schädlich nennen.“<sup>46</sup> Die Häuser werden als bauliche Entsprechungen des Charakters ihrer Bewohner und umgekehrt gelesen, oder aber mit menschlichen Eigenschaften assoziiert: „Das eine sieht aus wie ein alter freundlicher, heiterer Pfarrer und das andere wie ein rechter Hohlkopf.“<sup>47</sup>

Man muss wohl davon ausgehen, dass Schultze-Naumburg nicht nur auf die Baukunst um 1800 absichtsvoll zurückgriff, sondern auch die Architekturtheorie dieser Zeit mit beerbte. Denn Ende des 18. Jahrhunderts hatte schon der anonyme Autor der Untersuchungen über den Charakter der Gebäude die physiognomische Betrachtung auf die Architektur übertragen, von der Betrachtung des Äußeren der Architektur, wie den Umrisslinien oder Dachformationen, auf den Charakter seiner Bewohner rückgeschlossen. Dessen „Urtheil des Auges“ kam auf der Grundlage einer „Vergleichung“ zustande, wie Schultze-Naumburgs „logische Schlüsse des Auges“, nur dass dieser nun nicht nur die Häuser und ihre Bewohner in den Blick nahm, sondern den physiognomischen Kurzschluss auf die Landschaft, die gesamte Kultur seiner Bewohner und später sogar auf eine imaginäre Rasse ausweitete.<sup>48</sup> Konkret lautete dieser letzte Schritt Schultze-Naumburgs, den er noch immer mit einer Gegenüberstellung zweier Fotografien zu belegen suchte, folgendermaßen: „Das darunter abgebildete Haus, das unmittelbar daneben in ganz der gleichen lieblichen Umgebung steht, hat überhaupt keinen Ausdruck. Sein Gesicht ist verquollen und

erinnert in seiner ganzen Stumpfheit lebhaft an den Menschenbrei, der heute die Lande füllt und weder klare Gesichter noch edle Körperlichkeit zeigt. Man kann von diesen gänzlich Physiognomielosen kaum eine andere Gestaltung erwarten, als eben diese.“<sup>49</sup>

#### TRAURIGE OBJEKTE

Schultze-Naumburg zielte auf die Visualisierung von Schönheit, benötigte zu ihrer Vermittlung jedoch das vermeintliche Gegenbild, das Hässliche und Traurige, aus dem er die Höherwertigkeit des einen und die Minderwertigkeit des anderen ableitete. Die „ethische Minderwertigkeit“ ergebe sich „aus dem traurigen Ausdruck“ der Architektur, „wie er in den schlechten Proportionen, den pappernen Zieraten und dem Scheinwesen des ganzen Hauses sich ausdrückt.“<sup>50</sup> Die Inkonsistenz seiner apodiktischen Schönheitsdoktrin aber lieferte er selbst mit, natürlich ohne dies zu bemerken, können „doch die Gegenstände selber nichts Trauriges an sich haben“, im Gegenteil bedeuten alle „schaffendes werktätiges Leben“.<sup>51</sup> Ein wacherer Geist wie zum Beispiel Alois Riegl hätte an dieser Stelle andere, offenere und wei-

↓ 9: „Eine quälend häßliche Umwelt“





terreichende Schlussfolgerungen aus seinen Beobachtungen resultieren lassen und wäre bei einer Relativierung der Wertvorstellungen angelangt. Schultze-Naumburg aber ließ sich von seinen eigenen traurigen Bildern täuschen. Tatsächlich aber hat er auf vielen Fotografien alltägliche Dinge, Häuser, Situationen und Zustände festgehalten, die wir ohne ihn nicht kennen würden. Seine Bildsammlung hat wirklich „Überlieferungen aufgespeichert“, die uns heute, nachdem die vorübergegangene Zeit sie für unsere Wahrnehmung verändert hat, sämtlich interessant und wertvoll erscheinen – gerade aber seine Gegenbeispiele.<sup>52</sup> Texte und Bilder der Kulturarbeiten verhalten sich daher heute widersprüchlich zueinander. Dekontextualisiert man diese vorgeblich schlechten, bösen, minderwertigen und traurigen Dinge als reine fotografische Bilder, sehen wir in ihnen kleine ungewollte poetische Meisterwerke der Fotografie – durchaus ebenbürtig den nur wenige Jahre zuvor entstandenen fotografischen Skizzen eines Heinrich Zille, der als früher „Photograph der Moderne“ bezeichnet wurde.<sup>53</sup>

Stellen wir uns kurz vor, Paul Schultze-Naumburg hätte seine eigenen Worte ernst genommen, und die Kultur des Sichtbaren, so wie es Eugène Atget im selben Zeitraum in Paris tat, tatsächlich systematisch zum Thema seiner fotografischen Streifzüge und „Kulturarbeit“ gemacht, die „von der Zeit verschlissene“ Landschaft Mitteldeutschlands ordnend aufgezeichnet. Was hätte aus diesem hochbegabten Beobachter und Fotografen ohne seine ideologischen Scheuklappen werden können – und was ist aus ihm geworden: Ein moralisch fehlgeleiteter Ästhet der Oberfläche, der das Medium der Fotografie in seiner Tiefe und seinen Möglichkeiten nicht begreifen konnte oder wollte. Die Fotografie kündigt von der entschwindenden oder bereits verschwundenen Vergangenheit, und damit, so Roland Barthes, letztlich vom Tod – sie ist aus diesem Grund dasjenige bildgebende Medium, das dem Denkmal am nächsten steht. Paul Schultze-Naumburg hat Sontags „Objekte der Melancholie“ nicht erkennen können, weder in der fotografischen Repräsentation, noch in den Dingen selbst, seine Kultur des Sichtbaren hat daher weder zur Foto-, noch zur Architektur- oder Denkmaltheorie etwas Konsistentes beizutragen – seine Fotografien anonym, regionaler und „typischer“ Architektur, seien sie nun als Beispiel oder Gegenbeispiel gemeint, vermögen hingegen noch heute Anregungen zu geben.

Anmerkungen

- 1 Schultze-Naumburg, Paul: *Kulturarbeiten*, 9 Bde., München 1901-1917, zahlr. spätere Auflagen [= KA]. Hier KA1 (Hausbau) 1901, Vorwort, o. S. Soweit nicht anders erwähnt, wurde immer die erste Auflage verwendet.
- 2 KA1 (Hausbau) 1901, Vorwort. Stahl, Fritz: [Rezension des 7. Bands der *Kulturarbeiten*], in: *Berliner Tageblatt*, Donnerstag, 14. Dezember 1916, Jg. 45, Nr. 639, Morgenausgabe (Weihnachtsbüchertisch), unpag. Vgl. Anm. 20.
- 3 Vgl. hierzu unter anderem: Gründung eines Heimat-schutz-Bundes, in: *Die Denkmalpflege*, Jg. 6, H. 4, 1904, S. 34-35, hier S. 35.
- 4 Lux, Joseph August: Vorwort, in: *Volkstümliche Kunst. Ansichten von alten heimatlichen Bauformen, Land- und Bauernhäusern, Höfen, Gärten, Wohnräumen, Hausrat etc.* Wien u. Leipzig. o. J. [1904]. S. 3-4, S. 3. Vgl. hierzu: Mahler, Astrid: *Der Beitrag der Fotografie zur Heimat(kunst)pflge.* Gerlachs fotografische Bildatlanten *Volkstümliche Kunst I und II*, in: *Vernakulare Moderne. Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900. Das Bauernhaus und seine Aneignung*, hg. v. Anita Aigner Bielefeld 2010, S. 117-129. Wilbertz, Georg: *Das Bauernhaus im frühmodernen Wiener Architekturdiskurs*, in: Ebd., Jarzombek, Mark: *Joseph August Lux. Werkbund Promoter, historian of a lost modernity*, in: *Journal of the Society of Architectural Historians*, Bd. 63, H. 2, 2004, S. 203-219.
- 5 Schultze-Naumburg, Paul: *Kulturarbeiten*, in: *Der Kunstwart*, 14.1.1900 (1. Oktoberheft), S. 20.
- 6 Von seinen etwa 40 Buchpublikationen lauten die einschlägigsten Titel: *Nordische Schönheit, Die Kunst der Deutschen, Kunst aus Blut und Boden, Rassegebundene Kunst, Kampf um die Kunst, Kunst und Rasse.* Auf publizistischem Sektor zählt Schultze-Naumburg rein quantitativ zu den erfolgreichsten Architekten des 20. Jahrhunderts. Meyer, Peter: *Schultze-Naumburg: „Kunst und Rasse“*, in: *Das Werk*, Jg. 23, 1936, H. 11, S. 355-356, S. 356.
- 7 Schultze-Naumburg, Paul: *Kunst und Rasse*, München 1928, S. 106.
- 8 Zit. nach Bushart, Magdalena: *Logische Schlüsse des Auges. Kunsthistorische Bildstrategien 1900-1930*, in: *Visualisierung und Imagination. Mittelalterliche Relikte in bildlichen Darstellungen der Neuzeit und Moderne*, hg. v. Bernd Carqué, Daniela Mondini, Matthias Noell, Göttingen 2006, S. 549-595, S. 554.
- 9 KA1 (Hausbau) 1901, Vorwort zur vierten Auflage 1911, S. III.
- 10 KA1 (Hausbau) 1901, Vorwort.
- 11 Welzbacher, Christian: *Schultze-Naumburg, Paul Eduard*, in: *Neue Deutsche Biographie* 23 (2007), S. 709-711. Vgl. auch Rosenberg, Raphael: *Architekturen des „Dritten Reiches“. „Völkische“ Heimatideologie versus internationale Monumentalität*, in: *Die Politik in der Kunst und die Kunst in der Politik*, hg. v. Ariane Hellinger (u.a.), Wiesbaden 2013, S. 57-86; Posener, Julius: *Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms II*, München 1979, S. 212. Vgl. auch KA9 (*Die Gestaltung des Menschen durch die Landschaft*, Teil 3) 1917, S. 238.
- 12 Schultze-Naumburg, Paul: *Heroisches Italien*. München 1938.
- 13 KA1 (Hausbau) 1901, Vorwort.
- 14 KA1 (Hausbau) 1901, Vorwort. Vgl. auch KA2 (*Gärten*) 1902, S. 28-30.
- 15 Ratzel, Friedrich: *Anthropogeographie. Die geographische Verbreitung des Menschen*, 2 Bde., Stuttgart 1882 u. 1891; ders.: *Deutschland. Einführung in die Heimatkunde*, Leipzig 1898; Vidal de la Blache, Paul: *Tableau de la Géographie de la France*, Paris 1903, vgl. zu Letzterem u.a. Guiomar, Jean-Yves: *Le Tableau de la géographie de la France de Vidal de La Blache*, in: *Les Lieux de mémoire*, Bd. 2: *La Nation*, hg. v. Pierre Nora, Paris 1986, S. 569-597.
- 16 KA3 (*Dörfer und Kolonien*) 1904, 3. Aufl., S. 252: „Die Abbildungen sind, mit Ausnahme der nachstehend genannten, Originalaufnahmen des Verfassers.“ Vom Verstehen und Genießen der Landschaft. Rudolstadt 1924, S. 136-138. Vgl. auch Posener, Julius 1979 (wie Anm. 11), S. 191. Gesichert ist ein seit 1901 verwendeter Apparat von Kodak, das Format der Platten betrug 9x12cm. Auf seiner Italienreise verwendete er eine Contax I mit einem panchromatischen Rollfilm im Format 24x26mm – der Leica-Konkurrenz-Kleinbildapparat von Carl Zeiss, der seit 1932 auf dem Markt war. Schultze-Naumburg, Paul: *Heroisches Italien*, München 1938, S. 9, S. 14-15.
- 17 KA4 (*Städtebau*) 1906, S. 170 (Anmerkung).
- 18 KA1 (Hausbau) 1901, S. 33.
- 19 KA1 (Hausbau) 1901, S. 22.
- 20 Stahl, Fritz [= Siegfried Lillenthal]: *Kulturprogramm und Kulturarbeit*, in: *Berliner Tageblatt*, Samstag, 8. März 1902, Jg. 31, Nr. 123, Abendausgabe, Beiblatt *Literarische Rundschau*, unpag. (zum Erscheinen des ersten Bands). Abgedruckt in Ausschnitten in einer Anzeige von Callwey in KA1 (Hausbau) 1901, 4. Aufl. 1912, nach S. 200. Vgl. auch *Berliner Tageblatt*, 12. Dezember 1903, Rezensionen.
- 21 KA3 (*Dörfer und Kolonien*), S. 31.
- 22 von Bezold, Gustav, Berthold Riehl u. Georg Hager: *Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern. Stadt und Bezirksamt Ingolstadt [...]*, München 1895, S. 2 u. 3.
- 23 Sontag, Susan: *In Platons Höhle*, in: *Über Fotografie*, München u. Wien 2002, S. 9-28, hier S. 28. Vgl. auch ebd.: *Objekte der Melancholie*, S. 58-59.
- 24 KA2 (*Gärten*) 1902, S. 29. KA1 (Hausbau) 1901, S. 33.
- 25 KA2 (*Gärten*) 1902, S. 77f.
- 26 KA2 (*Gärten*) 1902, S. 101-103. Vgl. auch S. 65 und S. 122 und S. 243.
- 27 KA2 (*Gärten*) 1902, S. 144.
- 28 Vgl. u.a. Bushart, Magdalena 2006, (wie Anm. 8) S. 586, Anm. 52 u. 587. Vgl. allgemein Caraffa, Costanza (Hg.): *Fotografie als Instrument und Medium der Kunstgeschichte*, Berlin und München 2009. Bader, Lena et al.: *Vergleichendes Sehen*. Paderborn 2010.
- 29 Stahl, Fritz 1902 (wie Anm. 20). Vgl. auch Noell, Matthias: *Stadtbilder und Städtebücher. Der reproduzierte Blick auf die Stadt*, in: *Stadtbild und Denkmalpflege. Konstruktion und Rezeption von Bildern der Stadt*, hg. v. Sigrid Brandt u. Hans-Rudolf Meier, Berlin 2008, S. 80-93.

## Kultur des Sichtbaren

- 30 KA1 (Hausbau) 1901, Vorwort.
- 31 Schultze-Naumburg, Paul: Die Physiognomie der Industriebauten, in: Die Umschau – Illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik, 27. 1923, S. 673–678, S. 673. Positiver stimmten ihn die monumental wirkenden Hochöfen, vgl. KA1 (Hausbau) 1901, 4. Aufl. 1912, S. 199.
- 32 Gedruckt wurde in der Königlichen Hofbuchdruckerei Kastner & Lossen, die Callwey schließlich übernahm. Vgl. hierzu die Verlagshomepage: <https://www.callwey.de/verlag/>
- 33 Kratzsch, Gerhard: „Der Kunstwart“ und die bürgerlich-soziale Bewegung, in: Ideengeschichte und Kunstwissenschaft, hg. v. Ekkehard Mai, Berlin 1983, S. 371–396, S. 388.
- 34 KA3 (Dörfer und Kolonien), S. 18.
- 35 Schultze-Naumburg, Paul 1923 (wie Anm. 31), S. 673–678, S. 674. Vgl. auch KA3 (Dörfer und Kolonien) 1904, S. 125.
- 36 Schultze-Naumburg, Paul: Häusliche Kunstpflege, Leipzig 1899, S. 2 u. S. 3 (zu England).
- 37 KA5 (Kleinbürgerhäuser) 1907, S. 3.
- 38 KA3 (Dörfer und Kolonien), S. 33.
- 39 KA3 (Dörfer und Kolonien) 1904, S. 199.
- 40 KA5 (Kleinbürgerhäuser) 1907, S. 3.
- 41 Staatliches Bauhaus Weimar 1919–1923, hg. v. Staatlichen Bauhaus in Weimar u. Karl Nierendorf, Ausstellungskatalog Staatliches Bauhaus Weimar, Weimar u. München 1923, S. 167, Bildunterschrift zu Abb. 109.
- 42 KA5 (Kleinbürgerhäuser) 1907, S. 4.
- 43 Sontag, Susan 2002 (wie Anm. 23), S. 27–28.
- 44 KA2 (Gärten) 1902, S. 285
- 45 Schultze-Naumburg, Paul 1923 (wie Anm. 31), S. 674.
- 46 Schultze-Naumburg, Paul 1923 (wie Anm. 31), S. 673. Vgl. auch ders.: Flaches oder geneigtes Dach? Mit einer Rundfrage an deutsche Architekten und deren Antworten, Berlin 1927, S. 62. KA2 (Gärten) 1902, S. 134–141.
- 47 KA1 (Hausbau) 1901, S. 126.
- 48 Anonym: Untersuchungen über den Charakter der Gebäude; über die Verbindung der Baukunst mit den schönen Künsten, und über die Wirkungen, welche durch dieselbe hervorgebracht werden sollen, Dessau 1785, S. 43.
- 49 Schultze-Naumburg, Paul 1928 (wie Anm. 7), S. 108.
- 50 KA1 (Hausbau) 1901, S. 83.
- 51 KA1 (Hausbau) 1901, S. 195.
- 52 KA3 (Dörfer und Kolonien) 1904, S. 199.
- 53 Kaufhold, Enno: Heinrich Zille. Photograph der Moderne, München 1995, S. 25 u. 31.
- 54 Sontag, Susan: Objekte der Melancholie, in: Dies. (wie Anm. 23), S. 67.
- 55 Barthes, Roland: Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie, Frankfurt am Main 1989, u.a. S. 115.

## Abbildungen

- 1 in: Paul Schultze-Naumburg: Die Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung, Jena: E. Diederichs, 1901, Abb. 117–11
- 2 in: Paul Schultze-Naumburg: Kulturarbeiten. Band 4: Städtebau, München: Callwey, 1906, Abb. 5
- 3 in: Paul Schultze-Naumburg: Kulturarbeiten. Band 4: Städtebau, München: Callwey, 1906, Abb. 186
- 4 in: Paul Schultze-Naumburg: Kulturarbeiten. Band 1: Hausbau, München: Callwey, 1901, 3. Aufl. 1906, Abb. 22
- 5 in: Walter Dexel: Hausgerät, das nicht veraltet. Grundsätzliche Betrachtungen über die Kultur des Tischgeräts. Versuch einer Geschmackserziehung an Beispiel und Gegenbeispiel, Ravensburg: O. Maier, 1938, Abb. 109
- 6 in: Paul Schultze-Naumburg: Kulturarbeiten. Band 1: Hausbau, München: Callwey, 1901, 3. Aufl. 1906, Abb. 69
- 7 in: Paul Schultze-Naumburg: Kulturarbeiten. Band 1: Hausbau, München: Callwey, 1901, 3. Aufl. 1906, Abb. 91
- 8 in: Paul Schultze-Naumburg: Kulturarbeiten. Band 2: Gärten, München: Callwey 1902, Abb. 62
- 9 in: Paul Schultze-Naumburg: Kunst und Rasse, München: J. F. Lehmanns, 1928, Abb. 153



Simone Bogner

„...den Ausbau und zugleich die Zusammenfassung der Nietzsche-Bewegung von Weimar aus und in Weimar.“

## Die Nietzsche-Gedächtnishalle von Paul Schultze-Naumburg

Hinter einem verwildertem Vorhof an der Humboldtstraße auf dem Weimarer „Silberblick“, einer Anhöhe im Süden der Stadt, verbirgt sich die einzige gebaute, wenn auch nie als solche genutzte architektonische Memorialstätte für Friedrich Nietzsche (1844–1900). (Vgl. Abb. 1 und 2) Das zwischen 1937 und 1939 im Auftrag des in direkter Nachbarschaft liegenden Nietzsche-Archivs errichtete Gebäude war Paul Schultze-Naumburgs letzter großer Einzelbau.

Die ausgeführte Nietzsche-Gedächtnishalle war als Kult- mit angeschlossenem Nutzbau konzipiert. Finanziert wurde sie hauptsächlich durch das Nietzsche-Archiv, die Reichskanzlei, die Thüringische Landesregierung, die Stadt Weimar und die aus den Berlin-Suhler Waffenwerken hervorgegangene Wilhelm-Gustloff Stiftung. Die Einweihung der bereits 1939 fast vollständig im Inneren ausgebauten Gedenkhalle scheiterte an fehlenden finanziellen Mitteln und Unstimmigkeiten zwischen den Beteiligten, aber auch daran, dass das Projekt, im Vergleich zu anderen Bauvorhaben des „Dritten Reichs“, für die NS-Führung von nachrangiger Bedeutung war.

Insgesamt fasst der Komplex gegenwärtig knapp 5.000qm Bruttogeschossfläche. Bereits 1946/47 war er in ein Rundfunkhaus umgewan-

delt worden. Auch heute noch sind große Teile der erbauungszeitlichen Ausstattung erhalten, auch wenn der Bau nach dem Krieg einen Aufnahmesaal und Tonstudios erhielt und um eine Etage aufgestockt wurde.<sup>1</sup> Seit dem Auszug des letzten Nutzers, dem Mitteldeutschen Rundfunk, im Jahr 2000 steht die Halle leer.<sup>2</sup>

### Der ausgeführte Entwurf

Der nahezu vollständig aus Ziegeln errichtete Gesamtkomplex<sup>3</sup> ist sowohl funktional als auch formal-ästhetisch zweigeteilt. (Abb. 3 und 4) Der von der ehemaligen Luisenstraße (heute Humboldtstraße) zugängliche, an einer neunzig Meter langen Ost-West-Achse ausgerichtete Saaltrakt mit Eingangshalle, Wandelgang, Vorhalle und Festsaal sollte in erster Linie Schauplatz der kultischen Verehrung Nietzsches sein. Bei der räumlichen Anordnung waren daher die strenge Blickführung, ein vorgegebener Bewegungsablauf sowie die zeremonielle Atmosphäre zentral, vermittelt über Materialität und Devotionalien. Der Büro- und Bibliothekstrakt war hingegen dem wissenschaftlichen Arbeiten vorenthalten. Der heute drei-, ursprünglich zweigeschossige verputzte Bau ist direkt mit dem Saalbau verbunden und diesem „u“-förmig angeschlossen. So entsteht ein kleiner Lichthof.

Das ursprüngliche Konzept sah eine bestimmte Choreographie vor. Durch ein Kalksteinportal gelangten Besucher\*innen zunächst in die eingeschossige Eingangshalle. Von dort sollten sie einen schmalen, dreißig Meter langen Wandelgang mit verglastem Oberlicht durchschreiten, der bei geöffneten Türen einen durchgehenden Blick bis in die das Gebäude abschließende Apsis ermöglichte (Abb. 5). In der Eingangshalle war als angemessen erscheinender Rahmen der einst dort vorgesehenen Büsten von Nietzsche und Hitler<sup>4</sup> eine Ausstattung in schwarzem Marmor projektiert.<sup>5</sup> Die Mittel reichten jedoch nur für die Bodenplatten im Wandelgang. Dort wiederum waren auf Sockeln sechzehn weitere, bronzene „Büsten von den Menschen der Vergangenheit oder Zukunft“ geplant, die „in starkem Zusammenhang mit dem Nietzsche-Werk stehen“<sup>6</sup>, dazwischen alternierend Vitrinen mit Memorabilien der Familie Nietzsche. Anschließend durchschritt man die zum Wandelgang quergelagerte Vorhalle mit monumentaler, noch heute erhaltener Kassettendecke (Vgl. Abb. 6).

Eine einzelne, hohe Fenstertür mit Rundbogen betont das nördliche Ende des Raumes. Hier ermöglicht ein kleiner Austritt den Ausblick in den – damals landschaftsplanerisch gestalteten – Obstgarten des Nietzsche-Archivs.

Den feierlichen Abschluss bildete der 600 Personen fassende Apsis-Festsaal mit seinen beinahe acht Metern Höhe.<sup>6</sup> Zwei bodentiefe Fenstertüren führten auf die nach Norden liegende Terrasse. (Abb. 7) Als Ersatz für die in der Apsis vorgesehene, nie fertiggestellte überlebensgroße Zarathustra-Figur ließ Benito Mussolini 1942 die Kopie einer römisch-antiken Dionysos-Statue nach Weimar schicken, die dort 1944 zwar am Bahnhof eintraf, sich für die Festhalle jedoch als zu groß erwies.<sup>8</sup>

Der Flügel für die wissenschaftlichen Mitarbeiter\*innen des Nietzsche-Archivs war erbaunungszeitlich nur über die Vorhalle des Saalbaus und vom Nietzsche-Archiv kommend über das nordwestliche Untergeschoss zugänglich. Das Erdgeschoss sollte Büros und eine Bibliothek

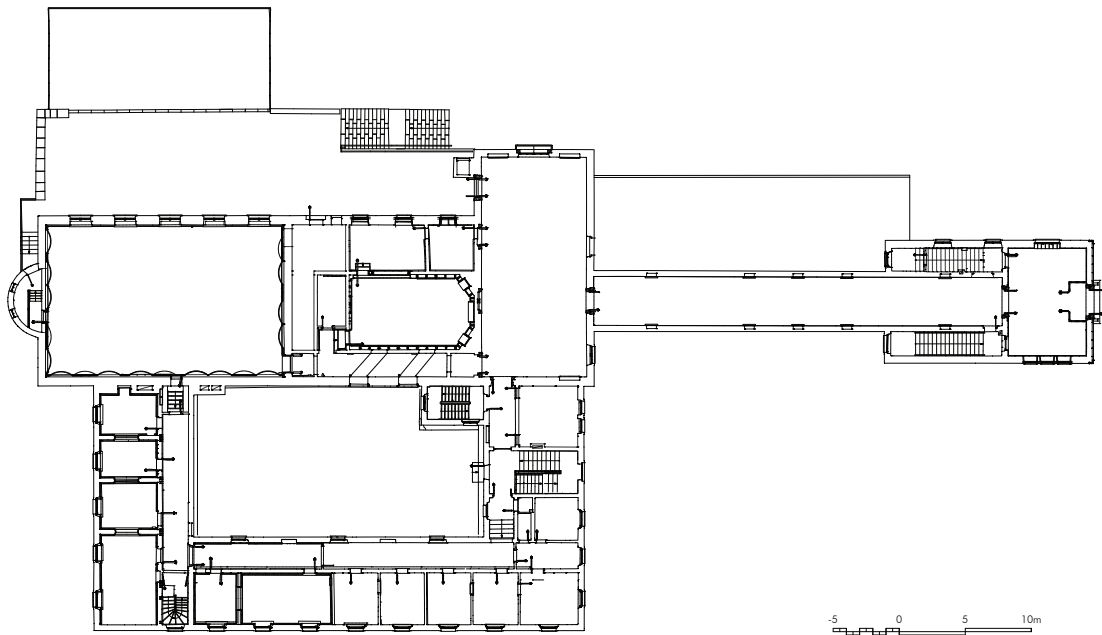


↖ 1: Ehemalige Nietzsche-Gedächtnishalle, Eingangssituation, 2011. Archiv Bogner/de Rosa

← 2: Eingangstor und Blick auf Saaltrakt. Archiv Bogner/de Rosa

↗ 3: Grundriss Erdgeschoss Zustand 2011, tachymetrisch gestütztes Bauaufmaß. Archiv Bogner/de Rosa





beherbergen. Letztere war über zwei Ebenen geplant und ihre Möblierung vor Ende des Krieges bereits eingebaut. Im Untergeschoss befanden sich weitere Büroräume und eine Hausmeisterwohnung.

#### DAS NIETZSCHE-ARCHIV IN WEIMAR

Bauherrin der Gedächtnishalle war die Stiftung Nietzsche Archiv. 1897 hatte Nietzsches Schwester, Elisabeth Förster-Nietzsche (1846–1935), die freistehende „Villa Silberblick“ in der Luisenstraße 36 bezogen und dort ihren Bruder bis zu dessen Tod 1900 gepflegt. 1902/3 ließ sie das Haus von Henry van de Velde umbauen. Schon 1896 war Förster-Nietzsche mit dem 1894 in Naumburg gegründeten Archiv nach Weimar übersiedelt.<sup>9</sup> Hier wollte sie ein Forschungs- und Editionscenter aufbauen, den Nachlass ihres Bruders publizieren und verwalten sowie eine Begegnungsstätte für die stetig wachsende Zahl der Nietzscheverehrer, besonders in den gehobenen Kreisen, etablieren.<sup>10</sup>

Förster-Nietzsche, die zeitlebens als Herausgeberin, Biographin und „intime Kennerin“ Nietzsches verehrt worden<sup>11</sup>, aber aufgrund ihrer tendenziösen Eingriffe in Nietzsches Werk gleichzeitig despektierlichen Äußerungen über ihren Charakter ausgesetzt war<sup>12</sup>, gelang es, zwei sich grundsätzlich konträr gegenüberstehende Lager miteinander zu vereinigen. Als Anhängerin eines konservativen Nationalismus

stand sie um die Jahrhundertwende nicht nur in engem Kontakt mit völkisch gesinnten Kreisen in Weimar, auch die kulturelle Avantgarde Europas fand sich regelmäßig in der Villa ein. Dieser „kunstvolle ausgeführte Spagat“<sup>13</sup> gelang ihr durch das Abhalten salonähnlicher Zusammentreffen, durch öffentlichkeitswirksame Vortragsveranstaltungen sowie durch die Verteilung von Ämtern an intellektuell, politisch und wirtschaftlich einflussreiche Persönlichkeiten in den von ihr geschaffenen Gremien.<sup>14</sup>

Eine wichtige Rolle bei allen Entscheidungen spielten neben Förster-Nietzsche die Mitglieder der Familie Oehler – die Cousins der Nietzsche-Geschwister Adalbert Oehler<sup>15</sup> und Richard Oehler<sup>16</sup> sowie dessen älterer Bruder Max Oehler, der nach Förster-Nietzsches Tod bis 1945 die Archivleitung übernahm.<sup>17</sup>

Nach der Regierungsübernahme durch die Nationalsozialisten 1932 in Thüringen, mit Fritz Sauckel als erster Innen- und Staatsminister und späterer Reichsstatthalter des Gaus Thüringen an der Spitze, nutzten Mitglieder des Archivs die Gelegenheit, Nietzsches Werk zugunsten der „Herrenrasse“-Ideologie zu interpretieren und sich den NS-Machthabern anzudienen.<sup>18</sup> Hitler selbst kam im Januar 1932 gemeinsam mit dem späteren Architekten der Nietzsche-Gedächtnishalle, Paul Schultze-Naumburg, erstmals in das Archiv.<sup>19</sup> Auch wenn eine Spende aus der Reichskanzlei über 50.000 Reichsmark den



↑ 4: Entwurf für eine Nietzsche-Gedächtnishalle, Modell, Januar 1937 (verschollen). Fotografie GSA 72/2610

← 5: Nietzsche-Gedächtnishalle, Wandelgang, Blick in die Apsis nach Westen, 1943. GSA 72/2610

↗ 6: Ehemalige Vorhalle mit Kassettendecke, 2011. Archiv Bogner/de Rosa

↗ 7: Blick auf die Nordfassade mit Vorhalle und Terrasse, 2011. Archiv Bogner/de Rosa



Grundstück für den Bau der Gedächtnishalle bildete, so zog sich Hitler doch recht zügig aus den Planungen zurück. Es war Sauckel, der sich ganz besonders für die Nietzschehalle einsetzte und die Bauherrin trotz fehlender finanzieller Mittel und qua Finanzierungszusage zu einer kostspieligeren Variante überredete. Seine Motivation ist vor allem in dem Bestreben zu suchen, eine Gedenkstätte von nationaler Bedeutung in der ersten NSDAP-Gauhauptstadt Deutschlands errichten zu lassen.<sup>20</sup>

Die Idee für eine Nietzsche-Gedächtnisstätte war jedoch bereits seit vielen Jahrzehnten virulent, bevor sie in den späten 1930ern tatsächlich Form annahm.

#### FRÜHERE PLANUNGEN FÜR EINE MEMORIALSTÄTTE – HARRY GRAF KESSLERS IDEE EINES NIETZSCHE-HEILIGTUMS ZU BEGINN DES 20. JAHRHUNDERTS

Noch zu Nietzsches Lebzeiten wurde die Villa Silberblick zur Pilgerstätte der Ende des 19. Jahrhunderts einsetzenden Nietzschebewegung.<sup>21</sup> Nietzsches Denken beeinflusste auch viele Künstler\*innen und Architekt\*innen.<sup>22</sup> Zwar gab es bereits bildliche Auseinandersetzungen

mit Nietzsche, wie Fritz Schuhmachers Zeichnung für ein Denkmal in Leipzig (1898) oder die Marmorherme Max Klingers (1903), eine architektonische Huldigung harnte hingegen noch ihrer Verwirklichung. Förster-Nietzsche war es, die, vermutlich angeregt durch das gerade in Jena fertiggestellte Denkmal Ernst Abbes, 1911 mit der Idee eines Nietzsche-Denkmal an Henry van de Velde herantrat. Mehrere Gründe dürften für diesen Entschluss ausschlaggebend gewesen sein. Erstens befand sich zwar das Sterbehaus Nietzsches in Weimar, das Grab des Philosophen dagegen in dessen Geburtsort Röcken und da auch die Schweizer Gemeinde Sils-Maria Anspruch auf einen zukünftigen Wallfahrtsort erhob, bestand die Gefahr der Dezentralisierung einer Nietzsche-Bewegung.<sup>23</sup> Zweitens stand für die Planungen möglicherweise das Ideal einer Trennung von Museum und Arbeitsstätte Pate, wie es in Weimar bereits ähnlich existierte. Schon mit dem Umzug in die „Klassikerstadt“ war das Ansinnen verbunden gewesen, Nietzsche einen Platz im „Pantheon der deutschen Denker“ zu sichern.<sup>24</sup> Drittens mag für ihre Initiative von Bedeutung gewesen sein, dass es kurz vorher Anfeindungen gegen das Archiv gegeben hatte, die eine Memorialstätte dringlich machten.<sup>25</sup>

Schnell usurpierte Harry Graf Kessler Förster-Nietzsches Idee.<sup>26</sup> Zunächst war ein Tempel auf dem Grundstück unterhalb des Archivs geplant, doch wurde der vorgesehene Bauplatz bald zu klein, da Kessler zusätzlich ein Stadion nach antikem Vorbild vorschwebte, in welchem „jährlich Fußrennen, Turnspiele, Wettkämpfe jeder Art“ stattfinden sollten.<sup>27</sup> Das Projekt scheiterte aus verschiedenen Gründen, unter anderem jedoch, weil Kessler gegen den Willen der Archivleiterin arbeitete, der ein „Sommer-Bayreuth mit Tanz und Sport [...] zum Zweck der Heraufkunft eines <Neuen Menschen>“<sup>28</sup> widerstrebte.<sup>29</sup> Erst nach der Regierungsübernahme durch die Nationalsozialisten gelang es, die Pläne für eine Kultstätte wieder aufzunehmen.

#### DAS PROJEKT DER NIETZSCHE-HALLE IM NATIONALSOZIALISMUS

Als sich Schultze-Naumburg im Frühjahr 1935 an den Entwurf für die geplante Erweiterung des Nietzsche-Archivs machte, herrschte unter den Mitgliedern der Familie Nietzsche noch Uneinigkeit sowohl über die Funktion als auch das Aussehen der Halle. Richard Oehler kaprizierte sich auf den Gedanken, eine „geistige



Kultstätte“ mit „ehrfurchtsgebietenden Räumen“ zur „Weckung und Stärkung der religiösen Gefühle“ errichten zu lassen.<sup>30</sup> Das Raumprogramm mit Wandelgang, Festsaal, Apsis und Zarathustra-Monument hatte er ebenfalls bereits formuliert.<sup>31</sup> Förster-Nietzsche hingegen forderte vorrangig eine Verbesserung der Arbeitssituation im Archiv. In einem Brief an Oehler betont sie, dass sie nicht grundsätzlich gegen eine „feierliche Nietzsche-Kultstätte“ sei, die Voraussetzungen jedoch – vor allem finanziell – nicht gegeben seien und die Lösung räumlicher Probleme im Vordergrund stünde.<sup>32</sup>

Auch die Wahl des Architekten führte intern zu Meinungsverschiedenheiten. In der Literatur wird zumeist kolportiert, dass Hitler bereits bei einem Besuch im Nietzsche-Archiv im Oktober 1934 den Anstoß zum Bau der Halle gegeben und Schultze-Naumburg direkt mit der Errichtung beauftragt<sup>33</sup> habe. Wohl aufgrund einer Bemerkung Albert Speers wurde zudem gemutmaßt, der Auftrag sei als Wiedergutmachung für den Eklat um die Nürnberger Oper oder auch den Misserfolg beim Wettbewerb für das Weimarer Gauforum zu deuten.<sup>34</sup> Doch schon Karina Loos hat aufgezeigt, dass beide Vermutungen nicht haltbar sind.<sup>35</sup>

Es scheint dagegen plausibel, dass die Archivleiterin selbst Schultze-Naumburg, seit 1930 Direktor der Weimarer Hochschule, als Architekten des Erweiterungsbaus gewählt hatte, da sie mit ihm bereits seit vielen Jahrzehnten freundschaftlich verbunden war.<sup>36</sup> Was seine Karriere im nationalsozialistischen Deutschland betraf, so hatte sich für Schultze-Naumburg zunächst eine positive Entwicklung abgezeichnet. 1934 erhielt er von Hitler den Auftrag, die Nürnber-

ger Oper zu modernisieren, doch das Ergebnis wurde im August 1935 zum Objekt öffentlicher Missbilligung durch Hitler. Schultze-Naumburgs weitere Einbindung in nationalsozialistische Großprojekte erfuhr eine jähe Zäsur.<sup>37</sup>

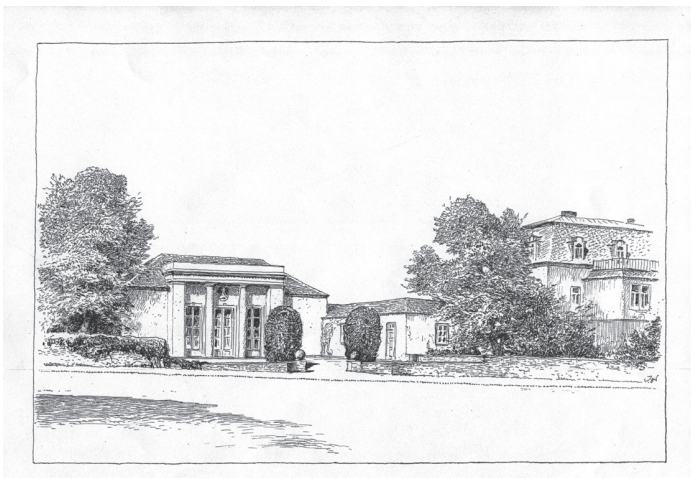
Noch während der Arbeiten in Nürnberg war Schultze-Naumburg bei Hitler mit den Plänen zur Nietzsche-Halle vorstellig geworden. Euphorisch berichtet er im Archiv von diesem Treffen:

„Ich kann Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß der Führer gestern bei einem Vortrage, den ich bei ihm hatte, nach Besichtigung der Pläne für die Nietzsche-Gedächtnis-Halle sich über die Pläne sehr befriedigt aussprach und sofort RM 50 000.- selbst für die Ausführung des Bauvorhabens zeichnete. Er gab der Hoffnung Ausdruck, dass die in Betracht kommenden übrigen Stellen sich seinem Beispiel anschließen würden.“<sup>38</sup>

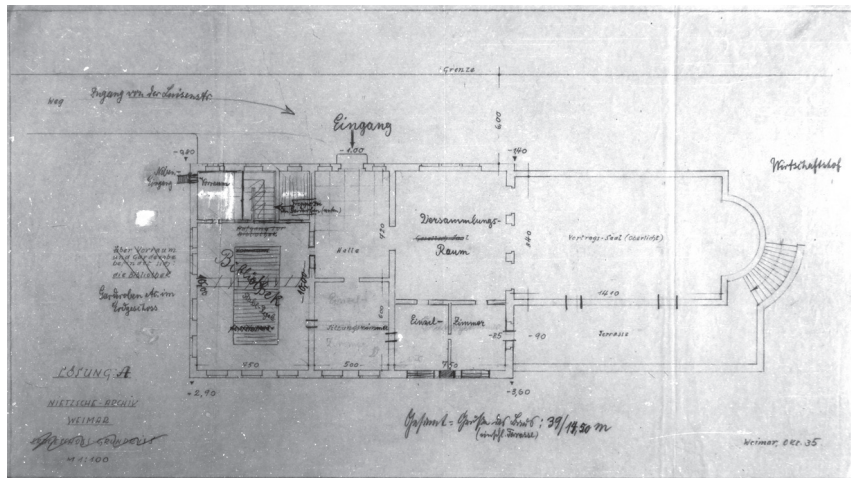
Kurz darauf drehte sich für den Architekten der Wind. In einem Brief vom 9. August 1935 schreibt Adalbert Oehler an Elisabeth Förster-Nietzsche:

„Professor Schultze-N[auburg] war einmal, ist aber heute nicht mehr der Mann, der eine solche Aufgabe [...] aus dem Geist der neuen Zeit, aus dem Kunstideal des National-Sozialismus schaffen kann. [...] Sein Entwurf stammt aus einer Zeit die hinter uns liegt. [...] Ich kenne die ungeheure Macht der Partei: mit ihr läßt sich heute alles erreichen, gegen sie oder ohne sie nichts.“<sup>39</sup>

Richard Oehler dachte im März 1936 – Förster-Nietzsche war im November 1935 verstorben – daran, einen Wettbewerb abzuhalten, da



← 8: Paul Schultze-Naumburg, Entwurf für eine Nietzsche-Gedächtnishalle, Tusche, März 1935. GSA 72/2599



→ 9: Paul Schultze-Naumburg, Entwurf für eine Nietzsche-Gedächtnishalle, Grundriss, Okt. 1935. GSA 72/2599

er Schultze-Naumburg nicht mehr für geeignet hielt. Max Oehler erwiderte daraufhin: „Geht nicht! D[er] Führer hat bestimmt, daß Schultze-N[au]m[b]ur[g] d[en] Bau ausführen soll.“<sup>40</sup> Diese Anmerkung gilt jedoch der Niederschrift eines Treffens zwischen Sauckel und Speer in der Reichskanzlei im Februar 1936. Darin heißt es: „Die Wünsche für die endgültige Gestaltung des Projekts sollen von der Stiftung Nietzsche-Archiv, als Auftraggeberin, ausgehen und Prof. Schultze-Naumburg gegenüber vertreten werden; die Berater des Führers sollen dabei ganz aus dem Spiel bleiben.“<sup>41</sup>

Das Projekt hatte für Hitler also bei weitem nicht die Bedeutsamkeit, wie man sie sich im Nietzsche-Archiv erhoffte, und dies trat im Verlauf der Planungen immer stärker zu Tage. So initiierte nicht Speer die Vorlage der Pläne in der Reichskanzlei, sondern Sauckel, der vorschlug, „sich der Vermittlung des Architekten Speer (Berlin), der das volle Vertrauen des Führers genieße, zu bedienen.“<sup>42</sup>

### Von der ersten Skizze zum ausgeführten Entwurf: Die Genese des Raumprogramms

Auf der im März 1935 entstandenen stimmungsvollen Tusche-Zeichnung (Abb. 8) ist eine eklektisch-historistische Anlage zu sehen, die in ihrer Grundrissdisposition dem heutigen Hallentrakt ähnelt. Vom Archiv verlief ein Verbindungsgang entlang der Luisenstraße zu einem Eingangsbau mit Säulen-Portikus, Fenstertüren und Eingangs-Medaillon, der wiederum über einen hölzernen, atmosphärisch berankten „Philosophengang“ zum großen Festsaal mit Apsis führte.

Obwohl die Spende Hitlers bereits eingegangen war, forderte Förster-Nietzsche, das Raumprogramm auf das Notwendige zu reduzieren. Auch sie wünschte sich einen prächtigen Vortragssaal, fensterreich und im „einfache[n] Stil“, den Verbindungsgang lehnte sie hingegen ab und beharrte darauf, nur auf dem Obstgarten südwestlich des Archivs zu bauen.<sup>43</sup> Gleichzeitig hatte Richard Oehler gänzlich andere Vorstellungen. Durch die Errichtung der Gedenkstätte erhoffte er sich „den Ausbau und zugleich die Zusammenfassung der Nietzsche-Bewegung von Weimar aus und in Weimar.“<sup>44</sup> Die von Max Oehler nach den Angaben Förster-Nietzsches angefertigte Skizze, auf der eine gestaffelte Raumfolge mit Vorhalle, Versammlungs- und Bibliothekszimmer, großer Festhalle mit davor liegender Terrasse zur Stadt und zwei Pavillons an den Gebäudeecken zu sehen sind<sup>45</sup>, lehnte er dementsprechend ab.<sup>46</sup>

Ein weiterer Entwurf in zwei Varianten entstand daraufhin im Oktober 1935.<sup>47</sup> In „Lösung A“ kommt der Wandelgang nicht vor (Abb. 9). Im langgestreckten Grundriss mit Apsis und Terrasse befinden sich im Erdgeschoss die Garderoben, Arbeits- und Besprechungsräume, ein Gesellschaftszimmer und der zentrale Vortragssaal mit Oberlicht. Im Obergeschoss sollte die Bibliothek untergebracht werden. Bei der verschollenen „Lösung B“ handelte es sich dann vermutlich um die großzügigere Variante, für die man sich während einer Besprechung im Nietzsche-Archiv entschied – maßgeblich beeinflusst durch den anwesenden Reichstatthalter.<sup>48</sup> Die Halle müsse, so Sauckel, aufgrund der „überragenden Bedeutung, die Nietzsche als einem großen Wegbereiter der neuen Zeit [...] eine nach jeder Richtung würdige Ausstattung

erhalten“ und die „Arbeits- und Bibliotheksräume [...] in wirklich ausreichendem Umfang ohne kleinliche Sparsamkeitsrücksichten geschaffen werden.“<sup>49</sup> Die Leitung des Nietzsche-Archivs betonte noch einmal ausdrücklich, dass die Stiftung die Finanzierung eines solch kostspieligen Baus „aus den ihr jährlich zur Verfügung stehenden Mitteln nicht wird aufbringen können.“<sup>50</sup> Diesen Bedenken versuchte Sauckel mit der Zusicherung finanzieller Hilfe beizukommen, die er später jedoch nicht einlöste.

Nach einem weiteren Termin in der Reichskanzlei<sup>51</sup> fügte Schultze-Naumburg das Oberlicht für den Wandelgang ein. Zum ersten Mal tauchte nun die Idee auf, den Trakt für die Mitarbeiter vom Festsaal funktional zu trennen und über die Vorhalle zugänglich zu machen.<sup>52</sup> Die fertigen Pläne sollten gemeinsam mit einem Gips-Modell (siehe Abb. 4) bis zum Besuch Hitlers in Weimar anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Reichsparteitags im Juli bereitstehen, doch die Fertigstellung zog sich bis in den Januar 1937.<sup>53</sup> Nach einem letzten Treffen zwischen Sauckel und Speer wurde der Entwurf endgültig abgesegnet.<sup>54</sup>

Es scheint sinnvoll, an dieser Stelle der Frage nachzugehen, inwieweit die Disposition der Gesamtanlage der Idee eines Klosters geschul-

det ist.<sup>55</sup> Die Anlage aus pseudo-religiösem Saalbau mit Apsis und Nietzsche-Heiligtum, Bibliothek und Arbeitsräumen, die dem kontemplativen Arbeiten vorbehalten zu sein hatten und der umbaute Lichthof erwecken aus der Ferne Assoziationen an eine Klosteranlage mit Klosterkirche und Kreuzgang. Einige Indizien sprechen für eine derartige Auslegung. Als das Kellergeschoss stand, versammelte sich die Belegschaft des Archivs gemeinsam mit Vertretern aus Landes- und Stadtregierung am 30.10.1937 „auf dem Platz, der künftig klosterhofartig von der Nietzsche-Halle und dem Archiv- und Wirtschaftsbau“ umgeben sein sollte, um eine Weihestunde auf dem Silberblick abzuhalten. Aus Anlass der Feierlichkeiten wurde ein pathetisch formulierter Presstext herausgegeben, um die zukünftige „Burg deutschen Geistes“ der Öffentlichkeit bekannt zu machen und den Geldgebern des Projektes Dank auszusprechen.<sup>56</sup> Gleichwohl sind keine weiteren Quellen überliefert, die eine solche Lesart als Kloster belegen könnten. Demnach kann nicht zurückverfolgt werden, ob die Idee von Vertretern des Nietzsche-Archivs (Richard Oehler käme in Betracht), Schultze-Naumburg, Speer oder gar Hitler selbst stammte. Als Argument dagegen spricht die tatsächliche Umsetzung des Lichthofs, der aufgrund seiner Beengtheit und mangelnden Belichtung nur bedingt an einen Kreuzgang erinnert.





## DAS SKULPTURENPROGRAMM

Besonders Richard Oehler legte großen Wert auf die Ausstattung der Nietzsche-Halle mit Kunstwerken.<sup>57</sup> Unter anderem schwebten ihm eine „größere Nietzsche-Plastik“, „kleinere plastische Figuren auf den beiden Säulen am Eingangstor“, eine „Büste des Führers in der Eingangshalle“, „Dionysos und Apollon“ sowie „16 Büsten bedeutender Dichter, Denker und Musiker“ vor.<sup>58</sup> Schultze-Naumburg fragte bei Emil Hipp, den er gerade an die Weimarer Hochschule berufen hatte, Skizzen für die Apsis- und Säulenfiguren an. Stattdessen formte Hipp jedoch Figurinen von Dionysos und Apollo, die 1937 in einem Modell zu sehen sind – eine beinahe plumpe Anbiederung an die Statuen vor Speers Reichskanzlei in Berlin. Oehler war mit dieser Variante nicht einverstanden und teilte mit: „Niemand kann verstehen, was diese tanzenden Derwische da vorne sollen.“<sup>59</sup>

Anstelle Hipps präsentierte 1938 überraschend der Bildhauer Fritz Müller-Kamphausen das Modell eines sitzenden Nietzsche im Zarathustra-Gewand. Richard Oehler empfand den Entwurf als kitschig. Er favorisierte Georg Kolbe, der 1939 selbst die Initiative zu einem Zarathustra-Denkmal ergriffen hatte. Kolbe suchte daraufhin mehrmals den Rohbau auf, um die Apsis<sup>60</sup> zu besichtigen. In Absprache mit Oehler arbeitete er an den Werken „Emporsteigendes Menschenpaar“ und „Zarathustras Erhebung“ (beide Modelle 1939). 1940 lehnte Hitler Kolbes Entwürfe jedoch ohne Begründung ab.<sup>61</sup>

Der von Hitler empfohlene Müller-Kamphausen erhielt 1939 den Auftrag, die 16 Büsten im Wandelgang auszuführen, die Oehler aus einer 100 Namen langen Liste kondensiert hatte.<sup>62</sup> Nur fünf von ihnen wurden in Bronze gegossen, danach wurde aufgrund des Krieges die Metallausführung eingestellt.<sup>63</sup>

Aus den Vorgängen um die künstlerische Ausschmückung der Halle ließe sich ein weiterer Grund für Hitlers minimales Engagement für den Weimarer Bau ableiten. Ursel Berger vermutet, dass Hitler, der 1944 in der „Großen Deutschen Kunstausstellung“ in München Joseph Thoraks Nietzsche-Büste erwarb, kein

Interesse an der im Archiv verfolgten symbolischen Nietzschebewegung hatte.<sup>64</sup> Dies mutmaßte auch Oehler, der nach der Absage an Kolbe konstatierte: „Ich habe das Gefühl, daß Hitler eben nicht einen symbolischen Zarathustra haben will, sondern ein wirkliches Nietzschegedenkmal.“<sup>65</sup> Möglicherweise mag auch, so Berger, Konkurrenzdenken eine Rolle gespielt haben.<sup>66</sup>

## Ausführung und Bauprozess

Am 3. August 1938 feierte man Richtfest.<sup>67</sup> Zu diesem Anlass sollte auch schon die Steintafel mit der Inschrift „Friedrich Nietzsche zum Gedächtnis erbaut unter Adolf Hitler im VI. Jahre des III. Reiches“ fertig sein.<sup>68</sup> Über dem Eingangsportal erkennt man noch heute ein gestörtes Fugenbild, doch ob die Tafel jemals eingesetzt wurde, bleibt unklar, da es sich auf einem zeitgenössischen Foto lediglich um eine Holzattrappe zu handeln scheint (Abb. 10).<sup>69</sup> Die Presse wiederum berichtete, der vom Archiv herausgegebenen Mitteilung folgend, „dass der Führer sich immer offen zu Nietzsche bekannt habe“ und betont die „Bedeutungskraft des nationalsozialistischen Deutschlands“, die für die Errichtung des Bauwerks ausschlaggebend war und gleichzeitig auch deren Ausdruck sei.<sup>70</sup> Zwar waren mit Sauckel und Josef Goebbels hohe Vertreter der NS-Machthaber zugegen, Hitler jedoch sandte lediglich eine Grußadresse.

## AUSBAUZUSTAND UND NUTZUNGEN WÄHREND DES ZWEITEN WELTKRIEGS

Sauckel hatte Mitte 1943 endgültig mitgeteilt, dass für den Bau der Nietzsche-Gedächtnishalle während des Krieges keine weiteren Mittel zur Verfügung gestellt.<sup>71</sup> Im März 1939 war der Ausbau noch im vollen Gange gewesen. Mittlerweile war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen, ein Luftschutzraum musste in den Bau integriert werden.<sup>72</sup> Zu dieser Zeit bestand der Plan, drei „Heimaträume“ für die Hitler-Jugend in der Nietzsche-Halle einzurichten.<sup>73</sup> Zwischen 1942 und 1943 wurde kurzzeitig eine Interimsnutzung durch Gaugericht und Gauschulungsamt erwogen.<sup>74</sup> Die Gauleitung zog nicht ein, stattdessen war schon Ende 1943 von einer Verwendung der Nietzsche-Halle als Lazarett die Rede.<sup>75</sup> Bereits im Frühjahr hatte die Nietzsche-Halle einen Tarnanstrich erhalten. Als Weimar dann im August 1944 tatsächlich zum Ziel eines Luftangriffs wurde, entstand im Hallentrakt ein Verbandplatz.

← 10: Nietzsche-Gedächtnishalle, Richtfest am 3. August 1938. GSA 72/2610

Bis Kriegsende war die Halle ein Auslagerungs-ort für diverse Gegenstände. Die Pfarrgemeinde Oberweimar deponierte im November 1942 einen Flügelaltar im Luftschutzraum.<sup>76</sup> Sogar die privaten Möbelstücke eines gewissen Professor Keller aus Köln wurden im Juli 1942 in die Nietzsche-Halle geliefert.<sup>77</sup> Wie die Ankündigung ihrer späteren Nutzung als Rundfunkhaus erscheint die Einlagerung des Musikarchivs des Reichssenders Breslau kurz vor Ende des Krieges.<sup>78</sup> Die geplanten Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag Friedrich Nietzsches am 15. Oktober 1944 mussten im Goethe-Nationalmuseum abgehalten werden.

#### ABSCHLIESSENDES

Die finanzielle Überforderung des Archivs und das nachlassende, von Gauleiter Sauckel als zu hoch eingeschätzte Interesse Hitlers an einer vom Archiv angestrebten Nietzschebewegung – noch dazu inmitten des Zweiten Weltkriegs – waren ausschlaggebend für die gescheiterte Fertigstellung der Halle. Neben den großen Gauarchitekturen in Weimar war der Nietzschebau nur ein randständiges Projekt. Er wich in seiner realisierten Ausführung stark von allen vorangegangenen Entwürfen und auch bisherigen Projekten Schultze-Naumburgs ab, was oft zum Anlass genommen wurde, die Nietzschehalle als Anbiederung an Hitlers favorisierten Monumentalstil zu interpretieren. Es bleibt aufgrund der Quellenlage jedoch weiterhin unklar, ob Schultze-Naumburg sich im Laufe der Planungen freiwillig anpasste oder notgedrungen, weil Speer für die Entwürfe stilistische Empfehlungen gab.

Erst in der DDR wurde die Halle einer Nutzung zugeführt, die als völliger Bruch mit ihrer Geschichte verstanden werden kann. 1947 berichtete die Zeitung „Thüringer Volk“ davon, dass Weimar am 11. Juni desselben Jahres „ein zwar nicht sehr großes, aber technisch vorzüglich eingerichtetes und akustisch vorbildliches Funkhaus“ erhalten habe.<sup>79</sup> Nach einem knappen halben Jahrhundert als Rundfunksender fehlt indes weiterhin, nach einigen gescheiterten Versuchen, ein geeignetes Erhaltungskonzept, das dem historisch Überlieferten inhaltlich und funktional Rechnung trägt.

Anmerkungen

1 Dieser Aufsatz basiert auf der gemeinsam mit Maurizio de Rosa 2011 an der TU Berlin eingereichten Masterarbeit „Weimar. Von der Kultstätte zum Rundfunkhaus: Die ehemalige Nietzsche-Gedächtnishalle von Paul Schultze-Naumburg. Bauforschung, Dokumentation und denkmalpflegerischer Bindungsplan“. Darin enthalten sind auch Forschungsergebnisse zur Umbau- und Nutzungsgeschichte zu SBZ- und DDR-Zeiten, fußend auf einer Tachymeter-gestützten Bauaufnahme, einem Raumbuch und archivalischer Recherchen. Siehe außerdem: Bogner, Simone: Die ehemalige Nietzsche Gedächtnishalle in Weimar von Paul Schultze Naumburg – Von der Kultstätte zum Rundfunkhaus, in: Weimar-Jena. Die große Stadt, Jg. 7, H. 1, 2014, S. 52-71.

2 In den Medien ist die Halle seit 2016 im Zusammenhang mit einer geplanten Zwangsversteigerung wieder präsent. [http://www.focus.de/regional/thueringen/denkmaeler-nietzsche-gedaechtnishalle-soll-zwangsversteigert-werden\\_id\\_6225234.html](http://www.focus.de/regional/thueringen/denkmaeler-nietzsche-gedaechtnishalle-soll-zwangsversteigert-werden_id_6225234.html) (18.11.2016)

3 Aufgrund des Vierjahresplans musste die Verwendung von Baueisen auf ein Minimum reduziert werden.

4 Siehe Niederschrift über die Besprechung am 30.1.38 über die Ausstattung der Nietzsche-Halle mit Kunstwerken, Goethe-Schiller-Archiv (GSA) 72/2612.

5 Schultze-Naumburg an Staatsrat Eberhardt am 30.8.1938, Stadtarchiv (StadtA) Weimar 16/552-23/3. Die Finanzlage ließ nur eine Ausführung in Ehringsdorfer Travertin zu.

6 Oehler, Richard: „Gedanken über eine Nietzsche-Gedächtnishalle“, Abschrift eines Vortrags, gehalten am 6.9.1935, GSA 72/2597.

7 Die bereits fertiggestellte Voutendecke mit indirekter elektrischer Beleuchtung ging im Zuge des Umbaus zum Aufnahmesaal verloren.

8 Die Schenkung wurde über das Vorstandsmitglied Günter Lutz vermittelt, siehe GSA 72/2611.

9 Gemeinsam mit ihrem Ehemann Bernhard Förster war sie nach Paraguay gegangen, um dort das Siedlungsexperiment „Nueva Germania“ durchzuführen, das spätestens mit dem Selbstmord Bernhard Försters im Juni 1889 als gescheitert angesehen werden darf. Siehe dazu Macintyre, Ben: The True Story of Nietzsche's Sister and Her Lost Aryan Colony, New York 2011.

10 Vorbilder waren das in Weimar betriebene Goethe- und Schiller-Archiv wie auch die Bayreuther Bewegung um Cosima Wagner. Außerdem sollte eine Monopolstellung in der Interpretation und Herausgabe von Nietzsches Werken erreicht werden. Zur Geschichte des Nietzsche-Archivs siehe ausführlich Hoffmann, David Marc: Zur Geschichte des Nietzsche-Archivs, Berlin und New York 1991 und Siehe Simon-Ritz, Frank / Ulbricht, Justus H.: „Heimatstätte des Zarathustrawerkes“. Personen, Gremien und Aktivitäten des Nietzsche-Archivs in Weimar 1896-1935, in: Wege nach Weimar (wie Anm.4) Berlin 1999, S. 155-176.

11 Ebd. S. 156.

12 Und immer noch ist. Ich werde mich deshalb einer Nennung Elisabeth Förster-Nietzsches als „Philosophen-

schwester“ oder nur ihres Vornamens nicht anschließen. Harry Graf Kessler bezeichnete sie z.B. als „kleine spießige Pastorentochter“, zit. nach Kostka, Alexandre (Kostka 1999): Eine unzeitgemäße Gabe für Weimar. Das Projekt eines Nietzsche-Tempels von Harry Graf Kessler und Henry van de Velde, in: ihr kinderlein kommet...Henry van de Velde: ein vergessenes Projekt für Friedrich Nietzsche, hg. v. Thomas Föhl/ Alexandre Kostka, Ruit-Ostfildern 1999, S. 33-72, hier: S. 36. Siehe außerdem Frank Simon-Ritz/Justus H. Ulbricht 1999 (wie Anm. 10), S. 157

13 Simon-Ritz, Frank/Ulbricht, Justus H. 1999 (wie Anm. 10), S. 158.

14 Sie selbst übernahm keine offiziellen Posten, verfügte jedoch über Einspruchsrecht und die Vorstandsmitglieder wurden zumeist auf ihren Vorschlag hin gewählt. Zu diesen zählten Persönlichkeiten wie Harry Graf Kessler, Oswald Spengler oder Richard Leutheuser, der auch das Amt des Vorsitzenden von 1931-1945 bekleidete. Siehe Hoffmann, Marc 1991 (wie Anm. 10), S. 80f.. Die Gremien wurden zudem zur Akquirierung von Spenden aus der Taufe gehoben. Um die finanzielle Lage des Archivs war es durchgehend, nicht unerheblich beeinträchtigt durch die Lebensführung der Hausherrin selbst, nicht zum Besten bestellt (siehe Kostka, Alexandre 1999 (wie Anm. 10) S. 40-41), daher war es als private Einrichtung auf die Gönnerschaft wohlhabender Nietzsche-Verehrer angewiesen, so auch später bei der Errichtung der Nietzsche-Halle.

15 Von 1911-1919 Bürgermeister von Düsseldorf.

16 Zuletzt Bibliotheksdirektor in Frankfurt am Main.

17 Max Oehler, ab 1931 NSDAP-Mitglied, hatte nach Ende des Krieges versucht, eine durchgehend unpolitische Haltung des Archivs zu belegen. Oehler, Max: „Kurzer Abriss der Geschichte und der Tätigkeit des Nietzsche-Archivs“, GSA72/2628, siehe auch Simon-Ritz, Frank/Ulbricht, Justus H. 1999 (wie Anm. 10), S. 155.

18 Besonders tat sich hierbei der Jenaer Philosophieprofessor Carl August Emge hervor. Zudem wurden NS-Politiker wie Ministerialrat Friedrich Stier und Gauwirtschaftsführer Otto Eberhard in den Stiftungsvorstand des Nietzsche-Archivs berufen, dazu Simon-Ritz, Frank/Ulbricht, Justus H. 1999 (wie Anm. 10) Das Propagandaministerium unterstützte die neue Nietzsche-Ausgabe, ebd., S. 166-172.

19 Hitler hielt sich anlässlich der Erstaufführung von Mussolinis Theaterstück „Die 100 Tage“ in Weimar auf und war der Einladung der Archivleiterin gefolgt. Siehe Tagebucheintrag Förster-Nietzsche vom 31. Januar 1932, GSA 72/1596. Weitere Besuche folgten am 20. Juli 1934 und am 2. Oktober 1934. Siehe Bericht über Hitlers Besuch bei Förster-Nietzsche von Karl Schlechta, GSA 72/1596.

20 Unter Sauckel wurden noch weitere Prestige-Projekte in Weimar in Angriff genommen, wie das erste (und als einziges fast vollständig errichtete) Gauforum im „Dritten Reich“ oder das „Hotel Elephant“. Zum Gauforum siehe: Das Gauforum in Weimar. Ein Erbe des 3. Reiches, hg. v. Norbert Korrek/Justus H. Ulbricht /Christiane Wolf, Weimar 2001.

21 Wie Hubert Cancik herausgearbeitet hat, tauchte bereits 1895 der Begriff eines „Nietzsche-Kultus“ auf. Zitat Harry Graf Kessler, Tagebücher, 28.1.1895. Zum Nietzsche-Kult siehe ausführlich Cancik, Hubert: Der Nietzsche-Kult in Weimar (I). Ein Beitrag zur Religionsge-

- schichte der wilhelminischen Ära, in: Nietzsche-Studien 16, S. 405–429.
- 22 Siehe dazu ausführlich Krause, Jürgen: „Märtyrer“ und „Prophet“: Studien zum Nietzsche-Kult in der bildenden Kunst der Jahrhundertwende, Berlin 1984. Außerdem: Ottmann, Henning: Architektur, in: Nietzsche-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Henning Ottmann, Stuttgart 2011, S. 430–31.
- 23 Siehe dazu Cancik, Hubert 1987 (wie Anm. 21), S. 414.
- 24 Kostka, Alexandre 1999 (wie Anm. 12), S. 37.
- 25 Ebd., S. 41–42.
- 26 Unterstützer fand er nicht nur u.a. in André Gide, Edward Munch oder Herbert George Wells, die einem Nietzsche-Wallfahrtsort ideell zugetan waren, sondern auch in großbürgerlichen, vor allem jüdischen Financiers wie Walther Rathenau (AEG), die das Kapital für Kesslers Unternehmen liefern sollten.
- 27 Kessler an Hofmannsthal, Berlin 16.4.1911, in: Hofmannsthal – Kessler, Briefwechsel, S. 323–326, zit. nach Cancik, Hubert 1987 (wie Anm. 21), S. 414. Zu diesem Zweck wurde in Weimar sogar ein Grundstück erworben, als Käufer agierte der von Kessler gegründete Spielhain e.V., das Kapital stammte von den beiden Berliner Bankiers Julius Stern und Paul von Schwabach. Siehe Kostka, Alexandre 1999 (wie Anm. 12), S. 51–52.
- 28 Ebd. S. 56.
- 29 Stattdessen entstand parallel Karl Donndorfs Entwurf für ein Denkmal, das Nietzsche als Säulenheiligen im Priestergewand und damit eine Perspektive auf den Philosophen als „Einsamen“ zeigte, welche Förster-Nietzsche in einer 1914 erschienenen Biographie selbst propagierte. Siehe Förster-Nietzsche, Elisabeth: Der einsame Nietzsche, Weimar 1914. Siehe zudem Kostka, Alexandre 1999, S. 55.
- 30 Wie Anm. 6
- 31 Ebd.
- 32 Brief von Elisabeth Förster-Nietzsche an Richard Oehler am 16.9.1935, GSA 72/2597.
- 33 Siehe u.a. Agthe, Kai: Zarathustras Erhebung? Zur Geschichte der Nietzsche Gedächtnishalle in Weimar, in: Nietzsche: Text – Kontext, hg. v. Rüdiger Schmidt-Grépály/Salehi Djavaid, Weimar 2000, S. 8–19, hier: S. 11; Simon-Ritz, Frank/Ulbricht, Justus H. 1999, S. 171; Hoffmann, David Marc 1991 (wie Anm. 22), S. 113; Krause 1984 (wie Anm. 22), S. 222 und Anm. 932.
- 34 Vgl. Borrmann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg 1869–1949. Maler, Publizist, Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich. Ein Lebens- und Zeitdokument, Essen 1989, S. 208–210. Zitat Speer: „Er (Hitler, Anm. d. Verfasser) war sichtlich froh, dem Architekten einen kleinen Ausgleich bieten zu können“, Speer, Albert: Erinnerungen, Berlin 1979, S. 78.
- 35 Vgl. dazu Loos, Karina: Die Inszenierung der Stadt. Planen und Bauen im Nationalsozialismus in Weimar, Dissertation an der Bauhaus-Universität Weimar, Weimar 1999, S. 183, Anm. 586. Auch Bogner, Simone 2013.
- 36 Man kannte sich noch aus den Naumburger Zeiten der Familie Nietzsche. Vgl. Pese, Claus: Weh dem, der keine Heimat hat!, in: Schriftenreihe Saalecker Werkstätten, H. 2, 2000, S. 5–12.
- 37 Siehe Borrmann, Norbert 1989 (wie Anm. 34), S. 208–210. Über den Entwurf Naumburgs für das Gauforum in Weimar äußerte sich Hitler: Es [das Modell, Anm. d. Verfasser] sieht aus wie ein übergroßer Marktplatz einer Provinzstadt.“ (vgl. Speer, Albert 1979 (wie Anm. 34), S. 77); Stattdessen wurde dem relativ jungen Hermann Giesler im Juni 1936 der Vorzug gegeben, der zudem auch für den Neubau des Weimarer „Hotel Elephant“ verpflichtet wurde. Siehe Krause 1984 (wie Anm. 22), S. 219. Zum Gauforum: Korrek, Norbert/Ulbricht, Justus H./Wolf, Christiane 2001.
- 38 wie Anm. 39.
- 39 Brief von Adalbert Oehler an Elisabeth Förster-Nietzsche am 9.8.1935, GSA 72/2597.
- 40 Siehe GSA 72/2598, 3. 3.1936.
- 41 Niederschrift über die Besprechung mit Reichsstatthalter Sauckel, 26.2.1936, GSA 72/2598.
- 42 Ebd.
- 43 Brief von Elisabeth Förster-Nietzsche an Paul Schultze-Naumburg am 21.7.1935, GSA 72/2597.
- 44 Richard Oehler an den Staatsminister Leutheusser am 17.4.1935, GSA 72/1604.
- 45 „Diese Skizze wurde im Juli 1935 nach den Angaben von Frau Dr. Förster-Nietzsche aus ihrem Brief an Prof. Schultze-Naumburg vom 21. Juli 1935 von mir gezeichnet.“, GSA 72/2599.
- 46 Wie Anm. 6. Mit der Idee, ggf. Zitate aus dem „Zarathustra“ in die Wände des Vortragssaals weißeln zu lassen, griff er Aspekte des bereits 1911 durch Kessler und van de Velde geplanten Entwurfs für ein Nietzsche-Memorial wieder auf.
- 47 GSA 72/2599.
- 48 Sauckel bei einer Besprechung im Nietzsche-Archiv, 14.10.1935, GSA 72/2603.
- 49 Wie Anm. 56.
- 50 Max Oehler bei einer Besprechung im Nietzsche-Archiv, 14.10.1935, GSA 72/2603.
- 51 Da die Familie Nietzsche den Verbindungsgang auf gar keinen Fall wollte, fragte Sauckel nach, ob Hitler darauf bestünde. Niederschrift über die Besprechung mit Reichsstatthalter Sauckel, 26.2.1936, GSA 72/2598.
- 52 Dazu wurde der Ankauf des westlichen Grundstücks der Familie Meisezahl empfohlen, um die Lage des Gebäudes zu erhöhen.
- 53 GSA 72/2598. Es existieren nur Fotografien des Modells. Über den Verbleib des Originals herrscht Unklarheit.
- 54 Speer lässt mitteilen, dass die Genehmigung Hitlers vorläge und „der Bau in der vorgesehenen Form durchgeführt wird“, Speer an Sauckel am 16.3.1937, ThHStAW, C774.

## Die Nietzsche-Gedächtnishalle von Paul-Schultze Naumburg

- 55 Siehe zu Nietzsches eigenen Erfahrungen im Kloster/ Internat Schulpforta: Ulbricht, Justus H.: Nietzsche bittet um die gütige Erlaubniß sich ein Religionsheft anschaffen zu dürfen“. Ein Pastorensohn in der „Kadettenanstalt des Protestantismus“, in: Totale Erziehung in europäischer und amerikanischer Literatur, hg. v. Richard Faber, Frankfurt a. M. 2013, S. 79-114.
- 56 „Presse-Bericht“ über die Weihestunde der Nietzsche-Halle am 30.10.1937, ThHStAW, Akte C774, Blätter 60-62.
- 57 GSA72/2597. Siehe auch Berger, Ursel: „Herauf nun, herauf, du großer Mittag“: Georg Kolbes Statue für die Nietzsche-Gedächtnishalle und die gescheiterten Vorläuferprojekte, in: Wege nach Weimar, hg. v. Hans Wilderotter/ Michael Dormann, Berlin 1999, S. 177-194, hier: S. 184.
- 58 GSA 72/2612.
- 59 Brief von Richard Oehler an Max Oehler am 26.1.1940, GSA 72/2612. Siehe dazu auch Berger, Ursel 1999 (wie Anm. 57), S.184-186.
- 60 Auf der Fotografie GSAxx sieht man die Apsisattrappe, die für die Aufstellung der Kolbe-Skulptur angefertigt wurde, da dieser die Apsis zu breit fand.
- 61 Das Archiv wandte sich schließlich an Arnold Breker. Vgl. Berger, Ursel 1999, S.186-190.
- 62 Platon, Caesar, Epikur, Sokrates, Thukydides, Horaz, Sophokles, Machiavelli, Pascal, Montaigne, Mozart, Goethe, Napoleon, Wagner, Stendhal und Schopenhauer.
- 63 Siehe Berger, Ursel 1999 (wie Anm. 57), S.186-187.
- 64 Vgl. ebd., S. 190.
- 65 Schreiben Richard Oehler an Max Oehler vom 3. und 8.10.1940, GSA 72/2613. Siehe auch Berger, Ursel 1999 (wie Anm. 57), S. 190.
- 66 Vgl. Berger, Ursel 1999, S. 190.
- 67 Die Baugenehmigungen für das Gebäude erhielt man erst Ende 1938 und Anfang 1939. Der Rohbauabnahmeschein datiert vom 30. März 1938, siehe BAA Weimar, Akte Humboldtstraße 36a und GSA 72/2602.
- 68 Schreiben von Dr. Buchmann an Schultze-Naumburg vom Juli 1938, mit Wunsch einer zusätzlichen Gedenktafel auf welcher Hitler wie auch Sauckel, in Person des Vorsitzenden der Wilhelm Gustloff Stiftung, als Spender genannt werden, Ausführung in der Art des Hauses der Kunst in München, GSA 72/2598.
- 69 Vgl. Pinkwart, Ralf-Peter: Paul Schultze-Naumburg. Ein konservativer Architekt des 20. Jh.. Das bauliche Werk, Dissertation an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1989 (1991), Band 2, Bautenkatalog. S. 382.
- 70 Thüringisches Ministerium für Volksbildung, ThHStAW C 774, Bl. 98-99.
- 71 Siehe GSA 72/2617.
- 72 Dieser Raum war vermutlich nicht ohne Grund im Westen des Baus angesiedelt. Sauckel hatte ganz in der Nähe, westlich der Nietzsche-Halle, sein Anwesen in der Windmühlenstraße.
- 73 Dr. Erich Buchmann an Volksbildungsministerium und Nietzsche-Archiv am 17. 2.43: Sauckel ist der Meinung, dass die Herrichtung warten kann, weil demnächst Lazarett und Diensträume kriegswichtiger Stellen die Halle in Anspruch nehmen werden müssen, GSA 72/ 2617.
- 74 wie Anm. 79.
- 75 Polizeiliche Verfügung vom 29. Dezember 1943 zur Einrichtung eines Verbandplatzes für den Luftschutz-Sanitätsdienst im Falle einer Katastrophe in Weimar; im Falle eines Bombenabwurfes sofort zur Verfügung zu stellen, GSA 72/ 2617.
- 76 Schreiben des evangelischen Pfarramts Oberweimar, 16. 11.1942, GSA 72/2602.
- 77 Siehe Postkarte vom 16.7.1942, GSA 72/2602.
- 78 Siehe Unger, Torsten: Vom Kofferstudio zum Mediencenter. Die Geschichte des Rundfunks in Thüringen 1925-2000. Altenburg 2002, S. 36.
- 79 Siehe „Thüringisches Volk“, 14.6.1947.





Kerstin Vogel

# Landschaft an der Saale.

## Der kulturlandschaftliche Blick bei Otto Schlüter und Paul Schultze-Naumburg

Die heimatliche Landschaft an der Saale hat den in Naumburg aufgewachsenen Paul Schultze-Naumburg (1869–1949) zweifellos wesentlich geprägt; sie gab nicht nur den entscheidenden Impuls für seine Hinwendung zur Kulturlandschaft, sondern bot ihm ein Leitbild, an dem er zeitlebens festhielt. Mit seinem Engagement für eine Wahrnehmung und spezifische Wertschätzung von Kulturlandschaften war er vor allem in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts außerordentlich erfolgreich; seine diesbezüglichen Anschauungen wirkten, oft unterschwellig bzw. unreflektiert wahrgenommen, bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein nach. Aber auch bei aller gebotenen kritischen Distanz ist Schultze-Naumburg, wie es Thomas Gunzelmann erst jüngst betonte, als ein „führender Vertreter der Reformbewegung um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu würdigen“<sup>1</sup>, zu dessen Leistungen es gehört, „die Kulturlandschaft als Schutzgut entdeckt“ zu haben.<sup>2</sup> Als wichtigster Beleg dafür gilt dessen zwischen 1901 und 1917 publizierte neunbändige Reihe der „Kulturarbeiten“. Gleich im einführenden Text des ersten Bandes bezog sich Schultze-Naumburg ausdrücklich auf die heimatliche Landschaft um Naumburg, die verinnerlichter Maßstab auch für die weiteren Bände blieb: „Ich lebe in einem kleinen Örtchen, das auf einem gesegneten Fleck Erde liegt. Selten nur verbindet sich die Natur in ihrer Fülle mit solch einem Reichtum hoher und alter Kultur-

reste. [...] Ich kenne dieses Land seit meiner Kindheit, da meine Heimat in der Nähe liegt. Ich will nun nichts weiter tun, als die Kulturarbeiten beschreiben, die diesen Fleck Erde verändern, wie es mir auf Spaziergängen auffällt.“<sup>3</sup>

Weniger bzw. nur in Fachkreisen der Geografen bekannt ist, dass eine weitere Persönlichkeit, der Geograf Otto Schlüter (1872–1959), sich im gleichen Zeitraum wie Schultze-Naumburg und ebenfalls unter kulturlandschaftlichem Blickwinkel diesem Gebiet um Saale und Unstrut zuwandte und daran seinerseits grundlegende Auffassungen zur Kulturlandschaft entwickelte.<sup>4</sup> Seine hier erhobenen, umfangreichen Feldstudien boten das Forschungsmaterial sowohl für seine Dissertation (1896)<sup>5</sup> als auch für seine Habilitation (1903)<sup>6</sup>. Ausschlaggebend für die Wahl des Untersuchungsgebiets war der Aspekt, dass es sich hier um ein „Gebiet des Durchgangs und Übergangs“<sup>7</sup> handele, das Beziehungen zu anderen Landesteilen vermittele; insofern versprach es eine gewisse Mannigfaltigkeit an „beobachtbaren Tatsachen“. Schlüter fasste die Anthropogeografie strikt als „Gegenstandswissenschaft“<sup>8</sup> auf, d. h. die formal-physiognomische Erfassung der Kulturlandschaft in ihren einzelnen Elementen war für ihn notwendiger Ausgangspunkt seines Erkenntnistrebens. Gemäß seinem Selbstverständnis als Wissenschaftler verlangte diese Vorgehensweise einen möglichst unvoreingenommenen und umfassenden Blick auf alle „sichtbaren Spuren

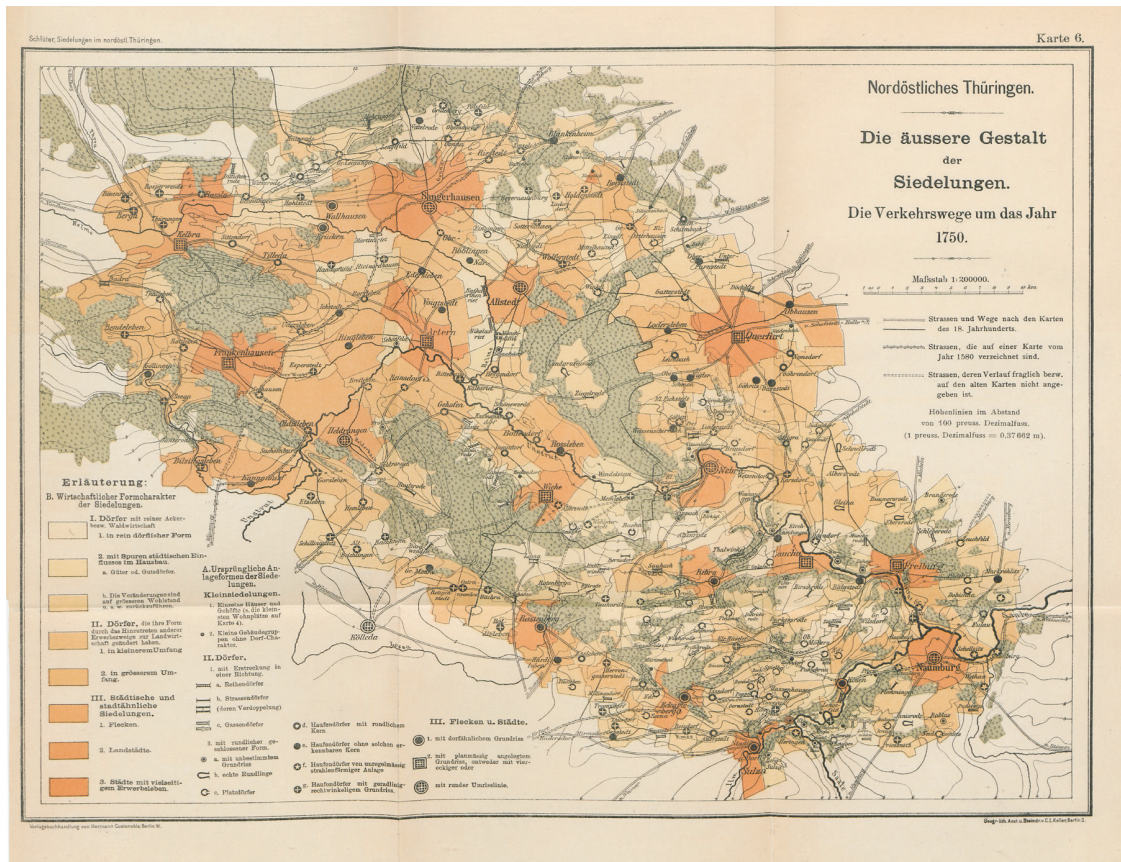
des Menschen an der Erdoberfläche<sup>9</sup>. Kulturlandschaft sei „Schöpfung der Kultur, und zwar dieses Wortes im weitesten und tiefsten Sinne genommen“, womit Schlüter zugleich den aktiven Einfluss des Menschen betonte.<sup>10</sup> Eine solche Sicht scheint vom ebenfalls umfassenden Blick auf die „Veränderung der Erdoberfläche durch die Kulturarbeiten der Menschheit“, auf die „Kultur des Sichtbaren“ bei Schultze-Naumburg nicht weit entfernt. Und ähnlich wie dieser blieb Schlüter, obgleich er seine Studien nach und nach auf ganze Mitteleuropa ausdehnte, zeitlebens dem mitteldeutschen Raum und insbesondere der Landschaft an der Saale eng verbunden. Hier fand der in Witten an der Ruhr Geborene seine Wahl- und Berufsheimat. Vier Jahrzehnte lang, zwischen 1911 und 1951, hatte er an der Universität in Halle an der Saale den Lehrstuhl für Geographie inne, und zwar über alle politischen Systemwechsel hinweg. – Obgleich Schlüter und Schultze-Naumburg in räumlicher Nähe und am prinzipiell demselben Forschungsgegenstand arbeiteten, zudem

fast gleichaltrig, früh erfolgreich und nicht weit voneinander entfernt ansässig waren, sind sie sich – soweit man weiß – nie begegnet und bezogen sich auch in ihren Schriften nicht aufeinander. Für einen derartigen Austausch hätte vermutlich aber auch eine gemeinsame Sprache gefehlt, denn der „Kultur des Sichtbaren“ näherte sich der eine wissenschaftlich-analytisch, der andere ästhetisch-moralisierend.

Otto Schlüter trat bereits am Beginn seiner Laufbahn deterministischen Auffassungen – insbesondere der Lehre von der „Naturbedingtheit im Leben der Völker“<sup>11</sup> – entgegen und widmete sich in Abgrenzung von seinen Lehrmeistern der Entwicklung einer historisch fundierten, modernen Kulturlandschaftsforschung, als deren Mitbegründer er auch bis heute gewürdigt wird.<sup>12</sup> Ziel geographischer Forschung sei nicht die sogenannte Wesenserkenntnis einer Landschaft. Derartige Ansichten, die die „Gesamtheit des Wirklichen als innerlich einheitlich [auffassen]“, gehörten für Schlüter in







← 1: Otto Schlüter, Nordöstliches Thüringen, Themenkarte „Geschichte der Besiedelung“: Kartierung von sechs „Besiedlungsperioden“

↑ 2: Otto Schlüter, Nordöstliches Thüringen, Themenkarte „Die äussere Gestalt der Siedelungen. Die Verkehrswege um das Jahr 1750“

den Bereich einer „halbpoetischen“ Weltsicht, die nur dort, „wo die Ahnung ihr Recht hat, in der Dichtung, [...] am Platz sein [mag]. Wissenschaftlich ist sie nicht.“<sup>13</sup> Im Vorwort zu seiner Habilitationsschrift bekannte der damals Dreissigjährige, ihm ginge es vielmehr darum, „in die Niederungen der exakten Forschung hinabzusteigen und durch streng methodische Bearbeitung des ungeheuren Thatachenmaterials [...] zu zwar beschränkteren, dafür aber auch bestimmteren und greifbareren Problemen vorzudringen.“<sup>14</sup> Untersuchen wolle er „alle die Wirkungen, die jede Zeit und jede Kultur nach dem Maß ihrer Kräfte auf die Landschaft ausgeübt hat.“<sup>15</sup> Dabei blieb er strikt auf „dem sicheren Boden beobachtbarer Tatsachen“; diese Beschränkung jedoch ermögliche erst „die gänzliche Freiheit und Unvoreingenommenheit in der Betrachtung“.<sup>16</sup> – Landschaft nahm Schlüter also als Dokument, als Quelle wahr. Die systematische Erfassung der Artefakte, de-

ren analytisch-vergleichende Durchdringung und schliesslich deren historische Zuordnung unter Hinzuziehung weiterer Fachdisziplinen lieferten ihm die Grundlage für eine „von der Gegenwart rückwärtsschreitende Rekonstruktion“<sup>17</sup> historischer Kulturlandschaften: Die aus der Beschreibung des Soseins abgeleitete Erklärung des Gewordenseins – darin sah er die Kernaufgabe seiner Forschungstätigkeit. Deren Ergebnisse fasste er in Quer- und Längsschnitten zusammen und veranschaulichte sie in akribisch aufbereiteten, thematisch gegliederten Kartenwerken (Abb. 1, 2).

Schlüter leistete damit eine umfangreiche Grundlagenarbeit sowohl im Hinblick auf eine stringent entwickelte Methodik und Theoriebildung als auch hinsichtlich der gediegenen Aufbereitung seiner empirischen Forschungen. Dabei verstand er seine Arbeit durchaus auch als einen Beitrag zu einer „planvollen Gestaltung

der Kulturlandschaft“; er wolle, so erläuterte er in einer Untersuchung zu Brückenbauten, den Blick schärfen in einer „Zeit, die in einseitiger Schätzung rein technischen Könnens vieles unbeachtet ließ, was den Menschen innerlicher mit der Natur seines Lebensraumes verbindet.“<sup>18</sup> Eine solche Äußerung zeigt plötzlich eine Nähe zu den Auffassungen Schultze-Naumburgs, die überraschend wirkt angesichts der vielfältigen Unterschiede, wie sie sich aus den anders gearbeteten Berufsbildern und Persönlichkeitsstrukturen der beiden Protagonisten ergeben. Ab den späten 1920er Jahren finden sich wiederholt Äußerungen Schlüters, die auf die Bedeutung der Kulturlandschaftsforschung für die sich damals etablierende Landesplanung hinweisen. Diese habe, wenn sie erfolgreich sein wolle, das Bestehende „auf das Genaueste“ zu berücksichtigen und müsse sich an „das Gewordene anlehnen“.<sup>19</sup> Derartige Planungsaufgaben selbst, so betonte Schlüter zugleich, seien jedoch nicht mehr Angelegenheit einer wissenschaftlichen Landeskunde.

Die strikte Konzentration auf die Forschungsfragen der eigenen Disziplin sowie das Festhalten an der einmal entwickelten Methodik schützten Schlüter nicht zuletzt vor ideologischen Vereinnahmungen: es sei schlicht keine Aufgabe der Geografie, Politik etwa geografisch zu begründen. Obwohl deutschnational eingestellt und einen kulturellen Einfluss der „Rasse“ prinzipiell nicht in Frage stellend, mahnte der seriöse Wissenschaftler jedoch gerade hier zur Vorsicht. Dieser Aspekt sei noch ein „sehr dunkles“ (d. h. unerforschtes) Kapitel und man könne „nur selten und unsicher etwas darüber sagen, wieweit nun gerade die Rasse von Bedeutung für die Gestaltung der Kulturlandschaft ist.“<sup>20</sup> Seine Forschungsgegenstände ordnete Schlüter historisch, ausdrücklich nicht im Hinblick auf eine „fragwürdige Verbindung mit einzelnen Volksstämmen“<sup>21</sup>. Diese Äußerungen fallen in eine Zeit, als rassenideologische Erklärungsmuster längst Eingang in die gesellschaftlichen Diskurse gefunden hatten und Paul Schultze-Naumburg „Kunst und Rasse“ veröffentlichte.

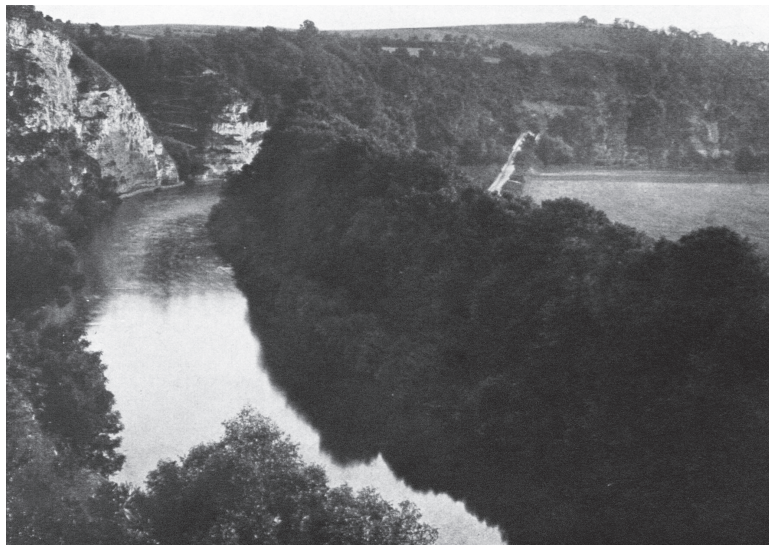
Der kulturlandschaftliche Blick Otto Schlüters hätte hier durchaus eine weitere Vertiefung verdient. Im Interesse des Tagungsthemas soll der Schwerpunkt dieses Beitrags jedoch auf einer Betrachtung zum diesbezüglichen Wirken Paul Schultze-Naumburgs liegen. Dessen Engagement für eine wertschätzende Wahrnehmung von Kulturlandschaften einschließlich

des daraus abgeleiteten Erhaltungsanspruchs ist bereits wiederholt sowohl gewürdigt als auch kritisch reflektiert worden.<sup>22</sup> Im Folgenden soll es darum gehen, anhand von hier relevanten Schriften Schultze-Naumburgs noch einmal zu hinterfragen, welche Ziele dieser mit seiner „Entdeckung“ der Kulturlandschaft als Schutzgut verband.

Der kulturlandschaftliche Blick Schultze-Naumburgs war zunächst derjenige eines genießenden Spaziergängers<sup>23</sup>, der sich dazu berufen fühlte, seine Beobachtungen mitzuteilen und mittels Bild und Text seinen Lesern die Kunst des genießenden Sehens nahe zu bringen – nicht jedoch als spielerisch-künstlerischen Selbstzweck, sondern in der Absicht zu mobilisieren. Denn Schultze-Naumburg war zugleich ein Getriebener und aus diesem Grunde auch ein Kämpfer, angetrieben von tief sitzenden Verlustängsten in Anbetracht der Modernisierungsprozesse seiner Zeit. Dieses diffuse Gefühl einer allgemeinen Bedrohung konkretisierte sich für ihn, wurde gleichsam greifbar in den tatsächlichen Veränderungen seiner Umwelt, die er vor allem als ästhetische Verluste wahrnahm. Der „entsetzlichen Verheerung unseres Landes“<sup>24</sup> trat er mit einem weit ausgreifenden, ästhetischen Erziehungswerk, insbesondere mit der Buchreihe der Kulturarbeiten, entgegen. – Der Ort, den Schultze-Naumburg als Wohnsitz und Arbeitsstätte wählte und ausbaute und an dem er u. a. seine Kulturarbeiten schrieb, spiegelt dessen geistige Verfassung: Das hoch über der Saale gelegene Anwesen war Aussichtsplattform für den genießenden Ästhetiker, der die Distanz zu den Niederungen des Lebens liebte, und es war Fluchtburg, die sich hangseitig von den dörflichen Strukturen des kleinen Ortes Saaleck abwendet und zur Talseite hin durch den jähren Felsabbruch geschützt wird. Nur hier öffnet sich das Anwesen zur sich unten ausbreitenden Landschaft (vgl. Abb. 3). Ansonsten entzogen hohe Mauern das aus allen Bedrohungen zu rettende Lebensglück fremden Blicken und Zumutungen und sicherten dem Hausherrn den ungetrübten Genuss von „Stille, Abgeschlossenheit, Behagen, Gartenheiterkeit und [...] wahrhaftiger Schönheit“<sup>25</sup> – Qualitäten, die auch in dessen Schriften immer wieder als Garanten wahren Glückes gepriesen werden.

Die mit den Kulturarbeiten verfolgten Ziele und Methoden umriss Schultze-Naumburg bereits mit den ersten Sätzen des Vorworts: Zweck der Bücher sei es, „der entsetzlichen Verheerung unseres Landes auf allen Gebieten sichtbarer





→ 3: Das Anwesen Paul Schultze-Naumburgs in Saaleck bot weite Ausblicke ins Saaletal. Das Foto verdeutlicht, wie der Künstler diese Landschaft sehen wollte: als großzügige Fernsicht mit ruhigen Grundformen, die geschwungenen Linienführungen betonend

Kultur entgegenzuarbeiten. Sie sollen auch die ungeübtesten Augen durch stetig wiederholte Gegenüberstellung guter und schlechter Lösungen [...] zum Nachdenken zwingen.“ Es sei „Zeit, allerhöchste Zeit, [...] Einhaltung zu gebieten, wenn unser Land nicht bald das rohe und freudlose Antlitz einer verkommenen Nation tragen soll, die den Sinn des Lebens zum Vegetieren entstellt.“<sup>26</sup> Das Bedrohungsszenario ist damit als Menetekel an die Wand geschrieben und der Impuls für Schultze-Naumburgs ästhetisch-pädagogische Intentionen benannt. Seine Mittel – bildliche Gegenüberstellung, radikal vereinfachte Argumentation, Wiederholung – wählte er propagandistisch äußerst geschickt. Angesprochen wurde zuerst und stets das Auge; es komme, so Schultze-Naumburg, auf die „rein gefühlsmäßige und augenblickliche Wahrnehmung“ an, auf „eine Sprache, [...] die sich wie Musik unmittelbar an die Seele des Beschauers wendet und alles verstandesmäßigen Erkennens spottet.“<sup>27</sup> Denn der Genuss an der Natur oder an einem Kunstwerk sei kein Denkvor-gang, sondern „ein unmittelbares Erlebnis.“<sup>28</sup>

Dieser Auffassung entspricht, dass Schultze-Naumburg wohl auch keine Skrupel hatte, seinem großen Werk eine nur ziemlich schmale intellektuelle Basis zu unterlegen: er nutzte im Wesentlichen gymnasiales Grundwissen sowie Camillo Sittes Städtebaubuch<sup>29</sup>, bediente sich verschiedener Charakterlehren des 19. Jahrhunderts und griff aus den zivilisationskritischen Diskursen seiner Zeit die Allgemeinplätze heraus. Eine Theorie der Kulturlandschaft, einen Begriff im wissenschaftlichen Sinne hatte Schultze-Naumburg nicht;

das entsprach auch nicht seiner Absicht. Denn gerichtet waren seine Kulturarbeiten ja an den bildungsbürgerlichen Laien, und zwar nicht an den wissbegierigen, sondern an den fühlenden. Dessen Wahrnehmung allerdings sollte durchaus nicht so „unmittelbar“ bleiben, wie Schultze-Naumburg glauben machen wollte. Sie wurde gezielt geschult und der Ausrichtung an einem verabsolutierten Schönheitsideal unterworfen; vom „Zwingen des Auges“<sup>30</sup> war ja schon die Rede. Dabei ganz und gar verstrickt in die Ganzheits-Sehnsüchte seiner Zeit, bettete Schultze-Naumburg dieses „Zwingen“ in eine verführerisch ausgelegte holistische Ideologie ein. Es ging um das als „sichtbare Einheit“<sup>31</sup> wahrgenommene Bild im Sinne eines Ensembles oder eines Landschaftsausschnitts, nicht z.B. um das Haus in seiner kulturell-historischen Dimension, sondern um das als Ausdruck des „eigentümlich deutschen Wesens“<sup>32</sup> gedeutete Erscheinungsbild des Hauses im Verein mit Tor, Mauer, Nebengelass, Garten, Landschaft. Dieser zusammenfügende Blick, der über die auf das isolierte Schutzobjekt fokussierte Praxis im damaligen Natur- und Denkmalschutz weit hinausgriff, steht im engsten Zusammenhang mit der Hinwendung zum malerischen Sehen und der Entdeckung des „Ensembles“ im (ausgehenden) 19. Jahrhundert. Abgesehen von der Bezugnahme auf Camillo Sitte scheint sich Schultze-Naumburg jedoch mit den diesbezüglich tieferschürfenden Diskursen seiner Zeit (z. B. bei Alois Riegl und Max Dvořák) nicht auseinandergesetzt zu haben. Der Vernachlässigung einer theoretischen Fundierung steht der maßlose Anspruch gegenüber, unter einseitig-ästhetischen Kriterien über alles und jedes zu richten

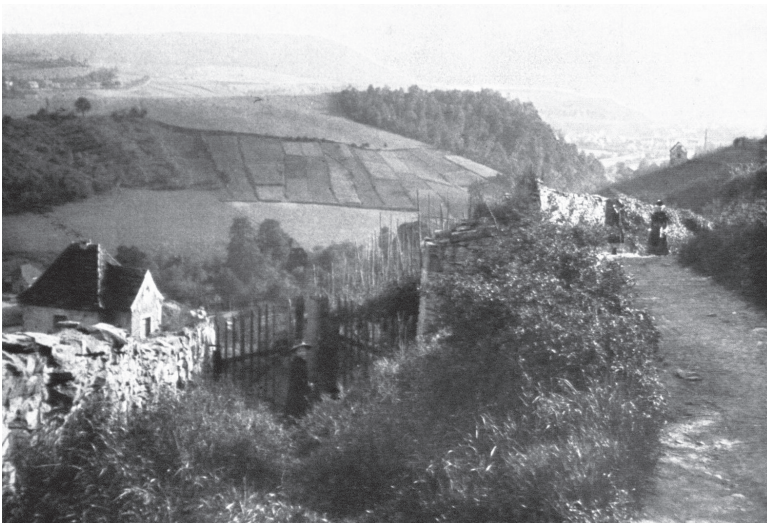
– bei moralisch aufgeladener Brandmarkung dessen, was das „schöne“ Bild störte.

Denn das ästhetische Urteil Schultze-Naumburgs war oft zugleich ein Urteil über den Gebrauchswert (mit meist unhaltbaren, ja kuriosen Begründungen) und stets ein moralisches Urteil im Sinne von „gut oder schlecht“, „gesund oder krank“. Derartige, durchaus zeittypische Gleichsetzungen wurden nun am konkreten Bild-Beispiel dem Leser vorgeführt bzw. „bewiesen“. Die behaupteten Zusammenhänge wirken bei der überwiegend physiognomischen Betrachtung von Architektur allerdings häufig genug ziemlich grotesk; so ist die Rede von dem Haus mit dem guten, breiten, ehrlichen Gesicht<sup>33</sup>, von den Häusern mit Trollblick<sup>34</sup> usw. Durch das In-Eins-Setzen von Form und Inhalt trafen die Urteile jedoch nicht nur die Anschauungsobjekte, sondern die Schöpfer derselben sowie sogar deren Bewohner und letztlich auch den Betrachter selbst: Dem „seelischen“, dem „empfindlichen“ und „einsichtigen“ Menschen<sup>35</sup> wurde offeriert, sich einzufühlen und dem per Bild „bewiesenen“ Urteil zu folgen; der „ästhetisch Unmündige“, der „geistig Blinde“<sup>36</sup> hingegen blieb nicht nur aus diesem exklusiven Kreis<sup>37</sup> ausgeschlossen, sondern wurde zum Feind erklärt.

Mit dem Fortschreiben vom Kleinen ins Große, vom Haus (Band I der Kulturarbeiten) zum Dorf (Band III) und zur Stadt (Band IV) bis schließlich zur Landschaft (Band VII-IX), wurde Schultze-Naumburgs Blick differenzierter, sein Schreibstil sensibler und raffinierter. Die plakative Gegenüberstellung von guten und

schlechten Beispielen wich einer Vielzahl weit-schweifiger Beschreibungen samt Abbildungen meist „schöner“ Landschaftsausschnitte, die in unendlichen Variationen das Auge des Betrachters bilden sollten insbesondere für „jene unscheinbare, aber für uns ebenso wenig zu entbehrende Kultur“<sup>38</sup> (Abb.4). Die drei explizit der Kulturlandschaft gewidmeten Bände sind gleichsam Höhepunkt, Zusammenfassung und Auffächerung der vorangegangenen. Wiederum geht es um Haus, Hof, Siedlung und Stadt, nun aber ausdrücklich in ihrem Bezug zur Landschaft, zudem um alle nur denkbaren weiteren, baulichen oder natürlichen Landschaftselemente. Hier, beim Betrachten der Landschaft, schien Schultze-Naumburg ganz und gar bei seiner Thematik angekommen. Anstelle groben Physiognomierens zog er den Leser in feinsinnige, strukturalistisch aufgebaute Bildbetrachtungen hinein, die der einstige Landschaftsmaler und Kunstkritiker meisterlich beherrschte. Erst beim Lesen längerer Abschnitte fällt der Schematismus der Beschreibungen und die beschränkte Auswahl des Vorbildwürdigen auf.

Aus der Fülle an Abbildungen sei hier nur ein einziges Bild herausgenommen – und zwar dasjenige, mit dem Schultze-Naumburg bemerkenswerterweise seine der Landschaft gewidmeten Bände eröffnete (vgl. Abb. 5). Stellvertretend für die zugehörige langatmige Textpassage sollen hier nur wenige exemplarische Sätze den Charakter derartiger Betrachtungen andeuten: „Die meisten werden heute noch an einem solchen Stück Natur vorüber gehen, ohne daß ihnen einen Moment zur Besinnung käme, daß sie hier vor etwas Schönerm



← 4: Landschaft als Idylle: Der malerisch-weiche Blick rückt die Spuren menschlicher Tätigkeit in die Nähe des Organisch-Natürlichen; die erzeugte Harmonie ist perfekt

→ 5: Das unscheinbare, bislang wenig beachtete „Stück Natur“ erfährt eine Aufwertung, indem die malerische Qualität des Landschaftsausschnitts betont wird. Dessen Elemente werden zu großen gerundeten Linien bzw. weichgezeichneten Flächen zusammengefasst



und [...] in hohem Grade Erhaltenswerten stehen. [...] Denn der hier entstehende Rhythmus der Linienführung ist von leise verhaltener Schönheit [...]. Man gehe der feinen Melodie des linken Weges nach, wie sie ausklingend leise den Horizont begleitet und paraphrasiert wird durch die vorgeschobene Mauer des fernen Waldes, während die schwere und gedrungene Führung des rechten Weges ihr Widerspiel in der mächtigen Masse der vorderen Baumgruppe findet“<sup>39</sup> usw. Es gelang Schultze-Naumburg überzeugend (und verfehlt seine Wirkung auch auf den heutigen Leser nicht), auf derart Unspektakuläres, bislang kaum Beachtetes aufmerksam zu machen und ihm Bedeutung zu verleihen. Letzteres wurde verstärkt, indem die Fokussierung auf die jeweiligen Ausschnitte immer wieder in einen großen, imaginären Zusammenhang überführt wurde. Zentraler, insbesondere auch auf alle baulichen Elemente einer Kulturlandschaft angewandter Gedanke blieb hier die Behauptung einer „geheimnisvollen Beziehung [zum] Boden“, aus dem Bauwerke „hervorwachsen, in dessen Grundtiefen sie wurzeln und aus dem sie, genährt und behütet von allen heimischen Säften, [...] aufsteigen.“<sup>40</sup>

Trotz derart ausufernder Beschreibungen war Schultze-Naumburg kein rückwärtsgewandeter Schwärmer, sondern kämpferischer Aktivist – u. a. als Mitbegründer und erster Vorsitzender (bis 1913) des Bundes Heimatschutz. Er verfolgte dabei eine Vision, die selbst vielen seiner heimatschützerischen Mitkämpfer zu weit ging: nämlich eine flächendeckende Landschaftsgestaltung unter einem im Kern einheitlichen Leitbild als Mittel zum Zweck einer deutschen

Volkswerdung oder Volksgesundung. Dieses Projekt schloss – im Interesse des erstarkenden Volkes – ein Arrangement mit den Erfordernissen einer modernen Industrie und Infrastruktur ein; zur Schönheit von Straßen, Schienensträngen, „gut“ gestalteten Talsperren-Bauten und Industrieanlagen hat sich Schultze-Naumburg wiederholt geäußert.<sup>41</sup> Soziale Aspekte hingegen ignorierte er gänzlich; ökologische und denkmalpflegerische waren für ihn zumindest nicht wesentlich. Trotz seines vehementen Eintretens für die Bewahrung baulicher und kulturlandschaftlicher Überlieferungen formulierte Schultze-Naumburg im 1908 publizierten Beitrag „Aufgabe des Heimatschutzes“ als Plädoyer: „[...] im Grunde [ist] doch dies Neuschaffen und nicht das Erhalten ausschlaggebend für die Zukunft unseres Heimatbildes.“<sup>42</sup> Ausdrücklich wandte er sich dagegen, dem „Alter“, der „Patina“ einen eigenständigen Wert zuzuschreiben.<sup>43</sup> Letztlich war der Schutzgedanke bei ihm allein formal-erzieherisch intendiert: als Lehrer sei das „gute Alte“ noch unentbehrlich.<sup>44</sup> Diese kostbaren Reste seien „als lebendiges Anschauungsmaterial so lange zu bewahren, bis sie wieder begriffen werden, bis der abgerissene Faden wieder angeknüpft ist. Dann, erst dann dürfen sie wie alles Vergängliche sterben gehen. Dann wird Neues und Schöneres an ihre Stelle treten, aber dann erst.“<sup>45</sup>

Hinter den Kulturarbeiten stand ein auf allumfassende Erlösung drängender, maßloser Entwurf. Ein solcher Entwurf musste entweder scheitern oder rief nach einem totalitären System. Für Schultze-Naumburg kam der Absturz 1918: Der erfolgsverwöhnte Kulturkämpfer sah



sein Erziehungswerk vernichtet und – angesichts einer sich neu erfindenden Moderne und der Hinwendung zur Großstadt – alte Feinde die Oberhand gewinnen. Den Herausforderungen der damaligen Zeit, z. B. bei der Behebung der Wohnungsnot und den sich daraus ergebenden architektonischen Aufgaben, stand er blind gegenüber. Ausdrücklich distanzierte er sich nun von seinen pädagogischen Intentionen: „Jedenfalls ist es eine der wichtigsten rassehygienischen Einsichten, [...] daß es völlig hoffnungslos sei, durch Erziehung und Uebung das Menschengeschlecht dauernd heben zu wollen.“<sup>46</sup> Schultze-Naumburgs starren Leitbildern sollte der Mensch nun nicht mehr erzieherisch, sondern durch rassehygienischen Umbau unterworfen werden. 1924, somit vier Jahre vor „Kunst und Rasse“<sup>47</sup>, erschien unter dem Titel „Vom Verstehen und Genießen der Landschaft“ ein schmales, bislang in der Rezeption zum Werk Schultze-Naumburgs kaum beachtetes Büchlein, das der „wandernden deutschen Jugend“ gewidmet war. Der Text war nicht mehr als ein Verschnitt aus den letzten Bänden der Kulturarbeiten; neu hinzu trat jedoch das der Rassentheorie gewidmete Kapitel mit ausdrücklichem Verweis auf das 1921 publizierte Werk „Grundriss der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“ von Eugen Fischer, Erwin Baur und Fritz Lenz.<sup>48</sup> Die altbekannte Rede von der „Entartung unserer Zeit“, vom „bösen Geist“, der in alles gefahren sei, mündete nun in die Frage nach den „tieferen Ursachen“, die mit einer auf der These der Gegenauslese beruhenden Erklärung für den Niedergang der Kultur beantwortet wurde<sup>49</sup>: Es sei „das Blut, das sich heute in Deutschland an die Oberfläche drängt und der Landschaft und ihren Bauten die Physiognomie verleiht“.<sup>50</sup> Knapp zwei Jahrzehnte später erschien das Büchlein in einer zweiten, nur unwesentlich überarbeiteten Auflage, diesmal unter dem Titel „Das Glück der Landschaft. Von ihrem Verstehen und Genießen“<sup>51</sup>. 1942, inmitten eines an allen Fronten entfesselten Krieges, legte Schultze-Naumburg der „wandernden deutschen Jugend“ wiederum die heimischen Wälder, freundlichen Dörfer und traulichen alten Städte ans Herz – ganz so, wie es auch der genießende Spaziergänger um 1900 getan hatte, mit Ausnahme allerdings der rassehygienischen Begründungen. Die mit diesem Büchlein angesprochene Jugend starb derweil in verlorenen Kriegsschlachten, trauliche Städte sanken in Schutt und Asche und das rassehygienische Kapitel war nun nicht mehr Theorie, sondern millionenfach grausamste Wirklichkeit.

Anmerkungen

- 1 Gunzelmann, Thomas: Die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut. Dossier, in: Antragsband zum UNESCO-Welterbeantrag „Der Naumburger Dom und die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut“, Naumburg 2014, S. 616–629, hier S. 626.
- 2 Ebd., S. 627.
- 3 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. Hausbau (= Band I), München 1901, zitiert nach Ausgabe 1904, S. 6, 7.
- 4 Den Hinweis auf Otto Schlüter und auf die Saale-Landschaft als „Geburtsstätte des Konzepts Kulturlandschaft“ verdanke ich Thomas Gunzelmann; sein Dossier (wie Anm. 1) war eine der Grundlagen für das von Hans-Rudolf Meier, Daniela Spiegel und mir betreute Semesterprojekt im Wintersemester 2014/15 (Bauhaus-Universität Weimar, Fakultät Architektur und Urbanistik, 3. Fachsemester Urbanistik), das sich mit den Saalecker Werkstätten und deren Begründer Paul Schultze-Naumburg sowie mit der dortigen Kulturlandschaft befasste. Daraus erwuchs der Impuls, sich intensiver mit den diesbezüglichen Schriften Otto Schlüters und Paul Schultze-Naumburgs zu beschäftigen.
- 5 Schlüter, Otto: Siedlungskunde des Thales der Unstrut von der Sachsenburger Pforte bis zur Mündung, Halle 1896.
- 6 Ders.: Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedlungsgeographischer Fragen, Berlin 1903.
- 7 Ebd., S. 2.
- 8 Ders.: Die Ziele der Geographie des Menschen, München 1906, S. 18.
- 9 Ders.: Die analytische Geographie der Kulturlandschaft. Erläutert am Beispiel der Brücken, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Sonderband zur Hundertjahrfeier der Gesellschaft 1928, S. 388–411, hier S. 392.
- 10 Auszüge aus einer Handschrift Otto Schlüters zur methodischen Einführung in seine Vorlesung „Allgemeine Geographie der Kulturlandschaft“ [1927], in: Otto Schlüter (1872–1959). Sein Wirken für die Geographie und die Leopoldina, hg. v. Walter Roubitschek und Günther Schönfelder, Halle 2011, S. 65–69, hier S. 67. – Schlüter führte zu diesem Punkt weiter aus: „Die Natur stellt die Bedingungen, die der Mensch nutzt, an die er sich anpasst. Aber schaffend ist der Mensch und seine Kultur“ (ebd., S. 68).
- 11 Schlüter, Otto: Die leitenden Gesichtspunkte der Anthropogeographie, insbesondere der Lehre Friedrich Ratzels, Tübingen 1906.
- 12 U. a.: Roubitschek, Walter / Schönfelder, Günther 2011 (wie Anm. 10).
- 13 Schlüter, Otto: Über das Verhältnis von Natur und Mensch in der Anthropogeographie, Sonderdruck aus: Geographische Zeitschrift 13. Jg., H. 9, Leipzig 1907, S. 506.
- 14 Ders. 1903 (wie Anm. 6), Vorwort, S. VI.
- 15 Ders. 1928 (wie Anm. 9) S. 391.
- 16 Ders. 1906 (wie Anm. 8) S. 12.
- 17 Ders.: Die Siedlungsräume des deutschen Altertums und ihre Bedeutung für die Landeskunde, Sonderdruck aus: Verhandlungen und wissenschaftliche Abhandlungen des 23. Deutschen Geographentages zu Magdeburg 21. bis 23. Mai 1929, Breslau 1929, S. 186.
- 18 Ders. 1928 (wie Anm. 9), S. 411.
- 19 Ders.: Über ein neues Kartenwerk zur Kulturgeographie, in: Geographischer Anzeiger, 33. Jg., Gotha [1932], S. 340–345, zitiert nach: Schönfelder, Günther: Otto Schlüters Mitteldeutscher Heimatatlas und Beiträge zur Landeskunde im Mitteldeutschen Raum, in: Roubitschek, Walter / Schönfelder, Günther 2011 (wie Anm. 10), S. 159–187, hier S. 163.
- 20 Ders. 1927 (wie Anm. 10), S. 68.
- 21 Ders. 1929 (wie Anm. 17), S. 187.
- 22 U. a.: Gunzelmann, Thomas 2014 (wie Anm. 1); de Rudder, Steffen: Landschaft als kulturelle Konstruktion. Burgenromantik und Deutschtum bei Paul Schultze-Naumburg, in: Kulturlandschaft Thüringen, hg. v. Max Welch Guerra, Weimar 2010, S. 122–133; Sauerländer, Wilibald: Vom Heimatschutz zur Rassenhygiene. Über Paul Schultze-Naumburg, in: Gesichter der Weimarer Republik, hg. v. Claudia Schmolders und Sander L. Gilman, Köln 2000, S. 32–50; Ulbricht, Justus H.: „Deutscher Stil“. Über einen Traum von Paul Schultze-Naumburg und anderen, in: Schriftenreihe Saalecker Werkstätten, hg. v. d. Stiftung Saalecker Werkstätten, H. 2, Bad Kösen 2000, S. 13–33; Haus, Andreas: Foto, Propaganda, Heimat, in: Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie, Jg. 14, H. 53, Marburg 1994, S. 3–13.
- 23 S. das zur Anm. 3 gehörende Zitat.
- 24 Schultze-Naumburg, Paul 1904 (wie Anm. 3), Vorwort, o. S.
- 25 Ders.: Die Entstellung unseres Landes, Flugschrift des Bundes Heimatschutz, Halle 1905, zitiert nach Ausgabe 1909, S. 49.
- 26 Ders. 1904 (wie Anm. 3), Vorwort, o. S.
- 27 Ders.: Kulturarbeiten. Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen, 2. Teil (= Band VIII), München 1916, S. 21.
- 28 Ders.: Vom Verstehen und Genießen der Landschaft, Rudolstadt 1924, S. 12.
- 29 Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien 1889.
- 30 Siehe das zur Anm. 26 gehörende Zitat.
- 31 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. Dritter Teil (= Band IX), München 1917, S. 167.
- 32 Ders. 1909 (wie Anm. 25), S. 13.
- 33 Ders. 1904 (wie Anm. 3), S. 23.

- 34 Ders. 1924 (wie Anm. 28), S. 83.
- 35 Derartige Zuschreibungen finden sich so häufig im Schrifttum Schultze-Naumburgs, dass auf Nachweise verzichtet wird. Stellvertretend seien genannt: Schultze-Naumburg, Paul 1904 (wie Anm. 3), Vorwort o. S.; ders. 1909 (wie Anm. 25), S. 68.
- 36 Ders. 1904 (wie Anm. 3), S. 2. – Für die Negativ-Zuschreibungen gilt ansonsten das in Anm. 35 Gesagte.
- 37 Hinweise auf die Exklusivität des Kreises – trotz der beabsichtigten Breitenwirkung der Schriften – finden sich ebenfalls häufig, z. B.: „Die Zahl der Sehenden ist noch verschwindend gering“ (Schultze-Naumburg, Paul 1909, wie Anm. 25, S. 70); mit antiwissenschaftlicher Attitüde: Beschränkung des Kreises auf „einige Maler, Dichter und Toren“ (Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. Erster Teil (= Band VII), München 1916, zitiert nach Ausgabe 1928, S. 108).
- 38 Ders. 1909 (wie Anm. 25), S. 76.
- 39 Ders. 1928 (wie Anm. 37), S. 19, 20.
- 40 Stellvertretend für ähnliche Formulierungen: Ders. 1917 (wie Anm. 31), S. 107.
- 41 U. a.: Ebd., S. 37, 58–61.
- 42 Ders.: Aufgabe des Heimatschutzes, München 1908, S. 2.
- 43 Ders. 1917 (wie Anm. 31), S. 201.
- 44 Ders. 1909 (wie Anm. 25), S. 75, 76.
- 45 Ders. 1904 (wie Anm. 3), S. 124.
- 46 Ders. 1924 (wie Anm. 28), S. 102.
- 47 Ders.: Kunst und Rasse, München 1928.
- 48 Ders. 1924 (wie Anm. 28), S. 100. Schultze-Naumburg betonte, dass es „sich dabei nicht mehr um Hypothesen, sondern um experimentell sichergestellte Ergebnisse [handelt].“
- 49 Ebd., S. 104: Die Zivilisation habe dazu geführt, dass Rassen, die nur „als Unterbau“ taugten, zum Nachteil der schöpferischen nordischen Rasse dominant würden (vor allem aufgrund stärkerer Fortpflanzung, s. auch S. 143, hier Anm. 11a).
- 50 Ebd., S. 104.
- 51 Ders.: Das Glück der Landschaft. Von ihrem Verstehen und Genießen, Berlin 1942.

#### Abbildungen

- 1, 2 aus: Otto Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedlungsgeographischer Fragen, Berlin 1903, Karte 5, 6.
- 3 aus: Paul Schultze-Naumburg, Bilder von meinem Hause und Garten in der Thüringer Landschaft, Berlin 1927, S. 21.



Rainer Schmitz, Johanna Söhnigen

# Architekturtheorie vom „germanischen Gesichtspunkte“ aus.

Paul Schultze-Naumburg und die ästhetische Codierung des volkstumsorientierten Bauens um 1900

Als Paul Schultze-Naumburg 1930 von dem thüringischen NSDAP-Minister Wilhelm Frick mit der Neuausrichtung der Weimarer Kunsthochschule beauftragt wurde, konnte er auf eine fertig konzipierte nationalsozialistische Architekturprogrammatische zurückgreifen. Ausgehend von den 1923 in der Rezension „Die Rassen Deutschlands“<sup>1</sup> vorgestellten Überlegungen hatte er in den 1920er Jahren eine rassenideologische Theorie des Bauens in Publikationen wie „Vom Verstehen und Genießen der Landschaft“ (1924), „Flaches oder geneigtes Dach?“ (1927) oder „Kunst und Rasse“ (1928) entwickelt. Seine Konzeption basierte auf der Vorstellung, dass Baukunst der in „Werkstoff zum ewigen Leben erweckte Wille der Rasse“<sup>2</sup> sei. Mit seinen Publikationen und den Vorträgen für Alfred Rosenbergs „Kampfbund für deutsche Kultur“ richtete er die Kunstkritik der NSDAP neu aus und avancierte zum „Sprachrohr der Nazis in Architekturfragen“.<sup>3</sup> „[M]ehr als irgendein anderer“, dozierte der Parteiführer Adolf Hitler bereits 1930, sei Schultze-Naumburg dazu berufen, „die wahre deutsche Kunst zu lehren.“<sup>4</sup> Den Zenit seiner Wirkungskraft erreichte er drei Jahre später, als mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler die „rassebiologische[] Betrachtungsweise“<sup>5</sup> des Kunst- und Architekturschaffens zur Staatsdoktrin wurde. Dieser Er-

folg war indes nicht der erste Höhepunkt seines Wirkens. Bereits im wilhelminischen Kaiserreich war Schultze-Naumburg eine ausgesprochen einflussreiche Persönlichkeit gewesen. Bis heute gelten Schultze-Naumburgs Arbeiten als wegweisend für die Architekturreform vor dem Ersten Weltkrieg. Während seiner Tätigkeiten für die Zeitschrift „Der Kunstwart“ und den „Bund Heimatschutz“ verfasste er vielbeachtete Beiträge zu einer Theorie des Bauens, in deren Zentrum die Volkstumsidee stand.

Unklar ist bislang, in welchem inneren Verhältnis die beiden Werkphasen bezüglich der Rassenideologie und des Antisemitismus zueinander stehen. Während es als unstrittig betrachtet werden kann, dass die Rassentheorie das Fundament seines Werks in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus bildete, wird deren Einfluss auf sein Schaffen vor 1918 unterschiedlich bewertet. Seine nationalsozialistischen Zeitgenossen waren der Ansicht, dass Schultze-Naumburg bereits im Kaiserreich aus „[derselben] Gesinnung heraus“ schuf, „die ihn rund 20 Jahre später Nationalsozialist werden ließ“.<sup>6</sup> Die maßgeblichen, im Rahmen der sogenannten ‚Revision der Moderne‘ entstandenen biografischen Arbeiten dagegen identifizierten ihn erst in den Zwanzigerjahren als „Propagan-

dist angeblich rassengebundener Kunst<sup>7</sup> oder antisemitischer Überzeugungen.<sup>8</sup> Diese These konnte sich darauf stützen, dass insbesondere in seinen frühen Schriften nur wenige eindeutig antisemitische Aussagen zu finden sind.<sup>9</sup>

Eine Auflösung dieses Widerspruchs scheiterte bislang daran, dass die Theoriebildung Paul Schultze-Naumburgs kaum diskursanalytisch und quellenkritisch untersucht worden ist. Mit dieser Situation korrespondiert der Forschungsstand bezüglich der Architekturdebatte um 1900 insgesamt. Wie Sigrid Hofer 2005 schrieb, begrenzt sich die Kenntnis darüber lediglich „auf einige Schlaglichter“.<sup>10</sup> In gesteigertem Maße gilt dies für die rassenideologische und antisemitische Durchdringung. Ein Forschungshindernis ist zudem die spezifische Charakteristik des wilhelminischen Antisemitismus. Den Antisemiten war es im Kaiserreich zunächst „nicht gelungen, die kulturelle Hegemonie zu erlangen“<sup>11</sup>, doch stellte der Geschäftsführer des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“ Curt Bürger 1912 in einer Analyse von dreißig Jahren antisemitischer Bewegung fest, dass neben den offenen „Straßen- und Radauantisemitismus“ der gefährlichere, „latente“ Antisemitismus der gebildeten Gesellschaftskreise getreten sei.<sup>12</sup> Diese würden es von sich weisen, antisemitisch zu sein. Sie versteckten sich vorzugsweise hinter „der Maske eines wohlmeinenden Freundes des Judentums“<sup>13</sup>. Ihre Forderungen nach einer Trennung von ‚germanischem‘ und ‚jüdischem‘ Volkstum würden sie vorzugsweise ins ‚schillernde Gewand der Wissenschaft‘ kleiden. Diese Einschätzung wurde auch von der von Bürger angesprochenen ‚Gegenseite‘ bestätigt. Der Kunstwart-Herausgeber und selbsterklärte ‚Judenriecher‘<sup>14</sup> aus nationaler Notwehr, Ferdinand Avenarius, konstatierte seinerseits, dass „christliche Kreise“ ein mehr oder weniger durchsichtiges System der Verschleierung um ihre antijüdische Haltung errichtet hätten.<sup>15</sup>

Die Frage, ob und in welchem Maße bereits vor dem Ersten Weltkrieg rassentheoretische und antisemitische Positionen das Schaffen von Paul Schultze-Naumburg bestimmten, kann folglich nicht geklärt werden, wenn sich eine Untersuchung allein auf den offenen Antisemitismus in seinem Werk beschränkt. Sie muss es in Relation stellen zu dem System der Verschleierung und den latenten Kommunikationstechniken des zeitgenössischen Antisemitismus. Zwar ist bekannt, dass der zeitgenössische Antisemitismus ein weit verbreiteter „kultureller Code“

war, der eine Präferenz für verschiedene „spezifische soziale, politische und moralische Normen“ ausdrückte,<sup>16</sup> doch ist unerforscht, in welchem Maße und auf welchen Wegen sich dieser Code in die Baukultur eingeschrieben hat, welche Entwicklungsphasen er durchlief, wie er verschleiert und wie er rezipiert wurde.

Im Folgenden soll zunächst am Beispiel des 1904 gegründeten Bundes Heimatschutz ein Schlaglicht auf die Architekturdebatte um 1900 unter dem Aspekt des latenten Antisemitismus geworfen werden. Anschließend wird nachvollzogen, von welcher Position aus und mit welchem Beitrag Schultze-Naumburg zur gleichen Zeit in den Architekturdiskurs eintrat. Auf der Basis dieser Rekonstruktion soll im Anschluss eine nähere Bestimmung des Verhältnisses seiner Werkphasen zueinander vorgeschlagen werden.

## **Der Bund Heimatschutz und der ästhetische Code des Antisemitismus in der Architekturtheorie um 1900**

### **BUND HEIMATSCHUTZ**

In seinem Gründungsaufruf definierte sich der Bund Heimatschutz 1904 als Vereinigung mit dem Anspruch, „deutsches Volkstum ungeschädigt und unverdorben zu erhalten“.<sup>17</sup> Dem Schutz des ‚Volkstums‘ widmete er sich insbesondere auf den Gebieten der Architektur sowie des Natur- und Landschaftsschutzes. Diese wurden unter den Begriff der Heimat subsumiert und, wie Paul Schultze-Naumburg auf der Gründungsversammlung vortrug, „als Gefäß unserer Volksseele“<sup>18</sup> betrachtet. Obwohl Schultze-Naumburg als Gründungspräsident eine zentrale Funktion übernahm, gingen die Programmatik und Konzeption im Wesentlichen auf den Musikprofessor Ernst Rudorff (1840–1916) zurück.

Zwar institutionalisierte sich der Heimatschutz erst nach der Jahrhundertwende; seine Theoriebildung begann jedoch bereits rund 25 Jahre zuvor, als Ernst Rudorff den Aufsatz „Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur“ publizierte.<sup>19</sup> Er erschien zuerst 1878 und zwei Jahre später in der maßgeblichen, erweiterten Version. Damit fiel die Entstehung der Heimatschutz-Programmatik in die Zeit, in der laut Shulamit Volkov im Deutschen Reich die Geschichte des modernen Antisemitismus begann.<sup>20</sup>

## ICHNEUMONISCHE ZERSETZUNG ALS ARCHITEKTURTHEORETISCHER MASTERPLOT

Doch war dies nicht nur eine zeitliche Übereinstimmung. Das Ur-Manifest des volkstumsorientierten Gestaltens erschien in den „Preußischen Jahrbüchern“ Heinrich von Treitschkes, des Wortführers der antisemitischen Seite im sogenannten Berliner Antisemitismus-Streit (1879–1881). Wie sein ehemaliger Hochschuldozent Treitschke sah Rudorff das deutsche ‚Germanentum‘ durch das vermeintlich ‚jüdische Wesen‘ bedroht. Jüdisches und germanisches ‚Volkstum‘ bildeten für den ‚Neo-Romantiker‘ ein quasi-binäres System.<sup>21</sup> Das Jüdische übernahm dabei die Funktion eines negativen Prinzips des Germanentums.

Rudorffs Vorstellungswelt wird in einem Brief an einen Freund aus dem Jahr 1879 deutlich. In diesem verglich er die Juden mit ‚Ichneumonien‘ (Parasiten), die ihren Wirtskörper – die Germanen – ‚von innen aussaugen und auffressen‘ würden. Rudorff äußerte diese Ansichten nicht offen; stattdessen kleidete er sie in seiner Genealogie des volkstumsorientierten Bauens in eine Art ‚wissenschaftlich-neutrale‘ Theorie. Doch bildete die Vorstellung der ‚ichneumonischen Zersetzung‘ den Subtext. Sie spiegelte sich in der Dramaturgie von Bauernhaus, Verfallszeit und Fabrikstil wider, die er in seinen Schriften zwischen 1878 und 1904 entwickelte.

## DER ÄSTHETISCHE CODE DES VOLKSTUMSORIENTIERTEN BAUENS

Ausgangspunkt der Genealogie des volkstumsorientierten Bauens war das „mächtige, uralte, beinahe noch Taciteische“<sup>22</sup> Bauernhaus, das für Rudorff die architektonische Verkörperung des germanischen Volkstums darstellte. Von diesem aus konnte sich – so die Rudorffsche Lesart – die vermeintlich „behagliche Architektur des Mittelalters und der Renaissance“<sup>23</sup> zunächst ungestört in ihren germanischen Bahnen entwickeln. Doch um 1800 glaubte Rudorff einen Bruch wahrzunehmen. Ein schrittweiser Degenerationsprozess führte die Architektur zum angeblich „öde[n] Fabrikstil“<sup>24</sup>. Dessen nüchtern, kalt, trivial und ungeschlechtlich errichtete „brandrothe Ziegelbauten“<sup>25</sup> sowie die sonstigen ökonomisch bedingten Zerstörungen des Landschaftsbilds seien – so Rudorff – einem „rücksichtslose[n] Materialismus der innersten Gesinnung“<sup>26</sup>, „Großmannssucht und Erwerbsfieber“<sup>27</sup> sowie dem „Teufel moderner

Nivellierungssucht“<sup>28</sup> zu verdanken. Diese Passagen werden oft als bloße Kapitalismuskritik verstanden. Nach antisemitischer Lesart jedoch hatte er den ‚jüdischen Geist‘ für den ‚Fabrikstil‘ verantwortlich gemacht, denn seine Prädikate entstammten dem Kanon der gängigen, vermeintlich jüdischen Stereotype.

Der Fortgang der Argumentation folgte ebenfalls der antisemitischen Weltsicht. Rudorff parallelisierte den ‚Verfall‘ der sichtbaren Kultur gleichzeitig mit dem Erstarken der Sozialdemokratie, die die vermeintlich im germanischen Volkstum festgeschriebene „Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden“<sup>29</sup> beseitigen wollte. Die Zerstörung der gestalteten Landschaft und das „Gift der Socialdemokratie“ (Rudorff) führte er auf dieselbe Quelle zurück: den (jüdisch-)materialistischen Geist. Rudorff meldete sich nicht nur während des Berliner Antisemitismustreits zu Wort, er ästhetisierte im „Fabrikstil“ die doppelte Formel des Antisemitismus. Diese bestand darin, das Judentum gleichermaßen mit dem ‚zersetzenden‘ Geist von ‚Geldherrschaft‘ und ‚Revolution‘ zu identifizieren.<sup>30</sup> „Die sociale Frage ist wesentlich Judenfrage“<sup>31</sup> propagierten die Antisemiten – und Rudorffs ästhetische Theorie war ein Beitrag dazu, die soziale Frage als ‚Judenfrage‘ diskursiv zu verschleiern.<sup>32</sup> Das vermeintlich jüdisch-materialistische „Schema des rothen Ziegelkastens“<sup>33</sup> konnte nach antisemitischer Lesart nicht nur den übertriebenen Kapitalismus, sondern ebenso die „Socialdemokratie“<sup>34</sup> repräsentieren.

Auch das wohl wirkmächtigste architektonische Symbol des ‚germanischen Volkstums‘, das Steildach, fügte Rudorff bereits 1901 in die Buchfassung seines „Heimatschutz“-Aufsatzes ein. Dort schrieb er: „Uns aber hat mit der gleichen Notwendigkeit die Natur unsers Landes wie die unsers Volksgeistes das steile Dach gleichsam anerschaffen“<sup>35</sup>. Als Schöpfung des ‚Volksgeistes‘ wurde das Steildach zur architektonischen Ikone. Sein Negativbild war das flache Dach auf deutschen Mietskasernen oder Landhäusern. Das Flachdach war im Volkstums-Diskurs durch seine angeblich ‚orientalische‘ Herkunft wiederum latent jüdisch codiert. Das Gegensatzpaar von germanischem Steildach und (jüdisch-)orientalischem Flachdach war insofern eine pointiertere Variation des ersten Bildpaares von Bauernhaus und Fabrikstil.

Die Genealogie des volkstumsorientierten Bauens, wie sie Rudorff für den Heimatschutz

entwarf, darf ihrer Entstehungsgeschichte, ihrer Argumentationsweise und ihren ästhetischen Codes nach zu den latent antisemitischen Konstruktionen gerechnet werden; ihre Interpretation als bloße Industrialisierungs-, Moderne- oder Kapitalismus-Kritik würde die spezifische Verankerung im zeitgenössischen Volkstums-Diskurs ignorieren.

#### DER ‚KLUB DER KAVALIERE‘

Doch zeigte sich der verdeckte Antisemitismus nicht nur auf ästhetischem Gebiet. Von Beginn an besaß der Bund eine Art informellen ‚Arierparagrafen‘. Nach Rudorffs Meinung musste man kein „Antisemit“ sein, um über einen jüdisch-klingenden Namen auf dem Heimatschutz-Gründungsaufruf die Nase zu rümpfen.<sup>36</sup> Er ging davon aus, dass die Rettung des ‚germanischen Volkstum‘ und ‚jüdischer Geist‘ für weite Kreise des deutschen Bauschaffens als unvereinbar galten. Doch nahm man Rücksicht auf die vorherrschende öffentliche Meinung. Widerstrebend akzeptierte der Gründungszirkel den jüdisch konnotierten Namen Alexander Meyer Cohns, der immerhin zweiter Vorsitzender des deutschen Volkstrachtenmuseums war, auf dem Gründungsaufruf. Auch ein Vorstandsmitglied des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus befand sich auf der Subskriptionsliste. Trotz solcher Ausnahmen zeigt die Untersuchung des ästhetischen und institutionellen Antisemitismus im Bund Heimatschutz, dass sich auch in bedeutenden Teilen der Architekturwelt offensichtlich auf mehreren Ebenen ein verschleiertes System etabliert hatte, in dem die unausgesprochene Regel lautete: „Der ‚Kavalier‘ nimmt keine Juden in seinen Klub“<sup>37</sup>.

#### Paul Schultze-Naumburg und die Aktualisierung des volkstumsorientierten Bauens um 1900

##### KUNSTGESCHICHTE VOM ‚GERMANISCHEN GESICHTSPUNKTE AUS‘

Wie Paul Schultze-Naumburg 1926 in der Neuausgabe von Ernst Rudorffs „Heimatschutz“-Schrift schrieb, verband ihn mit dem Heimatschutz-Gründer „eine herzliche und auf beiden Seiten gleich fest verankerte Freundschaft“<sup>38</sup>, die durch die gegenseitige Lektüre ihrer Werke geweckt worden sei. Tatsächlich hatte Rudorff in der Heimatschutz-Ausgabe von 1904 „die ausgezeichneten Bücher von Paul Schultze-Naumburg“<sup>39</sup> gelobt. Ebenso fin-

det sich der binäre Volkstums-Antisemitismus, dem Rudorff anhing, bei Schultze-Naumburg bereits um 1900. Seinem Verleger Eugen Diederichs schlug er im November 1900 vor, eine neue Kunstgeschichte vom ‚germanischen Gesichtspunkte‘ aus zu schreiben: „Also hören Sie: es wird demnächst eine Geschichte der Malerei des 19. Jahrh. (wohl in erster Linie der deutschen) vom germanischen Gesichtspunkte aus geschrieben werden. Das klingt vielleicht absonderlich, aber ich weiss es und ich habe schon Manches vorher gehört, als die anderen noch nicht das leiseste Wispern hörten [...] Die letzten Jahre haben dazu gedient, die romanisch-jüdische Kunst in Deutschland bekannt zu machen. Die man überhaupt noch nicht kannte und die doch für die Entwicklungsgeschichte von Belang war. Jetzt aber fängt diese Cultur an, die spezifisch germanische Entwicklung zu ersticken. [...] Der die Moderne behandelnde Teil musste [sic!] also sich speziell mit Böcklin, Klinger, Thoma und denen ihres Kreises befassen und die Fremdheit der Liebermanischen Kunst, aller der Leute vom ‚consequenten Realismus‘ immer betonen. Auch das germanische Element in der ital. Frührenaissance müsste dabei erklärt werden.“<sup>40</sup>

Die volkstumsorientierte Kunstgeschichte sollte, so Schultze-Naumburg, die ‚germanische‘ und ‚romanisch-jüdische‘ Wesensart als binäre Leitkategorien des Kunstschaffens erkennbar machen und sogar das ‚germanische Element‘ bis in die italienische Renaissance nachvollziehen. Wo Rudorff schrieb, dass der ‚jüdische Geist‘ die besten Güter der Germanen zersetzen würde, befürchtete Schultze-Naumburg, dass „die spezifisch germanische Entwicklung“ durch die ‚romanisch-jüdische Cultur‘ erstickt werden würde. Offenbar war in die ‚neo-romantische‘ Theorie des Volkstums ein latenter Antisemitismus eingeschrieben, der den definitorischen Rückgriff auf das ‚Jüdische‘ ständig reproduzierte.

##### VOLKSTUM UND RASSE

Das eigentlich Neue, das Schultze-Naumburg zu dem Brief an Diederichs bewegte, lag kaum in der bloßen ‚Erkenntnis‘ des Gegensatzverhältnisses. Ähnlich wie bei Rudorffs Heimatschutz-Manifest ist auch hier der Publikationskontext von Interesse. ‚Um 1900‘ geriet der Volkstumsdiskurs in Bewegung. Der Begriff der ‚Rasse‘ trat dem naturwissenschaftlich nicht zu legitimierenden Volkstumsbegriff zunehmend an die Seite.<sup>41</sup> Möglich war diese Verbindung,



da der nur scheinbar wissenschaftliche anthropologische Rassebegriff ebenso wie der Volkstumsbegriff der politischen Theologie angehörte. Es „fehlte damals wie heute die Definition, was eine menschliche Rasse sein soll“, da es unmöglich sei, so Uwe Hoßfeld, „etwas zu definieren, was es so nicht gibt“<sup>42</sup>. Beide Begriffe waren vorrangig auf eine zukünftige Menschen- und Gesellschaftsform ausgerichtet und so wurden sie auch von den Programmatikern der Volkstums-Ästhetik je nach Lage modifiziert.

Es ist davon auszugehen, dass Schultze-Naumburg die modernen Rassentheorien meinte, als er im Brief an seinen Verleger damit angab, dass er schon „Manches“ gehört habe, „als die anderen noch nicht das leiseste Wispern hörten“. Diesen Schluss legt ein mehrbändiges kunsttheoretisches Werk von Lothar von Kunowski nahe, das ab 1901 im Verlag von Diederichs erschien. Das Innovative an Kunowskis „Durch Kunst zum Leben“ war, dass er die Lösung aller drängenden gesellschaftlichen Probleme – einschließlich der „sociale[n] Frage“ und der vermeintlichen „Judenfrage“<sup>43</sup> – durch die Zucht einer neuen Rasse von „Gottmenschen“ erwartete. Die Synthese von Volkstum und Rasse vollzog er, indem er die neue Rasse aus dem Geiste des deutschen Volkstums entstehen ließ – eine Konstruktion, die für den Volkstums-Diskurs nicht untypisch ist. Der Idealdeutsche würde nach Kunowski „die neue Menschheit“ bereits erahnen lassen.<sup>44</sup>

Das binäre Verhältnis zwischen ‚germanischem‘ und ‚(jüdisch-)romanischem Geist‘ trat bei Kunowski als Konflikt auf zwischen dem germanischen „Drange der Natur nach Sichtbarkeit und Liebe im Herzen des Menschen“<sup>45</sup> und der gleichmacherischen ‚Kultur des Unsichtbaren‘, die Kunowski wiederum als Folge der Prinzipien der Französischen Revolution: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“<sup>46</sup> identifizierte. Parallelen zeigten sich auch in einem Detail: Wie in Schultze-Naumburgs Projektskizze wurde die Verbindung von ‚romanischem‘ und ‚jüdischem‘ zum ‚romanisch-jüdischen Wesen‘ in der Person Max Liebermanns vollzogen, der bei beiden den „Zersetzungsprozess der romanischen Kunstepoche“<sup>47</sup> verkörperte.

Die Zustimmung zur Kunst-und-Rasse-Theorie Kunowskis zeigte Schultze-Naumburg in einer euphorischen Rezension. „Es giebt gewisse Zeitideen“ schrieb er in der Zeitschrift „Kunst für Alle“, „die in hundert Vorläufern gleichzeitig entstehen, bis unter diesen einer ersteht, der

dem erst halb Geahnten klaren Ausdruck verleiht. So einer ist Kunowski.“<sup>48</sup> Offensichtlich favorisierte Schultze-Naumburg die „Weiterentwicklung unserer Kunst“ in den von Kunowski aufgezeigten rassenhygienischen Bahnen. Der bis dahin kaum als Theoretiker aufgefallene Maler Kunowski behauptete seinerseits, dass der Rezensent nicht nur ein passives Verhältnis zu dem besprochenen Werk gehabt habe. Schultze-Naumburg habe sein „literarisches Auftreten“ als Erster gefördert.<sup>49</sup>

## AUFSTIEG DER RASSE

Doch verbreitete Schultze-Naumburg das neue rassenkundliche Paradigma nicht nur als Ideengeber, Förderer und Rezensent. Zeitgleich mit Heinrich Stratz lieferte er die „Schönheitsbibeln“<sup>50</sup> für die Schönheits-, Kleiderreform- und Nacktkulturbewegung um 1900. Wie Uwe Schneider zu Schultze-Naumburgs 1901 erschienener „Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung“ schreibt, ist der „Angriffspunkt der Schrift [...] die als ‚dekadent‘ erkannte ‚Kultur‘ der Gegenwart, der mit dem ‚Aufstieg‘ der ‚Rasse‘ begegnet werden soll“.<sup>51</sup> Der prinzipiell bereits rassisch zu verstehende Antagonismus zwischen germanischer und jüdisch-romanischer Kunst wurde nur schwach codiert als Gegensatz zwischen ‚nordisch-arischen‘ und ‚orientalischen Völkern‘ reproduziert.<sup>52</sup> Beide würde jeweils ein eigener Rassengeschmack auszeichnen. Der „Geschmack“ übernahm bei Schultze-Naumburg eine rassenhygienische Funktion. Über die Aktivierung des angeblich nordisch-arischen Geschmackssinns sollte der Rassen-‚Aufstieg‘ erfolgen, denn für Schultze-Naumburg galt: „der Schönheitssinn erzeugt sich die schöne Rasse.“<sup>53</sup>

## SEHSCHULE DES LATENTEN RASSISMUS

Abgesehen von den inhaltlichen Unterschieden fällt im direkten Vergleich der Publikationen von Schultze-Naumburg und Stratz auf, dass Ersterer das Rasse-Vokabular wesentlich diskreter einsetzte. Schultze-Naumburg untermauerte seine neuen Ideen nicht mit ausgedehnten rassentheoretischen Erwägungen wie seine Zeitgenossen Kunowski oder Stratz. Der „sprachliche Beweis für solche Thatsachen“ würde, so Schultze-Naumburg „erstens nicht überzeugen und zweitens keine praktischen Wirkungen erzwingen.“<sup>54</sup> Stattdessen sah er die Lösung in einer Sehschule. Er versuchte, die symbolische Matrix des Rassismus unmittelbar auf der unbewussten Ebene der ästhetischen Wahrneh-

mung zu installieren. Ganz bewusst habe er „dem Buche die Illustrationen beigegeben, die unentbehrlich waren, um jene plastischen Anschauungen zu erzeugen, die zum Aufbau ganz neuer Ideen vom Körper und mithin von der Kleidung notwendig sind. [...] Die grosse Fülle von Bildern, die anscheinend immer wieder dasselbe beweisen, sind mit überlegter Absicht ausgewählt, [...] um durch immer neue Bilder zur anschaulichen Erkenntnis der wahren Form des Körpers zu erziehen.“<sup>55</sup> Sein Weggefährte Ludwig Bartning wies schon beim Erscheinen der „Kulturarbeiten“ darauf hin, dass die vermeintlichen „Bilderbücher“ Schultze-Naumburgs spezifische Wissens-Transformatoren seien. Sie reproduzierten „im Bilde eine schon apperzipirte Wirklichkeit“ und brächten diese auf „neue Formeln“.<sup>56</sup> Durch die wiederholte Präsentation der ‚Bildformeln‘ sollte die unbewusste Wahrnehmung rassentheoretisch vorgeprägt werden.

#### MATRIX DER RASSEN IM VOLKSTUMS-ORIENTIERTEN BAUEN

Paul Schultze-Naumburgs ebenfalls ‚um 1900‘ entstandenen „Kulturarbeiten“ folgten der gleichen Vorgehensweise. Der angehende Architekt verdichtete und popularisierte die von Rudorff und Anderen vorformulierte Theorie des volkstumorientierten Gestaltens. Sein Beitrag bestand vor allem darin, dass er – wie sein Zeitgenosse Arthur Glogau rückblickend schrieb –, die Formen mit „seelisch[, ethische[m] Inhalt“ füllte und so „die Synthese von Kunstform und Gemüt“ vollzog.<sup>57</sup> Den ethischen Kern seiner ästhetischen Theorie bildete die Idee eines deutschen ‚Volkstums‘. Abgesehen von geringfügigen Modifikationen – der „Fabrikstil“ wurde beispielsweise zum „Zuchthausstil“<sup>58</sup> – behielt er die ästhetischen Metaphern Rudorffs grundsätzlich bei.

Wie die „Kultur des weiblichen Körpers“ enthielten auch die „Kulturarbeiten“ keine eigenständige Rasse-Abhandlung. Die rassentheoretischen Interpretationskategorien implementierte Schultze-Naumburg noch diskreter. Dennoch waren die „Kulturarbeiten“ alles andere als simple Architektur-Bilderbücher. Auch ihre ‚grosse Fülle von Bildern‘ zielte auf die Manipulation der unbewussten Wahrnehmungsmuster ab. In dem folgenden Zitat zu dem Band „Gärten“ parallelierte Schultze-Naumburg beispielsweise das ‚Lesen‘ von Architekturformen mit dem von Menschenrassen: „Die Fähigkeit zum Lesen in Formen lässt sich

sehr steigern. Man kann sich das an folgenden Beobachtungen klarmachen: an sich sind die einzelnen Individuen derselben Menschenrasse sehr ähnlich. Alle haben Nasen, Augen, Ohren, Arme, Beine, die überall in derselben Weise angeordnet sind. Trotzdem wissen wir, dass kein Mensch dem andern gleichsieht und erkennen auf den ersten Blick die Verschiedenheit des Ausdrucksinhaltes der einzelnen Formen, die doch den Typus immer nur ganz wenig variieren. Diese Fähigkeit, in den Formen zu lesen, ist die Erziehung unseres Gesichtssinns durch die systematische Schulung der Beobachtung.“<sup>59</sup>

An anderer Stelle erfuhr der Leser, dass die „meisten unserer grossen Kulturen [...] bei der Berührung zweier einander fremde[r] Rassen entstanden“ seien und dass „die äussere Formensprache der Umgebung auf die innere Artung des Menschen“<sup>60</sup> einwirken würde. Mit solchen über das mehrbändige Werk verstreuten Beispielen versuchte der Autor der „Kulturarbeiten“ en passant die ‚Kultur des Sichtbaren‘ mit einer Art Rassen-Matrix zu überlagern. „Nordischer Geist“<sup>61</sup> und „germanische[s] Wesen“ sollten auf diese Weise untrennbar in „nordisch-germanische[] Bauart“<sup>62</sup> übergehen. Die mehr oder weniger dezent platzierten Rasse-Formeln stellten Anschlussstellen dar, die die Kunst- und Architekturtheorie zum Rassen-Diskurs öffneten. Sie erhielten ihre weitere inhaltliche Bestimmung in den Aufsätzen des „Kunstwart-“, „Heimat-“ und „Umschau“-Kosmos, die sich mit Rasse, Kunst und Volkstum beschäftigten.

Auf das vorgebildete Publikum verfehlten die „Kulturarbeiten“ ihre Wirkung nicht. In ihnen synchronisierte Schultze-Naumburg den para-theologischen „unmittelbare[n] Trieb des Volkes“<sup>63</sup> von Rudorff mit dem nordischen ‚Schönheitssinn‘. Ludwig Bartning meinte zu erkennen, dass sie eine im Zivilisationsprozess entfallene Art Ur-Wissen zugänglich machen – das Wissen darum, dass die ‚Geschmackssinne‘ eigentlich „Waffen des Körpers im Existenzkampf“<sup>64</sup> seien und Joseph August Lux glaubte eine unbezwingliche Sehnsucht des Autors wahrnehmen zu können, „die ein Rassengeheimnis zu erschließen scheint“.<sup>65</sup> Auch wenn der ‚naive Blick‘ die mehr oder weniger dezenten Anspielungen überlesen kann und konnte, leisteten die „Kulturarbeiten“ einen Beitrag dazu, die Rassenmatrix in die Theorie des volkstumorientierten Bauens einzuschreiben.

## ÄSTHETIK GEGEN DEN GLEICHHEIT-ZUKUNFTSSTAAT

Schultze-Naumburgs rassentheoretische Aktualisierung des volkstumsorientierten Bauens blieb ebenso mit der sozialen Frage verknüpft. Sein Schlagwort von der ‚Kultur des Sichtbaren‘, das im Zentrum der ‚Kulturarbeiten‘ stand, war als Gegenbegriff zur ‚Kultur des Unsichtbaren‘ zu verstehen, deren ‚gleichmacherisches‘ Wesen alle Unterschiede unsichtbar machen würde. Ästhetik und Politik waren auch hier nicht voneinander zu trennen. Die „Entstellung der Landschaft“ – eine im Auftrag des „Bundes Heimatschutz“ von Schultze-Naumburg angefertigte Synthese der „Kulturarbeiten“ und von Rudorffs „Heimatschutz“ – endete mit einem Appell gegen den sozialdemokratisch konnotierten „Gleichheit-Zukunftsstaat“<sup>66</sup>.

## MASKE DES WOHLMEINENDEN FREUNDES

Die Zurückhaltung, die Schultze-Naumburg gegenüber einer allzu offenen ‚Propaganda‘ für die Rassentheorie zeigte, scheint nicht nur auf der angeblich höheren Wirksamkeit der unbewussten Sehschule beruht zu haben. Er gehörte zu den latenten Antisemiten, die sich jedoch öffentlich gegen einen solchen Verdacht verwarnten. So forderte er seinen „lieben editore“<sup>67</sup> Diederichs zwar in einer Projektskizze auf, die Unterschiede zwischen ‚germanischem‘ und dem angeblich zersetzenden ‚romanisch-jüdischem Wesen‘ am Beispiel Max Liebermanns aufzuzeigen. Doch bescheinigte er Liebermann zeitgleich in seinem ebenfalls bei Diederichs verlegten Malerei-Lehrbuch den „Eindruck der Größe und des mächtigen Ernstes“<sup>68</sup>.

Die öffentliche Zurückhaltung kennzeichnet sein Verhalten auch nach dem Weltkrieg. Noch in seiner Rezension zu Hans F. K. Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes“ (1923) versicherte er, dass dort kein „antisemitisches Material“<sup>69</sup> gegeben werde. Selbst als er Mitte der zwanziger Jahre in einem Brief an seinen Mitstreiter Börries von Münchhausen davon ausging, dass er „für die Judenpresse“, erledigt sei, fuhr er fort, seine Ansichten über „die Gegensätze zwischen Deutsch und Jüdisch“ zu verschleiern.<sup>70</sup> Wie Schultze-Naumburg selbst mitteilte, war er der Ansicht, dass es eine „merkwürdige[] Empfindlichkeit“ gab, „die bei Erörterungen von Rasseigenschaften sehr viele Menschen an den Tag legen und die auch sehr häufig bei Juden zu finden“ sei.<sup>71</sup> Es ist wohl davon auszugehen, dass seine taktische Zu-

rückhaltung darauf beruhte, dass er Ansehensverluste und nicht zuletzt materielle Einbußen aufgrund dieser ‚merkwürdigen Empfindlichkeiten‘ vermeiden wollte. Erst in den Neuaufgaben von „Kunst und Rasse“ in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur ließ er die Maske des Wohlmeinenden fallen und denunzierte den „jüdischen Einfluss[] in Deutschland“<sup>72</sup> explizit als Degenerationserscheinung.

## Fazit

Der Heimatschutz-Vordenker Ernst Rudorff und der erste Vorsitzende Paul Schultze-Naumburg trafen nicht zufällig bei der Gründung des „Bundes Heimatschutz“ aufeinander. Sowohl Rudorff als auch Schultze-Naumburg entwickelten ihre ästhetische Theorie ‚vom germanischen Gesichtspunkte‘ aus. Die Volkstums-Perspektive bestimmte die architekturtheoretische Analyse, sie spiegelte sich im Kanon der symbolischen Formen und ihre Leitbilder gaben der weiteren Entwicklung die Wege vor.

Ihr Verständnis des ‚germanischen Gesichtspunktes‘ wurde durch die Vorstellung eines binären germanisch-jüdischen Gegensatzes geprägt, bei der das jüdische ‚Volkstum‘ die Negativform des germanischen bildete. Wie die Rekonstruktion der Heimatschutz-Programmatik gezeigt hat, schrieb sich der Antisemitismus in die Genealogie, die Argumentationszusammenhänge sowie die ästhetischen Codes der im Bund Heimatschutz entwickelten Theorie des volkstumsorientierten Bauens ein. Allerdings trat er nicht offen zutage. Die gebildeten Kreise verbargen um 1900 den Antisemitismus hinter einem System der Verschleierung, dessen Durchsichtigkeit von dem Standpunkt des Betrachters abhing – es handelte sich um eine latente Form des Antisemitismus.

Während Rudorff seinen Texten einen antisemitischen Subtext unterlegte und die doppelte Propagandaformel des ‚modernen‘ Antisemitismus ästhetisierte, bestand Schultze-Naumburgs Beitrag zu einem nicht unwesentlichen Teil darin, dass er das volkstumsorientierte Bauen mit der Matrix der Rassentheorie überlagerte und neu codierte. Seine Bücher zielten auf eine entsprechende unbewusste Manipulation der Wahrnehmung ab. Die ‚soziale Frage‘ – ein „Eckstein des modernen Antisemitismus“ (Volkov) – behielt bei Schultze-Naumburg die zentrale Rolle bei. Sowohl Rudorff als auch Schultze-Naumburg bewarben ihre ästhetische Theorie als Mittel gegen den ‚Gleichheits-Zu-

kunftsstaat‘, die ‚rote Internationale‘ oder das ‚Gift der Sozialdemokratie‘.

Schultze-Naumburgs Beitrag zur Aktualisierung des volkstumsorientierten Bauens präzisiert den inneren Zusammenhang seiner beiden Werkphasen vor und nach dem Ersten Weltkrieg. Ein ‚Bruch‘ lässt sich bezüglich der rassentheoretischen und antisemitischen Ausrichtung nicht feststellen. Allerdings hob er mit der Zuspitzung der politischen Situation und der fortschreitenden Systematisierung der Rassentheorie sukzessive den Schleier, mit dem er den Rassendiskurs bislang verhüllt hatte. Wesentliche Grundthesen seines 1928 erschienenen rassentheoretischen Hauptwerks „Kunst und Rasse“ hatte er sich bereits in der Zeit um 1900 und nicht erst in den 1920er Jahren angeeignet. An der Weimarer Kunsthochschule verband er das Vor- und Nachkriegsdenken symbolträchtig, indem er mit dem wilhelminischen Antisemiten Adolf Bartels und dem nationalsozialistischen Rassetheoretiker Hans F. K. Günther zwei Personen einlud, die für ihre Epochen jeweils repräsentativen Charakter besaßen.



Anmerkungen

1 Schultze-Naumburg, Paul: Die Rassen Deutschlands, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, 62. Jg., 1923, 21. Oktober, Sonntags-Beilage, S. 1. – In den vorliegenden Aufsatz sind Forschungsergebnisse des DFG-Kooperationsprojekts „Paul Schultze-Naumburg und die Ästhetik des Volkstums in Architektur und Gartenkultur“ (Teilprojekt Gartenkultur: UdK Berlin, IGTG, Prof. Dr. Gert Gröning / Johanna Söhnigen M.A., Teilprojekt Architektur: TU Darmstadt, GTA, Prof. Dr. Werner Durth / Dipl.-Ing. Rainer Schmitz M.A.) eingeflossen.

2 Schultze-Naumburg, Paul: Kampf um die Kunst, München 1932, S. 50.

3 Miller Lane, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945, Frankfurt am Main 1986, S. 130.

4 Adolf Hitler; zitiert nach Strasser, Otto: Hitler und Ich, Konstanz 1948, S. 132.

5 Westheim, Paul: Glossen. Rassebiologische Ästhetik, in: Zeitschrift für freie deutsche Forschung – Libres recherches allemandes, 1. Jg., H. 2, 1938, S. 113–122, hier: 113.

6 Pfister, Rudolf: Bauten Schultze-Naumburgs, Weimar [1940], S. VII.

7 Pinkwart, Ralf-Peter: Der Kunstreformer, Architekt und Gestalter Paul Schultze-Naumburg und die Weimarer Hochschule unter seinem Rektorat in den dreißiger Jahren, in: Denkmale und Gedenkstätten, hg. v. Achim Hubel u. Hermann Wirth, Weimar 1995, S. 69–82, hier: 76.

8 Pinkwart spricht zwar schon 1901 von einer „nationalistischen Einstellung“ Schultze-Naumburgs und verweist auf dessen Kunowski-Rezeption (vgl. Pinkwart, Ralf Peter: Paul Schultze-Naumburg. Ein konservativer Architekt des frühen 20. Jahrhunderts. Bd. 1: Textteil, Halle-Wittenberg: Univ. (Diss.) 1991, S. 34). Doch sehe Schultze-Naumburg erst ab 1922 „in der Rassenfrage die Lösung für die gesellschaftlichen, künstlerischen und architektonischen Probleme seiner Zeit“ ebd., S. 384, vgl. Pinkwart, Ralf Peter 1995 (wie Anm. 7), S. 74). – Borrmann datiert den Beginn der völkischen Propaganda Schultze-Naumburgs auf spätestens 1928 (vgl. Borrmann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg. 1869–1949. Maler – Publizist – Architekt. Vom Kultur reformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich, Essen 1989, S. 186).

9 Vgl. bspw. Sauerländer, Willibald: Vom Heimatschutz zur Rassenhygiene, in: Gesichter der Republik. Eine physiognomische Kulturgeschichte, hg. v. Claudia Schmölders u. Sander L. Gilman, Köln 2000, S. 32–50, hier: 49.

10 Hofer, Sigrid: Reformarchitektur 1900–1918. Deutsche Baukünstler auf der Suche nach dem nationalen Stil, Stuttgart/London 2005, S. 14; vgl. auch Krauskopf, Kai: Zu diesem Buch. Einleitung, in: Neue Tradition. Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland von 1920 bis 1960, hg. v. Kai Krauskopf, Hans-Georg Lippert u. Kerstin Zaschke, Dresden 2009, S. 7–14, hier: 9.

11 Wyrwa, Ulrich: Gesellschaftliche Konfliktfelder und die Entstehung des Antisemitismus, Berlin 2015, S. 370.

12 Bürger, Curt: Deutschtum und Judentum, in: Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, 22. Jg., Nr. 20, 1912, S. 149–151, hier: 150. – Zur Gefährlichkeit

des ‚latenten Antisemitismus‘ vgl.: „Auf der anderen Seite dürfte gerade die scheinbare ‚Bändigung‘ des Judenhasses eine besondere Radikalität des antisemitischen Denkens in Deutschland befördert haben [...]“ (Hoffmann, Christhard: Geschichte und Ideologie: Der Berliner Antisemitismustreit 1879/81, in: Vorurteil und Völkermord. Entwicklungslinien des Antisemitismus, hg. v. Wolfgang Benz u. Werner Bergmann, Bonn 1997, S. 219–251, hier: 250).

13 Bürger, Curt: Deutschtum und Judentum, (Fortsetzung) in Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, 22. Jg., Nr. 21, 1912, S. 157–160, hier: 159.

14 Avenarius, Ferdinand: Aussprachen mit Juden, in: Der Kunstwart, 25. Jg., H. 22, 1912, S. 225–236, hier: 235.

15 Ebd., S. 229.

16 Zitate: Volkov, Shulamit: Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990, S. 23.

17 Aufruf zur Gründung eines Bundes Heimatschutz, in: Mitteilungen des Bundes Heimatschutz, 1. Jg., H. 1, 1904, Anhang, S. 2. Zum Heimatschutz vgl. Schmitz, Rainer: Das Architekturprogramm der deutschen Heimatschutzbewegung. Dissertationsschrift, vorgelegt am 30.10.2014 im Fachbereich Architektur der Technischen Universität Darmstadt.

18 Mielke, Robert: Bericht über die konstituierende Versammlung, in: Mitteilungen des Bundes Heimatschutz, 1. Jg., H. 1, 1904, S. 1–6, hier: 3.

19 Rudorff, Ernst: Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur, in: Preußische Jahrbücher, hg. v. Heinrich von Treitschke, 45. Jg., 1880, S. 261–276.

20 Volkov, Shulamit 1990 (wie Anm. 16), S. 29; vgl. auch: „Die These, dass der moderne Antisemitismus seinen Ursprung in den 1880er Jahren in Deutschland hat, ist heute weitgehend akzeptiert.“ (Rürup, Reinhold: Antisemitismus und moderne Gesellschaft. Antijüdisches Denken und antijüdische Agitation im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: „Das ‚bewegliche‘ Vorurteil“. Aspekte des internationalen Antisemitismus, hg. v. Christina von Braun u. Eva-Maria Ziege, Würzburg 2004, S. 81–100, hier: 84).

21 Zum Versuch der politischen Romantik, „die deutsche Nation im Schattenriß des jüdischen Feindes zu konstruieren“, vgl. Puschner, Marco: Antisemitismus im Kontext der Politischen Romantik. Konstruktionen des „Deutschen“ und des „Jüdischen“ bei Arnim, Brentano und Saul Ascher, Tübingen 2008, S. 5.

22 Rudorff, Ernst: Heimatschutz, in: Die Grenzboten, 56. Jg., 2. Vierteljahr, 1897, S. 401–414 u. 455–468, hier: 403.

23 Rudorff, Ernst: Der Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands, hg. v. Allgemeinen Deutschen Verein, Berlin 1892, S. 13.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 13.

26 Ebd., S. 10.

27 Ebd., S. 13.

28 Ebd., S. 12, Vgl. Gröning, Gert: Die ‚ächte, lebendige

- Pietät für die Natur' als Mittel zur Sicherung der eigenen privilegierten Lage. Der Musiker Ernst Rudorff als Natur- und Heimatschützer, in: Musik und Biographie, hg. v. Cordula Heymann-Wentzel u. Johannes Laas, Würzburg 2004, S. 328–343, hier 342.
- 29 Rudorff, Ernst 1880 (wie Anm. 19), S. 275.
- 30 Vgl. bspw. Adolf Stoecker (1835–1909, preußischer Hof- und Domprediger und Gründer der ersten antisemitischen Partei): Christlich-Sozial. Reden und Aufsätze von Adolf Stoecker, Hof- und Domprediger in Berlin, Berlin 1890 [EA 1878], S. 207. Vgl. ebenso: Schultze-Naumburg, Paul: Das Werk Müller-Lyers. (Schluss), in: Die Umschau, 27. Jg., H. 34, 1923, S. 532–536, hier: 534.
- 31 Glagau, Otto: Deutsches Handwerk und historisches Bürgerthum, Osnabrück 1879, 2. aktual. Aufl., S. 80.
- 32 Einen aktuellen Forschungsstand zu „rassistische[n] und antisemitische[n] Codes“ gibt Wiede, Wiebke: Rasse im Buch, in: Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, hg. v. Jörg Baberowski, Anselm Dörring-Manteuffel u. Lutz Raphael, München 2011, S. 13–16, hier: 15.
- 33 Rudorff, Ernst 1892 (wie Anm. 23), S. 27.
- 34 Rudorff, Ernst 1880 (wie Anm. 19), S. 275.
- 35 Rudorff, Ernst: Heimatschutz, Leipzig / Berlin 1901, S. 20.
- 36 Vgl. Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13. August 1902, Staatsbibliothek Berlin.
- 37 Avenarius, Ferdinand 1912 (wie Anm. 14), S. 229.
- 38 Schultze-Naumburg, Paul: Vorwort, in: Ernst Rudorff: Heimatschutz, hg. v. Paul Schultze-Naumburg, Berlin 1926, S. 1–13, hier: 4.
- 39 Rudorff, Ernst: Heimatschutz, München 1904, S. 94.
- 40 Brief Schultze-Naumburg an Eugen Diederichs, 21.11.1900, Deutsches Literaturarchiv Marbach (Signatur: DLA A:Diederichs/HS.1995.0002) [Hervorhebung im Original].
- 41 Vgl. Kühl, Stefan: Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen eugenischen Bewegung im 20. Jahrhundert, Frankfurt / New York 2014, S. 94–95.
- 42 Beide Zitate: Hoßfeld, Uwe: Institute, Geld, Intrigen. Rassenwahn in Thüringen 1930–1945, Erfurt 2014, S. 81; vgl. auch Losemann, Volker: Rassenideologien und antisemitische Publizistik in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, in: Benz/Bergmann 1997 (wie Anm. 12), S. 305: Der Begriff Rasse „kann so etwa Menschenschlag, Gattung, Typus, Stamm und Volkscharakter bedeuten.“
- 43 Kunowski, Lothar von: Durch Kunst zum Leben, Bd. I, Leipzig 1901, S. 62.
- 44 Ebd., S. 165.
- 45 Kunowski, Lothar von: Durch Kunst zum Leben, Bd. VII, Leipzig 1903, S. 329.
- 46 Kunowski, Lothar 1901 (wie Anm. 43), S. 155.
- 47 Kunowski, Lothar von: Durch Kunst zum Leben, Bd. II, Leipzig 1902, S. 240.
- 48 Schultze-Naumburg, Paul: Loth. v. Kunowski. Durch Kunst zum Leben, in: Kunst für Alle, 16. Jg., H. 17, 1901, S. 416.
- 49 Kunowski, Lothar von / Kunowski, Gertrud von: Unsere Kunstschule, Liegnitz 1910, S. 23.
- 50 Frecot u.a., zit. n. Spitzer, Giselher: Der deutsche Naturismus. Idee und Entwicklung einer volkserzieherischen Bewegung im Schnittpunkt von Lebensreform, Sport und Politik, Ahrensburg 1983, S. 81.
- 51 Schneider, Uwe: Nacktkultur im Kaiserreich, in: Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918, hg. v. Uwe Puschner, Walter Schmitz u. Justus H. Ulbricht, München 1996, S. 411–435, hier: 425.
- 52 Vgl. Schultze-Naumburg, Paul: Die Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung, Leipzig 1901, S. 31.
- 53 Ebd., S. 118.
- 54 Ebd., S. 6.
- 55 Ebd.
- 56 Zitate: Bartning, Ludwig: Bilderbücher, in: Die Zukunft, 39. Bd., 1902, S. 232–239, hier: 234–235.
- 57 Zitate: Glogau, Arthur: Paul Schultze-Naumburg, Prof. Dr. h.c., in: Garten und Landschaft, 60. Jg., H. 9, 1950, S. 14.
- 58 Schultze-Naumburg, Paul: Die Entstellung unseres Landes. 3., verb. Aufl. München, 1909, S. 75.
- 59 Schultze-Naumburg, Paul: Gärten, in: Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, Bd. 2, 3. Aufl. München 1909, S. 159.
- 60 Schultze-Naumburg, Paul: Dörfer und Kolonien, in: Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, Bd. 3, 2. verm. und verb. Aufl. München 1908, S. 119, S. 143.
- 61 Schultze-Naumburg, Paul: Hausbau, in: Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, Bd. 1, 4. verm. u. verb. Aufl. München 1912, S. 29.
- 62 Zitate: Schultze-Naumburg, Paul 1908 (wie Anm. 60), S. 119, 120.
- 63 Rudorff, Ernst 1897 (wie Anm. 22), S. 407.
- 64 Bartning, Ludwig 1902 (wie Anm. 56), S. 237.
- 65 Lux, Joseph August: Das neue Kunstgewerbe, Leipzig 1908, S. 183.
- 66 Schultze-Naumburg, Paul: 1909 (wie Anm. 58) S. 78.
- 67 Schultze-Naumburg, Paul 1900 (wie Anm. 40).
- 68 Schultze-Naumburg, Paul: Das Studium und die Ziele der Malerei, 2. Aufl. Leipzig 1900, S. 92.
- 69 Schultze-Naumburg, Paul 1923 (wie Anm. 1), S. 1.
- 70 Schultze-Naumburg an Börries von Münchhausen, 2. Januar 1927, Goethe-Schiller-Archiv Weimar (Signatur: GSA 69/3341).

## Architekturtheorie vom „germanischen Gesichtspunkte“ aus

71 Zitate: Schultze-Naumburg, Paul 1923 (wie Anm. 1), S. 1.

72 Schultze-Naumburg, Paul: Kunst und Rasse, 3. verm. Aufl., München 1938, S. 126.





Ralf-Peter Pinkwart

# Paul Schultze-Naumburg

## Konservatismus in Persönlichkeit, Überzeugung und baulichem Werk

Paul Schultze-Naumburgs Leben und Wirken fiel in eine Umbruchsepoche, in der vormals festgefügte gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle Strukturen in einer Art neuer Erschütterungswelle – vergleichbar mit der der Aufklärung – in Frage gestellt wurden, um einem veränderten Lebensprinzip zum Durchbruch zu verhelfen. Emil Utitz äußerte sich 1921 in „Die Kultur der Gegenwart“ über die typischen Strömungen in kulturellen Krisensituationen und sprach von „Hassreaktionen, gegen das, womit man unzufrieden ist“, sowie von verschwommenen Ahnungen, Sehnsüchten, Programmen und Plänen auf bzw. für eine bessere Zukunft einerseits und die Fluchtversuche in die trost- und friedenspendende Vergangenheit andererseits.<sup>1</sup> Das Defizit im Weltbild der Moderne, die unbefriedigte Sehnsucht des Menschen nach Ganzheitlichkeit in sich selbst und in seinem Lebensraum wie auch die übersehenen negativen materiellen und moralischen Folgen der Zivilisation, wurden damals zum Angelpunkt eines neuen Konservatismus, eines konservativen Fundamentalismus.

Der vielleicht populärste Kulturkritiker des beginnenden 20. Jahrhunderts war als Sohn eines Porträtmalers in konservativen, kulturvollen und kunstverbundenen bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen. Sein Vater hatte bei Gottfried von Schadow studiert und war mit diesem befreundet. Zum väterlichen Freundeskreis gehörten auch Franz Kugler und Friedrich Nietzsche. Die Ausprägung der wesentlichen Grundauffassungen des Sohnes begann nach

dessen eigenen Worten bereits in seiner Kindheit. Interessant ist, dass sich die Gestalt des Vaterhauses in Schultze-Naumburgs spätere Architekturanschauungen passgerecht einordnet, worin die enge Bindung seiner Überzeugungen an sein Lebensgefühl und an seine Erziehung zum Ausdruck kommt. In seinen 1944 veröffentlichten Jugenderinnerungen beschrieb er das Empirehaus in Naumburg am Lindenring als „ein wunderschönes Haus mit fünf Fenstern, zwei Stockwerken und einem Mansardendach, von dem ich annehme, daß es für meine architektonische Haltung nicht ohne Einfluß geblieben ist. Die breite, eichene Treppe mit einem Geländer mit weiß gestrichenem Stabwerk und dunkel poliertem Handgriff und die verhältnismäßig hohen Zimmer mit den schmalen Fenstern schwebten mir lange Zeit als der Inbegriff bürgerlicher Behaglichkeit vor.“<sup>2</sup>

Schon früh begann Paul Schultze-Naumburg zu zeichnen und interessierte sich für Natur und Landschaft und als Teil derselben für die Bauten in seiner Umgebung: „Damals bildete sich in mir schon eine Vorstellung davon, daß es viele Bauten geben müsse, die natürlich und schön seien, wie ich andererseits auch solche beobachtete, die mir völlig gleichgültig waren, weil bei ihrem Anblick mein Herz nicht höher schlug. Ich war dabei – wohl zehnjährig – auf die Schrulle verfallen, die Häuser, die mich besonders anzogen und die mir von einem seltsamen und geheimnisvollen Zauber umgeben schienen, die ‚glücklichen Häuser‘ zu nennen.“<sup>3</sup>

Als Jugendlicher studierte er in Karlsruhe Malerei und hörte dabei auch Architekturvorlesungen. Besonders angetan hatte es ihm dort der Baumeister Friedrich Weinbrenner (1766–1826), der in seiner süddeutschen Prägung klassizistische Gestaltungen anmutig, gleichermaßen aber auch in besonders sparsamer Weise und in reduzierter Form hervorbrachte. Liest man Weinbrenner, meint man schon 1808 den Geist der späteren Schultze-Naumburg'schen Kulturarbeiten zu spüren. Weinbrenner beklagte die „Unvollkommenheit unserer Stadt- und Landgebäude“ und ihre „unvollkommene und kunstlose Bearbeitung“ und urteilte, „daß alles, was das letzte 18. Jahrhundert und zuvor für die Baukunst hervorgebracht hat, auch keine Spur von Fortschritten und Cultur dieses so bedeutenden Faches zeigt.“<sup>4</sup> Weinbrenner selbst vertrat eine klassizistische Formensprache, die von Zeitgenossen Schultze-Naumburgs wie Arthur Valdenaire im Vergleich zu Schinkels strenger Haltung als weicher und behaglicher empfunden wurde, „da sie noch größtenteils im abklingenden Barock steckt[e]“.<sup>5</sup>

Entscheidend für das Denken Schultze-Naumburgs wurden auch die Gedanken des Malers und Publizisten Lothar von Kunowski (1866–1936), die der spätere Kulturreformer ausdrücklich würdigte.<sup>6</sup> Kunowski vertrat nach 1900 eine extrem autoritätenbestimmte, deterministische Kunstauffassung, in der er der Gestaltung von Typen, der Betonung der Rolle der Gesetzlichkeit und dem Pathos der „leitenden Männer“ überragende Bedeutung zuschrieb.<sup>7</sup> Er war von einem auf Totalität ausgerichteten Denkraum bestimmt, der von vornherein auch das Element des Erblichen einschloss bzw. überbewertete und damit missbrauchte. Auch wenn Schultze-Naumburg letzteres in seiner Jugend noch nicht vertrat – in seinem damaligen Überschwang wollte er noch der Lehrmeister des ganzen Volkes werden –, dürfte er solche Gedanken schon um 1900 zumindest unbewusst verinnerlicht haben. Auch Kunowski kam schon mit dem utopischen Anspruch, die wahrgenommene Kluft zwischen dem Ideal Kunst und der kapitalistischen Gesellschaft zu kitten, auch er erträumte sich ein ganzes Volk von genialen Menschen.<sup>8</sup>

Die Schilderung dieser Rahmenbedingungen dienen zur Erklärung, warum der junge Schultze-Naumburg bereits während seines Karlsruher Studiums und erst recht in den Jahren danach, in denen er malte und Malunterricht gab, seine schriftstellerische Begabung und seinen Drang, Menschen zu erziehen, entdeckte. Die am Ende des 19. Jh. durch die zunehmende Industrialisierung sich ausbreitende Industrie-, Kapitalismus- und Zivilisationskritik übte auf ihn eine derartige Anziehungskraft aus, dass er im Laufe der Zeit zu einem ihrer überzeugtesten Vertreter wurde. Er übte seine Kritikfähigkeit ab 1891 durch Rezensionen und Aufsätze über Malerei, Ausstellungen und Kunstgewerbe und dehnte diese Beschäftigung gegen Ende der 90er Jahre auch auf andere Themen, vorwiegend der angewandten Kunst, aus, in denen er sein Lebensgefühl und seine Weltanschauung wiederzufinden glaubte: Möbel, Wohnungseinrichtungen, Kleidung, Lektüre, Architektur, Garten- und Landschaftsgestaltung, Stadtbau- und Heimatschutz, Denkmalpflege bis hin zur Haustechnik und zum Industriebau. Deutschlandweit bekannt und berühmt wurde die zunächst aufsatzweise in der Zeitschrift „Der Kunstwart“ erschienene und später mehrfach überarbeitete, fortgeschriebene und neu strukturierte Werksammlung „Kulturarbeiten“ (vgl. Abb. 2). Damit erlangte er bald eine her-



→ 1: Paul Schultze-Naumburg im Alter von etwa 30 Jahren / um 1900

ausragende Stellung in der Kulturkritik und Heimatschutzbewegung.

In der Architektur seiner Gegenwart um 1900 vermisste Schultze-Naumburg „Gesinnung“, „Charakter“ und „Wahrhaftigkeit“<sup>9</sup>, was ihn schließlich zu derart verabsolutierenden Urteilen führte, dass er alles Alte, Überkommene fast grundsätzlich für „anständig und verständig“, das meiste Neue dagegen für „unvornehm und unpraktisch“ hielt.<sup>10</sup>

„Mit steigender Kenntnis der Baugeschichte stellte ich schließlich fest, dass die große Wende ungefähr nach dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts eingetreten war. Ich merkte mir das an dem Todesjahr Goethes, dessen seherische Warnungen vor einem sich ankündigenden Zeitalter des Niedergangs der Menschheit ich stets mit Bewegung gelesen hatte. Und wirklich stimmte die Zeitberechnung. Mit 1832 beginnt das so gesichtsreiche Bild aller Bauten sich zu verändern. Was vorher lebendig und ausdrucksvoll gewesen war, wird nun steif und starr. Einfachheit wird zur niederdrückenden Nüchternheit, reicher Wechsel der Gestalt weicht der Uniformität. Immer härter und seelenloser werden die Züge, und wo man die verstecken will, geschieht es mit aufgesetzten Masken, deren Hohlheit sich nicht verbergen läßt.“<sup>11</sup>

Die undifferenzierte, verklärende Perspektive, die aus fast jedem Satz der Kulturarbeiten spricht, lässt erahnen, dass Schultze-Naumburg die Vergangenheit nicht nur aus sachlicher und rationaler Begründung heraus bevorzugte, sondern dass seine Persönlichkeit insgesamt dahin ausgerichtet war: „Pietät und Interesse für seine Vergangenheit sind Eigenschaften eines edlen Geistes, und man kann sich einen wahrhaft gebildeten vornehmen Menschen ohne sie überhaupt nicht vorstellen [...]. Wirklich lebendiges Interesse und Verständnis für die Werke und die Bedeutung unserer Vergangenheit kann so leicht überhaupt nicht im Übermass da sein.“<sup>12</sup>

Die Suche nach den „Grundformen in fein abgewogenen Verhältnissen und harmonischer Linienführung“<sup>13</sup> hielt er für das Wesentliche des architektonischen Wirkens, wenngleich er nie soweit ging, das Ornamentale zu diskreditieren. Für ihn war die gesamte Bauentwicklung das „Werk einer langen Reihe suchender, versuchender und denkender Köpfe“<sup>14</sup>, die nach seinen Worten plötzlich abgebrochen war: „Unsere Tage haben keine irgendwie wertvollen neuen Formen hinzugefügt, sondern sich damit

begnügt, das Erbe zu vertritteln“<sup>15</sup> bzw.: „Neue, völlige Um- und Neugestaltungen blieben das Vorrecht der Genies, wie ihrer ein jedes Jahrhundert nur wenige hervorbringt. Jenes ‚bescheidene Stückchen‘ Neuerung aber war dann wirklicher, dauernder Erwerb, nicht nur Scheinerwerb [...]. Das Durchschnittsschaffen aber bedarf des festen Halts, wie die Ueberlieferung ihn verlieh. Oder aber es reisst plan- und ziellose Willkür ein, denn wir können nicht erwarten, dass die grosse Masse der ausführenden Köpfe durch den Bruch mit der Ueberlieferung plötzlich zu lauter echten gestaltenden Künstlern geworden sei.“<sup>16</sup>

Damit glaubte er die zwangsläufig Unfreiheit produzierende Forderung nach „Wiederanknüpfung an die letzten guten Ueberlieferungen“ schon allein aus genialischen Gründen zu rechtfertigen, „nicht, um eine Weiterentwicklung überflüssig zu machen, sondern um die Weiterentwicklung auf einem festen Baugrunde überhaupt erst wieder recht zu ermöglichen.“<sup>17</sup>

Der Vergangenheitsbezug führte den Architekten und Theoretiker fast durchweg zu klassizistischen und spätbarocken, vor allem auch biedermeierlichen Lösungen: „Denn es ist die uns zeitlich nächste Epoche, welche die äußeren Formen eines vergeistigten neuen Bürgerturns geschaffen hat [...]. Man wird [...] mit Erstaunen feststellen, daß uns kein Abgrund von ihr trennt und dass besonders in bezug auf unsere Lebensformen damals die Grundlagen festgelegt wurden, die sich bis heute doch nur sehr wenig verschoben haben. Denn die großen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts liegen auf einem Gebiet, das mit unserer Wohnkultur doch nur in recht mittelbarem Zusammenhang steht, und die einzelnen Neuerungen, die in unser Hauswesen eingreifen, Wasserleitung, elektrisches Licht, Telephon usw., sprechen in der Gesamterscheinung unserer Wohnhäuser doch nur untergeordnet mit, sie können unmöglich die festen Grundlagen verändern.“<sup>18</sup>

Die Beschäftigung mit Architektur war für Paul Schultze-Naumburg im analytischen wie im gestaltenden Sinne stets eine Angelegenheit des Gefühls, die durch eine vergleichsweise hohe Sensibilität und eine exzellente Beobachtungsgabe getragen wurde. Er bewertete danach, ob ihm ein Haus Lebensfreude bescherte, ob er dabei „selbstsichere Ruhe und Würde“ und „gute(n), ehrlichen Sinn“ verspürte bzw. ob es eine „behagliche, traute, zum Wohnen und Aufenthalt einladende Stimmung“ ausstrahlte





ABB. 5. BEISPIEL



ABB. 6. GEGENBEISPIEL  
VOM GUTEN UND SCHLECHTEN BAUEN

KW



oder ob es ihm umgekehrt „eiskalt“ und „langweilig“ erschien.<sup>19</sup> Die Häuser waren für ihn da interessant, wo sie zum Träger für Leben, Liebe und Ehrlichkeit wurden<sup>20</sup> und wo sie „Gefühlswerte“<sup>21</sup> besaßen. In „Gefühlsvermittlungen“ erkannte er auch den wesentlichen Wert der Kunst im allgemeinen, so dass er solche aus Selbstzweck heraus ablehnte: „Unsere Empfindungen gegenüber der Welt, das also bleibt Anfang und Ende der Kunst [...]. Hinter der Kunst stehen ja als das Wesentliche die G e f ü h l e des Künstlers, sein Werk ist nur dazu da, dieselben Gefühle im Beschauer aufklingen zu lassen, es ist nur Mittel zum Zweck“.<sup>22</sup>

Zur Umsetzung seiner architektonischen Vorstellungen gründete er aus der vormaligen Münchener Mal- und Zeichenschule heraus zunächst die Schulwerkstätten Saaleck, aus de-

nen wiederum 1904 die „Saalecker Werkstätten GmbH“ entstand, ein Architekturbüro, das zu seinen besten Zeiten um 1910 über ca. 70 Mitarbeiter und Niederlassungen in Berlin, Köln und Essen verfügte (Abb. 3).

Bei der Betrachtung der Entwürfe aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fallen einige wiederkehrende Typen auf. Dazu gehört der „Zwerchgiebel-Typ“, der zum Beispiel durch das Haus Koegel, Saaleck repräsentiert wird (vgl. Abb. 4): Er ist zweigeschossig über rechteckigem Grundriss mit Mansarden nach den beiden Längsseiten und einem Oberdach als Walm. Mittig in der Hauptansichtsseite befindet sich ein großer Mittelrisalit, der im Bereich der Mansarde ein 3. Geschoss ausbildet und mit einem hohen spitzen Giebel bis auf die Firsthöhe des Hauptdaches aufschließt. Dieses Haus hat,



← 2: Bildvergleich (Beispiel – Gegenbeispiel) eines ländlichen Hofes aus den Kulturarbeiten

→ 3: Werbeblatt der Saalecker Werkstätten, um 1910



Saalecker Werkstätten, Gebäude der Abteilung für Möbel.

← 4: Saaleck bei Bad Kösen, Landhaus Koegel / Oberes Werkstättengebäude, 1904

um mit Schultze-Naumburg zu sprechen, ein klassisch-traditionelles „Gesicht“, ist Ausdruck schlichter Erhabenheit und Würde, zeigt aber auch Autorität und Dominanz. Letztere werden durch die jeweilige Lage im Hang und die dadurch zustande kommenden Untersichten noch gesteigert. Die ausgewogene Hauptfassade ist immer symmetrisch, dreigeteilt und enthält eine ungerade Zahl von regelmäßigen Fensterachsen. Es gibt demzufolge eine Mittellachse, die zusätzlich durch den Haupteingang und einen Balkon oder eine Supraporte darüber betont ist und sich in der Regel in der Garten- und Freianlagengestaltung über Wegekreuze, vorgewölbte Freiterrassen und repräsentative Einfriedungstore fortsetzt.

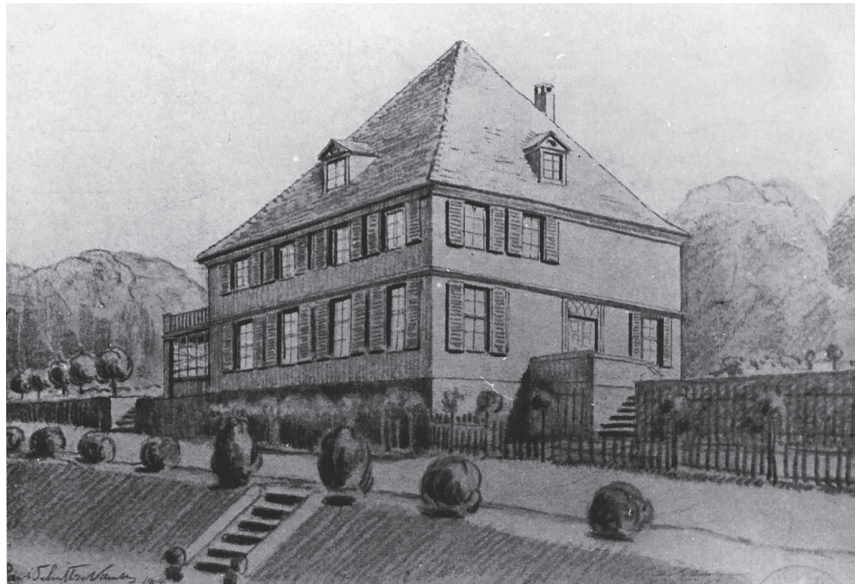
Ein zweiter Typ orientierte sich an Goethes Gartenhaus, welches in den 1920er Jahren auch zum Vorbild für zahlreiche Werke des von ihm geschätzten Architektenkollegen Paul Schmitthenner wurde; hier gezeigt am Beispiel des Arzthauses Dr. Grill in Sebnitz (Abb. 5): Auch dieses ist zweigeschossig über rechteckigem Grundriss, aber im Grundkörper noch schlichter gestaltet und mit einem hohen, romantisch wirkenden Zelt Dach versehen, das keine oder nur zurückhaltend in Erscheinung tretende Aufbauten zeigt. Es hat ebenfalls regelmäßige Fensterachsen, jedoch keine Hauptfassade, weder nach der Tal-, noch nach der Zugangsseite. Der Hauseingang wurde in seiner Wirkung durch Außermittigkeit sogar bewusst zurückgenommen. Vordergründig sind stattdessen

die Horizontalen der Gesimse und die Vertikale des hohen Daches. Die von Schultze-Naumburg gepredigte Rückbesinnung auf den vermeintlichen „Urtyp“ des Hauses kommt in dieser Schlichtheit am besten zum Ausdruck, mit der Bescheidenheit, Bodenständigkeit und Solidität verkörpert werden. Allerdings kam diese konsequente Formenreduktion nicht häufig in Schultze-Naumburgs Werk vor.

Aus der Vielzahl weiterer Wohnhausgestaltungen sticht noch ein dritter Bautyp hervor, der um 1908/09 vorherrschend wurde und für den das Wohnhaus Weese in Thorn/heute Torún beispielhaft steht. Es handelt sich es um Wohnhäuser mit einem höheren Repräsentationsanspruch, der sich vor allem in der Gestaltung der Hauptfassade äußert: Der Mittelteil ist risalitartig hervorgehoben und durch einen halbrunden Mittelsaal zusätzlich betont, der im Obergeschoss eine auskragende Terrasse ausbildet. Die dreigeteilte Fassade wird durch gequaderte Lisenen vertikal gegliedert; zwischen den Geschossen kommen abgesetzte Putzspiegel vor. Durch die Quaderung haben die Lisenen an Schwere verloren, wodurch Schultze-Naumburg eine ähnlich warme Haltung erreichte, wie sie für spätbarocke und zopfige Gestaltungen typisch war.

Die Sprossenfenster haben schlichte Verdachungen und Fensterläden. Die Gestaltung umfasste zumeist auch die Grundstückseinfriedung; hier kamen barockisierende Werkstein-





→ 5: Entwurf Wohnhaus Dr. Grill in Sebnitz, 1904

↓ 6: Wohnhaus Weese in Thorn / heute Toruń, 1910



pfeiler, oft mit Vasenaufsätzen, zum Einsatz. Dieses Formenrepertoire war typisch für diese Häuser, und wurde von Schulze-Naumburg verwendet, um eine „sonnige, süddeutsche Haltung“ auszudrücken.

Noch bestimmender wurden Schlossgestaltungen in Schulze-Naumburgs Werk: Nach einem kompakt angelegten Bau in Wiesbaden – Schloss Freudenberg aus dem Jahre 1904 – und einer repräsentativen Dreiflügelanlage mit Ehrenhof – Schloss Altenhof bei Eckernförde, 1905 – tritt ein für Schlösser später mehrfach wiederholter Bautyp erstmalig in Schloss Pese-

ckendorf in der Nähe von Magdeburg im Jahre 1906 in Erscheinung (Abb. 7), bei dem der Baukörper auf nur einen Flügel beschränkt wurde. Prägend ist die Gartenfassade mit einer in der Mitte apsidial heraustretenden Rotunde, ähnlich Schloss Sanssouci von Knobelsdorff, weshalb das Schloss auch als das „Sanssouci der Börde“ in die Lokalgeschichte eingegangen war. Die Hervorhebung der Gebäudemittelachse ist damit am konsequentesten umgesetzt. In der Grundriss-Auswölbung befindet sich – wie nicht anders zu erwarten – der attraktivste Raum. Dieser nimmt beide Geschosse ein und besitzt auf diese Weise über den bereits sehr

hohen Fenster- bzw. Austrittsöffnungen auch noch die darüber liegenden Rundfenster des als Mezzanin ausgebildeten Obergeschosses. Die Fassaden zeigen üppige Pilaster, Lisenen und Dreiecksgiebel über den Fenstern des Erdgeschosses.

Eine Reduktionsvariante dieses Typs stellt der Waldhof in Solingen-Ohlrigs aus dem Jahre 1910 dar (Abb. 8). Das vormalige Mezzaningeschoss ist hier nur noch eine Mansarde. Die Rotunde birgt im Inneren nun geschossweise getrennte Räume, die auch nicht mehr kreisrund sind, sondern nur noch einen rundem Schluss aufweisen. Weil die Seitenflügel weniger tief sind, binden sie bei gleicher Dachneigung mit niedrigeren Dachhöhen in den Hauptflügel ein. Die Symmetrie ist wieder konsequent verwirklicht und schließt sogar die Schornsteine mit ein. Durch Risalit, Dreiecksgiebel, Mansardwalme und niedrigere Seitenflügel ist wieder eine kraftvolle Mittenbetonung entstanden, die Dominanz, Hierarchie und Autorität zum Ausdruck bringt. Hier kommt aber auch Charme hinzu, eine gewisse „Ländlichkeit“, die durch die niedrige „Gelagertheit“ des Baukörpers entstanden ist, nicht zuletzt auch durch die regionaltypische Schiefereindeckung der üppigen Dachlandschaft und die – anstelle sonstigen Fassadenschmucks – angeordneten Fensterläden.

Nicht unerwähnt bleiben soll Schloss Cecilienhof im Neuen Garten in Potsdam, das 1913 begonnen, aber erst gegen Ende des Ersten Weltkrieges fertig gestellt wurde. Es ist Schultze-Naumburgs untypischstes Werk, paradoxerweise aber zugleich auch das einzige, welches heute bekannt und berühmt ist. Von Wilhelm II. für das Kronprinzenpaar in Auftrag gegeben, welches bereits klare Formvorstellungen hatte, musste der Architekt hier in einem Einzelfall im englischen Landhausstil bauen, einem Stil, der zu seinen Überzeugungen in krassstem Gegensatz stand. Das Dilemma kommt am besten zum Ausdruck in einem Brief, den ihm sein Architekten-Kollege Theodor Fischer am 18.11.1917 schrieb: „Wenn ich was sagen darf, so sei nicht verschwiegen, wie traurig ich bin, daß der ‚deutsche‘ Kronprinz Sie gezwungen hat, eine solche Kostümsache zu machen, nur daß Sie sich haben zwingen lassen, dem ‚deutschen‘ Kronprinzen, während wir uns mit dem Engländer auf Tod und Leben abraufen, ein englisches Schloß zu bauen. Sie haben damit ein paar Ihrer besten Wurzeln abgehauen. Möge die Rache des Schicksals Sie nicht zu hart treffen!“<sup>23</sup>

Ungeachtet dieses gleichsam exotischen Ausnahmefalles zieht sich die Orientierung auf die klassische Tradition wie ein roter Faden durch Schultze-Naumburgs Denken und Schaffen. Verinnerlicht ist darin sein Streben nach ei-



← 7: Schloss Peseckendorf bei Magdeburg, 1906





→ 8: Landhaus Berg,  
Hackhausen bei Solin-  
gen-Ohligs, 1910

ner ganzheitlichen, Geborgenheit spendenden Welt. Es ist nicht nur die Oberfläche, nicht nur die Form, sondern das Wesen, die tiefe Bestimmtheit seines Geistes. Bezüglich seiner Haltung zu Gesellschaft und Zivilisation, zu Kunst und Philosophie fanden sich diese erstrebten Strukturen bereits alle in der Vergangenheit. Mit dem universellen Rückbezug erlangte Schultze-Naumburg die Einheit mit der Welt, die für seinen unkomplizierten Charakter nötig war. Sein beständiges Ziel war die Schaffung von „Idyllen“, von Ordnung und Harmonie im baulich-räumlichen, künstlerischen und persönlichen Bereich. Seine ganze Identität war auf bereits vorhandene Strukturen ausgerichtet, die lediglich zu übernehmen oder wieder einzuführen waren, wodurch das anspruchsvollere Problem des Neuschaffens von solchen, der Gegenwart angemessenen Theorien, Formen und Verhaltensmaßstäben von ihm ignoriert werden konnte. Dieser Standpunkt bewahrte ihn vor komplizierten inneren Auseinandersetzungen und vor dem Risiko des Irrtums, es beschränkte ihm gewissermaßen a priori die existentiell notwendige Immunität vor Infragestellungen oder Angriffen. Komplexe Sachverhalte mit differenzierten Problemen, Mehrdeutigkeiten und Widersprüchen wurden von ihm entweder verkannt oder vereinseitigt. Die Reduktion, die in der plakativen Methode von Beispiel und Gegenbeispiel ausgedrückt ist, steht als Symbol dafür. Er war kein intellektueller Analytiker, der abwägt und relativiert, sondern ein kämpferi-

cher Propagandist, dem es nie an „Schlagkraft“ mangelte. Mit aristokratischen Ansprüchen behaftet stand er zudem zeitlebens der Masse Mensch skeptisch gegenüber. Aus der Vorstellung, selbst höherwertig zu sein, entwickelten sich im Laufe der Zeit bei ihm nationalistische und rassistische Überzeugungen. In zunehmender sozialer und räumlicher Zurückgezogenheit wurde Heimat für ihn zunehmend zum Hort vor dem Zugriff von Industrie, Zivilisation und „Vermassung“.

Dass Schultze-Naumburg die Entwicklungslinie von der Architekturreform der Jahrhundertwende zum Neuen Bauen nach dem 1. Weltkrieg nicht mitging, war demzufolge nicht anders zu erwarten. Als einer ihrer leidenschaftlichsten Gegner widmete er die „Gegenbeispiele“ in seinen Betrachtungen fortan Werken solcher Architektur. Auf die Forderungen nach Typisierung und industrieller Vervielfältigung prallten nun noch härter seine Vorwürfe, die durch die Einbindung rassistischer Argumente zusätzlich an Aggressivität gewannen:

„Was dabei herauskommt, wenn solche, die weder ein Bluterbe noch ein Kulturerbe ihr eigen nennen, mit gesuchter Originalität oder mit dem Hinweis auf das Modernste ein Geschäft zu machen suchen, davon erzählen alle Straßen [...]. Jede Ungeschicklichkeit, jedes Nichtskönnen versteckt sich hinter der Maske des ‚Modernen‘, jede Verlegenheit wird mit Mätzchen überkappt [...]. Es gibt allerdings heute keine

Narretei, die nicht auch ihr Publikum fände und sich so irgendwie bezahlt machte, bis zur gänzlichen Auflösung, vor der man ratlos steht und sie nur noch mit den Krankheitsbildern der Schizophrenie erklären kann [...]. Hier beginnt eine nicht zu überbrückende Scheidung der Geister. Wir können nicht bezweifeln, daß es viele Traditionslose gibt, die nichts an Herkunft und Vergangenheit bindet, die sich als gänzliche Neulinge glücklich fühlen oder zu fühlen behaupten.“<sup>24</sup>

Zur Veranschaulichung seines Unverständnisses über Wurzel- und Traditionslosigkeit wurden schließlich aus den Menschen, die die Moderne schätzten und forderten, „Nomaden der Großstädte“<sup>25</sup> und aus ihren Häusern „stationäre Schlafwagen“, die man „überall hinschieben könnte“ und die aussahen, als wären sie „durch einen Boten abgestellt.“<sup>26</sup> Besonders leidenschaftlich widmete er sich ab 1926 der Frage der Dachform, die ebenfalls weltanschauliche Bedeutung gewann und für ihn zur „Gesinnungsfrage“ wurde, da er dem Steildach im Rahmen seines Traditions- und Bodenständigkeitsbekenntnisses als „Urkonstruktionsform“ für den nördlichen Himmel, als „Ewigkeitsform“<sup>27</sup> die zentrale Bedeutung beimaß und einhergehend damit das Flachdach des Neuen Bauens bekämpfte.

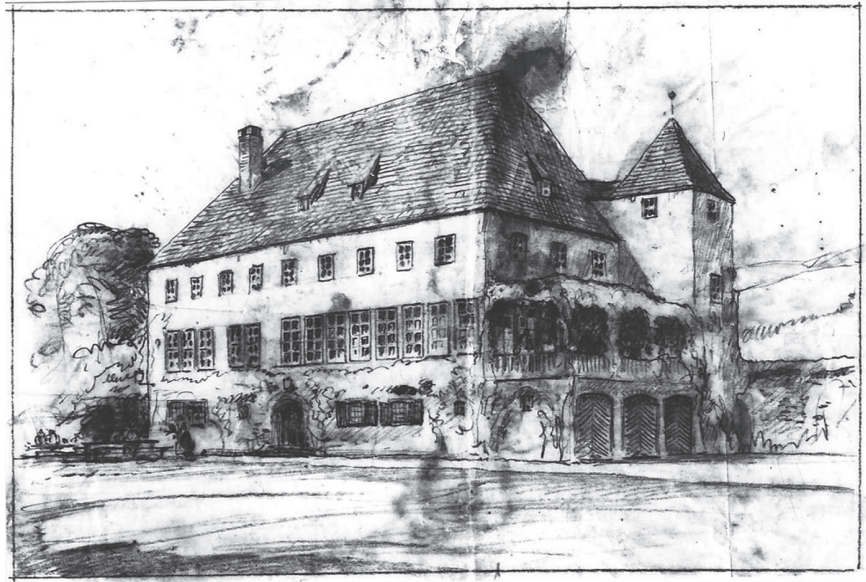
In immer stärkerer Orientierung nach Dominanz, Abgeschlossenheit, Hierarchie und altem ständischen Leben wurden auch seine Werke in dieser Zeit immer strenger. Statt biedermeierlicher oder klassisch-barocker Motive zeigen sie nun häufiger geschlossene Oberflächen, von Flügelbauten geschützte Innenhöfe und Türme, die zumindest gefühlte Sicherheit für die Bewohner spenden sollten (Abb. 9 und 10).

Aus seinen vormaligen kulturellen Belehrungsversuchen, die im Sinne der Geisteshaltung der Aufklärung – eben der Zeit „um 1800“ (!) – noch von der unbedingten Veränderbarkeit der Persönlichkeit entsprechend sich ändernder Milieus ausgegangen waren, wandelte sich Schultze-Naumburg spätestens seit seiner aus dem Jahre 1922 herrührenden Bekanntschaft mit dem Jenaer Rasseforscher Hans F. K. Günther nun zum Sozialdarwinisten. Ebenso sinnfällig, wie für ihn einstmalig die Erziehung der Menschen zum Besseren gewesen war, wurde ihm nun die Unmöglichkeit des Unterfangens bei all denen, wo der Erfolg scheinbar oder tatsächlich ausblieb. Nun wurden die Belehrbaren in eine Gruppe gefasst, deren erbliche Voraussetzungen das ermöglicht hatten, die also einer guten Rasse oder zumindest ausreichenden „Resten“ einer solchen angehörten, während bei den Unbelehrbaren jeder Versuch zwecklos war, weil sich bei ihnen aufgrund ihrer degenerierten Erbanlagen sowieso nichts erreichen ließ.<sup>28</sup>

Schon bei von Kunowski hatte Schultze-Naumburg um die Jahrhundertwende gelesen: „Lionardo beobachtete, dass viele Künstler in ihren Werken die Proportionen ihres eigenen Körpers auf die Gestalten ihrer Phantasie übertragen.“<sup>29</sup> Auf diesen Satz gründete seine Rassentheorie,







↙ 9: Gutshaus Dams-  
höhe in der Mark, 1926

→ 10: Entwurf für ein  
nicht näher bezeichne-  
tes Landhaus, um 1940

die in dem 1928 erschienenen Buch „Kunst und Rasse“ gipfelte und in der er – aufbauend auf einem von abgründiger Verachtung geprägten Menschenbild – den rassenvermischten „Normalmenschen“ als „farblosen Brei von charakterloser Häßlichkeit“<sup>30</sup> bezeichnete, so wie er auch alles, was an moderner Malerei und Architektur nicht seinen Anschauungen entsprach – und das war annähernd alles –, diskreditierte und diffamierte. Dass in Konsequenz dieser Denkweise ein Lucas Cranach für mongoloid erklärt wurde,<sup>31</sup> erscheint vergleichsweise harmlos angesichts der Folgen der Übertragung des Modells auf die moderne Kunst. Moderne Bauten geißelte er nun als „asiatische Häuser“, und die Inhalte zeitgenössischer Kunst verglich er mit „menschliche(m) Abschaum(s) [...] in den Idiotenanstalten, psychiatrischen Kliniken und Krüppelheimen“.<sup>32</sup> Ab 1931 verbreitete er diese Thesen in Vorträgen des von Alfred Rosenberg zwei Jahre zuvor gegründeten „Kampfbundes für deutsche Kultur“, die auf Provokation berechnet waren, bewusst verletzen und demütigen wollten und stets in Anwesenheit eines bewaffneten Saalschutzes gehalten wurden, der aufkommende Einsprüche seitens des Publikums brutal und tötlich beantwortete.<sup>33</sup>

Dass Schultze-Naumburg nach seiner Amtsübernahme an der Weimarer Hochschule im Jahr 1930 das Bildungsziel, die Belegschaft und die Atmosphäre radikalisierte, als eine seiner ersten Tätigkeiten die Schlemmerschen Wand-

fresken im Van-de-Velde-Bau und weitere 70 Werke moderner Künstler aus den Kunstsammlungen des Weimarer Schlossmuseums entfernen ließ sowie die Vertreibung des Bauhauses aus Dessau zu verantworten hatte, waren weitere praktische Konsequenzen seiner fundamentalistischen Gesinnung. Inzwischen war aus dem vormals konservativen Kulturkritiker ein überzeugter Nationalsozialist geworden, der das Dritte Reich bereits seit den 20er Jahren aktiv mit vorbereitet und entwickelt hatte und nur aufgrund mangelnder Anerkennung durch Hitler nicht zugleich auch einer der führenden Köpfe in der Diktatur geworden war. Die NS-Kunst- und Kulturpolitik wahrte seit 1934 einen streng kontrollierten Mittelweg zwischen Traditionalismus und Moderne, bei weitgehender Ausschaltung der radikalen Vertreter beider Lager gleichermaßen. Der von Schultze-Naumburg vertretene ganzheitliche Anspruch hat ihn auf geradem Weg zum Totalitarismus geführt, denn wenn Geschlossenheit ehemals gültiger oder neuer ganzheitlicher Systeme fundamentalistisch wieder hergestellt werden soll, sind Destruktivität und Gewalt bereits vorprogrammiert.

Anmerkungen

- 1 Utitz, Emil: Die Kultur der Gegenwart Stuttgart 1921, S. 23.
- 2 Hennemeyer, Kurt: Naumburger Jugenderinnerungen eines deutschen Künstlers. Prof. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg erzählt aus seinen Kindheitstagen in Naumburg und Almrich (III), in: Naumburger Kurier vom 17.6.1944.
- 3 Dito. (IV), in: Naumburger Kurier vom 23.6.1944.
- 4 Valdenaire, Arthur: Friedrich Weinbrenner, seine künstlerische Erziehung und der Ausbau Karlsruhes, Diss., Karlsruhe 1914, S. 18.
- 5 Ebd., S. 21.
- 6 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, in: Der Kunstwart, München, 15.I (1901/02), S.12
- 7 Kunowski, Lothar von: Durch Kunst zum Leben, Bd. IV: Gesetz, Freiheit und Sittlichkeit des künstlerischen Schaffens, Leipzig 1901.
- 8 Dito., Bd. I, Ein Volk von Genies, Leipzig 1901, S. 4-8.
- 9 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, I., Hausbau, 4. verm. u. verb. Aufl., München 1912, S. 58.
- 10 Ebd., S. 79.
- 11 Schultze-Naumburg, Paul: Lebenserinnerungen, um 1942 begonnen, um 1947 vollendet, unveröffentlicht, Originalmanuskript im Besitz der Familie Schultze-Naumburg, S. 55-56, Zit. in: Borrmann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg, Inaugural-Dissertation, Phil. Fak. der Freien Universität Berlin 1987, S. 28-29.
- 12 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, VI. Das Schloß, München 1910, S. 11.
- 13 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, I., Hausbau, 4. verm. u. verb. Aufl., München 1912, S. 58.
- 14 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, III., Dörfer und Kolonien, 2. verm. u. verb. Aufl., München 1908, S. 33.
- 15 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, II. Gärten, 3. Aufl. München 1909, S. 81.
- 16 Ebd., S. 35-37.
- 17 Ebd., S. 38-39.
- 18 Schultze-Naumburg, Paul: Biedermeierstil?, in: Der Kunstwart, München, 19.I (1905/06), S. 131-132.
- 19 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, I., Hausbau, 4. verm. u. verb. Aufl., München 1912, S. 82, 86, 87 und 126.
- 20 Ebd., S. 139.
- 21 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, II. Gärten, 3. Aufl. München 1909, S. 7.
- 22 Schultze-Naumburg, Paul: L'art pour l'art, in: Der Kunstwart München, 13.I (1899/1900), S. 289.
- 23 Brief von Theodor Fischer an Schultze-Naumburg vom 18.11.1917, in: Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar, Handschriften-Abteilung, 69185/1.
- 24 Schultze-Naumburg, Paul, in: Wer hat Recht? Traditionelle Baukunst oder Bauen in neuen Formen (Antwort auf Gropius), in: Der Uhu, 3. (1926), Nr. 4, S. 103-104, XI. u. XII.
- 25 Schultze-Naumburg, Paul: Müssen wir künftig in asiatischen Häusern wohnen?, in: Die Sonne, Weimar, 5. (1928), S. 33.
- 26 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten, 4. Teil. Das Gesicht des deutschen Hauses, München 1929, S. 9.
- 27 Schultze-Naumburg, Paul: Flaches oder geneigtes Dach. Mit einer Rundfrage an deutsche Architekten und deren Antworten, Berlin 1927, S. 21-22.
- 28 Über die Gründe und Umstände seines Anschauungswechsels berichtete Schultze-Naumburg ausführlich in: H.F.K. Günther – zum 50. Geburtstag, in: Volk und Rasse, München, XVI. (1941), S. 21-22.
- 29 Kunowski, Lothar von: Durch Kunst zum Leben, Bd. IV: Gesetz, Freiheit und Sittlichkeit des künstlerischen Schaffens, Leipzig 1901, S. 52.
- 30 Schultze-Naumburg, Paul: Kunst und Rasse, 4. Aufl., München 1942, S. 19-20.
- 31 Ebd., S. 81.
- 32 Ebd., S. 113.
- 33 Einen besonders augenscheinlichen Zwischenfall beim Vortrag vom 5.3.1931 in München schilderte Hans Eckstein, als der berechtigte Zwischenruf des jungen Malers Wolf Panizza „Wo bleibt die gute moderne Kunst?“ mit schwerer Körperverletzung quittiert wurde (in: E(ckstein), H(ans): Schultze-Naumburgs Kampf um die Kunst, in: Die Kunst (Freie K.), München, 32.I (1931), S. 254). Wie Eckstein später aussagte, durfte sein Bericht über diesen Vorfall obendrein nur in sehr abgemilderter Form erscheinen, und auch ein angestrebter Prozess gegen diese Vorgehensweise wurde z. B. von der Münchner Abteilung des Deutschen Werkbundes nicht mit unterschrieben. Eckstein, Hans: Interview vom 28.9.1978, in: Die zwanziger Jahre des Deutschen Werkbundes, Reihe Werkbund-Archiv 10, hg. vom Deutschen Werkbund Darmstadt, Gießen/Lahn 1982, S. 173.

Abbildungen

- 1 Kunstfoto von N. Perscheid (Ausschnitt), in: Welt-rundschau zu Reclams Universum 14.-20.1.1907, vor S. 25
- 2 Kulturarbeiten, in: Der Kunstwart, 14. I (1900/01) Heft 1, S. 20
- 3 Werbeblatt der Saalecker Werkstätten, um 1910
- 4 Saalecker Werkstätten G.m.b.H., Saaleck bei Kösen in Thüringen, Leipzig-Stötteritz, o. J. (1908), Sonderdruck, S. 1
- 5 V(oel)pel, O(tto): Ein Umbau, ausgeführt von den Saalecker Werkstätten / Landhaus in Sebnitz, in: Bautechnische Zeitschrift, München, 20 (1905), S. 197



## Konservatismus in Persönlichkeit, Überzeugung und baulichem Werk

- 6 Bauakten, Stadt Torún.
- 7 Foto: Tobias Breer, Halle/S.
- 8 Foto: Axel Fuesers, Solingen
- 9 Die Kunst im Deutschen Reich 1939, Beilage Baukunst, S. 215.
- 10 Blatt aus einer Reihe originaler Bauzeichnungen Schultze-Naumburgs, wahrscheinlich aus den 30er Jahren, i.d.R. gestempelt und unterschrieben, im Herbst 1988 auf einer Müllkippe in Ehringsdorf bei Weimar aufgefunden, zum Zeitpunkt der Auswertung in Privatbesitz Kühne, Weimar.



Steffen de Rudder

# Landschaft als kulturelle Konstruktion

## Burgenromantik und Deutschtum bei Schultze-Naumburg

Paul Schultze Naumburg war ein hoch produktives Multitalent. Er schrieb mehr als dreißig Bücher und über 200 Aufsätze, realisierte mehr als hundert Architekturentwürfe,<sup>1</sup> hinterließ unzählige Bilder und ein Archiv von zigtausend Fotografien. In seiner mitteldeutschen Heimat war er tief verwurzelt, war Publizist von internationaler Bedeutung<sup>2</sup> und als völkisch-rassistischer Vordenker mitverantwortlich für die Barbarei des Nationalsozialismus. Dementsprechend können seine Person und sein Werk heute Gegenstand der Heimatkunde, der Architekturgeschichte oder der NS-Forschung sein.

Dieser Aufsatz widmet sich Schultze-Naumburg als Betrachter und Interpret seiner heimatlichen Landschaft.<sup>3</sup> Die Beschäftigung mit dem Lokalen und Regionalen, mit Boden und Landschaft bilden eine rote Linie in seinem Schaffen. Drei von neun Bänden seines Hauptwerks, der „Kulturarbeiten“, sind der „Gestaltung der Landschaft durch den Menschen“ gewidmet, es folgten drei weitere Bücher zum Thema, zum Schluss, als Schultze-Naumburgs letzte Buchveröffentlichung, „Das Glück der Landschaft – Von ihrem Verstehen und Genießen“ (Vgl. Abb. 1).<sup>4</sup>

Das kleine Bändchen erschien im Kriegsjahr 1942 und richtete sich an die „wandernde Jugend“, der die Schrift zu einem besserem „Verständnis für die Schönheiten der Landschaft“ verhelfen wollte.<sup>5</sup> Dies war nicht als „letztes

Buch“ geplant, es war eher ein neuer Aufguss als ein Vermächtnis; trotzdem stellte es einen Endpunkt dar, in dem noch einmal alles zusammenkam, was den alternden Autor auszeichnete: der belehrende Gestus des großen Volkserziehers, die romantische Verklärung der vorindustriellen Gesellschaft, die rassistisch-völkische Verbindung von Blut und Boden, die Stichwörter Eugenik und Entartung, ein strammer Antisemitismus, und alles zusammengeführt und aufgelöst im Topos der „schönen Landschaft“.

„Thüringen in Farbenfotografie“ hieß ein großer Bildband, der 1930 erschien und der das Land zeigte, „wie wir es kennen und wie wir es lieben“. <sup>6</sup> So schrieb zur Einleitung des voluminösen Bandes der Herausgeber Fritz Koch, Leiter der „Staatlichen Beratungsstelle für Denkmalpflege und Heimatschutz“ der Thüringischen Landesregierung. Den kurzen Essays zur Geographie, Geologie, Geschichte und Botanik Thüringens folgten, wie in einem Fotoalbum, die auf schwarzem Karton montierten Papierbilder. Sie zeigten das Land in seiner ganzen idyllischen Schönheit: Wälder und Höhen, Burgen auf Bergen, verschlungene Wanderwege und blühende Wiesen (Vgl. Abb. 2).

Der einführende Text stammte von Paul Schultze-Naumburg, zu der Zeit frisch gekürter Direktor der Weimarer Bauhochschule, dem ehemaligen Bauhaus.<sup>7</sup> 1930 war für den bekannten Publizisten und Architekten ein ereignisrei-



← 1: „Thüringen in Farbenphotographie“, Vier-Farben-Fotoband von Fritz Koch mit Fotos von Julius Hollos, Leimeneinband mit Goldprägung

→ 2: Einleitung von Schultze-Naumburg zu „Thüringen in Farbenphotographie“

ches Jahr gewesen: Nicht nur war er dem von den Nazis vertriebenen Hochschul-Direktor Otto Bartning nachgefolgt, er war auch gerade in die NSDAP eingetreten und nun dabei, im Treppenhaus des Hochschulgebäudes Oskar Schlemmers Wandplastiken abschlagen zu lassen. Außerdem entfernte er, zum Teil eigenhändig, alle Feiningers, Klees und Kandinskys aus den Ausstellungsräumen des Weimarer Schlossmuseums.<sup>8</sup> Darüber hinaus hatte er mit einer Baustelle in Kettwig bei Essen zu tun, wo er für Friedrich Flick, den Großindustriellen und späteren NS-Kriegsverbrecher, ein größeres Anwesen baute, den „Charlottenhof“, auch „Schloss Flick“ genannt.<sup>9</sup> Seine Firma für Möbelbau und Inneneinrichtung, die „Saalecker Werkstätten“, war gerade in Konkurs gegangen, und er war gezwungen gewesen, Haus und Hof aufzugeben.

Fritz Koch, der Herausgeber des Bildbandes, war ein Protegé von Schultze-Naumburg, der

deutschlandweit, aber vor allem in Thüringen die herausragende Figur in Fragen des Landschaft- und Heimatschutzes war. Schultze-Naumburg verschaffte ihm seine Stellung bei der Landesregierung und machte ihn 1931 zum Geschäftsführer der Weimarer Hochschule. So war es klar, dass zum Thema der thüringischen Landschaft Schultze-Naumburgs Beitrag an erster Stelle stehen musste. Der Text fiel ziemlich schwach aus. Der routinierte Autor behandelte nur sehr knapp das eigentliche Thema, nämlich Thüringen, und wiederholte seitenweise Betrachtungen über Gestaltprinzipien von Landschaft im Allgemeinen, die er in seinem Hauptwerk, den „Kulturarbeiten“ und an anderer Stelle schon mehrfach ausgeführt hatte. Thüringen könne nicht prunken mit Überrasendem, begann er seinen Text und zählte dann auf, was Thüringen alles nicht habe: Keine großen Ströme, keine hohen Berge, keine weiten Wälder, keine Seen („höchstens Teiche“) und keine, ohne das näher zu erklären, „sehr alten



## VON DER SCHÖNHEIT DES THÜRINGER LANDES, SEINER BURGEN UND SCHLÖSSER

VON PAUL SCHULTZE-NAUMBURG



Kloster Miltenfurth bei Weida

Das Thüringer Land kann nicht prunken mit Übertragendem, wenn es sich in Massen und Zahlen ausdrücken sollte. Die Erhebungen bleiben überall mehr große Hügel als Berge, es gibt dort keine himmelanstrebenden Felsschroffen, keine breiten Ströme, die aus weitem Lande kommen und die Gewässer großer Gebiete vereinigen. Auch Seen hat das Thüringer Land nicht, sondern höchstens einige Teiche, deren blauer Spiegel nicht groß mitspricht und ohne die das Land im wesentlichen dasselbe bleiben würde.

Nicht einmal sehr tiefe undurchdringliche Waldgebiete findet man in Thüringen. Sehr alte Bestände sind Ausnahmen, und Feldbau und Ödland überklettern auch die bescheidenen Gebirgspässe.

Und doch, wer Thüringen liebt, kennt eine Schönheit seiner Landschaft, die nur ihr eigentümlich ist und sich an zahlreichen Stellen zu einem Zauber steigert, dem auch Landfremde unterliegen.

In der Natur gibt es kein Klein und Groß als Werturteil. Die Vorstellungen, die wir von einer Landschaft gewinnen, bewahren wir in Bildern. Ein Bild ist begrenzt, hat ein Oben und Unten, und ein Rahmen hält es zusammen, damit der Inhalt als eine Einheit gefaßt bleibe und nicht in Fremdes übergehe und verrinne. Wenn ein Bildfeld sich gefüllt hat, scheint in ihm das Verschiedenartige in umgrenzten Flächen sich gegenüber zu stehen, und deren „Umrisse“ sind für uns das erste und wichtigste Mittel des Erkennens, auch wenn sie selbst ein Hilfsgedanke bleiben, dem keine Wirklichkeit innewohnt.



Bestände“.<sup>10</sup> Was das spezifisch Landschaftliche an Thüringen sei, erklärte er nicht. Im letzten Viertel des Textes wies er auf das hinlänglich bekannte Klischee der alten Burgen in malerischer Landschaft hin - für einen intimen Kenner der mitteldeutschen Landschaft und genauen Beobachter von Landschaftsphänomenen war das etwas wenig. Auch wenn er mit dem Weimarer Bildersturm, dem Schloss für Flick und vielen weiteren Projekten beschäftigt war: Lag es vielleicht doch am Thema? Und warum überhaupt dieser Aufwand für einen Bildband, wie es ihn auch damals schon in größerer Zahl gab?

Es lag am Thema (Abb. 3). Denn das eigentliche Thema des Prachtbandes war nicht die thüringische Landschaft, sondern der Wunsch, dass es diese geben möge. Thüringen war ein junges Land, eine Erfindung der Weimarer Republik, wenn auch auf frühgeschichtlicher Grundlage.<sup>11</sup> Als die Arbeiten für das Buch begannen, also etwa 1929, existierte es gerade seit neun Jahren und war von einer gemeinsamen Identität oder inneren Einheit weit entfernt. Es war aus sieben Kleinststaaten zusammengefügt worden, die zuvor über Jahrhunderte Bestand gehabt hatten. Es gab eine Vielzahl regionaler Identität-

ten, die sich nach alter Tradition an die kleinen Fürstentümer knüpften, an ihre Residenzstädte, ihre Residenzkultur, ihre Geschichte und die zugehörigen, überschaubaren Landschaften. „Mochte die Reklamierung eines unverwechselbaren ‚reußischen‘ oder ‚schwarzburgischen Nationalcharakters‘ auch in unzähligen Variationen glossiert und kopfschüttelnd karikiert worden sein – seiner historischen Wirkungsmacht tat das keinen Abbruch“, schreibt hierzu der Historiker Willi Oberkrome. Er hat die „Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik“ in Thüringen untersucht. Die Erfindung einer gemeinsamen thüringischen Kulturlandschaft, einer thüringischen Heimat, so weist er nach, sollte helfen, die „geistig-mentale Einheit“ in Thüringen herzustellen.<sup>12</sup>

↓ 3: Burg Ranis, „Farbenphotographie“ von Julius Hollos, auf schwarzem Karton montierte Papierbilder, aus dem besprochenen Bildband



Burg Ranis

Die „Staatliche Beratungsstelle für Denkmalpflege und Heimatschutz“ war die zentralstaatliche Institutionalisierung des Heimatpflegegedankens, der ursprünglich von unzähligen kleinen Vereinen und regionalen Verbänden getragen wurde. Die Beratungsstelle unter der Leitung von Fritz Koch initiierte eine landeskundliche Zeitschrift unter dem Titel „Thüringen“. Sie hatte die Aufgabe, den „Ausbau zu einem einheitlichen Land“ voranzubringen, „in dem jeder sich der Besonderheiten seiner engsten Heimat bewusst sein mag, aber auch dessen, dass er ein Thüringer ist“.<sup>13</sup> Kochs Bildband kann also als Teil einer größeren publizistischen Strategie angesehen werden, eine thüringische Identität zu erfinden. Die romantisch-idyllische Burgenlandschaft wurde zur Konstitution eines einigenden Landschaftsbildes ausgewählt und als allgemeingültiger Landschaftscharakter Thüringens präsentiert.

Schultze-Naumburg hatte sich über die Jahre von einem politisch unentschiedenen Kulturkritiker zu einem nationalsozialistischen Propagandisten des Deutschtums und der Rasesereinheit entwickelt. Sein ganzes Wirken galt einer verabsolutierten Schönheit, der Schönheit des Bauens und der Schönheit der Landschaft. „Schönheit“ war sein zentraler Begriff, den er auch analytisch genau zu erklären verstand. Angetrieben wurde er von der Bedrohung dieser Schönheit, die vor seinen Augen zu zerfallen schien. Mit dieser Wahrnehmung stand Schultze-Naumburg in der Tradition der englischen Arts and Crafts-Bewegung und der daran anschließenden deutschen Kunstgewerbe-Reformbewegung der Jahrhundertwende. Henry van de Velde sprach 1906 in einem Vortrag in Weimar von der „Hässlichkeit der Schulsäle und Wohnungen, eine Hässlichkeit, die an nagt und zehrt wie das Laster; eine Hässlichkeit, die Herz, Gehirn und Fleisch anfrisst; eine Hässlichkeit die uns ebenso anwidert, wie der Schmutz der Großstädte, der uns am Fleisch, am Herzen und am Hirn haftet.“<sup>14</sup> Das war Schultze-Naumburg aus dem Herzen gesprochen. Seine besondere Leidenschaft galt dem ländlichen und handwerksgebundenen Bauen sowie den aus seiner Sicht einstmalig intakten, vorindustriellen Landschaften seiner mitteldeutschen Heimat. Mit Entsetzen beobachtete er ihre beginnende Zerstörung. Der Schrecken darüber befeuerte seinen Schaffens- und Erkenntnisdrang und machte ihm zu einem Experten der Landschaftsästhetik. Sein Kampf gegen die Zerstörung der Landschaft und des landschaftsgebundenen Bauens aber mutierte

in den zwanziger Jahren zu einer Ideologie, die in der Zerstörung das Undeutsche sah und in der bedrohten Schönheit die bedrohte Reinheit und Kraft des Deutschtums. Landschafts- und Heimatpflege sollten die gesunde Natur der deutschen Landschaft wiederherstellen und pflegen, die so zur Grundlage werden sollte für die Reinheit und Gesundheit des „deutschen Volkskörpers“.

Die im Bildband vorgenommenen Reduktion der vielfältigen Elemente der thüringischen Kulturlandschaft auf das reine, das harmonisch-idyllische Burgen-und-Schlösser-Thema war ganz in Schultze-Naumburgs Sinne. Obwohl er es besser wusste, weil er in Thüringen und Mitteldeutschland jeden Winkel kannte, ging er auf abweichende Phänomene nicht ein und stellte seinen Beitrag unter den Titel: „Von der Schönheit des Thüringer Landes, seiner Burgen und Schlösser“. Natürlich, es sollte ein schönes Buch werden. Es zeigte, was schon damals als eine besonders bemerkenswerte und als schön und typisch empfundene Eigenart der Landschaft angesehen wurde. Das Buch bestätigte diese Wahrnehmung und verstärkte sie. Und es macht rückblickend deutlich, wie sehr die Wahrnehmung von Landschaft von vorfabrizierten Sichtweisen beeinflusst ist.<sup>15</sup>

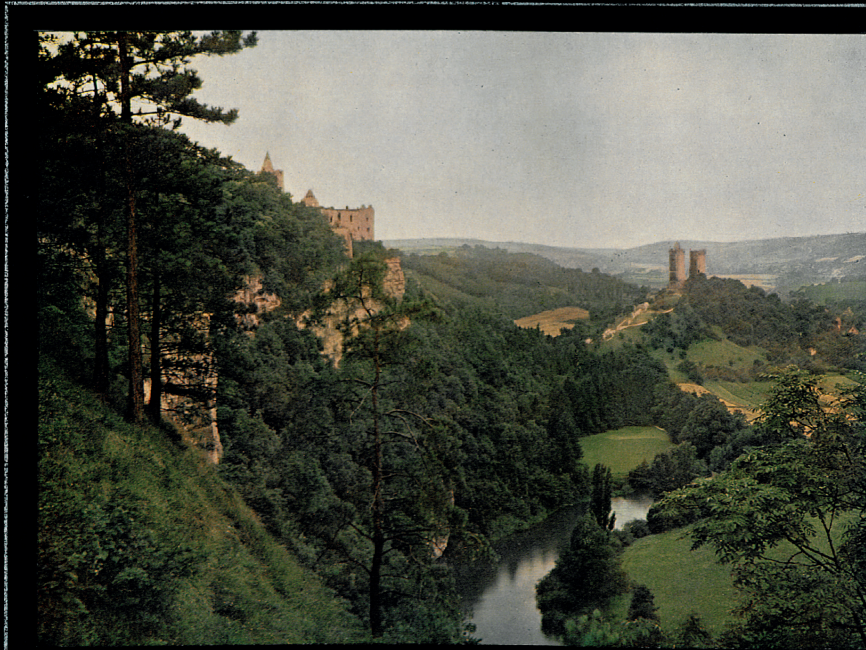
Zum „Typischen“ der thüringischen Kulturlandschaft gehört der Topos der malerisch gelegenen Burgruine. In ihr verbindet sich die Geschichte mit der Topografie und formt daraus ein landestypisches, ein charakteristisches Bild. Die Vielzahl der Burgen im heutigen Thüringen geht auf die Eigenschaft des Gebietes als frühmittelalterliches Grenzland zurück. So ist auch die Kette der Burgen an der Saale zu erklären, die der Grenzsicherung dienten. Ihrer Funktion als Wehranlagen und Beobachtungspunkte verdanken die Objekte ihre oft exponierte Lage auf markanten Anhöhen oder Bergkuppen, wodurch sie auch heute noch für das Landschaftsbild prägend sind. Wenn sie als Wehrorte nicht mehr gebraucht oder als Wohnorte nicht mehr genutzt wurden, verloren sie ihre Bedeutung und verfielen. Sie dienten als Steinbrüche oder allenfalls noch als Landmarken und Orientierungspunkte. Die Umdeutung der Ruinen zu Zeugen der „guten alten Zeit“, zu Erinnerungsobjekten und Symbolen einer idealisierten Vergangenheit begann in Deutschland mit der Romantik (Vgl. Abb. 4).

In Thüringen ist das herausragende Beispiel dieser Umdeutung und ideellen Aneignung die





Die Wartburg vom Breitengeheide aus



Rudelsburg mit Saaleck



Wartburg. Sie wurde zum Übersymbol, weil sich hier die Ritterromantik mit der nationalen Frage verband, die romantische Aufladung mit politischer Symbolik, der Vergangenheitsbezug mit einem Zukunftsentwurf. Bei seiner Ansprache auf dem Wartburgfest der deutschen Burschenschaften im Jahr 1817 sagte der Sprecher der Jenaer „Urburschenschaft“: „Hier oben auf der Wartburg ist der rechte Ort, das Bild der Vergangenheit uns vor die Seele zu rufen, um aus ihr Kraft zu schöpfen für die lebendige Tat in der Gegenwart.“<sup>16</sup> Gemeint war die Rückbesinnung auf das „deutsche Mittelalter“, das sich in dieser Wahrnehmung aus deutscher Dichtung und gotischer Baukunst zusammensetzte. Gemeint war andererseits der Kampf für einen deutschen Nationalstaat und eine freiheitliche Verfassung. Die Verknüpfung von Nation und Landschaft wurde zu einem Denkmodell der Landschaftswahrnehmung. Denn es war nicht nur das Objekt der Wartburg, sondern eben der Zusammenklang aus Objekt und landschaftlicher Einbettung, der hier wirksam wurde. Das Bild der Wartburg ist nur denkbar in seiner spezifischen Lage am Rand des Thüringer Waldes mit dem weiten Blick über die Ebene des Thüringer Beckens – das ist der Archetypus des sentimental-politischen Blicks auf die thüringische Kulturlandschaft.

Dieses Muster findet sich mehrfach wieder, so bei der Rudelsburg im Saaletal in der Nähe von Bad Kösen. Sie wurde wie die Wartburg in der Mitte des 11. Jahrhunderts errichtet und diente der Sicherung der Via Regia, des großen Handelsweges zwischen Frankfurt und Breslau. In dramatischer Lage liegt sie auf einem Felsrücken über der Saale und ist weithin sichtbar. Anfang des 19. Jahrhundert wurde die Ruine der Rudelsburg zum Ziel des beginnenden Wander- und Burgentourismus. Besonders den studentischen Verbindungen der Universitäten Jena, Leipzig und Halle diente sie als Treffpunkt. Ab 1855 tagte und feierte hier auch der Dachverband der Verbindungen. Der konservative „Kösener Senioren-Convents-Verband“ ließ Denkmäler für gefallene Corps-Studenten errichten, für die Corpsbrüder Kaiser Wilhelm I. und Otto von Bismarck. War die Wartburg

immer auch Symbol der nationalen Emanzipation, so wurde die Rudelsburg zu einem Ort der Restauration und des Monarchismus.

In Sichtweite und nur dreihundert Meter entfernt liegt die Burg Saaleck, die gleichzeitig mit der Rudelsburg um etwa 1050 errichtet wurde. Das Ensemble gehört zu den Hauptattraktionen der mitteldeutschen Landschaftsromantik. Dabei hat die Kombination aus Fels und Fluss eigentlich keinen besonderen Seltenheitswert. Rhein und Loreley bilden dasselbe Motiv, aber in einem ganz anderen Maßstab. Der Fels ist höher, der Fluss ist ein Strom, die Szenerie ist dramatisch und gewaltig. Die Landschaft an der Saale jedoch strahlt das aus, was allgemein als „lieblich“ bezeichnet wird. Nicht nur Fels und Fluss, alles erscheint in einem kleineren und wohlgefälligen Maßstab. Lokale Touristik-Verbände haben den Begriff der „Toskana des Ostens“ oder der „Thüringer Toskana“ verbreitet, wohl auch in Hinblick auf die Weinberge an Saale und Unstrut. Sicherlich werden die Analogien damit weit überstrapaziert, der Vergleich bezeugt aber, das hier eine besondere Maßstäblichkeit allgemein wahrgenommen wird, die für diese Gegend charakteristisch zu sein scheint (Vgl. Abb. 5).

Mit den Burgen Rudelsburg und Saaleck ist auch die Biografie Schultze-Naumburgs eng verwoben. Fast dreißig Jahre lebte er unterhalb der Saalecker Burg, hier gründete er seine „Saalecker Werkstätten“ und errichtete seinen großzügigen Wohnsitz. Die Anlage besteht aus Haupt- und Nebengebäuden, Werkstatt- und Lehrgebäuden sowie einem kleinen Park mit Freitreppe, Bassin und Skulpturenschmuck und wird wie eine Burg oder ein Gutshof durch ein Torhaus betreten. Der weite Blick über das Saaletal ist von Schultze-Naumburg immer wieder gemalt und fotografiert worden. Eines seiner Bücher befasst sich allein mit dem eigenen Anwesen.<sup>17</sup> Schultze-Naumburg war in der Nähe aufgewachsen, in dem kleinen Ort Almrich bei Naumburg. Diese Landschaft war seine stärkste Prägung. Vor dem Hintergrund des Saalelandes und der Thüringer Landschaften entstand sein gesamtes Werk; das des Malers, des Architekten, aber vor allem das des Autors. Die Verbindung mit seiner Heimat war so stark, dass er sie sogar in seinen Namen aufnahm. Ursprünglich hieß er nur Schultze, den Doppelnamen hatte er von seinem Vater übernommen, der zur Unterscheidung von anderen Schultzes während seines Studiums in Berlin Schultze/Naumburg genannt worden war.<sup>18</sup>

↖ 4: Wartburg, Foto von Julius Hollos

← 5: Rudelsburg mit Saaleck, Foto von Julius Hollos

Die lebenslange Auseinandersetzung mit dem Thema der Landschaft und des landschaftsgebundenen Bauens begann mit seinen Bildern, deren Motive er stets seiner mitteldeutschen Heimat entnahm, auch wenn er in München oder Berlin lebte. Schultze-Naumburg las die Landschaft wie ein Bild, wie eine Skulptur oder ein künstlerisches Relief. Er wandte die Regeln der Komposition und Bildanalyse auf die vor ihm liegende Landschaft an, zerlegte sie in ihre Bestandteile und entschlüsselte so ihre formalen Regeln und gestalterischen Gesetzmäßigkeiten. Seinen Landschaftsbildern ist jedoch, sofern das die Qualität der verfügbaren Reproduktionen zulässt, die genaue Beobachtung, die umfassende Vertiefung in das Sujet kaum anzusehen – wegen seines bildnerischen Schaffens ist Schultze-Naumburg wohl nicht in Erinnerung geblieben.

Seine Beobachtungsgabe aber war außergewöhnlich. Julius Posener, der Architekturhistoriker und große Kenner der wilhelminischen Kulturgeschichte, der sich unter anderem dadurch auszeichnete, selbst sehr genau hinzusehen, hat über Schultze-Naumburg geschrieben: „Er beobachtet genau und mit zartester Einfühlung; man bemerkt mit Beschämung, wie unscharf man selbst beobachtet, wie wenig man sieht.“<sup>19</sup> Sein Objekt war die „vom Menschen gestaltete Landschaft“, ihr widmete er einen Großteil seines Hauptwerkes, der neunbändigen „Kulturarbeiten“. Und wenn es ihm auch um die Landschaft im Allgemeinen ging, so entwickelte er seine gesamte Anschauung der „schönen Landschaft“ doch aus der Erfahrung und Beobachtung seiner mitteldeutschen Heimat. Sie ist wahrscheinlich von niemand eingehender und umfassender beschrieben und in ihren gestalterischen Eigenarten erkannt worden als vom mittelmäßigen Landschaftsmaler Schultze-Naumburg. Im Band VII der „Kulturarbeiten“ widmet er im Kapitel „Die Pflanzenwelt und ihre Bedeutung im Landschaftsbilde“ einen längeren Abschnitt dem Thema „Wald“, der mit fünf Abbildungen thüringischer Landschaften illustriert ist.<sup>20</sup> Auf nachvollziehbare Weise entwickelt er hier ein landschaftsästhetisches Thema (Abb. 6, 7, 8):

„Das gesamte Land, soweit es nicht den höheren Gebirgen angehört, besitzt so gut wie keine zusammenhängenden dichten Wälder mehr, sondern das typische Landschaftsbild sind die eingesprengten kleineren oder größeren Forste, in die sich meist noch zahlreiche Unterbrechungen durch Kahlschläge, Schonungen, Kultur-

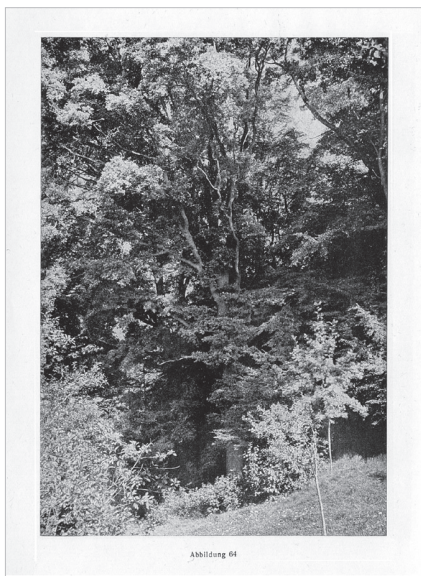
land oder Ödland einschieben. Auch diese Verteilung hat große landschaftliche Reize, ja man kann behaupten, dass gerade Mitteldeutschland seinen ganz besonderen Charakter durch die vielen Waldränder erhält, die sich überall an den Anhängen, Wiesen und Felddrainen entlang ziehen.“<sup>21</sup> Ob es stimmt, dass die Zahl oder Besonderheit der Waldränder Charakteristika der mitteldeutschen Landschaft seien, ist kaum zu überprüfen. Schultze-Naumburgs Landschaftsbeschreibungen sind Interpretationen, aber sie sind konsistent und nachvollziehbar, wie der folgende, unmittelbar anschließende Abschnitt verdeutlicht:

„Um sich über die Schönheitswerte klar zu werden, die der Wald bei uns hat, muss man sich zunächst dreierlei Wirkungen vergegenwärtigen. Die erste hängt ab von der Erscheinung der gesamten Waldmasse innerhalb des freien Landschaftsbildes. Die zweite von der Behandlung der Ränder des Waldes, die natürlich besonders für die Naherscheinung ausschlaggebend ist, aber auch bei der Fernwirkung mitspricht. Die dritte ist die Innenwirkung des Waldes, gleichsam die ihrer Räume.“

Schultze-Naumburg argumentierte durchweg mit einem strukturalistischen Vokabular, das Begriffe wie Rhythmus, Bewegung, Kontur, Masse, Körper, Spannung, Gegensatz und Maßstab verwandte. Er folgte damit einem Ansatz, den der Wiener Architekt und Städtebauer Camillo Sitte schon für die Betrachtung der Stadt entworfen hatte. In Anlehnung an den „malerischen Städtebau“ von Sitte könnte man bei Schultze-Naumburg von der Idee der malerischen Landschaft sprechen. Ein typisches Merkmal von Sittes Hauptwerk „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ waren die vielen kleinen Lagepläne, mit denen er die komplexe Geometrie städtischer Plätze und die kunstvolle Setzung der darin platzierten Brunnen, Monumente oder Kirchen erklärte. Diese in der Art von Schwarzplänen angefertigten Zeichnungen finden sich in selber Weise auch in den „Kulturarbeiten“ und dienen zur Analyse dörflicher Straßen und Plätze.

Schultze-Naumburg erlebte seine große Zeit in den letzten zwanzig Jahren des Kaiserreiches. Mit den „Kulturarbeiten“ hatte er so etwas wie eine Zusammenfassung der zahlreichen zivilisationskritischen Strömungen seiner Zeit formuliert und um den großen Bereich einer Kritik der Landschaftsgestaltung erweitert. Seine Analysen und Schlussfolgerungen waren

← ↓ 6, 7, 8: Drei Fotografien von Schultze-Naumburg aus den Kulturarbeiten Band 7, Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen, Kapitel „Wälder“



überzeugend. In seinen Betrachtungen zu Architektur und Landschaft war vieles enthalten, was auch heute diskussionswürdig wäre. Von seiner besinnungslosen Hinwendung zum Nationalsozialismus jedoch ist das gesamte Werk berührt und kann nicht ohne diesen Zusammenhang gelesen werden. Das liegt nicht nur daran, dass schon sehr früh deutliche Hinweise auf diese spätere Ausrichtung zu finden sind, wenn zum Beispiel von einem „neuen stahlharten Geschlecht“ oder von „reineren und edleren Lebensfreuden als denen unserer russischen Nachbarn“ die Rede ist.<sup>22</sup> Es liegt auch an einer alles andere ausschließenden Grundhaltung, von der sein Werk durchzogen ist, an dem messianischen Eifer, der keine Diskussion und Kurskorrektur zulässt, und an der Unerbittlichkeit im Festhalten einmal gefundener Positionen (Vgl. Abb. 9).

In großen Teilen seiner Landschaftsbeschreibungen folgte Schultze-Naumburg einem selbst gesetzten ästhetischen Ideal, einem Ideal allerdings, dem man heute eventuell zu folgen bereit ist. Zwischen einem guten und schlechten Schultze-Naumburg zu trennen, erscheint jedoch nicht sinnvoll. Es führt, wie zu beobachten ist, zu einer Auftrennung des Werkes, zu einer Aufspaltung in Einzelteile, die dann auch ohne Kenntnis der jeweiligen anderen verwendet werden. So verbreitet sich in der Öffentlichkeit seit einigen Jahren ein Bild von Schultze-Naumburg, das fast ganz ohne den nationalsozialistischen Hintergrund auskommt und ihn als einen traditionell orientierten Künstler darstellt.<sup>23</sup>

Trotzdem wirkt sein Werk natürlich nicht wie ein Virus, dessen Verbreitung verhindert wer-



den muss. Es muss wohl anerkannt werden, dass das Werk Schultze-Naumburg zum historischen Fundament des heutigen Landschafts- und Naturschutzes gehört. Er steht an vielleicht sogar herausragender Stelle in einer Kette von Künstlern und Autoren, die zu einer genaueren Wahrnehmung von Landschaft beigetragen haben. Seine auf den Zustand der Natur bezogene Kapitalismuskritik klingt geradezu aktuell: „Man sucht der Erde alles zu entreißen, was sich nur irgend verkaufen lässt, ohne sich von der Erwägung anfechten zu lassen, ob man bei dieser von jedem Bedenken freien Methode nicht Güter zerstört, die uns keines Menschen Hand je wieder ersetzen kann.“<sup>24</sup> Und fast wie die sogenannte Prophezeiung der Cree-Indianer,<sup>25</sup> die man lange ausgerechnet auf den Rückseiten von Autos lesen konnte, klingt: „Vielleicht kommt auch unseren Mitmenschen wieder einmal eine Ahnung davon, dass es immer noch wichtigere Dinge gibt, als das, was sich verkaufen lässt, und dass Verkaufswaren zwar Materialien für die Notdurft des Lebens, aber keine Güter bedeuten, die selbständig Glück verleihen mögen.“<sup>26</sup>

Zu einer noch heute gültigen Qualität von Schultze-Naumburgs Betrachtungen der Kulturlandschaft gehört auch der zusammenfügende Blick, die gemeinsame Wahrnehmung von Bauwerk und städtischem oder landschaftlichen Kontext. Dass nicht nur einzelne Objekte, sondern auch Ensembles und neuerdings Kulturlandschaften unter Schutz gestellt werden können, verdankt sich dieser Einsicht. Im Streitfall des von der UNESCO einst unter

Schutz gestellten Dresdner Elbtales ging es um solch eine Kulturlandschaft, also einen Landschaftsabschnitt, der im Zusammenklang aus Naturraum und historisch entstandener Bebauung als schützenswert erachtet worden war. Der von der Stadt vorangetriebene, durch einen Bürgerentscheid sanktionierte und schließlich vollzogene Bau einer großen Brücke quer durch das Elbtal zeigt indessen, dass die Idee einer integrierenden Betrachtung von Landschaft noch nicht besonders weit vorgedrungen ist.

Für eine weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Werk Schultze-Naumburgs spräche, dass die Figur des NS-Intellektuellen, des bösartigen Schöngeistes, kein auf die NS-Zeit beschränktes Phänomen ist. So zeigt sich in den zehner Jahren dieses Jahrhunderts das Wiedererstarken eines rechten Flügels, in dessen Zuge auch die Figur des rechten Intellektuellen neue Aktualität gewonnen hat.<sup>27</sup> Eine Institution der sogenannten „Neuen Rechten“ ist das privat organisierte „Institut für Staatspolitik“, das sich zwar ohne expliziten Bezug, aber doch unübersehbar in Schultze-Naumburgs geliebter Heimat, dem Saalekreis niedergelassen hat. Für den zugehörigen Verlag hat auch Norbert Borrmann geschrieben, der 1998 seine wichtige und mit einem Vorwort von Julius Posener versehene Arbeit über Schultze-Naumburg veröffentlichte.<sup>28</sup> Um die Funktionsweise aktueller anti-demokratischer Tendenzen zu verstehen, könnte sich es lohnen, die kulturpublizistischen Strategien des Volkserziehers Schultze-Naumburg genauer zu studieren.

↓ 9: Titelzeichnung von Schultze Naumburg zu seinem Buch „Die Entstellung unseres Landes von Landes“ 1905





Anmerkungen

1 Eine präzise Zahl von Schultze-Naumburg entworfener und gebauter Projekte ist nicht bekannt. Ralf-Peter Pinkwart hat 163 Gebäude gelistet, geht aber davon aus, dass die Zahl höher sein muss. Siehe: Pinkwart, Ralf-Peter: Paul Schultze-Naumburg. Ein konservativer Architekt des frühen 20. Jahrhunderts, Weimar 1991, S. V.

2 Lewis Mumford über die „Kulturarbeiten“: „a work of fundamental importance upon the artful and orderly transformation of the environment by man. One the original documents of its generation.“ Mumford, Lewis: The City in History: Its Origins, its Transformations, and its Prospects, New York 1961, S. 622. Sogar Le Corbusier schätzte Schultze-Naumburg: „Schulze-Naumburg, lui, a tout a fait capitulé et copie textuellement Louis XVI jusque dans ses moindres détails. Son influence est énorme.“ Zitiert nach: Schubert, Leo: Jeanneret, the city and photography, in: Moos, Stanislaus von, / Rüegg, Arthur (Hg.): Le Corbusier before Le Corbusier, New York 2002, S. 57/287 (Endnote).

3 Dieser Aufsatz ist eine gekürzte Bearbeitung des 2010 erschienenen Artikels: Landschaft als kulturelle Konstruktion. Burgenromantik und Deutschtum bei Schultze-Naumburg, in: Welch Guerra, Max (Hg.): Kulturlandschaft Thüringen, Weimar 2010, S. 122-133.

4 Schultze-Naumburg, Paul: Das Glück der Landschaft. Von ihrem Verstehen und Genießen, Berlin 1942. Das Buch war eine Erweiterung und Überarbeitung des 18 Jahre zuvor erschienenen Bandes: Vom Verstehen und Genießen der Landschaft, Rudolstadt 1924.

5 Schultze-Naumburg, Paul 1942 (wie Anm. 4), S.

6 Koch, Fritz (Hg.): Thüringen in Farbenfotografie, mit Fotos von Julius Hollos, Berlin 1930.

7 Ab 1930 „Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk“, davor, unter der Leitung von Otto Bartning „Hochschule für Handwerk und Baukunst“.

8 Oberkrome, Willi: „Deutsche Heimat“: Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900-1960), Paderborn 2004, S. 128.

9 Ränge, Thomas: Die Flicks. Eine deutsche Familiengeschichte um Geld, Macht und Politik, Frankfurt 2004, S. 55. Das Haus wurde nie bezogen, weil es Flicks Ehefrau, Marie Flick nicht gefiel. Sie wollte ein „kleineres, gemütliches“ Haus.

10 Koch, Fritz 1930 (wie Anm. 6), S. 1.

11 Als einheitliches Land hatte Thüringen vorher nur zwischen 480 und 531 existiert.

12 Oberkrome, Willi 2004 (wie Anm. 8), S. 34.

13 Koch, Fritz: Zum Geleit, in: Thüringen 1, 1925/26, S. 1-2, zitiert nach: Oberkrome, Willi 2004 (wie Anm. 8), S. 35.

14 van de Velde, Henry: Der Neue Stil, in: Die neue Rundschau der freien Bühne, 17. Jg., Berlin 1906.

15 Die Differenz zwischen der Landschaft und ihrer Wahrnehmung ist spätestens seit dem 18. Jahrhundert Thema der Kunsttheorie. Ausgehend von Betrachtungen

über die Landschaftsmalerei, in der stets die Spannung zwischen der Natur und ihrer Abbildung zum Thema wird, hatte der Philosoph Friedrich Wilhelm Schelling geschrieben, „die Landschaft hat nur im Auge des Betrachters Realität.“ Schelling, Friedrich Wilhelm: Ausgewählte Schriften, Band 4, Frankfurt 1995, S. 372.

16 Zitiert nach: François, Etienne: Die Wartburg, in: François, Etienne / Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 2, München 2001, S. 157.

17 Schultze-Naumburg, Paul: Saaleck. Bilder von meinem Haus und Garten in der Thüringer Landschaft, Berlin 1927.

18 Borrmann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg. Maler, Publizist, Architekt, Essen 1998, S. 15.

19 Posener, Julius: Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelm II., München 1979, S. 192.

20 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten Band 7. Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. 1. Teil, München 1916 (1915).

21 Ebd., S. 92-93.

22 Ebd., S. 22.

23 Siehe: <http://www.kunst-im-burgenlandkreis.de/kuenstler-alphabetisch/paul-eduard-schultze-naumburg/> (6. Dezember 2017) – Unter „Kunst im Burgenlandkreises“ wird Schultze-Naumburg als Landschaftsmaler geführt. Seine Kurzbiographie blendet die NS-Zeit vollständig aus, unverändert seit mindestens 2009. Siehe auch: Günter Kowa: „Entartete Kunst“ – Designer oder Demagoge? In: Süddeutsche Zeitung, 26.4.2007.

24 Schultze-Naumburg, Paul 1916 (wie Anm. 19), S. 12.

25 „Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet Ihr merken, dass man Geld nicht essen kann.“

26 Schultze-Naumburg, Paul 1916 (wie Anm. 19), S. 12-13.

27 Siehe hierzu: Backes, Uwe: Gestalt und Bedeutung des intellektuellen Rechtsextremismus in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B46 2001; oder: Gesenharter, Wolfgang / Pfeiffer, Thomas: Die Neue Rechte – Eine Gefahr für die Demokratie?, Wiesbaden 2004.

28 Borrmann, Norbert: (wie Anm. 18) 1998. Weitere Publikationen des Autors: Warum rechts? Leben unter Verdacht. Vom Wagnis, rechts zu sein, Schnellroda 2011; Die große Gleichschaltung. Vom Verschwinden der Vielfalt, Schnellroda 2013.

Abbildungen

1,2 Fritz Koch

3,4,5 Julius Hollos

5,7,6,8,9 Paul Schultze-Naumburg



Rainer Müller

# Paul Schultze-Naumburg und die Denkmalpflege in Thüringen in den 1920/30er Jahren

Der Titel des Beitrages suggeriert eine scheinbar selbstverständliche, gleichsam natürliche Verbindung. Doch bei näherer Betrachtung wird schnell klar, dass dieses Verhältnis gar nicht so eindeutig ist und dass es einiger Kommentare und Erklärungen bedarf, um das Thema angemessen erfassen und beurteilen zu können. Allein der Umstand, dass es eine staatlich organisierte Denkmalpflege im heutigen Verständnis für Thüringen bis in die 1950er Jahre – genau genommen bis zur Gründung des Erfurter Instituts für Denkmalpflege im Jahre 1963 – nicht gegeben hat, lässt bereits erahnen, dass es hier nicht nur darum gehen kann, diejenigen Fälle aufzuzählen und vorzustellen, an denen Schultze-Naumburg als Gutachter in Fragen des Denkmalschutzes tätig war.<sup>1</sup> Auch ist es nicht damit getan, nur explizit nach heutigem Verständnis als Denkmalpflege zu bewertende Maßnahmen zu betrachten. Denn Inventarisierung und denkmalkundliche Forschung, bauvorbereitende Untersuchung und Mängelanalyse, restauratorische Befundkartierung und Maßnahmenbeschreibung, denkmalpflegerische Zielstellung etc., also all das, was heute Grundlage denkmalpflegerischer Theorie und Praxis ist, wird man in den 1920er und 30er Jahren vergeblich suchen. Es wird also zu fragen sein, was damals als Denkmalpflege verstanden wurde und wie und unter welchen Bedingungen sie stattfand.

Daher gilt es einen etwas größeren Bogen zu spannen und vor allem auf den Umstand auf-

merksam zu machen, dass Thüringen, gerade weil es über keine gefestigten Strukturen amtlicher Denkmalpflege verfügte, zu einem Versuchsfeld des praktizierten Heimatschutzes werden konnte, und dass darin, also im Heimatschutz, auch das verbindende Dritte zwischen Schultze-Naumburg und der Denkmalpflege in Thüringen zu sehen ist.

Denn der organisierte Heimatschutz, als dessen vielleicht bekanntester Protagonist Schultze-Naumburg anzusehen ist, zählte zu den einflussreichsten Kulturbewegungen des beginnenden 20. Jh. und hat auch die Denkmalpflege stark geprägt.<sup>2</sup> Gemeinsame Tagungen von Denkmalpflege und Bund Heimatschutz, der informelle Austausch zwischen Institutionen und Akteuren sowie zahlreiche – tatsächliche oder auch nur scheinbar bestehende – Übereinstimmungen in Auffassungen und Aufgaben führten in der öffentlichen Wahrnehmung dazu, dass zwischen beiden kaum noch unterschieden wurde. Von der Aufmerksamkeit, die der Heimatschutz in der Öffentlichkeit erlangte, profitierte auch die Denkmalpflege; Fragestellungen, wie etwa die nach den Werten einer Kulturlandschaft oder der Bedeutung der baulichen Umwelt für die Wahrnehmung eines Denkmals, sind bis heute aktuell geblieben. Dass aber das Zusammengehen von Heimatschutz und Denkmalpflege auch Gefahren enthielt, nicht zuletzt für die institutionelle Verankerung und die inhaltliche Ausrichtung der Arbeit, dafür ist die

Thüringer Denkmalpflege, gerade der 1920er Jahre, ein beredtes Zeugnis.

Um sich dem angesprochenen Problemfeld zu nähern, sollen im Folgenden drei Aspekte eingehender betrachtet werden. Zum ersten soll das Verhältnis Schultze-Naumburgs zu Thüringen und zur hiesigen Denkmalpflege umrissen werden, zweitens ist der Aufbau und die Arbeit der staatlichen Denkmalpflege vor allem der 1920er und frühen 30er Jahre darzulegen, und drittens soll an Fallbeispielen die gutachterliche Tätigkeit Schultze-Naumburgs dargestellt werden.

## I

Thüringen war schon aufgrund der Nähe zu Naumburg und Saaleck für Schultze-Naumburg ein wichtiger Bezugspunkt auf seiner persönlichen Landkarte. In zahlreichen Reisen erkundete er diese Landschaft und dokumentierte deren Schönheit und Eigenart, aber ebenso die Spuren der mit Industrialisierung und Urbanisierung einhergehenden Veränderungen. Insbesondere Weimar spielte dabei eine eminente Rolle, zum einen aufgrund seiner Geschichte und kulturellen Tradition, zum anderen aufgrund seiner gerade in den 1920er Jahren zentralen Stellung in der Debatte um eine deutsche Kultur. Schließlich und nicht zuletzt

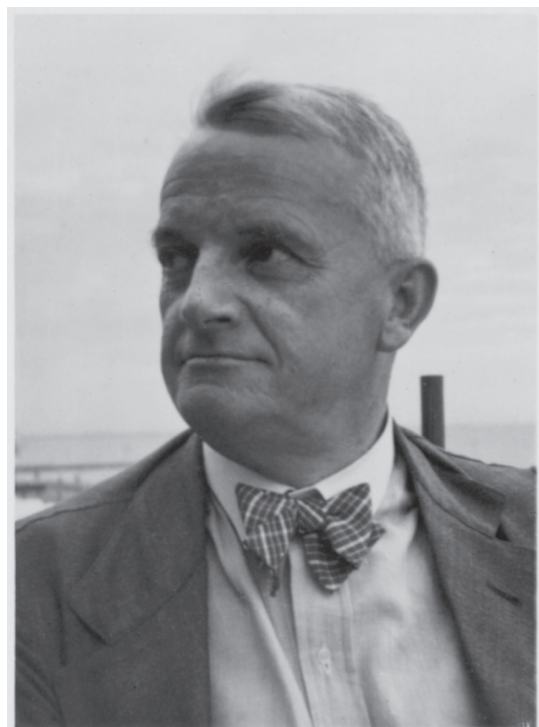
war die Stadt für Schultze-Naumburg seit 1930 Hauptwirkungsort, an dem er an der hiesigen Hochschule seine Vorstellung einer deutschen Baukunst lehrend praktizieren konnte.

Doch über diesen unmittelbaren persönlichen Bezug hinaus war Thüringen auch deswegen von besonderer Bedeutung für ihn, weil er in den 1920er Jahren seitens der als Denkmalbehörde agierenden Beratungsstelle für Heimatschutz und Denkmalpflege wiederholt als Gutachter herangezogen wurde und seit 1930 sogar Leiter des von dieser Stelle berufenen Denkmalbeirats war.

Dass Schultze-Naumburg für die Denkmalpflege in Thüringen diese besondere Bedeutung entfalten konnte, lag nicht zuletzt und vor allem an dem mit Schultze-Naumburg befreundeten Leiter der Beratungsstelle, an Fritz Koch (1880-1968) (Abb. 1). Damit ist der zweite Punkt berührt, nämlich der Aufbau der staatlichen Denkmalpflege in Thüringen und ihre Akteure. Begonnen werden soll mit einem Blick auf die staatliche Organisation der Denkmalpflege.

## II

Das nach dem Ende des Ersten Weltkrieges konstituierte Land Thüringen setzte sich aus den Gebieten der ehemals sieben thüringischen



→ 1: Porträt Fritz Koch, um 1930



Einzelstaaten zusammen; die preußischen Gebietsanteile im Norden und Westen sowie diejenigen um Erfurt und Schmalkalden blieben weiterhin unter preußischer Verwaltung und waren damit exterritorial, auch in Bezug auf den Denkmalschutz. Da es in Thüringen – anders als z. B. in Preußen – keine Tradition der Denkmalpflege gab, auf die aufzubauen möglich gewesen wäre, wurden beim Behördenaufbau des neu gegründeten Freistaates verschiedene Modelle diskutiert. So beriet das Innenministerium auf Vorschlag u.a. des Jenaer Kunsthistorikers Paul Weber die Einrichtung eines Landesamtes für Denkmalpflege analog dem sächsischen Modell.<sup>3</sup> Jedoch war hierfür keine Mehrheit zu finden. Letztlich entschied man sich für eine Fortschreibung der bereits im Großherzogtum Sachsen bestehenden Beratungsstelle für Heimatschutz und Kriegerehrung und ersetzte letztere formell durch den Begriff Denkmalpflege – formell, weil gerade die Aufsicht über die Gestaltung von Kriegerdenkmälern zu den Hauptaufgaben der Beratungsstelle gehören sollte.<sup>4</sup>

So wirkte sich in diesem Punkt, also in der Frage der staatlichen Organisation des Denkmal-

schutzes, die unscharfe Trennlinie zwischen Heimatschutz und Denkmalpflege zum Nachteil der letzteren aus. Sie führte dazu, dass es eine eigenständige, die Belange der Bau- und Kunstdenkmalpflege wahrnehmende Fachbehörde bis in die 1950er Jahre in Thüringen nicht geben sollte (vgl. Abb. 2). Und sie hatte zur Folge, dass in Thüringen vielleicht deutlicher als andernorts in Fragen der Denkmalpflege der Heimatschutz tonangebend sein sollte.

Der für den staatlichen Denkmalschutz in den 1920er und frühen 1930er Jahren maßgebliche Akteur war der schon genannte Fritz Koch.<sup>5</sup> Koch, Jahrgang 1880, war Jurist und ein langjähriger Mitarbeiter Schultze-Naumburgs im Bund Heimatschutz. In Nachfolge von Robert Mielke hatte er von 1907 bis 1913 die Geschäftsführung dieser Vereinigung inne. In dieser Funktion organisierte er Tagungen, gab Zeitschriften und Informationsblätter zum Heimatschutz heraus und gründete auch eine Stiftung für Heimatschutz, über die er Spenden und staatliche Zuschüsse einwarb.

**1. Juli 1921 – 1923 22. Januar**

Ministerium des Innern

Bauabteilung, Referat Heimatschutz

Referent: (Hilfs-)Referent Assessor Koch

Sachgebiete: 1. Heimatschutz, 2. Denkmalpflege, 3. Kriegsgräberfürsorge

**23. Januar 1923 – 1930 30. September**

Ministerium für Volksbildung

Thüringische Beratungsstelle für Heimatschutz und Denkmalpflege

Referent: Regierungsrat Koch

Sachgebiete: 1. Heimatschutz, 2. Heimatpflege

**1. Oktober 1930 – 1931 14. Juni**

Ministerium für Volksbildung

Thüringische Landesstelle für Heimatschutz und Denkmalpflege

Referent: Regierungsrat Koch

Sachgebiete: 1. Heimatschutz, 2. Heimatpflege

**1. Juli 1933 - 1945**

Ministerium für Volksbildung / ab 1937 Ministerium des Innern

Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz

Landeskonservator: Dr. Mundt

kommissarisch ab 15. August 1940: Dr. Wennig

**[1945-1952]**

Thüringisches Amt für Denkmalpflege und Naturschutz

Ministerium für Volksbildung

Leiter: Regierungsrat Koch (bis 1950)

← 2: Die staatliche Organisation der Denkmalpflege 1921-1945 (1950)

Die Beratungsstelle hat jetzt die folgenden Fachabteilungen:

A. „Der Mensch in Thüringen“:

- I. Vorgeschichte. Ständiger Mitarbeiter: Studienrat Dr. Schuster in Weimar.
- II. Geschichte einschl. Flurnamensforschung. Ständige Mitarbeiter: Dr. Tille, Direktor der Thür. Staatsarchive, und Dr. Engel in Weimar. (Die Arbeit erfolgt in dauernder Fühlung mit allen Staatsarchiven.)
- III. Volkskunde. Ständiger Mitarbeiter: Studienrat Dr. Waehler in Erfurt.
- IV. Mundartenforschung. In Vorbereitung.
- V. Münzkunde. Ständiger Mitarbeiter: Geh. Hofrat Prof. Dr. Pück in Gotha.
- VI. Architektonische und künstlerische Fragen der Heimatkunde und des Heimatschutzes, insbesondere Denkmalpflege (Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler), Pflege der heimischen Bauweise und farbiger Hausanstrich. Ständige Mitarbeiter: Regierungsbaurat Mühlfeld, Studiendirektor der Thür. Bauhschule in Gotha, Prof. Dr. Köhler, Direktor, und Dr. Freiherr Schenk zu Schweinsberg, Rustos der Staatl. Kunstsammlungen in Weimar. Hinsichtlich der Angelegenheiten der Landeskirche erfolgt dauernde Zusammenarbeit mit Prof. Högg in Dresden, Kirchenbauwart der Thür. evangel. Kirche, und Kirchenbaumeister Kade in Eisenach.
- VII. Speziell Angelegenheiten der klassischen Zeit. Ständiger Mitarbeiter: Professor Dr. Wahl, Direktor des Goethe-Nationalmuseums in Weimar.

B. „Die Natur in Thüringen“:

- I. Geologie und Schutz der geologisch wichtigen Fundstellen. Ständiger Mitarbeiter: Studienrat Dr. Schmidt in Eisenach.
- II. Flora und ihr Schutz. Ständige Mitarbeiter: Professor Bornmüller, Ehrenvorsitzender, und Dr. Schwarz, Vorsitzender des Thür. Botanischen Vereins, in Weimar.
- III. Tierwelt, insbesondere Vogelwelt und ihr Schutz. Ständige Mitarbeiter: Prof. Dr. Hennicke, Vorsitzender des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, in Gera und Verwaltungsobersekretär a. D. Hildebrand in Altenburg.
- IV. Schutz des Landschaftsbildes. (Wird bearbeitet u. a. in Verbindung mit allen Thüringer Wandervereinen: Hauptvorstand des Thüringerwald-Vereins in Eisenach, Hauptvorstand des Rhönklubs in Fulda, Verband deutscher Jugendherbergen Zweigausschuß Thüringen in Weimar, Hauptvorstand des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ in Jena, Hauptvorstand der Berg-, Burg- und Waldgemeinden in Jena, Kennsteigverein in Ruhla.)

Für wichtige und schwierige Fälle steht der Beratungsstelle ein Sachverständigen-Beirat zur Seite, dem übrigens ein Teil der ständigen Mitarbeiter angehört. Er besteht zur Zeit aus folgenden Herren:

Oberamtsrichter a. D. Bogenhard, Weimar; Professor Bornmüller, Weimar; Professor Dr. Eichhorn, Jena; Professor Engelmann, Weimar; Professor Dr. med. Hennicke, Gera; Amtsgerichtsrat Hofsfeld, Römhild; Kunstmaler Linzen, Weimar; Geh. Hofrat Professor Dr. Michels, Jena; Ministerialrat a. D. Dr. Mollberg, Weimar; Studiendirektor Regierungsbaurat Mühlfeld, Gotha; Geh. Hofrat Professor Dr. Pück, Gotha; Professor Dr. h. c. Schulze-Naumburg, Saaleck; Professor Dr. von Seidlitz, Jena; Gewerbelehrer Architekt B. D. A. Seifert, Eisenach; Dr. Tille, Direktor der Thür. Staatsarchive, Weimar; Professor Dr. Weber, Jena.

In sehr zahlreichen Fällen haben uns außerdem noch weitere Sachverständige durch Gutachten oder andere Mithilfe unterstützt, von denen wir aus Raumangel leider nur einige, die uns in besonders reichem Maße geholfen haben, nennen können:

Professor Dr. h. c. Caesar in Karlsruhe; Geh. Hofrat Professor Dr. h. c. Cornelius Gurlitt in Dresden; Architekt Graumüller in Saaleck; Prof. Dr. h. c. H. Jansen in Berlin; Professor Hosaeus in Berlin; Professor Seeck in Berlin; Landgerichtsrat Dr. Wolf in Berlin; und nicht zuletzt den Konservator der preussischen Kunstdenkmäler in Berlin (Ministerialrat Hiecke und Dr. Haessler) und die preussische Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin (insbesondere Direktor Professor Dr. Schoenichen und Professor Dr. Moewes).

Koch verstand sich – ganz im Sinne Schultze-Naumburgs – als Heimatschützer. Im Heimatschutz sah er alle Kräfte der Traditionspflege und der Kulturbewahrung vereint, auch die der Denkmalpflege. Sie, die Denkmalpflege, war seinem Dafürhalten nach nur ein kleiner Teil im großen Konzert der auf Bewahrung kultureller Werte gerichteten Kräfte.<sup>6</sup>

In diesem Sinne sollte Koch von 1921 bis 1931 die Thüringer Beratungsstelle für Heimatschutz und Denkmalpflege führen. Zu seinen Aufgabengebieten zählten laut einem Organigramm von 1924 (vgl. Abb. 3):

„I. Heimatschutz, d. h. Schutz der Landschaft, Vogelschutz, Schutz der Flora, Schutz der vorgeschichtlichen Anlagen, der Bau- und Kunstdenkmäler, Pflege der heimischen Bauweise, der Friedhof- und Denkmalkunst, der Heimatmuseen, Schutz vor verunstaltender Reklame usw.

II. Heimatkunde, d. h. Geschichte, Mundartenforschung, Geologie, Botanik, Zoologie usw.“<sup>7</sup>

Für all diese Aufgaben versuchte Koch ehrenamtliche Mitarbeiter zu gewinnen und mit Mitteln der Beratung, der Veröffentlichung und der Ausstellung zu wirken. So gab er seit 1925 die Monatszeitschrift *Thüringen* heraus und organisierte die Wanderausstellung „Das schöne Thüringen“, die an mehreren Orten gezeigt wurde.<sup>8</sup> Wie Schultze-Naumburg war Koch ein leidenschaftlicher Fotograf und hat in seiner Amtszeit eine umfassende Fotosammlung aufgebaut.<sup>9</sup> Die Fotografien nutzte er bei Beratungen, um durch die Gegenüberstellung guter und schlechter Beispiele Einfluss auf die Entscheidung der Gemeinden und Eigentümer zu nehmen. In diesen Beratungen, aber auch in amtlichen Mitteilungen empfahl er die Schriften Schultze-Naumburgs, namentlich das seit 1903 in mehreren Auflagen erschienene Heft „Die Entstellung unseres Landes“. Es handelte sich hier übrigens um eine Veröffentlichung, die von der von Koch geleiteten Stiftung für Heimatschutz herausgegeben und vertrieben wurde.<sup>10</sup> Die Wirkungsmöglichkeiten der Beratungsstelle waren sehr eingeschränkt. Gründe hierfür lagen erstens in der unklaren rechtlichen Position, die nicht zuletzt durch das Fehlen eines Heimat- bzw. Denkmalschutzgesetzes bedingt war. Damit verbunden war zweitens die Aufspaltung des Ressorts auf verschiedene Behörden. Denn sowohl die Denkmalinventarisierung als auch die kirchliche Denkmalpflege fielen nicht in das Aufgabengebiet der Beratungsstelle. Für die denkmalkundliche Forschung war

der kunsthistorische Lehrstuhl an der Landesuniversität Jena zuständig; hier befanden sich auch die Unterlagen zu den von Paul Lehfeldt und Georg Voss bearbeiteten Bau- und Kunstdenkmäler-Inventaren, die erst 1933 in das Archiv des Landesdenkmalamtes überführt wurden. Die kirchliche Denkmalpflege wiederum war nach der 1922 erfolgten Trennung von Staat und Kirche eine Aufgabe der kirchlichen Selbstverwaltung und wurde von dieser durch einen Kirchenbauwart wahrgenommen. Auch die staatlichen Liegenschaften, allen voran die nach der Fürstenenteignung vom Staat übernommenen Schlösser und Burgen, fielen nicht unmittelbar in das Aufgabenfeld Kochs; das für diese Liegenschaften zuständige Hochbauamt beim Finanzministerium hatte den Denkmalschutz lediglich über bauliche Maßnahmen zu informieren, was aber nach Aktenlage nur selten vorkam.

Ein weiterer Grund lag drittens an der fehlenden Akzeptanz staatlicher Interventionen bei kommunalen oder privaten Bau- und Gestaltungsaufgaben, wie etwa bei farbigen Hausstrichen oder der Errichtung von Kriegerdenkmälern. Sie führte zu Kritik an Amt und Person, der sich Koch wiederholt erwehren musste.<sup>11</sup>

Und viertens kam erschwerend hinzu, dass die finanzielle und personelle Ausstattung der Beratungsstelle sehr bescheiden war. Koch hatte nur eine Schreibkraft und eine technische Hilfskraft zur Unterstützung seiner Arbeit. Um z. B. eine Veröffentlichung, wie die bereits genannte Zeitschrift „*Thüringen*“ finanzieren zu können, musste er Drittmittel über die von ihm geführte Stiftung für Heimatschutz akquirieren.

Trotz des hier skizzierten Umfangs an Aufgaben und des engen gesetzlichen, personellen und finanziellen Rahmens bleibt das von Koch Geleistete erstaunlich. Mehr als 1600 Dossiers umfasst der im Weimarer Hauptstaatsarchiv aufbewahrte Bestand der Beratungsstelle.<sup>12</sup> Unter den Schriftsätzen finden sich auch einige Schreiben Schultze-Naumburgs.

### III

Die Mehrzahl der Gutachten stammt aus den Jahren 1930/31, als Schultze-Naumburg Vorsitzender des Denkmalbeirates war und durch seine Tätigkeit als Hochschuldirektor ohnehin in Weimar weilte. Nur vereinzelt gibt es Stellungnahmen aus der Zeit davor, obgleich er seit 1925 ordentliches Mitglied des Fachbeirats war.<sup>13</sup>

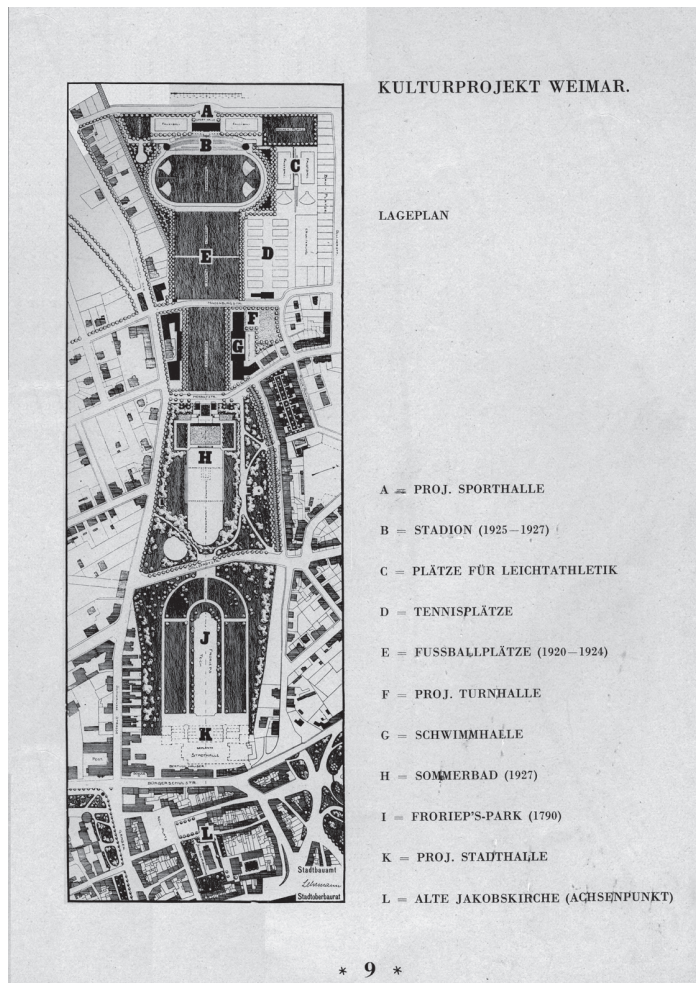


Zumeist fallen diese Gutachten recht allgemein aus, enthalten Empfehlungen und Hinweise zu allgemeinen architektonischen und städtebaulichen Fragen oder Themen des Heimatschutzes, ohne dezidiert auf denkmalpflegerische Problemstellungen einzugehen. Einige Beispiele mögen genügen, um Diktion und Inhalt zu umreißen.

Im Oktober 1930 kommt es wegen der Anbringung von Reklametafeln zum Streit mit der Weimarer Speditionsfirma Staupendahl. Zur Beförderung seines Anliegens hatte der Unternehmer dem Staat den Erwerb eines in seinem Besitz befindlichen Großherzoglichen Galawagens zu günstigen Konditionen angeboten. Koch protestierte gegen diesen Kuhhandel und teilte dem zuständigen Finanzministerium mit: „Da anerkanntermaßen das Stadtbild Weimars besonders pfleglicher Behandlung bedarf und die Anbringung von Plakattafeln an staatlichen Gebäuden einer solchen Behandlung

widerspricht, bitten wir das Gesuch der Firma Staupendahl abzulehnen.“<sup>14</sup> Ergänzend notiert Schultze-Naumburg: „Ich kann die Darlegung der Beratungsstelle für Heimatschutz nur befürworten. Das Reklameunwesen hat schon so viel zur Verunstaltung unserer Städte und Dörfer beigetragen, daß alles geschehen sollte, um weitere Auswüchse zu vermeiden.“<sup>15</sup> Das Finanzministerium folgte der Empfehlung und untersagte die Anbringung der Plakattafeln.

Bezüglich eines anderen Vorhabens, nämlich im Jagdschloss Paulinzella eine Jugendherberge einzurichten, schreibt Schultze-Naumburg noch am Tage des gemeinsam mit Koch erfolgten Besuchs, dem 14. eMai 1930: „Wünschenswert wäre es, wenn die baulichen Veränderungen im Schlosse vor ihrer Ausführung auf ihre Zweckmäßigkeit hin geprüft werden könnten, auch wenn die Umbauten im bescheidenen Maße und erst nach und nach erfolgen sollten. Das Schloß ist ein wertvoller alter Bau und es



→ 4: Kulturprojekt Weimar. Lageplan, 1928





← 5: Weimar, Asbach-Grünzug, Luftbild von Westen, 2005. Oben links das ehemalige Gauforum

kann nicht Handwerkern allein überlassen werden, in ihm Veränderungen vorzunehmen.“<sup>16</sup> Dieses Gutachten blieb folgenlos, da der Umbau nicht stattfand.

Der spektakulärste denkmalpflegerische Fall, bei dem Schultze-Naumburg in der Amtszeit Koch mitgewirkt hat, war die Stadthalle in Weimar.<sup>17</sup> Dieses Projekt war bereits vor dem Ersten Weltkrieg diskutiert und in Teilen auch realisiert worden. Der Krieg verhinderte aber die Vollendung des in den Schwanseewiesen, an der Stelle des jetzigen Schwanseebades, geplanten und bereits fundamentierten Bauwerks. Seit Anfang der 1920er Jahre reifte die Idee, die neue Stadthalle am östlichen Ende des Asbachtals zu errichten und damit den Frieripschen Garten in die Gesamtplanung des großen Volksparks, des heutigen Asbachgrünzugs, mit seinen Erholungs- und Sportanlagen einzubeziehen (Abb. 4 und 5). Nach Ankauf des Frieripschen Anwesens inklusive des großen, aus der Goethezeit stammenden Gartengrundstücks durch die Stadt Anfang 1925 wurde ein Ideenwettbewerb ausgelobt, an dem sich 63 Büros beteiligten. Ein Fachgremium, dem u. a. die Stadtbauräte Ludwig Hoffmann aus Berlin und Hubert Ritter aus Leipzig angehörten,

kürte den Entwurf des Büros Rothe und Hummel (Darmstadt/Kassel) mit dem ersten Preis. Die weitere Planung übernahm der Weimarer Architekt Max Vogeler gemeinsam mit seinem Sohn Günther. Der Ausführungsentwurf lag 1927 vor und wurde vom Stadtrat genehmigt. Durch die wirtschaftlich schwierige Lage verzögerte sich der Baubeginn. Schließlich sorgte das bevorstehende Goethe-Jubiläum im Jahr 1932 dazu, dass noch 1930 mit dem Bau begonnen werden sollte (Vgl. Abb. 6).

Im Frühjahr dieses Jahres notiert Koch: „Am 31. Mai erzählte mir Herr Prof. Schultze=Nbg., daß Herr Stadtoberbaurat Lehrmann ihn um seine Meinung wegen des Projektes der Stadthalle gefragt habe, und daß er, Lehrmann, dabei für einen Vermittlungsvorschlag mit Te[r]rassen in der Mitte und der Stadthalle im Frieripschen Garten rechts von oben gesehen eingetreten wäre. Herr Prof. Sch.Nbg. sagte mir, daß er dieses Projekt durchaus nicht gutheißen würde, und daß als einzig richtiger Platz für die Stadthalle der Museumsplatz und zwar die Stelle mit den kleinen Häusern an der Seite nach der Jakobskirche zu in Betracht käme. Er war erstaunt, von mir zu hören, daß ich immer gegen das Projekt im Frieripschen Garten und für

den Museumsplatz, allerdings für die Errichtung der Halle in den Anl[a]gen südöstlich vom Museum eingetreten wäre.“<sup>18</sup>

Koch, der bereits 1927 im Denkmalbeirat zur Stadthallenplanung Stellung genommen hatte, ohne den Standort generell in Frage zu stellen, hätte angesichts des mittlerweile erreichten Planungsstands wissen müssen, dass es keine Alternative mehr gab. Dennoch schreibt er an Schultze-Naumburg, „daß es nicht aussichtslos ist, die Mehrheit des Gemeinderats für den Bau der Stadthalle beim Museum zu erwärmen“<sup>19</sup> und lässt ihm ein juristisches Gutachten zu den staatlichen Eingriffsmöglichkeiten in Heimatschutzfällen zukommen.<sup>20</sup>

Nach Beratung innerhalb des Denkmalbeirats über das weitere Vorgehen bittet Koch in einem Schreiben vom 4. Juli 1930 Stadtbaudirektor Lehrmann um die „Einberufung einer Sitzung der Heimatschutzkommission zur Erörterung der Stadthallenfrage“. Lehrmann weist die Bitte wegen Befangenheit ab und gibt das Gesuch an Oberbürgermeister Dr. Mueller weiter, der Koch in einem Telefonat darüber informiert, „daß ein bindender Beschluß des Stadtrats in der Stadthallenfrage vorläge, der Platz [...] nicht mehr strittig [sei], nur die Bausumme und die Größe des Entwurfs“<sup>21</sup> seien es. Mueller, ganz offensichtlich erzürnt über das Vorgehen der Beratungsstelle, weist die Presse an, keine weiteren Mitteilungen zu dem Thema Stadthallenbau zu bringen. Schultze-Naumburg muss daher sein Gutachten als kostenpflichtiges Inserat abdrucken lassen.<sup>22</sup> Es erscheint in der Landeszeitung Deutschland vom 11. August 1930.<sup>23</sup>

In diesem Gutachten kritisiert er die für die Bauaufgabe ungünstige Lage der Halle, die einen der schönsten innerstädtischen Grünanlagen der Idee einer lediglich auf dem Plan existierenden, alle ihre Teile mit dem Turm der Jakobskirche verbindenden Achse opfere. Vor allem aber sei der Standort für einen Gesellschaftsbau dieser Größe und Bedeutung sowohl aus künstlerischen und städtebaulichen als auch aus funktionalen und verkehrlichen Gründen verfehlt. Schultze-Naumburgs Kritik entzündet sich in erster Linie an der aus seiner Sicht unzulänglichen Klärung der städtebaulichen und architektonischen Erfordernisse einer solchen Bauaufgabe. Er sieht hier seitens der Stadt die Chance vertan, durch einen monumentalen Bau in städtebaulich günstiger Lage ein architektonisches Aushängeschild des modernen Weimars entstehen zu lassen. Die mit dem Bau der Stadthalle verbundene Beeinträchtigung des historischen Gartens ist für ihn eine Nebensache. Der Abbruch der aus heutiger Sicht gleichfalls denkmalwerten klassizistischen Hintergebäude des Frieriepschen Hauses wird an keiner Stelle thematisiert.

Das Gutachten fand überregional Beachtung, doch war bereits mit der Veröffentlichung klar, dass es in der Sache nichts mehr bewirken konnte. So liest man in der Jenaischen Zeitung des Folgetags unter der Schlagzeile: „Die Stadt Weimar gegen Schultze-Naumburg.“: „Wie mitgeteilt wurde, hat der neue Direktor der Weimarer Staatlichen Kunstlehranstalten, Professor Schultze-Naumburg, in diesen Tagen zu dem seit Jahren in Vorbereitung befindlichen Stadthallenprojekt Stellung genommen und dabei die von der Stadt bisher im Frieriepschen Gar-



ten geplante Lösung abgelehnt. Wie zuverlässig verlautet, wird die Stadtverwaltung gegen die Stellungnahme vorgehen und sie mit Gegenargumenten zu entkräften versuchen. Man ist in Kreisen der Stadtverwaltung der Auffassung, daß Schultze-Naumburgs Vorschläge fehl am Platze sind.<sup>24</sup>

So entschied denn auch der Stadtrat im Sinne des vom Oberbürgermeister betriebenen Planes.<sup>25</sup> In einem Gutachten, das am 27. September 1930 gleichfalls in der Landeszeitung Deutschland abgedruckt wurde, gab Ministerialbaurat Jakob Schrammen vom Finanzministerium eine Gegendarstellung zu Schultze-Naumburg und rechtfertigte die Wahl des Standorts.<sup>26</sup> Wenige Tage später, am 1. Oktober 1930, übernahm derselbe gemeinsam mit Max Vogeler die Bauleitung für die pünktlich zu den Goethefeierlichkeiten 1932 fertiggestellte Stadthalle.

Ein Nachspiel hatte das Gutachten Schultze-Naumburgs dann doch noch: Bekanntlich sollte nur wenige Jahre später unter ganz anderen Umständen der vorgeschlagene Bauplatz der Standort für die Regierungs- und Parteien-

trale des nationalsozialistischen Gaues Thüringen werden (Vgl. Abb. 5).<sup>27</sup>

#### IV

Zum Abschluss soll ein Blick auf das Verhältnis Schultze-Naumburgs zur Denkmalpflege in den 1930er Jahren geworfen werden. Das 1933 gegründete Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz bedeutete sowohl personell als auch inhaltlich einen Neuanfang.<sup>28</sup> Wenngleich der neue Landeskonservator Albert Mundt (1883-1940) (Abb. 7) auch den Heimat- und Naturschutz beaufsichtigte, so sollte sich die inhaltliche Ausrichtung der Arbeit deutlich gegenüber der Amtszeit Kochs ändern und nunmehr spürbar die Bau- und Kunstdenkmalpflege in den Mittelpunkt des Interesses rücken. Anders als Koch sah sich Mundt vor allem als Fachberater.

Ein besonders enges Verhältnis zwischen Mundt und Schultze-Naumburg scheint nicht bestanden zu haben. Ein Schreiben Mundts vom 27. März 1933, in dem er im Zusammenhang mit seiner Bewerbung als Landeskonservator Schultze-Naumburg um eine Empfehlung

← 6: Weimar, Modell der Stadthalle (Weimarhalle), um 1930

→ 7: Porträt Albert Mundt, nach 1. April 1933







seiner Person beim zuständigen Volksbildungsministerium bat und auf die bereits erfolgte Fürsprache des zum Saalecker Kreis gehörigen Staatskommissars Dr. Hans Severus Ziegler verwies, blieb offensichtlich unbeantwortet.<sup>29</sup> Bezeichnenderweise hat Mundt, soweit ersichtlich, Schultze-Naumburg nie als Gutachter angefragt; der archivalisch fassbare Briefwechsel bezieht sich lediglich auf die Leihgabe einer Diasammlung an die Hochschule. Diese Sammlung war 1929 durch das Land Thüringen von der Stiftung für Heimatschutz angekauft und für Lehrzwecke an die Hochschule ausgeliehen worden. Die Leihfrist wird noch zweimal verlängert; dann verlieren sich die Spuren.<sup>30</sup>

Schultze-Naumburg trat auch nach 1933 gelegentlich als Gutachter in Fragen des Denkmalschutzes auf. Der sicher bedeutendste Fall in Thüringen war der des Verwaltungshochhauses der Zeisswerke in Jena (Abb. 8). Im Auftrag der Zeiss-Stiftung hatte der Direktor der Weimarer Hochschule 1934 ein Gutachten angefertigt, in dem er das von Hans Hertlein entworfene und am Rande der Jenaer Altstadt geplante Hochhaus als einen „Turmbau“ interpretierte und dessen Verwirklichung empfahl, weil es „das ‚fast schon völlig verfahren erscheinende Baukonglomerat der Zeißwerke nun doch in eine

echte monumentale Form‘ zwingen würde“.<sup>31</sup> Als Teil einer modernen Industrieburg gedeutet, sollte das Hochhaus innerhalb der chaotischen Ansammlung von Fabrikbauten Ordnung und Orientierung stiften und die „wissenschaftliche, wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Zeißwerke für Stadt und Land“<sup>32</sup> auch im Stadtbild sichtbar machen. Das Gutachten Schultze-Naumburgs gab letztlich den Ausschlag, dass das Innenministerium gegen das Votum der Stadt und auch des Landeskonservators dem Bau des 66 m hohen Bauwerks zustimmte.<sup>33</sup> Für seine Aufwendung erhielt Schultze-Naumburg ein Honorar von 4. 000 Reichsmark, eine Summe, die in etwa der jährlichen Aufwandsentschädigung des Staatskommissars Ziegler entsprach.<sup>34</sup>

Nach dem unerwartet frühen Tod Mundts im August 1940 übernahm sein Mitarbeiter, Wolfgang Wennig (1910-1984), kommissarisch die Leitung des Amtes, das noch bis 1945 bestand. Koch hingegen, dem mit Aufhebung der Beratungsstelle im Sommer 1930 gekündigt worden war, wurde durch Vermittlung Schultze-Naumburg mit Wirkung vom 15. Juni 1931 zum Geschäftsführer der Staatlichen Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk in Weimar berufen.<sup>35</sup> In diesem Amt blieb er



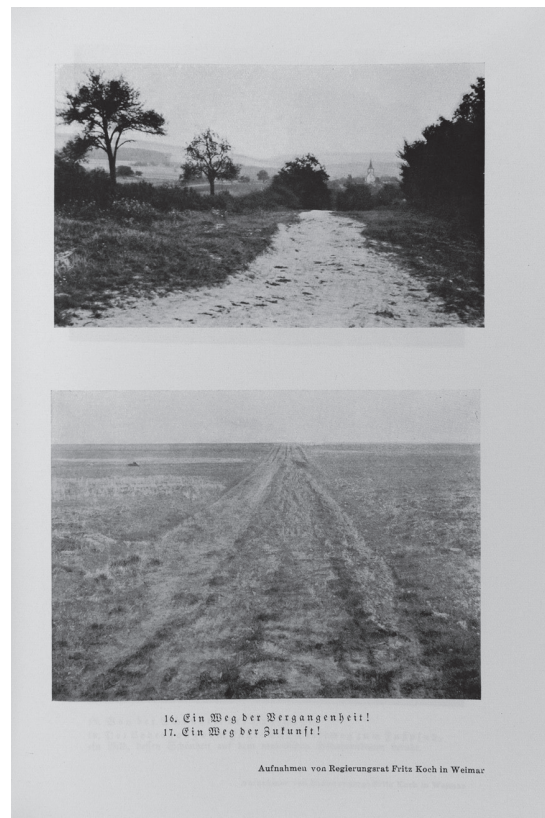
während der NS-Zeit, trotz schärfster Angriffe gegen seine Person seitens der völkisch-nationalistischen Studentenschaft. Eine zum 31. Dezember 1933 erfolgte Entlassung aus Gründen, die „in seiner Person lägen und die zur Herstellung eines besseren Einvernehmens zwischen der Verwaltung und der Schülerschaft der Hochschule“<sup>36</sup> nötig geworden sei, konnte durch Fürsprache Schultze-Naumburgs rückgängig gemacht werden.<sup>37</sup> Anders als viele andere hatte Koch dem politischen Druck widerstanden und ist nicht in die NSDAP eingetreten; auch finden sich in seinen Veröffentlichungen und amtlichen Schreiben keine Hinweise darauf, dass er den nationalistischen, völkischen oder rassistischen Jargon der Zeit teilte. Hier ist er Schultze-Naumburg nicht gefolgt.

Nach Kriegsende sollte – Ironie des Schicksals – Koch das 1945 als Nachfolgerin des Landesamtes begründete Amt für Denkmalpflege und Naturschutz übernehmen und dieses bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1950 leiten. Der einstige kommissarische Landeskonservator Wennig, der wegen seiner NSDAP-Zugehörigkeit aus dem Staatsdienst entlassen worden war, wurde von Koch gelegentlich noch als freiberuflicher Mitarbeiter verpflichtet.<sup>38</sup>

Auch wenn mit Kochs Wiedereintritt scheinbar ein Anknüpfen an die Arbeit vor 1933 möglich schien, hatten sich die gesellschaftlichen und politischen Vorzeichen für die Denkmalpflege ebenso wie für den Heimatschutz grundsätzlich verändert. Allein der Umstand, dass Schultze-Naumburg 1945 zu einer persona non grata wurde, illustriert die Situation schlaglichtartig. Will man ein Resümee versuchen und das Verhältnis Schultze-Naumburgs zur Denkmalpflege in Thüringen knapp umreißen, so war dieses ein eher loses, dann und wann geknüpftes und wieder gelöstes Band. Für ihn war Denkmalpflege nur ein kleiner Teil der aufs Große und Ganze gerichteten Heimatschutzbewegung und er sah ihre Kernaufgabe nicht in der Bewahrung des historischen Zeugnisses sondern in der Erhaltung künstlerisch wertvoller Bilder der Vergangenheit. Für die staatliche Denkmalpflege in Thüringen hingegen war Schultze-Naumburg ein wichtiger Gewährsmann, zum einen durch die ohnehin allgemein große Wirkung der Heimatschutzbewegung auf die Denkmalpflege dieser Zeit, zum anderen – und darin mag der Unterschied zu anderen Ländern liegen – durch seinen persönlichen Einfluss auf die Akteure und Institutionen (Abb. 9).

↖ 8: Jena, Zeiss-Hauptwerk mit Verwaltungshochhaus, 1936

→ 9: Ein Weg der Vergangenheit! Ein Weg der Zukunft! Aufnahmen von Regierungsrat Fritz Koch in Weimar, 1929/30



Anmerkungen

1 Zur Geschichte der Denkmalpflege in Thüringen in den 1920/30er Jahren vgl. Brüggemann, Sylvia: Zur Geschichte der Denkmalpflege zwischen 1920 und 1930, in: Thesis, wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar 44 (1998) 4 (= Denkmalpflege in Thüringen vor der Jahrtausendwende), S. 31-37. – Boblenz, Frank: Behörden für Heimatschutz und Denkmalpflege des Landes Thüringen in ihrer archivalischen Überlieferung (1922/23-1945), in: Volkskunde in Thüringen. Beiträge zur Fachgeschichte (Schriften des Museums für Thüringer Volkskunde Erfurt. 27), Erfurt 2007.

2 Zum Verhältnis von Heimatschutz und Denkmalpflege vgl. Wohlleben, Marion: Konservieren oder restaurieren? Zur Diskussion über Aufgaben, Ziele und Probleme der Denkmalpflege um die Jahrhundertwende, Zürich 1989, hier vor allem S. 65-68. – Lipp, Winfried: Kultur des Bewahrens. Schrägansichten zur Denkmalpflege, Wien, Köln, Weimar 2008, S. 36-37. Grundsätzlich zur Denkmalpflege in der Weimarer Republik siehe auch Speitkamp, Winfried: Verwaltung der Geschichte, Göttingen 1996. – Vgl. auch die Arbeit zur Heimatschutzbewegung in Thüringen von Oberkrome, Willi: „Deutsche Heimat“. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900-1960) (= Forschungen zur Regionalgeschichte; Bd. 47), Paderborn 2004. – Weiterhin: Hammer, Felix: Die geschichtliche Entwicklung des Denkmalrechts in Deutschland. Tübingen 1995, besonders S. 134-137. Am Beispiel Potsdam hat Armin Hanson exemplarisch den Einfluss der Heimatschutzbewegung auf die Denkmalpflege in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus dargestellt. Hanson, Armin: Denkmal- und Stadtbildpflege in Potsdam 1918 – 1945, Berlin 2011, S. 114-129.

3 ThHStA (Thüringer Hauptstaatsarchiv) Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 3, insbesondere Bl. 8-28. Paul Weber hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg auf die schlechte Rechtslage der Denkmalpflege in Thüringen hingewiesen und u. a. das Fehlen eines Denkmalschutzgesetzes bemängelt. Siehe Vortrag vom Januar 1908, abgedruckt in: Jenaischen Zeitung, Jg. 235, Nr. 15, vom 18. Januar 1908. Vgl. dazu die Notiz in der Jenaischen Zeitung, Jg. 235, Nr. 262, vom 6. November 1908.

4 ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 3. Vgl. auch ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 6. So fasst Staatsminister Paulssen die Sitzung des Staatsministeriums in Weimar am 13./14. Juni 1921 wie folgt zusammen: „Es herrscht Einverständnis darüber, daß die Denkmalpflege zur Zuständigkeit des Thüringischen Ministeriums des Innern gehört, da die Denkmalpflege der Heimatpflege unterfällt. Das Ministerium des Innern wird da, wo künstlerische Interessen in Frage kommen, im Benehmen mit dem Ministerium für Volksbildung handeln.“ ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 6, Bl. 17.

5 Zur Person Fritz Kochs siehe ThStA Weimar, Personalakten aus dem Bereich Volkbildung, 16237. Koch wurde am 16.12.1880 als Sohn des Gymnasialprofessors und Regionalhistorikers Ernst Koch (1843-1926) in Meiningen geboren, studierte von 1900 bis 1903 in Jena, Berlin, Freiburg und Marburg Jura, im Nebenfach Nationalökonomie und Philosophie. Von 1907 bis 1913 war er Geschäftsführer und Vorstandsmitglied des Deutschen Bundes Heimatschutz.

Seit 1921 im Ministerium des Innern angestellt, leitete er ab 23. Januar 1923 die Beratungsstelle für Denkmalpflege und Heimatschutz im Ministerium für Volksbildung. Mit Auflösung der Beratungsstelle wurde Koch zum 1. Oktober 1930 gekündigt. Ab 15. Juni 1931 wurde er Geschäftsführer der Staatlichen Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk. Koch starb 1968 in Erfurt. Zu Ernst Koch siehe Dobenecker, Otto: Ernst Koch ein Gedächtniswort, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, N. F. 27 Jg. (1927) H. 1, S. VII-XII.

6 Koch hat in seinen Veröffentlichungen und amtlichen Stellungnahmen wiederholt den Supremat des Heimatschutzes herausgestellt. So schreibt er 1922: „Die Heimatschutzsache (die, wie gesagt, die Denkmalpflege mit umfaßt), ist eine Kulturbewegung. Man wird ihrer Bedeutung gerade für unsere arme Zeit [...] nur gerecht, wenn man sie dauernd in ihrer Gesamtheit wahr und sie nicht in die einzelnen Sachgebiete zersplittert. Zur Erhaltung dieser Gesamtheit der Heimatschutzaufgaben ist naturgemäß in erster Linie notwendig, daß sie von einer einzigen Stelle aus bearbeitet werden, – die je nach Bedarf für die einzelnen Sachgebiete Sachverständige heranzieht.“ ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 6, Bl. 77.

Was aber Denkmalpflege für Koch konkret bedeutete, umreißt schlaglichtartig die Sitzung des Denkmalbeirats im Jahr 1928, zu der auch Schultze-Naumburg eingeladen war, an der er aber aufgrund einer Reise nicht teilnehmen konnte. Für diese Sitzung hatte Koch insgesamt 197 Einzelfälle aus allen thüringischen Kreisen zur Beratung im Gremium notiert, behandelt wurden davon in einer etwa dreistündigen Beratung letztlich 92. Das Resümee, das Koch in einer Aktennotiz vom 5. Juni 1928 zieht, lautet denkbar knapp: „An der Aussprache über Denkmalpflege am 22. Februar ds. Js. beteiligten sich alle eingeladenen Herren mit Ausnahme der Herrn Prof. Schultze-Naumburg, Prof. Högg und Dr. Schenk von Schweinsberg. Es wurde von einer Anzahl von Kreisen sämtliche Denkmalpflegefälle aus der letzten Zeit durchgesprochen, bei den späteren Kreisen nur die wichtigsten. Die Sitzung dauerte bis gegen ½ 8 Uhr. Sie zeigte weitgehende Übereinstimmung der Ansichten, insbesondere auch in der Frage des Anstrichs, speziell auch in der Frage des Anstrichs von Steins. Eingehend wurde auch der Turmbau auf der Greifenstein behandelt, der allseitig abgelehnt wurde.“ ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 62, Bl. 28. Kurz gesagt, farbiger Hausanstrich und Schutz des Ortsbilds vor Verunstaltung sind für Koch Kernthemen der Denkmalpflege.

7 ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 6, Bl. 128.

8 Die Zeitschrift erschien zwischen 1925 und 1931 in insgesamt 6 Jahrgängen. Koch legte größten Wert auf die Qualität der veröffentlichten Texte und Bilder und entschied in letzter Instanz auch über die Aufnahme von Beiträgen. Inhaltlich beschränkten sich die Beiträge nicht auf das thematische Spektrum der Beratungsstelle, sondern umfasste weitere Rubriken wie z. B. Fotografie, Literatur, Theater und Körperkultur. Zur Monatszeitschrift Thüringen siehe ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz 194.

9 So hat Koch in der Zeitschrift Thüringen zahlreiche eigene Aufnahmen veröffentlicht. Zur Bedeutung der Fotografie hat sich Koch in diversen Artikeln geäußert, siehe hierzu u. a. Herausgeber [Koch, Fritz]: Land und Leute in der Photographie, in: Thüringen. Eine Monatszeitschrift für alte und neue Kultur 1. Jg. (1925/26) 2. Hft., S. 17-22 sowie

Vorwort in: Koch, Fritz (Hg.): Thüringen in Farbenphotographie. (Deutschland in Farbenphotographie, Bd. 13), Berlin 1930, S. VII-IX.

10 ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 1302.

11 Als ein Beispiel mag hier die Beratung der Gemeinden in Fragen der Kriegerehrung angeführt werden. Koch hatte diese Aufgabe 1921 von seinem Amtsvorgänger Paul Klopfer übernommen. Für deren Erfüllung hatte er frühzeitig einen Kreis von Künstlern, Architekten und Gestaltern als Fachleute herangezogen, die ihm bei der Beratung der Gemeinden und Vereine behilflich sein sollten. Vor allem aus organisatorischen Gründen gehörten diesem Kreis überwiegend Weimarer Bildhauer und Architekten, wie Richard Engelmann und Josef Heise, an. Das Manko der Vorgehensweise war schnell ersichtlich: es gab keine objektivierbaren Richtlinien für die Bewertung der Denkmalsentwürfe, sie mussten subjektiv, selbstherrlich und vom persönlichen Geschmack geprägt, also willkürlich erscheinen; dadurch war Koch angreifbar. Da diese Form der Kunstkritik aber auch wirtschaftliche Folgen haben konnte, vermischten sich hier Geschmacksfragen mit Wirtschaftsinteressen. Zum anderen kollidierte eine solche Geschmackszensur mit der künstlerischen Freiheit und dem Selbstwertgefühl der Künstler. Namentlich Richard Engelmann lehnte später eine Mitarbeit unter diesen Bedingungen ab. Siehe hierzu ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 472 - 477.

In einem Brief an Pfarrer A. Schwab (Crock) vom 26. August 1927 fasste Koch resignierend seine Erfahrung zusammen: „Mit der Übersendung der Photographie Ihres Kriegerdenkmals und Ihrem so freundlichen Begleitbrief haben Sie mir eine ganz außerordentliche Freude und Überraschung bereitet. Ich fürchtete, daß die Kriegerdenkmalsangelegenheit in Crock ebenso unwürdig ausgehen würde, wie in so vielen anderen thüringer Orten und dauerte in diesem Fall, wo ich den Platz seit Jahren kenne, umso mehr, ohne Einfluß auf eine gute Gestaltung zu sein. Wir haben uns um weit über tausend Kriegerdenkmäler in Thüringen gekümmert mit dem Erfolg, daß in den meisten Fällen schließlich doch, nachdem wir gute Entwürfe vermittelt hatten und der Künstler und wir mancherlei Zeit und Geld daran gewendet hatten, ein einheimischer Steinmetzmeister über uns triumphierte. Wenn Sie wüßten, welche Unmenge von vergeblicher Arbeit und von Ärger und Vorwürfen wir wegen der Kriegerehrungen gehabt haben, würden Sie meine Freude über Ihr Denkmal erst recht würdigen können. Es ist ausgezeichnet wie alles, was ich von Herrn Heilig an Denkmälern kenne.“ ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 474, Bl. 44.

Auch innerhalb der Ministerien wurde die Tätigkeit Kochs mit Argwohn beobachtet. Als Koch 1929 den Entwurf eines Heimatschutzgesetz vorlegte, schrieb der Referent vom Ministerium des Innern, Dr. Jahn, in seiner Stellungnahme von 4. Juli 1929: „Der Entwurf steht auch sonst unter dem Zeichen des Ressortpartikularismus. Da wir die Notwendigkeit des Heimatschutzes voll vertreten und dem Erlaß des Heimatschutzgesetzes seit vielen Jahren entgegensehen, bedauern wir ausserordentlich, daß im Referentenentwurf der Ressortpartikularismus drauf und dran ist, den Heimatschutz umzubringen. Heimatschutz ist eine Herzenssache, eine Sache der Erziehung. Mit dem Polizeiknüppel, mit einem Gewirr von Paragraphen, die mit ängstlichstem Bürokratismus Verbote auf Verbote setzen, und mit drakonischen übrigens reichsrechtlich unzulässigen Strafdrohungen erreicht man nichts. Wenn das Gesetz in dem Geist gehandhabt wird, aus dem der

Referentenentwurf geschaffen ist, so wird es keine Freude am Heimatschutz sondern nur Verärgerung schaffen. Man wird dem Heimatschutzgedanken damit nicht aufhelfen, sondern ihn auch dort ausrotten, wo er schon Wurzeln geschlagen hat.“ ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 82, Bl. 162r und v. Übrigens findet sich das hier aufscheinende Argumentationsmuster, Heimatschutz sei Herzens-, d. h. Privatsache, ähnlich schon in der Erwiderung des Vertreters des Reichsamtes des Innern, Hans Karl von Stein, auf der Dresdener Tagung von 1913. Wohlleben, Marion 1988 (wie Anm. 2), S. 67.

12 Siehe hierzu Boblenz, Frank 2007 (wie Anm. 1).

13 Einer der ersten Nachweise findet sich für 1927. Koch hatte in einem Streitfall mit der Weimarer Speditionsfirma Staupendahl Schultze-Naumburg als Gutachter vorgeschlagen. Doch das Gericht verpflichtet nicht diesen, sondern den damals an der hiesigen Hochschule für Bauwesen tätigen Direktor Otto Bartning. ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 1290, Bl. 48f.

14 ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz Nr. 1302, Bl. 5r.

15 ThHStA Weimar (wie Anm. 14), Bl. 5r.

16 ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz 1072, Bl. 60.

17 Zur Planungs- und Baugeschichte siehe ausführlich: Michalski, Gundula / Steiner, Walter: Die Weimarahalle. Bau- und Wirkungsgeschichte. Weimar 1994, vor allem S. 9-40.

18 ThHStA Weimar, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz 1302, Bl. 20.

19 ThHStA Weimar (wie Anm. 18), Bl. 21.

20 Das Gutachten über „Möglichkeiten für den Einfluß des Staates hinsichtlich des Baues der Stadthalle in Weimar“ von Dr. Geib findet sich ebd., Bl. 22f.

21 Ebd., Bl. 28.

22 Ebd., Bl. 34.

23 Sonderdruck in: ThHStA Weimar (wie Anm. 20), Bl. 46.

24 Entsprechender Zeitungsausschnitt ThHStA Weimar (wie Anm. 20), Bl. 33.

25 Siehe entsprechendes Schreiben von Lehmann an Koch vom 8. September 1930. ThHStA Weimar (wie Anm. 20), Bl. 35.

26 Entsprechender Zeitungsausschnitt ThHStA Weimar (wie Anm. 20), Bl. 54.

27 Siehe hierzu Loos, Karina: Die Inszenierung der Stadt. Planen und Bauen im Nationalsozialismus in Weimar. Diss. Weimar 2000, S. 54-59.

28 Die Akten des Landesamtes für Denkmalpflege und Heimatschutz befinden sich im Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (TLDA), Archiv der Bau- und Kunstdenkmalpflege (BuK). Zu Mundt siehe ThHStA Weimar, Personalakten aus dem Bereich Inneres Nr. 2157 (Personalakte A. Mundt) und TLDA BuK 1 A 01 Personalakten, Akte Albert Mundt.

29 ThHStA Weimar, Personalakten aus dem Bereich Inneres 2157, Bl. 4f.

30 ThHStA Weimar, Thüringisches Ministerium des Innern A 940, Bl. 29–54, vgl. auch Bl. 61 und 65. Eine Recherche im Bildarchiv des Archivs der Moderne blieb ohne Ergebnis.

31 Zitiert nach Kurze, Bertram: Industriearchitektur eines Weltunternehmens. Carl Zeiss 1880–1945. (= Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, Neue Folge 2), Altenburg 2006, S.105. – Zum Bau des Verwaltungshauses siehe ebenda, S. 101–103. – Vgl. Stutz, Rüdiger: „Herzkammer“ oder „Barriere“ der Stadtentwicklung? Zum Widerstreit um die Erneuerung von Alt-Jena in der NS- und frühen Nachkriegszeit, in: Escherich, Mark / Misch, Christian / Müller, Rainer (Hg.): Entstehung und Wandel mittelalterlicher Städte in Thüringen, Berlin 2007, S. 254–290, hier S. 264–275.

32 Zitiert nach Kurze, Bertram 2006 (wie Anm. 31), S. 104.

33 Kurze, Bertram 2006 (wie Anm. 31), S. 107. – Stutz, Rüdiger 2007 (wie Anm. 31), S. 274.

34 Angabe nach Kurze, Bertram 2006 (wie Anm. 31), S. 107. – Die jährliche Aufwandsentschädigung Zieglers betrug laut Anstellungsvertrag vom 31. März 1933 3.600 RM. ThHStA Weimar, Personalakten aus dem Bereich Volksbildung Nr. 34848 (Personalakte Dr. S. Ziegler), Bl. 2.

35 ThStA Weimar, Personalakten aus dem Bereich Volkbildung Nr. 16237 (Personalakte F. Koch), Bl. 197.

36 Ebd. Bl. 204.

37 Ebd., Bl. 221f.

38 TLDA BuK 1 A 01 Personalakten, Personalakte Wolfgang Wennig.

#### Abbildungen

1 ThStA Weimar, Personalakten aus dem Bereich Volkbildung Nr. 16237, Bl. 2r

2 Rainer Müller

3 Thüringen 3. Jg. (1927/28), S. 173

4 Lehrmann, August: Neue Stadtbaukunst Weimar. Berlin/Leipzig/Wien 1928, Abb. 9

5 Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Bereich Bau- und Kunstdenkmalpflege, Bildarchiv Erfurt, Klaus Leidorf (Buch am Erlbach)

6 Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Bereich Bau- und Kunstdenkmalpflege, Bildarchiv Erfurt

7 ThStA Weimar, Personalakten aus dem Bereich Inneres Nr. 2157, Bl. 47r

8 ZEISS Archiv

9 Thüringen 5. Jg. (1929/30), S. 173



## **Lehre in Weimar**



Norbert Korrek

# Vom Heimatschutz-Appell zum baukünstlerischen Vermächtnis

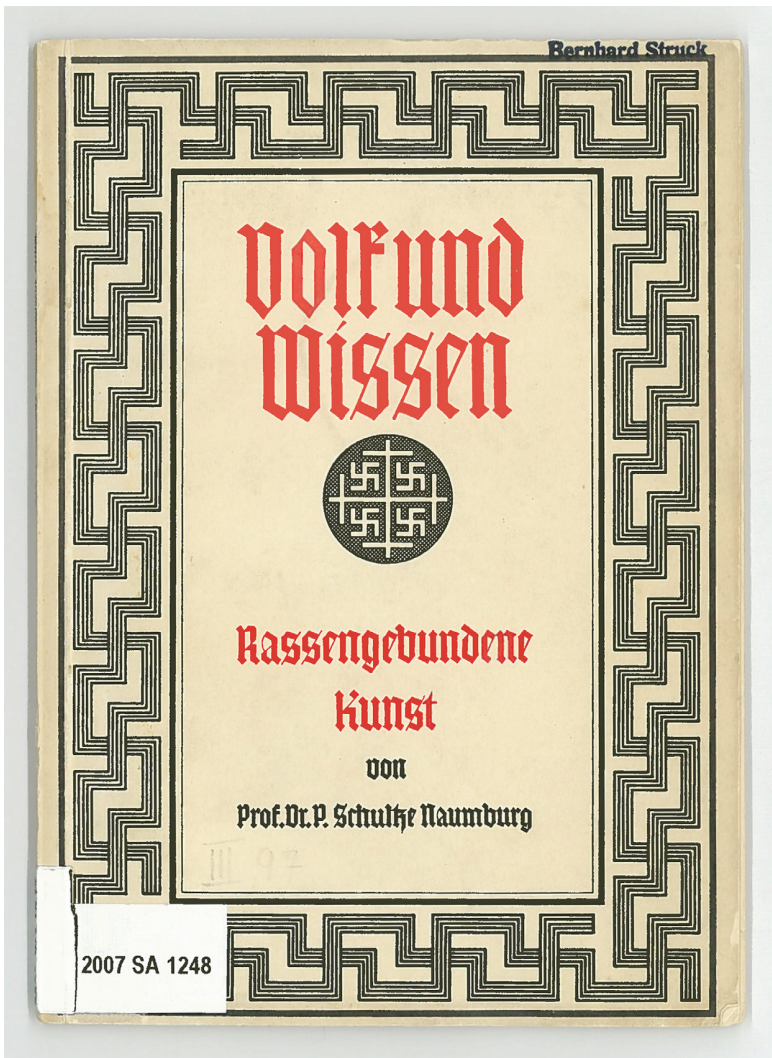
## Zur Architekturlehre an der Weimarer Hochschule unter Paul-Schultze Naumburg

Der erste nationalsozialistische Innen- und Volksminister Thüringens, Wilhelm Frick (1877-1946), ernannte am 1. April 1930 Paul Schultze-Naumburg zum Direktor der ‚Vereinigten Kunstlehranstalten Weimar‘. Der Auftrag eröffnete dem fast 61-jährigen wohl ziemlich unerwartet<sup>1</sup> die Möglichkeit, seinen radikalen politischen Konservatismus und seinen ästhetischen Traditionalismus<sup>2</sup> auch über eine Ausbildungsstätte zu verbreiten. Da der „immer stärker als politischer Machtfaktor in Erscheinung tretende Nationalsozialismus“<sup>3</sup> außer seiner Ablehnung des Neuen Bauens „weder über ein geschlossenes Architekturprogramm verfügte noch konkrete formale Auslegungen besaß“<sup>4</sup>, ergriff der „völkische Vorkämpfer“<sup>5</sup> Schultze-Naumburg energisch die Möglichkeit, seine „Architekturvorstellungen zur Architekturauffassung“<sup>6</sup> des sog. Dritten Reiches zu machen.

Bis zur feierlichen Eröffnung der Staatlichen Hochschulen für Baukunst, bildende Künste und Handwerk in Weimar am 10. November 1930 vereinigte Schultze-Naumburg die 1921 gegründete Staatliche Hochschule für bildende Kunst Weimar und die 1926 von Otto Bartning (1883-1959) eröffnete Staatliche Hochschule für Handwerk und Baukunst Weimar, die auch als Staatliche Bauhochschule Weimar bezeichnet wurde, unter einem Dach und wandelte sie in drei selbst-

ständige Lehranstalten um.<sup>7</sup> Dabei modifizierte er einen Vorschlag des Weimarer Oberbürgermeisters Walther Felix Mueller (1879-1970) und des Stadtbaurats August Lehrmann (1878-1945), die sich bereits vor 1930 für eine hochschulähnliche Institution mit starker Bindungen an die „Ausbildung des Gewerbes“ ausgesprochen hatten. Schultze-Naumburg stellte nicht die Handwerker Ausbildung in den Mittelpunkt, sondern bezeichnete die Hochschule für Baukunst als deren „erste Anstalt“<sup>8</sup>.

Von Anfang an wollte Schultze-Naumburg eine Architekturschule<sup>9</sup> gründen, deren Ausbildung sich nicht nur von der am Staatlichen Bauhaus und an der Bauhochschule fachlich und weltanschaulich unterschied, sondern an der „die Abhängigkeit der Baukunst von der Rasse“<sup>10</sup> propagiert werden sollte. (Vgl. Abb. 1) Er orientierte sich an der Architekturabteilung der Technischen Hochschule (TH) Stuttgart, deren Entwicklung er über ein Jahrzehnt verfolgt hatte und deren Ehrendoktor er am 31. Mai 1929<sup>11</sup> geworden war. Nach dem Vorbild der „Stuttgarter Schule“<sup>12</sup> konzipierte er eine antiakademisch, antiintellektuell und antimodern ausgerichtete Architektenausbildung, deren Schwerpunkt auf einer dem Heimatschutzstil verbundenen, praxisnahen Berufsausbildung lag. Schultze-Naumburgs Hoffnung auf eine Renaissance des vorindustriellen Hand-



← 1: Paul Schultze-Naumburg, Rassegebundene Kunst, Erfurt 1937 (2. Auflage)

→ von links oben nach rechts unten  
 2.1 Paul Schultze-Naumburg, 1929  
 2.2 Fritz Koch, um 1930  
 2.3 Rudolf Rogler, 1936  
 2.4 Willem Bäumer, 1936  
 2.5 Denis Boniver, vor 1938  
 2.6 Werner Meinhof, 1938

werks um 1800 sollte sich jedoch nicht erfüllen, und die von ihm an der Weimarer Hochschule für Baukunst propagierte, völkisch traditionelle Bauweise blieb auf den regionalen Maßstab beschränkt.

Als „Schule neuen Typs“ wies Schultze-Naumburg seiner Hochschule für Baukunst eine Sonderaufgabe zu. In Abgrenzung zu den Technischen Hochschulen sollten „hochbegabte Absolventen von Baugewerkeschulen [...] zum Vollarchitekten, d. h. zu Führern des Bauhandwerkes“ ausgebildet werden. Zum Ziel der Lehre erklärte er „das deutsche Haus, das deutsche Bauwerk und nicht die Fertigkeit, aus der Aneinanderreihung der Einheitszelle aus Blech und Glas, das internationale Massenquartier zu fabrizieren.“ Er wollte eine Baukunst lehren, deren „Züge Ausdruck der nordischen Seele“ seien. Dementsprechend

wünschte er sich „eine deutsch empfindende Schülerschaft“<sup>13</sup>, deren Weltanschauung mit der von ihm vertretenen übereinstimmte und riet „Volksverderbern und Volksverrätern“, gar nicht erst „nach Weimar zu kommen, wenn [sie] etwas anderes als ein Bekenntnis zu einer bodenständigen deutschen Kunst“<sup>14</sup> suchen würden.

Zur institutionellen Entwicklung, zur kulturpolitischen Programmatik und zur traditionsverpflichteten Architekturausbildung unter Schultze-Naumburg hat Sigrid Hofer den Stand des Wissens zusammengefasst.<sup>15</sup> Allerdings, schrieb sie 2010, ließe „sich nicht im Einzelnen nachzeichnen, [...] wie sich die Zusammensetzung des Lehrkörpers mit den Jahren veränderte [...], da Unterlagen nur unvollständig und zudem häufig undatiert überliefert“<sup>16</sup> seien. Eine nochmalige Auswertung der Lehrplan-Konzeptionen



der Anfangsjahre und der vollständig erhaltenen Wochenstundenpläne bis zur Pensionierung von Schultze-Naumburg im Jahre 1940 ergibt jedoch ein recht vollständiges Bild (Abb. 2.1-2.6). Das Verzeichnis der Lehrgebiete und der Lehrenden, das Klaus-Jürgen Winkler im gleichen Band wie Frau Hofer veröffentlicht hatte, musste nur in Einzelfällen ergänzt werden.<sup>17</sup>

#### DIE UMSTRUKTURIERUNG DER BAUHOCHSCHULE

Die Umstrukturierung der übernommenen Schulen führte Schultze-Naumburg mit großer Intoleranz durch. Während des Sommersemesters 1930 erarbeitete er einen neuen Lehrplan mit gänzlich neuer Besetzung des Lehrkörpers. 29 von den 32 Lehrkräften wurde zum September 1930 gekündigt, in der Bauhochschule allen, auch Ernst Neufert (1900–1986). Zu den Mit-

streitern der ersten Stunde zählten Regierungsrat Fritz Koch (1880–1968), der im Juni 1931 die Geschäftsführung übernahm, und der Architekt Hans Mühlfeld (1887–1940), der Direktor der Staatlichen Bauschule Gotha.

Der Verwaltungsjurist Fritz Koch war bereits zwischen 1907 und 1913 als Geschäftsführer im Deutschen Bund Heimatschutz für Schultze-Naumburg tätig gewesen. Später leitete er die Beratungsstelle für Heimatschutz und Denkmalpflege in Thüringen. Seine Bestellung zum Geschäftsführer muss für Schultze-Naumburg von großer Bedeutung gewesen sein, setzte er sie doch gegen politische Widerstände durch.<sup>18</sup> Neben der „ungewöhnlich hohen Sachkenntnis“ war es wohl die „bei jeder Gelegenheit bekundete Gegnerschaft gegen das Bauhaus“, die Schultze-Naumburg veranlassten, ihn erneut „aufs Wärmste“<sup>19</sup> zu empfehlen.



Hans Mühlfeld war für Schultze-Naumburg in zweierlei Hinsicht interessant. Er pflegte nicht nur eine ausgeprägte Vorliebe für „die schlichten Bauwerke des deutschen Handwerks in Stadt und Land bis um das Jahr 1800“<sup>20</sup>, vor allem verfügte er über reichhaltige Lehrerfahrung, die er als Dozent für landwirtschaftliches Bauwesen an der Universität Jena sowie, seit 1923, an der Bauschule in Gotha gesammelt hatte. Tatsächlich kann Schultze-Naumburgs erster Studienplanentwurf für das Sommersemester 1930 als Versuch gelesen werden, den Fächerkanon der Bauschule Gotha<sup>21</sup>, die seit 1927 dem preußischen Lehrplan für die Architektenausbildung<sup>22</sup> folgte, auf ein sechs semestriges Studium nach Stuttgarter Vorbild auszudehnen.

Der Stuttgarter Architekturausbildung folgend, sah das Vorlesungsverzeichnis des Wintersemesters 1930/31 keinen Unterricht in den sogenannten „Hilfswissenschaften“ wie Mathematik, Physik, Chemie und Mineralogie vor.<sup>23</sup> Hauptfächer waren Entwerfen und Gebäudekunde, Baukonstruktion, Baugestaltung und konstruktiver Ingenieurbau. Kurse für Städtebau sowie Bau- und Kunstgeschichte waren geplant. Aus finanziellen Gründen erfolgte die Ausbildung anfangs nur über vier, nach 1934 über fünf Semester. Nach dem erfolgreichen Abschluss der Unter- und Oberstufe von jeweils 2 Semestern erhielt der Student bis 1933 ein Abgangszeugnis, nach 1934 führte die Prüfung einer Hausarbeit im 5. Semester, die über 8 Wochen erarbeitet wurde, zum Abschluss als Diplom-Architekt. Dass dieser Titel bis 1942 dem akademischen Grad Diplom-Ingenieur der Technischen Hochschulen nicht gleichgestellt war,<sup>24</sup> wurde von den Studenten und auch von Schultze-Naumburg als Stigma empfunden.

Schultze-Naumburg sah seine Hochschule für Baukunst als „anschauungsmäßige Abzweigung der Stuttgarter Schule und ihrer Meister“<sup>25</sup>. Folgerichtig berief er nach Beratung durch Paul Schmitthenner (1884–1972)<sup>26</sup> im Mai 1930 den Architekten Hans Seytter (1898–1964) und den Ingenieur Wilhelm Stortz (1883–1944) als erste „Lehrer für Baukunst“<sup>27</sup> von der Stuttgarter „Mutteranstalt“<sup>28</sup> nach Weimar.

Wilhelm Stortz, der 1929 bei Schmitthenner über Konstruktion und Gestaltung großer Geschossbauten in Eisenbeton promoviert<sup>29</sup> und sich in dieser Arbeit grundsätzlich gegen das Neue Bauen ausgesprochen hatte,<sup>30</sup> wollte seine Mitarbeit am Aufbau der Hochschule für Baukunst unter der „persönlichen Führerschaft“ von Schultze-Naumburg nach den „Grundsätzen der

Stuttgarter Schule“ gestalten.<sup>31</sup> Doch bereits nach einem Jahr wurde er zurück an die TH Stuttgart berufen und dort 1935 zum Rektor ernannt.<sup>32</sup> Der überzeugte, 1932 in die NSDAP eingetretene Nationalsozialist<sup>33</sup> war zudem Initiator des „ersten richtigen akademischen Feldgottesdienst[es] für Adolf Hitler“,<sup>34</sup> in dessen Vorbereitung er die Weimarer Hochschulen einbezog. Hans Seytter, laut Schultze-Naumburg die „rechte Hand von Schmitthenner“<sup>35</sup>, stellte seine politischen Überzeugungen nicht so in den Vordergrund wie Stortz. Der 1929 an der TH Stuttgart habilitierte<sup>36</sup> Regierungsbaumeister und traditionsbewusste Architekt bot im Fach Baukonstruktion eine fachlich solide Lehre an.<sup>37</sup> Aber auch er verließ Weimar bereits nach einem Jahr.<sup>38</sup>

Erst nach 1933 konnte sich der Lehrbetrieb stabilisieren. Zuvor war Schultze-Naumburg gekündigt und die Hochschule für Baukunst aus finanziellen Gründen geschlossen worden. Nach dem Sturz von Minister Frick am 1. April 1931 war im Landtag massive Kritik an der von Schultze-Naumburg gelenkten nationalsozialistischen Ausrichtung der Hochschulen als „Bollwerk gegen den zum Chaos treibenden Kulturbolschewismus“ geübt worden. Auf Antrag der NSDAP beschloss daraufhin der Weimarer Stadtrat, die Bauhochschule zu übernehmen. Erst nach dem erneuten Wahlerfolg seiner Partei konnte Schultze-Naumburg am 1. Oktober 1932 zum zweiten Mal in sein Amt eingeführt werden<sup>39</sup> und weitere Berufungen vornehmlich aus dem Umfeld der Stuttgarter Schule vornehmen.

## GRUNDLAGENFÄCHER

Der Fächerkanon blieb ab dem Sommersemester 1933 ziemlich unverändert (Abb. 3). Die Vorlesung „Der Werdegang des deutschen Wohnhauses“, die Schultze-Naumburg in jedem Semester hielt, avancierte zur zentralen Lehrveranstaltung für die Unter- und die Oberstufe. Nur zu Beginn hatte er den Titel „Grundbegriffe der Baukunst“ gewählt. In seinen Vorlesungen entwickelte Schultze-Naumburg an exemplarischen Beispielen eine Entwurfs- und Gestaltungslehre, der er eine schulbildende Rolle zuschrieb.<sup>40</sup>

In der Unterstufe wurde das Fach Baukonstruktion, über viele Jahre betreut von Hans Mühlfeld, als grundlegend angesehen. Analog zu Stuttgart lag der Fokus auf dem „einfachen Haus“, das nach strengen Vorgaben bis zur Bauausführungsreife durchgearbeitet wurde (Vgl. Abb. 4.1 und 4.2). Mühlfeld war über fast zehn Jahre Garant für eine kontinuierliche und stabile Lehre.



Vorlesungsverzeichnis der Staatlichen Hochschule für Baukunst					
	S e m e s t e r				5. Semester. eventuell.
	I. Win- ter	II. Som- mer	III. Win- ter	IV. Som- mer	
1. Grundbegriffe der Baukunst .....	2	2	2	2	Prof. Dr. Schulze-Naumburg
2. Übungen im Entwerfen .....	—	—	5	5	Prof. Dr. Schulze-Naumburg
3. Baukonstruktion und Bauaufnahmen .....	7	7	—	—	Prof. Mühlfeld
4. Gebäudekunde .....	2	2	2	2	Prof. Lehmann
5. Übungen im Entwerfen .....	7	7	7	7	Prof. Norkauer
6. Grundformen des Eisenbetons .....	3	3	—	—	Prof. Kaiser
7. Grundformen des Stahlbaues .....	3	3	—	—	Prof. Kaiser
8. Großkonstruktion im Hochbau .....	—	—	2	2	Prof. Kaiser
9. Konstruktives Entwerfen .....	—	—	3	3	Prof. Kaiser
10. Städtebau .....	—	—	5	5	Prof. Lehmann
11. Innenausbau .....	2	2	—	—	Prof. Norkauer
12. Grundlagen der Bau- und Möbeltischlerei .....	2	2	—	—	Architekt Tischlermeister Beblo
13. Baustofflehre .....	I	I	—	—	Prof. Kaiser
14. Kostenberechnung und Baubetriebslehre .....	I	I	I	I	Prof. Kaiser
15. Heizung und Lüftung .....	2	2	2	2	Ober-Ing. Standfuß
16. Elektrische Installation .....	I	I	—	—	Ober-Ing. Stüger
17. Kunst- und Baugeschichte .....	2	2	2	2	Dr. Scheidig
18. Rechtskunde .....	I	I	—	—	Professor Beyer
19. Modellieren .....	2	2	2	2	Prof. Nid
20. Darstellungsübungen .....	—	—	2	2	Prof. Norkauer
21. Altzeichnen .....	2	—	2	—	Prof. Gugg, Klemm, Olbricht
22. Freihandzeichnen nach der Natur und Graphik .....	—	2	—	2	Prof. Gugg, Klemm, Olbricht
23. Architekturphotographie .....	—	—	—	—	Walter Hege
24. Vorträge üb. Literatur, Biologie, Kulturgeschichte u. a. ....	...	...	...	...	nach besonderer Ankündigung
25. Gelegenheit zum Belegen von Kursen in Fremdsprachen, Stenographie und Schreibmaschine ist geboten .....	...	...	...	...	nach besonderer Ankündigung durch Afa
26. Gymnastik .....	...	...	...	...	

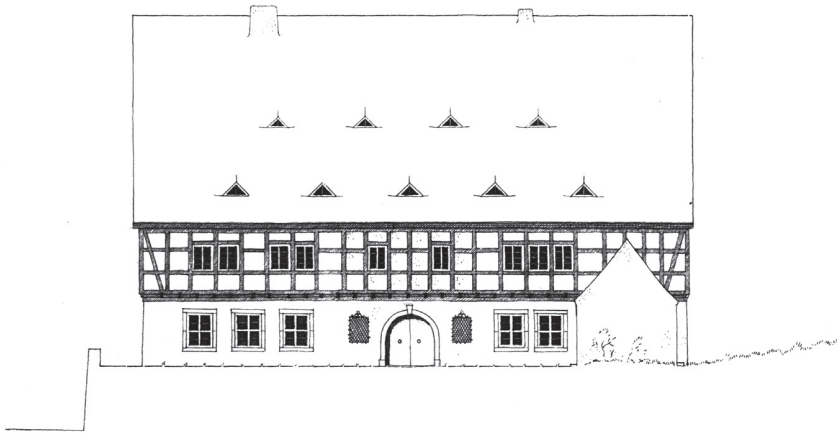
↑ 3: Vorlesungsverzeichnis der Staatlichen Hochschule für Baukunst in Weimar, 1933

Wo immer sich ein personeller Engpass auftat, sprang er ein, zeitweilig lehrte er auch Entwerfen und Darstellung in der Unterstufe, Baugeschichte und sogar Städtebau. Zudem übernahm Mühlfeld auch die Übungen zur Bauaufnahme. Wie in Stuttgart, wo das Fach allerdings mit der Baugeschichte verbunden war, sollten über die Bauaufnahme historische Bauformen gelehrt und Kenntnisse in ortsüblichen Konstruktionen vermittelt werden. Die schlichten Bauwerke des regionalen Handwerks und nicht Beispiele der modernen Baukunst sollten den Studierenden helfen, Bauaufgaben zweckmäßig zu planen und sparsam auszuführen. Seinem unermüdlichen Einsatz für die Lehre ist es zu verdanken, dass Schultze-Naumburg ihn selbst dann noch weiterbeschäftigte, als im Februar 1933 eine Verleumdungskampagne gegen Mühlfeld wegen angeblicher „Betätigung im kommunistischen Sinne“<sup>41</sup> begann, die mit seiner Entlassung als Direktor der Bauschule in Gotha endete.

Auch das Fach Baugeschichte wurde nach Stuttgarter Vorbild zu den Hauptfächern gezählt. Ergänzt wurde die Baugeschichte durch Vorlesungen in Kunstgeschichte, die anfangs der

Kunsthistoriker Walther Scheidig (1902–1977) las. Als diesem die Leitung der Staatlichen Kunstsammlungen zu Weimar übertragen wurde, übernahm ab dem Wintersemester 1933/34 der Kunsthistoriker Hans Rose (1888–1945) beide Vorlesungsreihen. Rose, der bei Heinrich Wölfflin mit einer Studie zur Geschichte des Profanbaus im Spätbarock habilitiert worden war,<sup>42</sup> hatte seit 1931 eine Professur an der Universität Jena inne und lehrte als Gastdozent in Weimar. Seine allseits gelobten Vorlesungen endeten 1937 abrupt, als ein Prozess „wegen widernatürlicher Unzucht“ zum Verlust der Lehrberechtigung, zur Aberkennung des Dokortitels und zur Entlassung aus dem Beamtenverhältnis geführt hatten.<sup>43</sup>

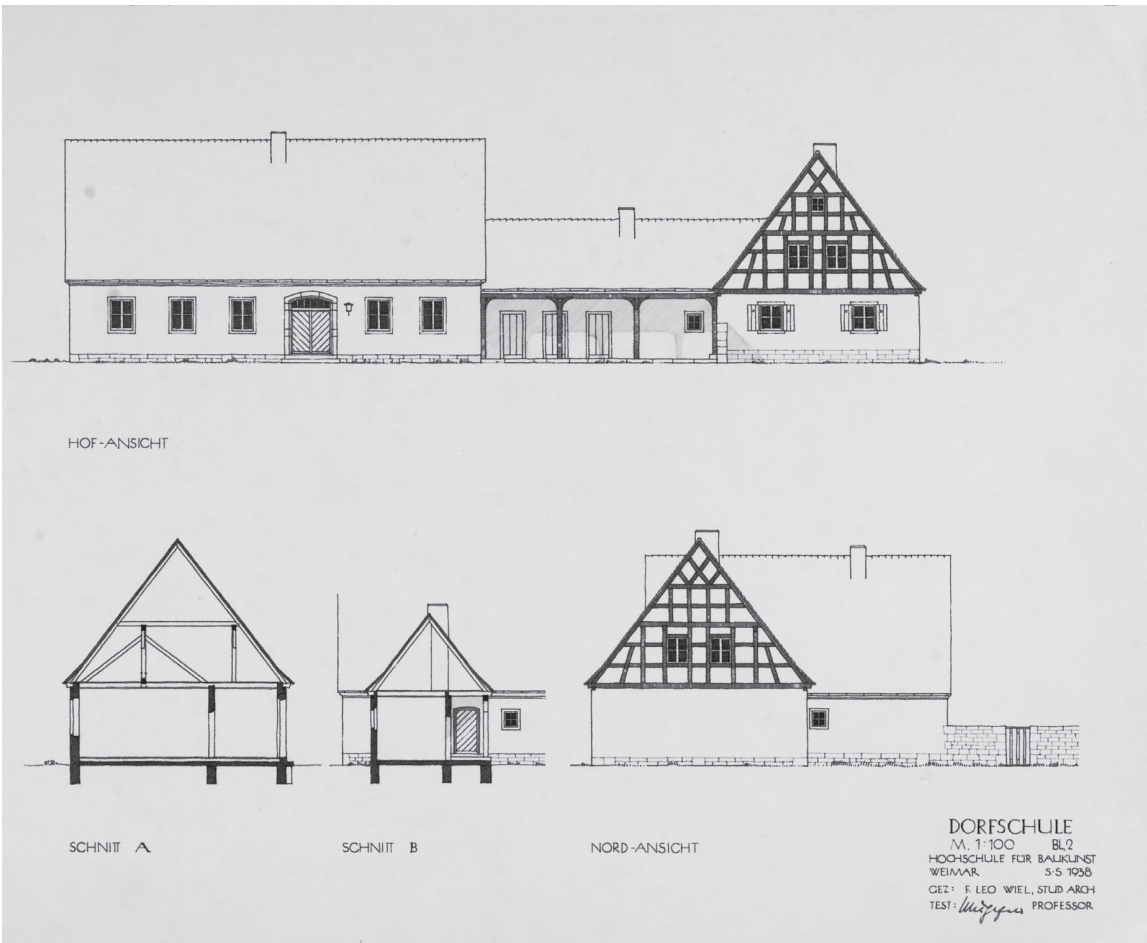
Auf Rose folgte der Kunsthistoriker Werner Meinhof (1901–1940).<sup>44</sup> Meinhof verabscheute Moderne, Abstraktion und Avantgarde und trat publizistisch für eine völkische und „bodenständige Kunst“<sup>45</sup> ein. Schultze-Naumburg hatte ihn als Leiter des Stadtmuseums in Jena kennen und schätzen gelernt. Ab 1937 übernahm er die Kunstgeschichte, während Mühlfeld die Baugeschichte vertrat. Nachfolger Meinhofs<sup>46</sup> wur-



← 4.1: Josef Zenker, Entwurf zu einer Jugendherberge an der Schwarzta in Thüringen, Seminar Hans Mühlfeld, Sommersemester 1937

↓ 4.2: F. Leo (Leopold) Wiel, Dorfschule, Seminar Hans Mühlfeld, Sommersemester 1938

↘ 5: Leo (Leopold) Wiel, Wohnhaus am See, Seminar Paul Schultze-Naumburg, Wintersemester 1939/40





de bereits 1938/39 der Architekt Denis Boniver (1897–1961).<sup>47</sup> Auch er gehörte zum Kreis der Stuttgarter Hochschule, an der er 1935 die Lehrberechtigung für Baugeschichte mit einer Arbeit über Zentralräume<sup>48</sup> erworben hatte. Als seine Berufung trotz eines offenen Bekenntnisses zum nationalsozialistischen Staat<sup>49</sup> vom Rektor und vom NS-Dozentenbund der TH Stuttgart abgelehnt wurde, empfahl ihn Paul Bonatz (1877–1956) nach Weimar, wo Boniver seine Abendländische Baukunst lesen und publizieren konnte.<sup>50</sup>

#### ENTWURF (Abb. 5 und 6)

Die Übungen im Entwerfen der Oberstufe betreute Schultze-Naumburg selbst. Dabei behandelte er hauptsächlich Themen aus seinem eigenen Arbeitsfeld als Architekt. Das Spektrum der Entwurfsaufgaben blieb so gegenüber der Lehre in Stuttgart eingeschränkt. Aufgabenstellungen zu Repräsentationsbauten, mehrgeschossigen Wohnblocks, zu Industriebauten oder etwa dem Kirchenbau fehlten fast vollständig.<sup>51</sup> Letztendlich dominierte das deutsche Wohnhaus, das Thema in allen Studienjahren blieb. Je nach Umfang des Entwurfs wurde die Durcharbeitung bis zum baureifen Werkplan erwartet. Besonders wichtig war Schultze-Naumburg dabei, das „technische Wissen und Können der Zeit nach Kräften benutzen“ zu können, weshalb er einen Lehrstuhl für Ingenieurbau einrichtete, der nach dem Vorbild der Stuttgarter Schule in enger Verbindung mit den entwerfenden Architekten arbeiten sollte.

Leider sind die Lehrinhalte der verschiedenen Inhaber des Lehrstuhls für Ingenieurbau bisher unbekannt. Auf Empfehlung aus Stuttgart hatte zu Beginn des Wintersemesters 1931/32 Hans Kaiser (1890–1977) den Lehrstuhl von Stortz übernommen<sup>52</sup> und seine Vorlesungen zu den Grundlagen des Eisenbetonbaus und des Stahlbaus im Seminar Konstruktives Entwerfen umgesetzt. Als Kaiser 1936 als Leiter der Staatlichen Höheren Bauschule nach Stuttgart zurückkehrte, trat der an der TH Darmstadt habilitierte<sup>53</sup> Hermann Craemer (1894–1974) dessen Nachfolge an.<sup>55</sup> Der Spezialist für höhere Festigkeitslehre, der heute in seiner Bedeutung für die Baustatik mit Franz Dischinger (1887–1953) verglichen wird, berief sich in seinem Bewerbungsschreiben auf eine fast 17jährige Praxis bei weltbekannten Bauunternehmungen, so bei Dyckerhoff und Widmann. In der wissenschaftlichen Welt war sein Name durch die von ihm erfundenen freitragenden Falterwerke und Bogenbrücken bekannt geworden.<sup>55</sup>

Neben Schultze-Naumburg wurde das Fach Entwerfen in der Unter- und Oberstufe von 1930/31 bis 1936 vom Münchener Architekten Friedrich „Fritz“ Norkauer (1887–1976) vertreten (Abb. 7 und 8). Gemeinsam mit Theo Lechner (1883–1975) hatte er vor allem Wohnbauprojekte in Bayern realisiert. Dieses Thema griff er auch in Weimar auf (Abb. 9).





Obwohl vor allem Norkauer in der Lage gewesen wäre, Projekte aus der Praxis in die Lehre einzubringen, da er neben seiner Lehrtätigkeit auch in Weimar ein Architekturbüro führte,<sup>56</sup> gab es kein „Aktives Bauatelier“ mehr, das unter Schultze-Naumburgs Vorgänger Otto Bartning zum zentralen Element der Weimarer Architekturlehre entwickelt worden war. Vielleicht sollte die neue Bauhochschule nicht mit der „Bartning-Schule“ in Zusammenhang gebracht werden, zumal zur gleichen Zeit, als Schultze-Naumburg seine Architekturlehre aufbaute, Ernst Neufert und „ein wesentlicher Teil der Weimarer Bauhochschüler“ an die Bauabteilung der Kunstschule Itten nach Berlin gingen, um dort ein Bauatelier nach Weimarer Vorbild aufzubauen.<sup>57</sup>

Gegen eine Wiederbelebung des „Aktiven Bauateliers“ hätte sich wohl auch die Weimarer Architektenschaft gewehrt. Als Norkauer 1934 mit dem Entwurf und der Begutachtung von umfangreichen Siedlungsvorhaben betraut worden war,<sup>58</sup> wurde er sogleich von Ernst Flemming (1892–1967), dem Bezirksleiter des Kampfbundes der Deutschen Architekten und Ingenieure, beim Ministerpräsidenten angezeigt und des „Doppelverdienstums“ beschuldigt.<sup>59</sup> Schultze-Naumburg verteidigte Norkauer, indem er darauf hinwies, dass dieser nicht als Beamter angestellt war. Zudem argumentierte er, ein Hochschullehrer dürfte nicht „vom praktischen Leben, d. h. von Bauaufgaben, ausgeschaltet werden,

[...] wenn er seine Eignung als Lehrer nicht verlieren soll.“<sup>60</sup>

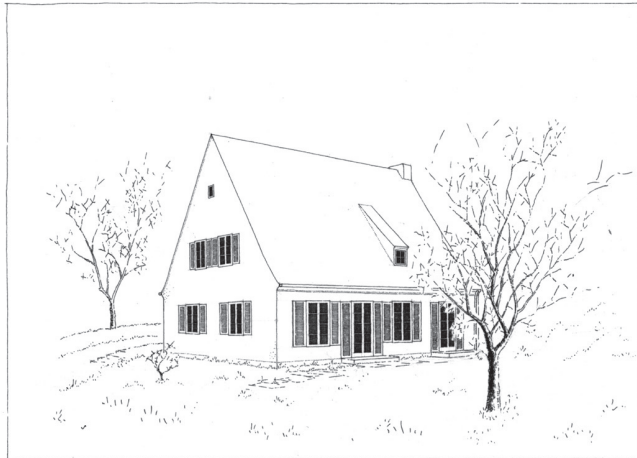
Nach 1936 konnte Schultze-Naumburg Norkauer nicht länger in Weimar halten. Zu verlockend war der Auftrag für den Bau des Rasthauses Chiemsee an der neu errichteten Reichsautobahn München–Salzburg, das Norkauer zwischen 1937 und 1938 im alpenländischen Stil errichtete.<sup>61</sup> Es war wiederum Schmitthenner, der Schultze-Naumburg „seinen Schüler, Freund und langjährigen Assistenten“ Willem Bäumer (1903–1998) als Nachfolger für Norkauer empfahl. „Ein geborener Lehrer und ein vorzüglicher Architekt“<sup>62</sup>, der zudem „politisch, weltanschaulich und baukünstlerisch alle Anforderungen“<sup>63</sup> erfüllte, so dass er im Wintersemester 1936/37 das Entwerfen in der Unterstufe und ab 1937 die Vorlesungen in Gebäudekunde übernehmen konnte.

Anders sah dies der Weimarer Studentenführer Karl Beck, der „die Unlust“ der Studierenden, bei Bäumer zu arbeiten, Gauleiter Fritz Sauckel (1894–1946) anzeigte. Er begründete die Eingabe mit einem angeblichen Kampf zwischen den Absolventen der Stuttgarter und der Weimarer Hochschule in der Praxis, „den man nicht bestehen könne, wenn aus Weimar eine Filiale der TH Stuttgart“ würde.<sup>64</sup> Sauckel lehnte die Eingabe ab und verfügte, dass er die Weigerung der Studenten, weiterhin von Stuttgarter Absolventen betreut zu werden, „als Streik ansehe und dagegen

Vom Heimatschutz zum baukünstlerischen Vermächtnis

← 6: Josef Zenker,  
Theater für eine kleinere  
Stadt, Seminar Paul  
Schultze-Naumburg,  
ohne Jahr

→ 7: Josef Zenker,  
Haus am See, Seminar  
Fritz Norkauer, Winter-  
semester 1935/36



Zeichnung von Fritz Norkauer

→ 8: Josef Zenker,  
Postdienstgebäude für  
eine kleine Gemeinde,  
Seminar Fritz Norkauer,  
Sommersemester 1936

↓ 9: Fritz Norkauer,  
Siedlung Heiligenberg in  
Jena, 3. August 1934



Zeichnung von Fritz Norkauer





einschreiten würde“. <sup>65</sup> Zu wichtig war Bäumer für die von Sauckel forcierte Realisierung der Weimarer Verwaltungs- und Repräsentationsbauten am „Platz Adolf Hitlers“ geworden. <sup>66</sup> In der sog. „X-Straße“ (heute Ferdinand-Freiligrath-Straße) errichtete Bäumer zahlreiche Wohnungen und Geschäfte sowie eine Gaststätte als Ersatzbauten für die auf dem Baufeld des ersten nationalsozialistischen Gauforums abgerissenen Straßenzüge (Abb. 10). Dieses innerstädtische Großprojekt war auch Gegenstand der Lehre von Bäumer. <sup>67</sup>

## STÄDTEBAU

Das Lehrziel des städtebaulichen Unterrichts, der Vorlesungen, Übungen und Exkursionen umfasste, bestand darin, das Verständnis der zukünftigen Architekten und deren Mitverantwortung für den Organismus und die Gestalt der Stadt zu wecken. Von 1930 bis zum Wintersemester 1936/37 lehrte der Weimarer Stadtbaurat August Lehrmann (1878–1945), der 1928 mit dem Weimarer Asbach-Grünzug, eine moderne Sport- und Erholungsachse mit Stadion, Schwimmbad und Stadthalle, eine der ambitioniertesten Grünflächenplanungen in Deutschland der Zwanziger Jahre geschaffen hatte. <sup>68</sup> Schultze-Naumburg hatte sich seinerzeit in einem Gutachten gegen Lehrmanns vorgeschlagenen Standort der Stadthalle (der späteren Weimarahalle) „im Hintergelände der Froriep'schen Häuser“ ausgesprochen und einen Standort im Asbachtal gegenüber dem Landesmuseum ins Spiel gebracht. <sup>69</sup> Sein Vorschlag für die Stadthalle wurde zwar abgelehnt, aber er hatte die Aufmerksamkeit auf den Karl-

August-Platz gelenkt, den Standort des späteren Gauforums.

Es ist sicher kein Zufall, dass der nach Lehrmanns Erkrankung vakante Städtebaulehrstuhl ausgerechnet von Hermann Giesler (1898–1987) übernommen wurde, der zeitgleich mit dem Bau eben jenes Gauforums betraut worden war. Giesler hatte den Lehrstuhl von 1936 bis zur seiner Ernennung zum Generalbaurat für die Neugestaltung der Hauptstadt der Bewegung München 1938 inne. <sup>70</sup> Sein Einfluss auf die Ausbildung scheint nicht allzu groß gewesen zu sein, zumal er häufig von Mühlfeld vertreten werden musste. Allerdings übernahm er, nachdem Sauckel sich nach 1936 von Schultze-Naumburg abgewandt und Giesler zu seinem Vertrauten ernannt hatte, eine „Führungsrolle“ für die administrative Entwicklung der Schule, die bis zum Ende des Krieges unangetastet blieb. Darüber hinaus war Giesler ab 1939, nachdem Weimar in den Kreis der Neugestaltungsstädte aufgenommen worden war, zuständig für die grundlegende Umgestaltung der Stadt.

Erst durch Rudolf Rogler (1898–1963) wurde ab 1938 Städtebau - nun erweitert um die Fachrichtung Landesplanung - wieder kontinuierlich gelehrt. Rogler kam ebenfalls aus dem Umfeld der Stuttgarter Schule, war er doch als Student Hilfsassistent bei Schmitthenner gewesen. 1936 hatte er sich bereits auf die frei werdende Stelle von Norkauer beworben. <sup>71</sup> In seinem damaligen Bewerbungsschreiben führte er an, in seiner langjährigen Tätigkeit als Bauberater eine Methode



← 10: Willem Bäumer, X-Straße“ (heute Ferdinand-Freiligrath-Straße) in Weimar, nach 1938



entwickelt zu haben, das rein Gesinnungsmäßige einer Aufgabe festzustellen, um aus dieser Erkenntnis heraus die entsprechende Form eines Baues bestimmen zu können. Mit dieser Methode sollten die angehenden Architekten das Gesicht der jeweiligen Landschaft und ihre „Stammeseigenart“ verstehen lernen, um daraus ein bodenständiges, heimisches Bauschaffen zu entwickeln. Da Roglers Bewerbung zu spät in Weimar eintraf, half ihm Schultze-Naumburg 1937 bei dessen Berufung zum Stadtbaurat von Weimar. Aus dieser neuen Tätigkeit heraus, gewissermaßen als Beamten-„Hilfsleistung“<sup>72</sup>, übernahm Rogler dann ab November 1937 die vakante Lehrtätigkeit von Lehrmann.

Schultze-Naumburg wiederholte in dem fiktiven Gespräch aber auch seine radikale, rassenhygienischen Überzeugungen, wenn er dem Schüler diktierte, dass Abweichungen vom Geruchssinn eines gesunden Menschen „stets mit krankhaften Entartungserscheinungen verbunden“<sup>76</sup> seien. Es sind der „missionarische Vandalismus“ sowie die in zahlreichen polemischen Reden und Schriften propagierte „Verirrung in die Abgründe sozialer Biologismen“,<sup>77</sup> die seiner an der völkisch-nationalen Ideologie des „Blut-und-Boden-Kults“ orientierten „Weimarer Ausleseanstalt“<sup>78</sup> eine ähnliche kritische Akzeptanz, wie sie zumindest zeitweilig der „Stuttgarter Schule“ entgegen gebracht wurde, verwehren.

## VERMÄCHTNIS?

Paul Schultze-Naumburg, der am 19. Mai 1949 in Jena verstarb, wurde auf dem Weimarer Hauptfriedhof beigesetzt. Die Grabrede vor einem „kleinen Kreis treuer Verehrer“ hielt Paul Jäger, der zwischen 1936 und 1938 das Fach Architekturzeichnen unterrichtet hatte.<sup>73</sup> Jäger brachte die Überzeugung der Anwesenden zum Ausdruck, dass sich „die unsichtbare Trauergemeinde [...] über ganz Deutschland, ja über das Ausland“ ausbreiten und das Lebenswerk von Schultze-Naumburg weiter wirken würde, „vielfach unbewusst vielleicht; aber untergehen, vergessen werden, kann es nicht, so lange deutsch gedacht, gefühlt, gebaut wird.“<sup>74</sup> Vielleicht war es auch Jäger,<sup>75</sup> der dem erblindeten Schultze-Naumburg in dessen letzten Lebensjahren vorlas und auch das „baukünstlerische Vermächtnis“ nach dessen Vorgaben zusammenstellte. Die durchgehende Nummerierung der Manuskriptseiten wird im Kapitel 31 Bausünden und im Kapitel 32 Maßstab und Maßlosigkeit unterbrochen. Hier sind nach Ende des Krieges Ergänzungen eingefügt worden. Es handelt sich dabei um eine späte Kritik an der Macht- und Repräsentationsarchitektur des Nationalsozialismus. Schultze-Naumburg kritisierte dabei Bauaufgaben, die in der Weimarer Architekturausbildung nicht behandelt wurden: die „Ehrentempel“ auf dem Königsplatz und das „Haus der Deutschen Kunst“ in München, das „Deutsche Stadion“ in Nürnberg, die „Halle des Volkes“ in Berlin.

Schultze-Naumburg ergänzte das baukünstlerische Vermächtnis um ein selbst verfasstes, fiktives „Zwiesgespräch“ mit einem imaginären Schüler. Dieser dankte am Ende seinem Lehrer für dessen Architekturlehre, die „viel zu tief Wurzeln geschlagen habe, um jemals zu verdorren.“ Diese Intention wurde wohl von Jäger in seiner Grabrede aufgegriffen.

Anmerkungen

- 1 Vgl.: Voigt, Wolfgang: Zwischen Weißenhof-Streit und Pour le mérite. Paul Schmitthenner im Architekturstreit der zwanziger bis fünfziger Jahre, in: Voigt, Wolfgang / Frank, Hartmut (Hrsg.): Paul Schmitthenner 1884–1972, Tübingen/Berlin 2003, S. 67–99, bes. S. 74.
- 2 Vgl.: Ehmann, Arne: Wohnarchitektur des mitteleuropäischen Traditionalismus um 1900 in ausgewählten Beispielen. Betrachtungen zur Ästhetik, Typologie und Baugeschichte traditionalistischen Bauens, Hamburg 2006, S. 24–26, bes. S. 421. (Dissertation, Online Universität Hamburg).
- 3 Joedicke, Jürgen: Zum Werk von Paul Schmitthenner, in: Deutsches Architektenblatt, Stuttgart 17. Jg., H. 3, 1985, S. 287–292, hier S. 289.
- 4 Petzsch, Joachim: Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich, München / Wien 1976, S. 75, zitiert nach: Joedicke, Jürgen: Die unterschiedlichen Wege der Architekturlehre in Stuttgart. Von der Real- und Gewerbeschule zur Universität, in: Stuttgarter Architekturschule. Vielfalt als Konzept, Stuttgart 1992, S. 16–31, hier S. 21.
- 5 Vgl.: Esche, Alexandra: Hitlers „völkische Vorkämpfer“. Die Entwicklung nationalsozialistischer Kultur- und Rassenpolitik in der Baum-Frick-Regierung 1930–1931, Frankfurt am Main, Bern, Brüssel 2017.
- 6 Joedicke, Jürgen: Zum Werk von Paul Schmitthenner, in: Paul Schmitthenner. Kolloquium zum 100. Geburtstag, Stuttgart 1985, S. 41–60, hier S. 46.
- 7 Staatliche Hochschule für Baukunst, Staatliche Hochschule für bildende Künste und Meisterschule für Handwerk und angewandte Kunst.
- 8 Als Name war Hochschule für Handwerk, Baukunst und bildende Kunst vorgeschlagen worden. Vgl.: Loos, Karina: Diskussionen um die Weimarer Bau- und Kunsthochschulen um 1930, in: Thesis, Wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar, Weimar 45. Jg., H. 4/5, 1999, S. 126.
- 9 Zum Schulbegriff innerhalb der Architekturdisziplin vgl.: Bernhardt, Katja: ‚Schule‘ – ein überholter Ordnungsbegriff mit Potential, in: Philipp, Klaus Jan / Renz, Kerstin (Hrsg.): Architekturschulen. Programm, Pragmatik, Propaganda, Tübingen [u.a.] 2012, S. 29–37. Vgl. ebenso: Schmidt, Dietrich: Die Architekturschule Stuttgart 1919–1945. Reform, Tradition und Hitlergruß. In: Harlander, Tilman / Pyta, Wolfram (Hrsg.): NS-Architektur. Macht und Symbolpolitik, Berlin 2010, S. 169–191.
- 10 Schultze-Naumburg, Paul: Die Bedeutung der Rasse in der Baukunst, in: Volk und Rasse. München 9. Jg., H. 9, 1934, S. 288–290, hier S. 290. Vgl. auch: Schultze-Naumburg, Paul: Rassegebundene Kunst, Berlin 1934, (Volk und Wissen Band 13).
- 11 Bei Bombenangriffen 1944 sind fast alle Akten der TH Stuttgart verbrannt, auch die Unterlagen zur Ehrenpromotion von Schulze-Naumburg. Nur das Datum der Verleihung ist in einem Verzeichnis der Ehrendoktoren notiert. Mitteilung von Dr. Norbert Becker, Universitätsarchiv Stuttgart, vom 9. August 2016.
- 12 Vgl.: Bonatz, Paul: Die Architekturausbildung der Architektur-Abteilung der Technischen Hochschule Stuttgart und der Königlichen Akademie Kopenhagen, in: Wasmuths Monatshefte für Baukunst 12. Jg., H. 11, 1928, bes. S. 480–487.
- 13 Schultze-Naumburg, Paul: Aufgaben und Ziele der Weimarer Kunsthochschulen, in: Ernte. Deutschlands bedeutendste Halbmonatszeitschrift für Politik, Literatur und Allgemeines, Hannover 1930, 11. Jg., H. 3, S. 39–41, hier S. 40.
- 14 Schultze-Naumburg, Paul: Ansprache zur Einweihung der umgestalteten Lehranstalten, 10. November 1930. In: Preiss, Achim / Winkler, Klaus-Jürgen: Weimarer Konzepte. Die Kunst- und Bauhochschule 1860–1995, Weimar 1996, S. 185–189, bes. S. 188. Ebenso: LATH-HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk, Nr. 29, Bl. 22 und 24–25.
- 15 Hofer, Sigrid: Die Hochschule unter Paul Schultze-Naumburg. Kulturpolitische Programmatik und traditionsverpflichtete Architekturausbildung, in: Simon-Ritz, Frank / Winkler, Klaus-Jürgen / Zimmermann, Gerd (Hrsg.): Aber wir sind! Wir wollen! Wir schaffen! Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar 1860–2010, Weimar 2010, S. 321–347.
- 16 Hofer, Sigrid 2010 (wie Anmerkung 15), S. 332.
- 17 Winkler, Klaus-Jürgen: Die Hochschulgeschichte in einer Übersicht mit einem Verzeichnis der Lehrgebiete, Ausbildungswerkstätten und Lehrer, in: Aber wir sind! Wir wollen! Wir schaffen! Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar 1860–2010, Weimar 2010, S. 391–402.
- 18 Koch war zuvor aus dem Staatsdienst entlassen worden, da sein Entwurf für ein Thüringer Heimatschutzgesetz sowohl in der Landesregierung wie in der Wirtschaft auf heftigen Widerstand gestoßen war. Vgl: Oberkrome, Willi: Deutsche Heimat. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960), Paderborn 2004, S. 123–129.
- 19 LATH-HStA Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium, Personalakte Fritz Koch, Nr. 16237, Bl. 249 und 266.
- 20 Rede des Herrn Oberstudiendirektors Baurat Hans Mühlfeld gehalten anlässlich des Festaktes zur 125. Jahrfestfeier der Thür. Bauschule Gotha, o. Ort, [1930]. Aufmerksamkeit als Architekt hatte Mühlfeld 1925 mit dem ersten, aber nicht realisierten Preis im Wettbewerb für das „Ehrenmal der Deutschen Landsmannschaft“ im Coburger Hofgarten erlangt. Sein wohl einziges Baudenkmal in Thüringen ist das ehemalige Stadtbad in Ruhla. Zu Coburg siehe: Coburger Zeitung. Vereinszeitung des Verbandes der Landwirtschaftlichen Vereine für den Bezirk Coburg, 64. Jg., 30. Mai 1925.
- 21 Die handschriftliche Bemerkung von Schultze-Naumburg, „die Lehrer können zunächst auf Privatdienstvertrag angestellt werden und sich zudem [...] mit denen der Bau-gewerkeschule decken“, kann sich nur auf die Bauschule Gotha beziehen. Vgl.: Studienplan für die Bauhochschule, SS 1930, in: LATH-HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk, Nr. 77, Bl. 5v und 5r.
- 22 Vgl.: 125 Jahre Staatliche Bauschule Gotha 1805–1930. Festschrift, hrsg. vom Altherren-Verband der Thüringischen Bauschule Gotha e.V., Gotha [1930], S. 10.

- 23 Vgl.: Bonatz, Paul 1928 (wie Anm. 12), S. 480.
- 24 Vgl.: Korrek, Norbert: Für den Aufbau der Städte und Dörfer. Diplomarbeiten an der Abteilung Baukunst zwischen 1945 und 1950, in: Winkler, Klaus-Jürgen (Hrsg.): Neubeginn, Weimar 2005, S. 41–66, bes. S. 48–49.
- 25 Preiss, Achim / Winkler, Klaus-Jürgen 1996 (wie Anm. 14), ebenso: LATH-HStA Weimar, Staatl. Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk Nr. 37, Bl. 8.
- 26 Brief Stortz an Schultze-Naumburg vom 6. Mai 1930. LATH-HStA Weimar, Thüringisches Ministerium für Volksbildung, C 1497, Bl. 154–155.
- 27 Brief Schultze-Naumburg vom 28. Mai 1930. LATH-HStA Weimar, Thüringisches Ministerium für Volksbildung, C 1497, Bl. 153.
- 28 Als solche bezeichnet von Schultze-Naumburg in seiner Einladung an Schmitthenner zur Einweihungsfeier, 29. Oktober 1930. LATH-HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk, Nr. 29, Bl. 26.
- 29 Vgl.: Becker, Norbert: Wilhelm Stortz, in: Rückert, Maria Magdalena (Hrsg.): Württembergische Biografien. Band II, Stuttgart 2011, S. 283–285.
- 30 Vgl.: Voigt, Wolfgang: Deutsche Bürohausarchitektur 1924–1940, in: Hesse, Frank Pieter (Hrsg.): Stadtentwicklung zur Moderne. Die Entstehung großstädtischer Hafens- und Bürohausquartiere, Berlin 2012, S. 186–194, bes. S. 188, (COMOS – Hefte des deutschen Nationalkomitees, Bd. 54).
- 31 Wie Anm. 27.
- 32 Stortz, Wilhelm: Technische Hochschulbildung im alten und neuen Reich. Rede bei der Rektoratsübernahme der Technischen Hochschule Stuttgart am 5. Juni 1935, Stuttgart 1935.
- 33 Vgl.: Becker, Norbert 2011 (wie Anm. 29), sowie: Schmidt, Dietrich: Die Architekturschule Stuttgart 1919–1945. Reform, Tradition und Hitlergruß, in: Harlander, Tilman 2010 (wie Anm. 9), S. 182.
- 34 Aufruf deutscher Hochschullehrer zur Unterstützung der NSDAP. Zitiert nach Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz. Teil II: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen. Bd. 1, München / London / New York / Paris 1992, S. 16 und S. 567, in: Pommerin, Reiner: 175 Jahre TU Dresden. Geschichte der TU Dresden 1828–2003, Köln, Weimar, Wien 2003, S. 164.
- 35 Preiss, Achim / Winkler, Klaus-Jürgen 1996 (wie Anm. 14), S. 187.
- 36 Seytter, Hans: Zusammenhänge zwischen Form und Konstruktion in der Entwicklung des Möbelbaues, Stuttgart 1929.
- 37 Vgl.: Arbeiten von Professor Hans Seytter, Stuttgart, in: Deutsche Bauzeitung, Berlin 76. Jg., H. 25, 1942, S. K 161–K 166.
- 38 Seytter war vom 1. Oktober 1930 bis zum 30. September 1931 Lehrer für Baukunst mit der Dienstbezeichnung Professor. LATH-HStA Weimar, Thüringisches Ministerium für Volksbildung, C 1497, Bl. 156.
- 39 Vgl.: Schädlich, Christian: Die Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. Ein geschichtlicher Abriss, Weimar 1985, S. 39–40, (Tradition und Gegenwart. Weimarer Schriften Heft 15).
- 40 Im Deutschen Kunstarchiv im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg kann man ein 488 Seiten umfassendes Typoskript mit dem Titel „Mein baukünstlerisches Vermächtnis“ einsehen, das über 35 Kapitel „in großen Zügen den Vorlesungen“ folgt, die Schultze-Naumburg in seiner „akademischen Tätigkeit über Hausbau und Städtebau“ gehalten hatte. Vgl.: Schultze-Naumburg, Paul: Mein baukünstlerisches Vermächtnis. Unveröffentlichtes Manuskript, o. O., o. J., Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Deutsches Kunstarchiv. Vom Autor eingesehen am 24. und 25. Juni 2010.
- 41 Böhme, Ramona / Pechhold, Ralf: 200 Jahre Staatliche Bauschule Gotha. Streiflichter, Gotha 2005, S. 12.
- 42 Rose, Hans: Spätbarock. Studien zur Geschichte des Profanbaues in den Jahren 1660–1760, München 1922. Siehe auch: Rose, Hans: Klassik als künstlerische Denkform des Abendlandes, München 1937.
- 43 Fuhrmeister, Christian: Hans Rose. Eine biographische Skizze, in: Schneider, Pablo / Zitzlsperger, Philipp: Bernini in Paris. Das Tagebuch des Paul Fréart de Chantelou über den Aufenthalt Gianlorenzo Berninis am Hof Ludwigs XIV, Berlin 2006, S. 434–448.
- 44 Vgl.: Ditfurth, Jutta: Werner Meinhof (1901–1940), (Teil I), in: Jahrbuch des Landesmuseums Oldenburg; Bd. 06, 2006, S. 8–18 und Ditfurth, Jutta: Werner Meinhof (1901–1940). Ein gewöhnlicher völkischer Kunsthistoriker (Teil II), in: Jahrbuch des Landesmuseums Oldenburg, Bd. 07, 2007, S. 8–13.
- 45 Meinhof, Werner: Bodenständige Kunst, in: Das Oldenburger Programm mit Beiträgen zur Heimatgestaltung. Sondernummer zum Niedersachsentag 1932, Oldenburg 1932, S. 19–22.
- 46 Meinhof verstarb 1940 in Jena. Zu diesem Zeitpunkt war seine jüngste Tochter, Ulrike Meinhof (1934–1976), 6 Jahre alt.
- 47 Siehe auch den Beitrag von Wolf, Christiane in diesem Band.
- 48 Boniver, Denis: Der Zentralraum. Studien über Wesen und Geschichte, Stuttgart 1937.
- 49 Boniver, Denis: Deutsche Baukunst jenseits der Grenzen, in: NS-Kurier, Stuttgart vom 31. Dezember 1938.
- 50 Boniver, Denis: Abendländische Baukunst. Eine Baugeschichte in Beispielen, Leipzig 1940.
- 51 Mitteilung von Frau Ortner-Bach am 21. Dezember 2015, dass Rudolf Ortner (1912–1997) in seiner Diplomarbeit bei Schultze-Naumburg eine Evangelische Kirche mit Gemeindehaus entwarf. Die Aufgabenstellung vom 26. August 1935 und die Diplomarbeit sind im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt am Main archiviert, Inventarnummern 445-140-001 bis 445-140-022.
- 52 LATH-HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk, Nr. 120, Bl. 1ff.
- 53 Craemer, Hermann: Spannungen in wandartigen Bal-

- ken bei feldweise wechselnder Belastung, Berlin 1930, (Habilitationsschrift).
- 54 Lehrtätigkeit an der Bauhochschule seit 1936, Anstellung vom 1. April 1937 bis 31. Oktober 1940, LATH–HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk, Personalakte Craemer, Nr. 111.
- 55 Vgl.: Kurrer, Karl–Eugen: Geschichte der Baustatik. Auf der Suche nach dem Gleichgewicht, Berlin 2016, S. 716–717 und: Craemer, Hermann: Allgemeine Theorie der Faltwerke, in: Beton und Eisen, Berlin 29. Jg., H. 15, 1930, S. 276–281.
- 56 Norkauer hatte in Weimar in der Parkstraße 1 (heute Puschkinstraße) mehrere Büroräume angemietet und Angestellte beschäftigt.
- 57 Mitteilung des Deutschen Werkbundes vom 15. Oktober 1930, in: Form. Zeitschrift für gestaltende Arbeit, Berlin 5. Jg., H. 19/20, 1930, S. 537. Vgl. auch: Bier, Justus: Zur Auflösung der Staatlichen Bauhochschule in Weimar, in: Form. Zeitschrift für gestaltende Arbeit, Berlin 5. Jg., H. 10, 1930, S. 269–274.
- 58 Norkauer war u. a. von der Deutschen Arbeitsfront als „oberster künstlerischer Bauleiter“ mit der Begutachtung von Entwürfen für 225 Siedlungshäuser in Dessau beauftragt worden. Vgl.: Brief Kampfbund der Deutschen Architekten und Ingenieure im Kampfbund für Deutsche Kultur e.V., Gebietsleitung Magdeburg–Anhalt an Bezirksleitung KDAU Weimar, Ernst Flemming, vom 14. April 1934. LATH–HStA Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium, C 1507, Bl. 63.
- 59 Mitteilungen Kampfbund der Deutschen Architekten und Ingenieure im Kampfbund für Deutsche Kultur e.V. Bezirksleitung Weimar Flemming an Ministerpräsidenten vom 20. April 1934 und vom 2. Mai 1934. LATH–HStA Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium, C 1507, Bl. 60 und 66.
- 60 „Die Durchführung der Forderung, daß Hochschullehrer sich nicht mehr an praktischen Arbeiten beteiligen dürfen, würde dahin führen, daß entweder die besten und schöpferischsten Kräfte auf dem Gebiet der Architektur von der Gestaltung des Landes ausgeschlossen würden, oder daß die tüchtigsten Kräfte bei der Berufung an Hochschulen ablehnen würden, was beiderseits auf eine negative Auslese herauskäme.“ Antwortbrief Schultze–Naumburg an Volksbildungsministerium vom 1. Juni 1934, LATH–HStA Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium, C 1507, Bl. 70–72.
- 61 Schütz, Erhard / Gruber, Eckhard: Mythos Reichsautobahn. Bau und Inszenierung der „Straßen des Führers“ 1933–1941, Berlin 1996, S. 132. Das Rasthaus Chiemsee steht seit 1974 unter Denkmalschutz.
- 62 Brief Schmitthenner an Schultze–Naumburg vom 18. September 1936, LATH–HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk, Nr. 109, Bl. 16.
- 63 Thür. Minister für Volksbildung an Büro des Reichsstatthalters, 2. November 1936, LATH–HStA Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium, C 1499, Bl. 81.
- 64 Brief Studentenführung an Schultze–Naumburg vom 4. Juni 1937, LATH–HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk, Nr. 109, Bl. 59–60.
- 65 Aktennotiz Koch vom 20. Juni 1937, LATH–HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk, Nr. 109, Bl. 70.
- 66 Vgl.: Korrek, Norbert / Ulbricht, Justus. H. / Wolf, Christiane: Das Gauforum in Weimar. Ein Erbe des Dritten Reiches, Weimar 2001.
- 67 Vgl.: Bäumer, Willem: Niederschrift zum Kolloquium der Hochschule für Architektur in Weimar am 7. und 8. Mai 1993, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, Weimar 40. Jg., H. 1, 1994, S. 39–49.
- 68 Störmer, Tilman / Wimmel, Hella: ‚Kulturprojekt Weimar‘ Asbach–Grünzug. Ein Gartendenkmal der Moderne. Konzeption, Geschichte, Bestand, Weimar 1994.
- 69 Schultze–Naumburg, Paul: Gutachten über den Plan der Erbauung einer Stadthalle in Weimar, in: Schultze–Naumburg, Paul: Mein baukünstlerisches Vermächtnis, o. J. (wie Anm. 40), vgl. auch den Beitrag von Müller, Reiner in diesem Band.
- 70 „Dem Wunsche des Herrn Reichsstatthalters entsprechend hat Herr Gießler (sic!) [...] sofort seine grundsätzliche Bereitschaft ausgedrückt, in dem Umfang an der Weimarer Bauhochschule mitzuarbeiten, in dem seine jetzige große Bauaufgabe ihm Zeit ließe. Es sei jedoch völlig ausgeschlossen, daß er den freigewordenen Lehrstuhl Norkauers, also einen vollen Lehrauftrag, an der Hochschule übernehmen könne, da das unvereinbar mit der Beanspruchung sei, die ihm seine praktischen Bauarbeiten auferlegen.“ Thür. Minister für Volksbildung an Büro des Reichsstatthalters am 2. November 1936, LATH–HStA Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium, C 1499, Bl. 81.
- 71 Brief Rogler an Schultze–Naumburg vom 3. Oktober 1936, LATH–HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk, Nr. 128. Bl. 2.
- 72 LATH–HStA Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium, C 1499, Bl. 99
- 73 LATH–HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk, Personalakte Jäger, Nr. 119.
- 74 „Grabrede von Herrn Jäger auf Paul Schultze–Naumburg“. Architekturmuseum der TU München, Nachlass Fritz Norkauer.
- 75 Zum „Kreis treuer Verehrer“ gehörte auch Lothar Martin (1909–?). Pinkwart schreibt, dass Martin ein „ehemaliger Schüler und späterer Mitarbeiter“ von Schultze–Naumburg war und die Urne angefertigt und „beigesetzt“ hatte. Vgl.: Pinkwart, Ralf–Peter: Der Kunstreformer, Architekt und Gestalter Paul Schultze–Naumburg und die Weimarer Hochschule unter seinem Rektorat in den dreißiger Jahren, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, 41. Jg., Heft 4/5, 1995, S. 69–82, bes. S. 82.
- 76 Schultze–Naumburg, Paul: Mein baukünstlerisches Vermächtnis, o. J. (wie Anm. 40).
- 77 Vgl: Demandt, Alexander: Vandalismus. Gewalt gegen Kultur, Berlin 1997, S. 265, zitiert nach Oberkrome, Willi: Deutsche Heimat. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kul-



turpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900-1960), Paderborn 2004, S. 145.

78 Schultze-Naumburg, Paul: Die staatliche Bauhochschule Weimar, in: Das Thüringer Fähnlein. Monatsheft für die mitteldeutsche Heimat, 3. Jg., H. 2, 1934, S. 139-140, hier S. 140.

#### Abbildungen

1 Universitäts- und Landesbibliothek Jena, 2007 SA 1248

2.1 Ullstein bild, 00215352

2.2 LATH-HStA Weimar, Personalakten aus dem Bereich Volksbildung Nr. 16237 Bl. 2

2.3 LATH-HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk Nr. 128 Bl. 4

2.4 LATH-HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk Nr. 109 Bl. 1

2.5 Archiv der Moderne, Bauhaus-Universität Weimar, Nachlass Boniver

2.6. Werner Meinhof: Lebendige Anschauung. Aufsätze und Vorträge, Jena 1941

3 Archiv der Moderne, Bauhaus-Universität Weimar

4.1 Architekturmuseum der TU München, zenk-1-1

4.2 Archiv der Moderne, Bauhaus-Universität Weimar, DSC\_3923.1

5 Archiv der Moderne, Bauhaus-Universität Weimar, DSC\_3922

6 Architekturmuseum der TU München, zenk-1-3

7 Architekturmuseum der TU München, zenk-1-10.2

8 Architekturmuseum der TU München, zenk-1-5.2

9 Architekturmuseum der TU München, nor-100-2.tif

10 Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, Weimar 1994, 40. Jg., H. 1



Daniela Spiegel

# Die Suche nach der nationalen Form

Die Weimarer Architekturausbildung im Kontext deutscher und italienischer Architekturhochschulen

Nach dem 1. Weltkrieg, der in Europa den „Nation-Building“-Prozess des späten 19. Jahrhunderts abrupt beendete, mussten sich zahlreiche Länder politisch, gesellschaftlich und auch architektonisch neu (er)finden. Diese Neuorientierung verlief zunächst sehr unterschiedlich: während in Deutschland die imperiale Phase des Kaiserreichs abgelöst wurde durch die Weimarer Republik, nahm in Italien nach wenigen Jahren der Orientierungslosigkeit 1922 Benito Mussolini das Heft in die Hand, um ein neues, fortschrittliches Italien zu schaffen, das in Größe und Macht dem Römischen Kaiserreich nicht nachstehen sollte. Zur Visualisierung der faschistischen Visionen brauchte es Architekten, und hier traf es sich vortrefflich, dass genau in dieser Zeit in der Hauptstadt die erste Architekturhochschule in Italien gegründet worden war – noch frisch genug, um politische und didaktische Ziele miteinander in Einklang zu bringen.<sup>1</sup> Die Weimarer Phase der Demokratie dauerte bekanntermaßen nur 14 Jahre, dann griff auch hier ein Diktator nach dem Steuer, der in vielem dem italienischen Vorbild nachzueifern versuchte. Ironie des Schicksals, dass ausgerechnet in der Stadt, die der Republik den Namen gab (wohl weniger Zufall als Konsequenz der vorherigen Phase) und die die Wiege des Bauhauses stellte, die Nationalsozialisten bereits 1930 die Wahlen gewannen. Das Bauhaus selbst war zu dieser Zeit schon seit fünf Jahren in Dessau, aber nun sollte auf Wunsch der neuen

Machthaber die Hochschule inhaltlich und personell noch einmal gänzlich neu aufgestellt und auf einen Kurs gebracht werden, welcher der eigenen politischen Linie entsprach.

Der Beitrag versucht, die in der Zwischenkriegszeit in Weimar verfolgte Architekturlehre in einen übergreifenden Kontext einzubetten, indem ein vergleichender Blick geworfen wird auf die zeitgenössische Ausbildungslandschaft der Architekten, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Hitlers Vorbildstaat des faschistischen Italien. Aufgrund der zeitlichen Verschränkungen von Politik und Hochschulentwicklung, die zwischen Deutschland und Italien nicht stringent parallel verlaufen, muss der nun folgende deutsch-italienische Hochschulvergleich eine Dekade früher ansetzen.

## 1919: SUCHE NACH FORM UND INHALTEN

Der Vergleich beginnt 1919, als Gropius im April das Amt als Direktor der Hochschule für Bildende Kunst in Weimar antrat und ihr die neue, programmatische Bezeichnung „Staatliches Bauhaus“ gab. Ziel war eine grundlegende Reform der akademischen Ausbildung. Kein Wort fiel über die Nation oder die noch jungfräuliche Republik, die sich nur wenige Wochen zuvor unweit der Hochschule erstmals in einer Nationalversammlung manifestiert hatte. Stattdessen ging

es darum, eine auf Werkstätten basierende neuartige künstlerische Bildungs- und Forschungseinrichtung zu schaffen.

Das Lehrkonzept des Weimarer Bauhauses ist umfangreich erforscht, daher genügt an dieser Stelle der Vermerk auf die Werkstättenorganisation und der Hinweis, dass historisch orientierten Fächern wie Architektur- oder Kunstgeschichte bewusst kein Raum gewährt wurde.<sup>2</sup> Damit wandte man sich dezidiert gegen die als starr und antiquiert empfundene Lehre an den Technischen Hochschulen und der dort üblichen „Formenlehre“, die ohne Vermittlung von bauhistorischen Zusammenhängen zum reinen Nachzeichnen von antiken und mittelalterlichen, in München verstärkt auch renaissancezeitlichen Stilformen verpflichtete.<sup>3</sup> Auch in den Entwurfskursen waren überwiegend noch Stilentwürfe üblich.

Wenige Monate nach der Bauhausgründung, Ende Oktober 1919<sup>4</sup>, wurde auf königlichen Beschluss in Rom die Scuola superiore di Architettura (kurz Scuola di Roma) als erste Einrichtung dieser Art gegründet. Bis dato hatte es in Italien keine eigene universitäre Ausbildung für Architekten gegeben. Die Situation war ähnlich wie in Deutschland, wo die Architekturausbildung sowohl in den Architektursektionen der Technischen Hochschulen als auch in den Kunstakademien erfolgte. In Italien gab es technisch orientierte Architekturabteilungen an den Ingenieurhochschulen, die mit einem Diplom als Zivilarchitekt (Architetto civile) abschlossen, und Kunstakademien (Istituti di Belle Arti), an denen ein Abschluss als „Lehrer für architektonisches Zeichnen“ (Professore di disegno architettonico) erlangt werden konnte.<sup>5</sup> In einem langen Prozess wurden die Ausbildungszweige in der neuen Römischen Hochschule zusammengeführt, als Abschluss wurde ein Diplom als Architetto integrale, d.h. nun „umfassend“ bzw. „vollständig“ ausgebildeter Architekt, vergeben.

Schulrat und Lehrkörper waren größtenteils aus den Vorgängereinrichtungen übernommen worden, einige der Professoren verfügten über enge Verbindungen in die obersten gesellschaftlichen und politischen Kreise der Hauptstadt.<sup>6</sup> Dazu gehörte zweifelsohne Gustavo Giovannoni (1873-1947), der aus der Römischen Führungsakademie für Bauingenieure berufen worden war, wo er seit 1913 die Architekturabteilung leitete.<sup>7</sup> Giovannoni zählte damals bereits zu den wichtigsten Persönlichkeiten der römischen Architekturszene, nicht zuletzt aufgrund seines Werkes „Vecchie

città ed edilizia nuova“<sup>8</sup>. Diese, von Camillo Sitte und Josef Stübben beeinflusste Städtebauthorie avancierte in den 1930er Jahren zur Grundlage der italienischen Urbanistiklehre und hatte starken Einfluss auf den Städtebau in faschistischer Zeit.<sup>9</sup> Giovannoni war maßgeblich für das Lehrkonzept der neuen Schule verantwortlich und so verwundert es nicht, dass er anstelle des Rektors Manfredo Manfredi am 18. Dezember 1920 die Schule mit einer offiziellen Rede einweihte.<sup>10</sup> Darin bezeichnete Giovannoni die gegenwärtige Architektur im Rückgriff auf Dantes „Divina Commedia“ als „Schiff ohne Steuermann in großem Sturm“.<sup>11</sup> Die zeitgenössische Architektur sei weltweit geprägt durch Konfusion und Unsicherheit der Konzepte, stilistisches Unwissen und Konventionalismus. Daher müsse die Hochschule für eine umfassende künstlerische, technische und kulturelle Ausbildung der zukünftigen Architekten sorgen. Nur so könne das Niveau der modernen italienischen Architektur wieder angehoben werden, die „lebendig und rational“ sein müsse, „mit hohen Zielen und gewandten Mitteln“, aber vor allem eins: italienisch.<sup>12</sup>

Um dieser Forderung nach Italianità nachzukommen, die ihre Wurzeln in der Bildung des italienischen Staates 1861 und der daraus resultierenden Bemühung um nationale Identität hatte, orientierte sich Giovannoni formal an den französischen Ecoles Nationales des Beaux Arts mit einer zentralen Hauptschule in Paris und davon abgehenden regionalen Schulen.<sup>14</sup> Rom sollte landesweit den Ton angeben, alle Versuche anderer Ausbildungsstandorte wie Mailand, Venedig, Florenz oder Neapel, die eigene Position zu stärken, wurden zunächst kleingehalten. Der von Giovannoni maßgeblich mitentwickelte Lehrplan war – im Vergleich zum Bauhaus und aus heutiger Sicht – traditionell akademisch aufgebaut: zu den Entwurfsklassen gab es begleitende technische Fächer (Mechanik, Topographie, allgemeine Chemie, Tragwerkslehre, Wasserbau, Baukonstruktion und Bauerhaltung) sowie künstlerisch-historische Fächer (Architekturgeschichte, Bauaufnahme und Restaurierung, Stadtbaukunst, Architekturstile und ihre Verwendung).<sup>14</sup>

Giovannoni selbst unterrichtete zunächst Restaurierung und Bauaufnahme, ein Fach, dem oszillierend zwischen Geschichtswissen und Entwurf eine zentrale Funktion zukam. Für ihn war das profunde Studium der klassischen italienischen Stile – namentlich die Römische Antike und die Renaissance – der einzig richtige Weg, die Jungen zu einem neuen Nationalstil zu erzie-



hen. Dementsprechend wurden auch in den Entwurfskursen im ersten Jahr allein die klassischen Ordnungen und deren Verwendung in kleinen Kompositionen gelehrt, im zweiten und dritten Jahr gab es dann Übungen „ohne vorgefasste Stile“, wobei die Freiheit der Studierenden trotzdem „gemäßigt“ werden sollte durch „den besonnenen Rat des Lehrers“.<sup>15</sup> Diese ideologische Ausrichtung der Römischen Hochschule auf eine erneuerte, zeitgemäße Italianità sowie das Bestreben, die ehemalige Vorreiterrolle wieder zu erlangen, die Italien in den Bereichen Kunst und Architektur seit der Antike innegehabt hatte, sollte sich aufs Engste mit den Vorstellungen des faschistischen Regimes verbinden.

In Deutschland hingegen zeichneten sich derweil, parallel zum Bauhaus, auch an den Technischen Hochschulen zunehmend Reformen ab. In Stuttgart erfolgte mit Paul Schmitthenner eine Umorientierung auf die werkmäßige Schulung, mit einem Schwerpunkt auf Handwerk und Konstruktion, die immer am praktischen Beispiel gelehrt wurde. Vorgeschaltet wurde eine einjährige Handwerkerpraxis. Nach dem dreisemestrigen Vorstudium gab es eine erneute Zwischenpraxis-Phase, dann folgte im Hauptstudium der Entwurf größerer Bauten, Städtebau und Siedlungswesen.<sup>16</sup> Baugeschichte galt als wichtig „zur geistigen Erziehung und Bildung des Architekten“.<sup>17</sup> Ähnlich wie in Rom wurde hier, zunächst von Ernst Fiechter, ab 1938 von Harald Hansen die Idee verfolgt, aus dem Begreifen der (regionalen und lokalen) Baugeschichte die Grundlagen für den eigenen Entwurf zu entwickeln.<sup>18</sup>

In Berlin und München verlagerte sich ebenfalls der Ausbildungsschwerpunkt zu den konstruktiven Fächern. Die Inhalte des Faches Baugeschichte, die in München ab 1919 von Hubert Knackfuß, in Berlin von Daniel Krencker (sowie mit Lehraufträgen von Armin von Gerkan und Walter Andrae) gelehrt wurden, wanderten von der reinen Formen- und Stillehre zur allgemeinen Baugeschichte und archäologischen Bauforschung. Dem folgte auch die Entwurfslehre: fortan, d.h. in München ab 1919, in Berlin ab 1924/25, wurden die Entwurfsfächer nach Konstruktionskategorien und nicht mehr nach Baustilen geordnet.<sup>19</sup>

Nach einem neuen Nationalstil wie in der Scuola di Roma wurde in Deutschland in diesen Jahren nicht gesucht, auch in Weimar nicht. Gleichwohl nahm Oskar Schlemmer in dem Manifest, das er im Sommer 1923 anlässlich der 1. Bauhaus-Ausstellung veröffentlichte, Bezug auf die Nati-

on, aber nur insofern, als nun „die Idee der Mitte, fern von Halbheit und Schwäche, verstanden als Waage und Gleichgewicht ... zur Idee der deutschen Kunst“ werde. Deutschland sei „das Land der Mitte, und Weimar, Herz in diesem, [sei] nicht zum ersten Mal Wahlstatt geistiger Entscheidung“.<sup>20</sup> Die Ausstellung präsentierte Arbeiten aus den Werkstätten und dem Unterricht, freie Kunst der Meister sowie ausgewählte Werke internationaler Architekten (u.a. Walter Gropius, Mies van der Rohe, J. J. P. Oud und Le Corbusier). Die Kritik an der Bauhaus-Ausstellung ist bekannt, die moderne Architektur wurde als fremd, nicht deutsch empfunden: „Gott behüte Weimar vor einer solchen Bauhaus-Siedlung, die sich vielleicht ganz gut in den maurischen Landen, in Ägypten, Italien usw. einfügen mag, nicht aber in eine Gegend, die den Geist der Klassik ausstrahlt“<sup>21</sup>, hieß es zum Beispiel in der Deutschen Bauzeitung. Massive Kritik wurde vonseiten des konservativen Mittelstands und des Bauhandwerks geübt, die schließlich 1925 zum Weggang des Bauhauses nach Dessau führte. Gropius Nachfolger war Otto Bartning, wie Gropius ein Gründungsmitglied des „Rings“ – ein Zusammenschluss von Architekten, der das Neue Bauen vorantreiben und nach neuen Bautechniken suchen wollte.<sup>22</sup> Bartning forcierte eine praxisnahe Ausbildung, die Studierenden lernten nicht nur im Hörsaal und den Werkstätten, sondern auch auf der Baustelle.<sup>23</sup>

#### ZWISCHENPHASE 1926 - 1930

Mit einiger Verzögerung gegenüber den nord-europäischen Ländern formierte sich in Italien erst 1926 die erste rationalistische Bewegung, genannt Gruppo 7, und zwar bezeichnenderweise nicht im konservativ geprägten Rom, sondern in Mailand.<sup>23</sup> Mit der Forderung nach Industrialisierung im Bauwesen folgte sie den nordeuropäischen Strömungen. Der offen formulierte Wunsch nach gesellschaftlicher und geistiger Erneuerung ihrer Mitglieder, die sich selbst als „Rationalisten“ bezeichneten, ging konform mit der faschistischen Revolutionspropaganda. Und genauso, wie das Regime immer wieder Bezugsketten zur (verklärten) historischen Vergangenheit Italiens knüpfte, machten auch die Rationalisten das Gebot der Italianità für sich geltend: „Zwischen unserer Vergangenheit und unserer Gegenwart gibt es keine Unvereinbarkeiten. Wir wollen nicht mit der Tradition brechen: es ist die Tradition, die sich verändert, neue Aspekte hinzunimmt, [...] Bei uns speziell gibt es ein klassisches Substrat, und der Geist der Tradition (nicht die Formen, von denen er sich wohl un-

terscheidet) ist so tief verwurzelt in Italien, dass die neue Architektur quasi automatisch nicht anders kann als einen uns typischen Ausdruck beizubehalten...“.<sup>24</sup> Der Traditionsbegriff bezog sich dabei konkret auf die klassische Antike mit deren Beschränkung auf wenige Bautypen und des Prinzips der seriellen Fertigung, weswegen sie ihre Kunst auch als neue „archaische“ Epoche interpretierten. Erste positive Kritik erfuhren die Rationalisten bei der Werkbundaussstellung in Stuttgart, wo sie an der „Internationalen Plan- und Modell-Ausstellung Neuer Baukunst“ in den Städtischen Ausstellungshallen teilnahmen.

Die zur Werkbundaussstellung gehörige Weißenhofsiedlung ist ein Meilenstein in der deutschen Architekturpolemik der 1920er Jahre. Konservative Mitglieder wie Paul Schultze-Naumburg, Paul Bonatz und Paul Schmitthenner verließen daraufhin protestierend den Werkbund und gründeten im Juni 1928 den als Gegenpart zum „Ring“ verstandenen „Block“ in Schultze-Naumburgs Wohnhaus in Saaleck.<sup>25</sup> Der Block stellte sich gegen eine Bauweise, die die „Lebensanschauungen des eigenen Volkes und die Gegebenheiten der Natur des Landes“ außer Acht lasse.<sup>26</sup> Auch in Stuttgart wurde die Hochschule nun zunehmend konservativer, es folgten publizistische Auseinandersetzungen zwischen den Fronten.<sup>27</sup> In einer Neuauflage der Kulturarbeiten (IV, 1929) verglich Schultze-Naumburg dann die Weißenhofsiedlung mit marokkanischen Siedlungen – diese Bauten seien weder den Bedürfnissen der Menschen, noch dem Klima, der Landschaft oder den Traditionen deutscher Länder angemessen.<sup>28</sup>

In Rom hatte in der Zwischenzeit Gustavo Giovannoni nach dem Tod Manfredo Manfredis die Leitung der Architekturhochschule übernommen.<sup>29</sup> Aus dieser Position heraus wollte er der Schule noch stärker eine „dezidiert stilistische Gestalt“ geben und er ermahnte die Studenten, nicht zu vergessen, dass sie Teil einer Schule seien, die „höchste Ziele“ in Hinblick auf die Nation verfolge.<sup>30</sup> Um dies zu erreichen, übernahm er den Unterricht der drei Entwurfsklassen.<sup>31</sup> Doch wie so oft wird mit Zwang das Gegenteil erreicht, und bereits wenige Monate später zeigte sich öffentlich, dass nicht alle Schützlinge dem von Giovannoni angestrebten Einheitskurs folgen wollten. Auf der im Frühjahr 1928 in der Hauptstadt stattfindenden „I. Italienischen Ausstellung Rationaler Architektur“ (Prima Esposizione italiana di architettura razionale) nahmen nicht nur Studenten und Diplomanden, sondern auch Assistenten der Hochschule teil.<sup>32</sup>

Die Reaktion der Hochschule bestand aus einer Bestrafung der Ausstellungsteilnehmer mit schlechten Noten, der Assistent Luigi Piccinato wurde zeitweilig sogar suspendiert. Einer der Lehrbeauftragten blieb jedoch deutlich ambivalent.<sup>33</sup> Es handelte sich dabei um Marcello Piacentini, der schon damals zu den erfolgreichen Architekten des Landes zählte und während des Faschismus zur wichtigsten Architektenfigur des Regimes avancieren sollte. Er setzte durch, dass rund 25 der gezeigten Entwürfe in der von ihm und Giovannoni geleiteten Architekturzeitschrift „Architettura ed Arti Decorative“ publiziert wurden.<sup>34</sup> In seinem Begleittext kritisierte Piacentini zwar, dass der zwanghafte Willen der Rationalisten nach Purismus und zweckgebundener Architektur „dem heiteren Temperament des Südländers nicht angemessen“ sei, genauso, wie die nordeuropäische Moderne „mit ihrem Streben nach viel Licht, Luft und Sonne dem italienischen Klima nicht zuträglich“ sei.<sup>35</sup> Prinzipiell ermutigte er die Jungen jedoch, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

#### NEUE WEICHENSTELLUNGEN NACH 1930

Während die Römische Hochschule sich also weiterhin zögerlich gegenüber der Moderne zeigte, wurde wenig später in Weimar die kurze Phase der Moderne jäh beendet, als im April 1930 die Nationalsozialisten die Landtagswahlen gewannen. Der neuberufene Thüringer Staatsminister für Inneres und Volksbildung, Wilhelm Frick, holte aus Saaleck den ihm wohlbekannten Paul Schultze-Naumburg, damit er als neuer Direktor die Hochschule reformiere.<sup>36</sup>

Den angestrebten architektonischen und ideologischen Kurswechsel skizzierte Schultze-Naumburg in seiner Antrittsvorlesung: Für ein „unverfälschtes vaterländisches Erbe“ wolle er eintreten. Und hierfür sei es wichtig, „unsere deutsche Herkunft und deutsches Wesen nicht zu verleugnen, unseren nordisch-rauen Himmel nicht zu übersehen“. Ziel sei „das deutsche Haus, das deutsche Bauwerk und nicht die Fertigkeit, aus der Aneinanderreihung der Einheitszelle aus Blech und Glas das internationale Massenquartier zu fabrizieren. [...] Und wir träumen alle von der Möglichkeit, über dem Schmutz und der Hässlichkeit von heute ein neues Deutschland aufzubauen, ein Deutschland von lichter Helle und Klarheit und mit Bauwerken, deren Züge Ausdruck der nordischen Seele ist.“<sup>37</sup> Und ähnlich, wie an der Römischen Schule immer wieder die lokalspezifische Vergangenheitsverankerung zelebriert wurde, endete auch Schultze-Naumburg mit den Wor-

ten: „Das heutige Weimar ist nicht nur ein heißer Boden, es ist auch geheiligter Boden, von dem einst deutscher Geist die Welt für sich gewann. Und wenn heute von Weimar aus Deutsche sich wieder ihr Deutschtum erobern, so hofft auch die Weimarer Kunstschule, an dieser Sendung teilnehmen zu können.“<sup>38</sup> Für die Umsetzung seines Programms holte sich Schultze-Naumburg Unterstützung durch Zöglinge der Stuttgarter Schule, als deren „anschauungsmäßige Abzweigung“ er die Weimarer Schule nun verstanden wissen wollte und die sich – spätestens seit dem Eklat der Werkbundaustellung – auf konservativem Kurs befand.<sup>39</sup>

In Berlin wurde die Entwurfslehre mittlerweile geprägt durch die Architekten Hans Poelzig (seit 1923/24) und Heinrich Tessenow (seit 1926), die zwar grundsätzlich unterschiedliche Auffassungen vertraten, aber beide nicht zu den „radikalen Modernen“ zählten, da sie sich auf jeweils eigene Weise um eine fruchtbare Synthese von reduziertem Traditionalismus und kontrollierter Modernität bemühten.<sup>40</sup> Poelzig lehrte ohne jede Stilvorgabe und fokussierte auf die Selbstfindung des Schülers im Inneren. Voraussetzung für die Teilnahme an Tessenows Klasse war hingegen eine Übereinstimmung der architektonischen Grundauffassung, die auf Reduzierung auf das Wesentliche abzielte. Dementsprechend zeigten die studentischen Arbeiten bei Poelzig eine große stilistische Vielfalt, während die von Tessenow betreuten Arbeiten stark einheitlich waren, auch in der Darstellungsweise.<sup>41</sup> Auch in München war in dieser Phase (1930-33) eine Öffnung gegenüber moderneren Auffassungen spürbar, die sich 1930 in der Berufung von Adolf Abel (dem ehemaligen Assistenten von Paul Bonatz in Stuttgart) als Nachfolger von Theodor Fischer und Robert Vorhölzer als Nachfolger von Heinrich von Schmidt zeigte.<sup>42</sup>

Zur selben Zeit wurde in Rom trotz der Interventionen seitens der Hochschule die rationalistische Bewegung, die sich mittlerweile in MIAR (Movimento Italiano per l'Architettura Razionale) umbenannt hatte und Verbindungen in die Politik knüpfte, immer stärker. Somit viel besser aufgestellt, veranstalteten sie eine zweite Ausstellung, bei der sie nun offen ihren Anspruch auf Staatskunst formulierten: „Mussolini will eine Kunst unserer Zeit, eine faschistische Kunst. [...] Wir bekräftigen, dass es nur einen Faschismus gibt und dass die wiederkäuenden und vor sich hingrübeldenden alten Architekten mit ihren Stilen Italien in ihr eigenes Museum verwandeln und so dem Faschismus ein wichtiges architektonisches

Gepräge entziehen. Die Architektur der Mussolinizeit muss dem Charakter von Manneskraft und Revolutionsstolz entsprechen. [...] Wir bitten um das Vertrauen Mussolinis, damit er uns Gelegenheit gibt, zu bauen [...]“<sup>43</sup>

Tatsächlich besuchte Mussolini, allerdings als Privatperson, die Ausstellung, über deren Eingang eines seiner Postulate prangte: „Wir müssen ein neues kulturelles Erbe entwickeln und es neben das antike stellen; eine neue Kunst, eine Kunst unserer Zeit, eine faschistische Kunst!“<sup>44</sup> Er zeigte sich angetan, auch von einer Fotocollage, auf der Beispiele der offiziellen Architektur, darunter auch Werke Giovannonis und Piacentinis, zu einer „Tafel der Schrecklichkeiten“ arrangiert waren. Während Giovannoni schäumte, reagierte Piacentini, der seit kurzem zum ordentlichen Professor ernannt worden war, geschickter. Er schrieb einen Antwortartikel zur „Verteidigung der italienischen Architektur“<sup>45</sup>, betonte darin aber die Richtigkeit einer Erneuerung der Architektur, allerdings müsse sie den Bedürfnissen sowohl der Menschen aber vor allem auch der verschiedenen Kulturen angepasst sein. Abzulehnen seien dagegen die „leeren internationalistischen Formen des Rationalismus“, die im Übrigen mitnichten genuin faschistisch seien, sondern im Gegenteil antinational und bolschewistisch.<sup>46</sup> Nach der Veröffentlichung setzte Piacentini, der stets strategisch operierte, alles daran, die von Mussolini geschätzten Rationalisten zu integrieren bzw. zu „zähmen“, indem er sie zur Mitarbeit bei der Gewerkschaftszeitung „Architettura“ aufforderte, und sie auch bei offiziellen Bauprojekten förderte, was natürlich auch Einfluss auf die Hochschule haben sollte.

Architektonisch jedoch setzte die Scuola di Roma mit ihrem eigenen Neubau, der am 23.11.1932 eingeweiht wurde, ein eindeutiges Statement für die Tradition. Giovannoni lobte den rot verputzten Bau mit seinen fragmentierten klassischen Stilelementen aus weißem Marmor, darunter ein von Säulen getragenes Portal, als „gänzlich neuartig“, aber auch „einfach, bescheiden“. Damit spiegelte er die didaktische Ausrichtung der Schule. Zwar habe der Entwurfs-Professor Enrico Del Debbio (1891-1973) den Bau entworfen, aber viele Teile des Werks könne man als kollektive Arbeit zwischen Professoren und Assistenten bezeichnen<sup>47</sup>; man wollte damit beweisen, dass im Inneren des Lehrkörpers ein größerer Korpsgeist herrsche als an jeder anderer Hochschule.<sup>48</sup>

Inhaltlich blieb die Lehre nach wie vor auf das Studium der klassischen Stile orientiert; der Bau-

und Stilgeschichte vor antiken Originalen sowie der Bauaufnahmelehre wurde viel Raum gewährt.

Ähnlich wie an den Technischen Hochschulen in München, Stuttgart und Berlin steigerten sich die Entwurfsthemen im Laufe des Curriculums von kleinen, einfacheren Bauten zu großen, komplexeren Aufgaben wie Ministerien, Bahnhöfen und Museen. Ab 1933 wurde für das 5. Studienjahr ein Spezialisierungskurs Städtebau (Urbanistica) angeboten, der vornehmlich von Piacentini und Giovannoni geleitet wurde.

Zurück nach Weimar, wo am 31.7.1932 die Nationalsozialisten in Weimar nach kurzem Intermezzo die Mehrheit zurückerlangten, und Paul Schultze-Naumburg erneut als Hochschuldirektor eingesetzt wurde.<sup>50</sup> Wie den erhaltenen Hochschulunterlagen zu entnehmen ist, zeigten Schultze-Naumburgs Lehrthemen eine starke Verwandtschaft zu seinen Kulturarbeiten. Seine Vorlesungen und Entwurfskurse waren dabei hauptsächlich auf den Wohnungsbau fokussiert, und zwar nicht auf die Großsiedlung sondern auf das Einfamilienhaus. Stilistisch suchte er die „Deutsche Form“ und fand sie vor allem in Goethes Gartenhaus, das zu einer Art „Role Model“ im Weimarer Entwurf wurde, wie Sigrid Hofer einleuchtend nachgewiesen hat.<sup>51</sup> Begleitend zu Schultze-Naumburgs Vorlesung zum „Werdengang des deutschen Wohnhauses (WS 1936/37)“ las Hans Mühlfeld „das deutsche Dach“ (WS 1934-36).<sup>52</sup>

Ogleich also auf die an den Technischen Hochschulen üblichen großen, staatliche Bauaufgaben im Entwurf verzichtet wurde, lobte Heinrich Tessenow die Hochschule Weimar 1933 noch als ernstzunehmende Ausbildungsstätte. Dies geschah am 16.-18. September 1933 anlässlich der parallel zur V. Mailänder Triennale in Mailand stattfindenden „2. internationalen Architektenversammlung“ (IIe Reunion internationale d'architectes, Vorläufer des UIA), auf der Vertreter verschiedener, hauptsächlich europäischer Länder die Ausbildungssituation ihres Landes darstellten.<sup>53</sup> Tessenow, der zusammen mit Poelzig für Deutschland referierte, postulierte zwar, nur die Architektursektionen der Technischen Hochschulen wären als „wirklich seriöse“ (vraiment sérieuses) Ausbildungsstätten zu bezeichnen, es gäbe jedoch auch einige gute Architekturabteilungen an den Kunstakademien, darunter Berlin, Düsseldorf, Dresden und Weimar. Und er setzte hinzu: „Man könnte auf den gleichen Rang das wohlbekannte Bauhaus von Dessau setzen, das wurde aber [...] diesen Sommer aufgelöst“.<sup>54</sup>

Jenseits der Ausbildung kreisten die Diskussionen immer wieder auch um Stilfragen. Kritik übte der erst ein Jahr zuvor in Mailand diplomierte Ernesto Rogers, der forderte, die Architekturschulen sollten nicht versuchen, Kunst zu unterrichten, sondern lieber mehr technische Hilfestellung bieten. Darüber hinaus konstatierte er einen Zwiespalt zwischen den Generationen. Die Professoren seien „in ihrem eigenen stilistischen Bigottismus“ gefangen, und die Schüler würden nicht mehr an die „unantastbare Familie der Metopen und Triglyphen“ glauben und somit auch nicht mehr an die „verstaubte Symbolsprache toter Freimaurer-Bruderschaften“.<sup>55</sup> Letztendlich würde die Moderne aufgrund der Gleichheit der Ziele mit dem Faschismus (Funktionalität, Verzicht auf das Individuum) jedoch triumphieren.<sup>56</sup>

Tatsächlich wurden – und das ist interessant im Vergleich zu Weimar – durch die Förderung von Marcello Piacentini nun vermehrt auch moderne Entwürfe und Diplomarbeiten nicht nur zugelassen, sondern auch gut bewertet.<sup>57</sup> Inhaltlich spiegelten letztere die gesamte Bandbreite staatlicher Bauaufgaben.<sup>58</sup> Damit folgte die Hochschule, die personell wie institutionell fest verwoben war mit der faschistischen Architektengewerkschaft, dem allgemeinen, sich an den Vorlieben Mussolinis orientierenden Trend, der sich in der ersten Hälfte der 1930er Jahre zunehmend der modernen Bewegung annäherte.<sup>59</sup> Anders als von den Rationalisten gehofft, gab es in der Folge zwar keinen vollständigen Umschwung der offiziellen Architektur, aber dennoch etablierten sich die Jungen auch in der Staatsarchitektur, und zwar in den Bausparten, die geeignet waren, die Fortschrittlichkeit des Regimes zu visualisieren. Darunter fielen Bauten des Sports, der Fürsorge, der Jugend, der Kommunikation und des Verkehrs, sowie auch der Partei. Jedes dieser Projekte wurde heiß in der Fach- und Tagespresse diskutiert, allen voran der Bahnhof von Florenz und die Neustadt Sabaudia, deren an der internationalen Moderne orientierter Entwurf aus der Feder von Absolventen der römischen Hochschule stammte.<sup>60</sup> Die Kritik kam hier interessanter Weise nicht von Gustavo Giovannoni. Im Gegenteil, als Vorsitzender der Wettbewerbsjury hatte er den Entwurf aktiv mitgetragen, da dieser städtebaulich in exemplarischer Form die von ihm vertretenen Entwurfsgrundsätzen eines traditionellen italienischen Städtebaus umsetzte. Der Eklat entfaltete sich am 20. Mai 1934 anlässlich einer Parlamentsdebatte um den großen Parteipalast, der gegenüber der Maxentius-Basilika an der neu eingeweihten Prachtstraße zwischen Kolosseum



und Piazza Venezia entstehen sollte. Ein Großteil der Abgeordneten empörte sich schon bevor der Wettbewerb ausgelobt worden war. Keinesfalls dürfe das wichtigste und größte Gebäude des Faschismus in einem Stil errichtet werden, der „bolschewistisch“, „deutsch“ und „nicht italienisch“ sei. „Wir wollen keinen Florentiner Bahnhof auf der Via dell’Impero!“ [...] „Wir haben genug von Sabaudia!“ [...] „Der Bahnhof von Florenz!! Denkt daran und schämt euch!!“<sup>61</sup> Daraufhin lud Mussolini die Architekten der beiden diskreditierten Projekte zu einem offiziellen Termin (am 10. Juni 1934) in den Palazzo Venezia, um sie seines ausdrücklichen Wohlwollens zu versichern, und „in unmissverständlicher Weise“ klarzustellen, dass er „für die moderne Architektur“ sei und den Bahnhof von Florenz wie auch Sabaudia „wunderschön“ finde. Er versprach ihnen, allen Ämtern, Ministerien und Büros die Order zu erteilen, „Bauten unserer Zeit zu errichten“.<sup>62</sup>

Ab Mitte der 1930er Jahre änderte sich jedoch die Stoßrichtung der Architekturdebatte wieder, und zwar aufgrund der zunehmend aggressiven Außenpolitik des Regimes, die 1935 im Überfall auf das Kaiserreich Äthiopien und der anschließenden Ausrufung des Impero am 9. Mai 1936 mündeten. Gewünscht, ja gefordert war nun eine Architektursprache, die die imperialen Ambitionen des Regimes besser zum Ausdruck brachte und Mussolini stellte fest, dass „die Moderne nicht die Architektur des Impero sein kann“.<sup>63</sup> Wendig und aufmerksam wie immer meisterte Marcello Piacentini auch diesen Umschwung und stellte sich in vorderste Position, auch in der Lehre. Bereits im November 1935 hatte er, als alle Architektur- und Ingenieurhochschulen in Italien als Fakultäten in die allgemeinen Universitäten eingegliedert wurden,<sup>64</sup> den Posten des Präsidenten der Architekturfakultät von Gustavo Giovannoni übernommen, der seinerseits Präsident der Ingenieurfacultät wurde.<sup>65</sup> Piacentinis Eröffnungsrede zeigte deutlich, dass er als Direktor der Scuola di Roma mit der immer stärkeren totalitären Ausrichtung des faschistischen Regimes nicht nur konform gehen würde, sondern sie aktiv mitgestalten wollte. Vorbei seien die Zeiten, in denen die Schulen eigene Profile entwickelten. „Das heutige kollektive Leben [...], unser faschistisches Leben, das jedes Individualitätselement den höheren geistigen Interessen des Staates unterordnet, erfordert einheitliche Richtlinien, um [die] erneuerte nationale Seele [...] zu erreichen.“<sup>66</sup> Dafür gelte es, regionale Ausprägungen zu überwinden, sei es in der Sprache oder auch in der Architektur. Die Einheitlichkeit bedeute nicht Unterdrückung der Fantasie oder Unifor-

mität des Ausdrucks, aber sie sei nötig, weil sie das unmittelbarste Merkmal der großen Kulturen (Antike, Renaissance) sei und diene den Architekten dazu, „zum Essenziellen zu gelangen, zur Schaffung des Stils“.<sup>67</sup> Somit wurde auch die Didaktik der Fakultät neu ausgerichtet. Nach wie vor wurde die Antike vor Originalen studiert, aber während früher die Studierenden beim Besuch der Caracalla-Thermen oder der Kaiserforen Gesimsprofile aufnahmen oder Kapitelle kopierten, ging es Piacentini nun darum, dass die Studierenden den Maßstab dieser gewaltigen Räume ermessen, um einen Sinn für Grandezza zu entwickeln.<sup>68</sup>

Visuelle Umsetzung erfuhr die geforderte Grandezza schließlich in den Bauten des Weltausstellungsgeländes E 42 (heute EUR), auch gedacht als neues monumentales Verwaltungszentrum von Rom, das somit der Nation und der gesamten Welt die Vorrangstellung des faschistischen Imperiums eindrucksvoll vor Augen führen sollte. Marcello Piacentini, dem letztendlich die Planungshoheit anvertraut wurde, verlangte für das Projekt nach einem aus der römischen Vergangenheit überlieferten „monumentalen Rhythmus“ und tiefempfundener, stolzer Italianità. Für die einzelnen, permanent zu errichtenden Gebäude lobte er mit verschiedenen Kommissionen nationale Wettbewerbe aus, oftmals wurden die Ergebnisse jedoch anschließend dem angestrebten Gesamtbild „angepasst“.<sup>70</sup>

Damit passte sich Italien der stilistischen Entwicklung des nationalsozialistischen Nachbarn an, wo sich seit 1933 die Gewichtung wieder eindeutig zum konservativen Bauen, d.h. zum Neoklassizismus verschoben hatte. In München wurden die der Moderne nahen Entwerfer entlassen oder kaltgestellt. Gegen Robert Vorhölzer gab es eine regelrechte Kampagne, ausgelöst im Januar 1931 durch einen Vortrag von Paul Schultze-Naumburg an der Münchner Hochschule, wo dieser den „Münchner Bund“ angriffen hatte. Der daraufhin von dessen Vorsitzenden Vorhölzer getätigte Ausspruch „Dieser Richtung Kampf bis auf’s Messer“ wurde zwei Jahre später als Entlassungsgrund aufs Tableau gebracht: Sein Kollege German Bestelmeyer, der wie Schultze-Naumburg Mitglied des „Blocks“ sowie der NSDAP war, propagierte nun, Vorhölzers „hypermoderne Richtung, die sich z.T. dem Bolschewismus näherte“, läge „nicht gerade im Interesse der Münchner Kunst“.<sup>70</sup>

In Berlin wurden 1935 Hans Poelzig und Heinrich Tessenow emeritiert, letzterer wurde trotz seiner Abgrenzung zum nationalsozialistischen

Bauen geschützt durch seinen ehemaligen Studenten und Assistenten Albert Speer, der seit 1937 als Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt agierte und dort zahlreiche ehemalige Kommilitonen und Absolventen der TH Charlottenburg beschäftigte (u.a. Friedrich Tamms, Rudolf Wolters, Helmut Hentrich, Hans Stephan, Willi Schelkes).<sup>71</sup> Auch die Entwurfslehre an der Hochschule erfolgte spätestens nach Tessenows Ausscheiden 1941 durch parteikonforme Architekten wie Hanns Dustmann (Mitarbeiter von Speer, ab 1937 Leiter der Bauabteilung der Hitlerjugend), Friedrich Tamms (Mitarbeiter von Albert Speer im Generalbauinspektorat) und Hans Freese (ab 1943 Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt).<sup>72</sup>

Der abschließende Blick geht nun zurück nach Weimar, wo die Lehre größtenteils dem biedermeierlichen Reformhabitus Schultze-Naumburgs verhaftet blieb. Weder die „Germanische Tektonik“ der NS-Staatsarchitektur noch große städtebauliche Themen oder auch staatliche Repräsentationsbauten fanden Eingang in den Entwurf. Einzig Hermann Giesler<sup>73</sup>, der 1936 und 1937 Vorlesungen und Seminare zu baugestalterischen und städtebaulichen Fragen in Weimar hielt, gehörte zur obersten Garde der Reichsarchitekten, hielt sich aber vornehmlich auf seinen Baustellen in München auf. Als Architekt war Schultze-Naumburg trotz seines Engagements für die Partei nach der Machtergreifung weder in Weimar noch im restlichen Nazi-Deutschland gefragt, seine ländlich-traditionalistischen Dorfidyllen waren mit Hitlers Bild einer monumentalen, repräsentativen Staatsarchitektur offenbar schwer vereinbar.<sup>74</sup> Somit ist es nicht verwunderlich, dass die Studierenden im Vergleich zu den Absolventen der Stuttgarter Schule nicht in Schlüsselpositionen aufrückten.<sup>75</sup> Dies lag natürlich auch daran, dass die Studierenden während der gesamten 1930er Jahre trotz intensiver Bemühungen keinen rechtskräftigen Studienabschluss erhielten. Erst im November 1940 wurde den Staatlichen Hochschulen für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk in Weimar die Anerkennung als vollakademische Anstalt ausgesprochen und sie somit den Technischen Hochschulen gleichgestellt.<sup>76</sup>

Es stellt sich die Frage, ob sowohl die Verschleppung der Abschlussfrage bis Ende der 1930er Jahre, als auch die Entscheidung, Schultze-Naumburg zum Direktor zu berufen, eventuell taktisch begründet war, und zwar insofern, als man die Bedeutung der Weimarer Hochschule abstufen wollte. Paul Schultze-Naumburg

war als Parteigänger ein geeigneter, konformer Hochschuldirektor, dessen Lehre im Sinne der Blut-und-Boden-Ideologie man sich sicher sein konnte, der jedoch als aktiver Baukünstler nicht in Erscheinung trat. Vielleicht wurde der Imageverlust, das Zurückfallen in die Bedeutungslosigkeit als Ausbildungsstätte, nicht nur in Kauf genommen, sondern mit der Wahl dieses Direktors sogar provoziert, um die Erinnerung an das einst so ambitionierte Bauhaus, dessen man sich 1933 endgültig entledigt hatte, möglichst klein zu halten. Im Gegensatz zur Architekturhochschule Rom, dies hat der Vergleich deutlich gezeigt, sollte die Hochschule Weimar keine impulsgebende Kaderschmiede mit Führungsanspruch und Deutungshoheit auf dem Gebiet einer neuen nationalen deutschen Architektur werden. Diese Rolle wurde von den „großen“ Hochschulen Stuttgart, München und Berlin beansprucht und verteidigt. Nach der kurzen, aber international heftige Wellen schlagenden Bauhaus-Episode sollte Weimar offensichtlich wieder in die Provinzliga absteigen und – bewusst oder unbewusst – wurde dieses Kalkül durch seinen Direktor befördert, dessen Entwurfsgeist sich den großen, staatstragenden Bauaufgaben und Vorstellungen der neuen Machthaber nicht zu öffnen verstand.

Anmerkungen

- 1 Die Geschichte der italienischen Architekturhochschulen im Faschismus ist ausführlich dargestellt von Nicoloso, Paolo: *Gli architetti di Mussolini. Scuole e sindacato, architetti e massoni, professori e politici negli anni del regime*, Rom 1999. Eine zusammenfassende Darstellung auf Deutsch findet sich bei Spiegel, Daniela: *Die città nuove im Rahmen der faschistischen Staatsarchitektur*, Petersberg 2010, S. 61–65.
- 2 Vgl. ausführlich dazu Winkler, Klaus-Jürgen: *Baugeschichte für Architekten an der Weimarer Hochschule : über ein Lehrfach seit dem Staatlichen Bauhaus bis zum ersten Jahrzehnt der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar*, in: *Thesis (Wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar)*, Bd. 48.2002, 2/3, S. 6–40, hier: 7–10.
- 3 Engstfeld, Hans-Joachim: *Lehre, Lehrer und Wirkungen. Die Poelzig- und Tessenow-„Schule“*, in: 1799–1999. *Von der Bauakademie zur Technischen Universität Berlin. Geschichte und Zukunft*, Berlin 1999, S. 224–239, hier: 224.
- 4 Dekret vom 31. Oktober 1919 R.d. 31 ottobre 1919, n. 2593. Nicoloso, Paolo 1999 (wie Anm. 1), S. 33.
- 5 Dieser Abschluss befähigte theoretisch nicht zur praktischen Ausübung des Architektenberufes. Zudem genossen die Kunstakademien keinen universitären Rang, da bereits ein Grundschulabschluss zum dortigen Studium reichte. Ausführlich dazu Nicoloso, Paolo 1999 (wie Anm. 1), S. 15–17.
- 6 Zu den personellen und institutionellen Verflechtungen von Architektur und Politik siehe Nicoloso, Paolo 1999 (wie Anm. 1).
- 7 Cusmano, Silvia: *Cronologia*, in: *Giovannoni, Gustavo: Vecchie città ed edilizia nuova*, 1931, Neudruck Mailand 1995, S. 293–305, hier: S. 293.
- 8 1913 erstmals erschienen als Aufsatz, 1931 als umfangreiches Buch neu publiziert: *Giovannoni, Gustavo: Vecchie città ed edilizia nuova*, Turin 1931 (Neudruck Mailand 1995).
- 9 Grundlegend hierzu: *Bodenschatz, Harald / Spiegel, Daniela: Städtebau für Mussolini. Auf der Suche nach der neuen Stadt im faschistischen Italien*, hrsg. von Harald Bodenschatz, Berlin 2011.
- 10 *Giovannoni, Gustavo: L'architettura italiana nella storia e nella vita*, in: *Questioni di architettura nella storia e nella vita*, Società editrice d'arte illustrate, Rom 1925, S. 53.
- 11 „Nave senza nocchiere in gran tempesta“. Bei Dante findet sich der Ausdruck in einer Strafrede, die Vergil im 6. Gesang des Purgatorio, Vers 76 gegen Italien hält: „Ahi serva Italia, di dolore ostello, nave senza nocchiere in gran tempesta, non donna di province, ma bordello!“ [=Italien, Sklavin, Schlund voll Schmerz und Graus, Schiff ohne Steuermann auf durchstürmten Meeren, Nicht Herrscherin der Welt, nein, Hurenhaus].
- 12 *Giovannoni, Gustavo* 1925 (wie Anm. 10), S. 25.
- 13 Vgl. *Giovannoni, Gustavo: Gli architetti e gli studi di architettura in Italia*, Rom 1916.
- 14 Im Studienjahr 1920–21 lehrte *Giovannoni* Baugeschichte und Baustilkunde und *Sebastiano Locati* Bauaufnahme und Restaurierung von Denkmälern. Im folgenden Jahr unterrichtete *Giovannoni* Bauaufnahme und Restaurierung von Denkmälern und *Vincenzo Fasolo* Baugeschichte und Baustilkunde. *Annuario della R. Scuola Superiore di Architettura di Roma*. Anno accademico 1922–23, S. 267. Die Vorlesungsverzeichnisse 1925–1935 sind online einsehbar auf: <http://periodici.librari.beniculturali.it/> (Zugriff 14.11.2016).

schichte und Baustilkunde und *Sebastiano Locati* Bauaufnahme und Restaurierung von Denkmälern. Im folgenden Jahr unterrichtete *Giovannoni* Bauaufnahme und Restaurierung von Denkmälern und *Vincenzo Fasolo* Baugeschichte und Baustilkunde. *Annuario della R. Scuola Superiore di Architettura di Roma*. Anno accademico 1922–23, S. 267. Die Vorlesungsverzeichnisse 1925–1935 sind online einsehbar auf: <http://periodici.librari.beniculturali.it/> (Zugriff 14.11.2016).

15 „[...] moderata dal consiglio prudente del maestro.“ zit. nach Nicoloso, Paolo 1999 (wie Anm. 1), S. 39.

16 *Schmitthenner, Paul: Über Architektenerziehung auf den deutschen Technischen Hochschulen*, in: *Die Volkswohnung. Zeitschrift für Wohnungsbau und Siedlungswesen* 5, 1923, Heft 17/18, S. 213–222, hier: 221.

17 „[...] Baugeschichte und Baukultur, Konstruktion und Handwerk, Kenntnis der Baustoffe und die technische Verarbeitung derselben.“ *Schmitthenner, Paul* 1923 (wie Anm. 16), S. 221.

18 Vgl. *Fülscher, Christiane / Lubitz, Jan / Philipp, Klaus Jan / Renz, Kerstin / Schmitt-Vollmer, Dietlinde / Schmidt, Dietrich W.: Geschichte des Instituts für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart*, in: *Architekturschulen – Programm, Pragmatik, Propaganda*, hrsg. von Klaus Jan Philipp und Kerstin Renz, Tübingen/Berlin 2012, S. 95 – 114.

19 Zur Münchner Architekturlehre dieser Zeit siehe: *Architekturschule München 1868–1993. 125 Jahre Technische Universität München*, hrsg. von Winfried Nerdinger zus. mit Katharina Blohm, München 1993, S. 79–92. Zur TH Charlottenburg siehe: 1799–1999. *Von der Bauakademie zur Technischen Universität Berlin. Geschichte und Zukunft*, Berlin 1999, S. 78–91 sowie die Vorlesungsverzeichnisse der TH Charlottenburg, z.B. 1924/25, als Digitalisat abrufbar unter <http://ubsvgoobi2.ub.tu-berlin.de/viewer/resolover?url=urn%3Anbn%3Ade%3Akobv%3A83-goobi-127098> (Zugriff 14.11.2016)

20 *Schlemmer, Oskar: Manifest zur Bauhausausstellung 1923*, Februar 1923, publiziert bei *Preiß, Achim / Winkler, Klaus-Jürgen: Weimarer Konzepte. die Kunst- und Bauhochschule 1860–1995*, Weimar 1996, S. 132–133. Vgl. auch: *Winkler, Klaus-Jürgen: Das Staatliche Bauhaus und die Negation der klassischen Tradition in der Baukunst: die Architekturausstellungen in Weimar 1919, 1922, 1923*, in: *Klassik und Avantgarde: das Bauhaus in Weimar 1919 – 1925*, hrsg. von Hellmut Seemann und Thorsten Valk, Göttingen 2009, S. 261–284.

21 *Buschmann, Arthur: Die Bauhaus Siedlung von Walter Gropius in Weimar*, in: *Deutsche Bauzeitung* 56. Jg., 1922, Heft 64, S. 392, zitiert nach *Borrmann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg 1869–1949*, Essen 1989, Fußnote 622.

22 Weitere Ring-Mitglieder waren *Heinrich Tessenow* und *Hans Poelzig*, die an der TH Charlottenburg unterrichteten (Poelzig seit 1923, Tessenow seit 1926) und Meisterateliers für Architektur an der Akademie der Künste in Berlin leiteten. Aus Stuttgart nahm *Richard Döcker* teil, der Assistent bei *Paul Bonatz* und Bauleiter der *Weißenhofsiedlung* gewesen war.

23 Die Mitglieder waren: *Luigi Figini*, *Guido Frette*, *Sebastiano Larco*, *Gino Pollini*, *Carlo Enrico Rava*, *Giuseppe Terragni*, *Ubaldo Castagnola*. Letzterer trat 1927 wieder aus und wurde durch *Adalberto Libera* ersetzt. Zum Gruppo 7 vgl. *Patteta, Luciano: L'architettura in Italia. 1919–1943*. Le

- polemiche, Mailand 1972; Pfamatter, Ullrich: *Moderne und Macht. Razionalismo. Italienische Architekten 1927-1942*, Bauwelt-Fundamente 85, Braunschweig 1990, S. 39-41; *Storia dell'architettura italiana. Il primo Novecento*, hrsg. von Giorgio Ciucci und Giorgio Muratore, Mailand 2004, S. 150-155.
- 24 [Übersetzung d. A.] Gruppo 7: *Architettura*, 1. Artikel in: *La Rassegna Italiana*, Dezember 1926, vollständig publiziert in: *Patteta, Luciano* 1972 (wie Anm. 23), S. 123-125.
- 25 Die anderen Gründungsmitglieder waren German Bestelmeyer, Erich Blunck, Albert Geßner, Franz Seec und Heinz Stoffregen. Zum Block siehe Freytag, Matthias: *Stuttgarter Schule für Architektur 1919-1933*, Stuttgart (Dissertation) 1996, S. 56-59.
- 26 Zitiert aus dem Manifest des "Blocks", zitiert nach Teut, Anna: *Architektur im Dritten Reich 1933-45*, Berlin 1967, S. 69. Vgl. auch Rosenberg, Raphael: *Architekturen des „Dritten Reiches“: Völkische Heimatideologie versus internationale Monumentalität*, 2009, URL: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2011/1501> (Zugriff 14.11.2016).
- 27 Ausführlich dargestellt bei: Philipp, Klaus Jan: *Die Stuttgarter Schule. Eine Rezeptionsgeschichte*, in: *Architekturschulen, Programm – Pragmatik – Propaganda* 2012 (wie Anm. 18), S. 42-47.
- 28 Schultze-Naumburg, Paul: *Kulturarbeiten*, Bd. IV: *Das Gesicht des Deutschen Hauses*, Neuauflage München 1929, S. 129.
- 29 Cusmano, Silvia 1995 (wie Anm. 7), S. 297.
- 30 *Discorso commemorativo del Prof. Gusatvo Giovannoni*, *Annuario della R. Scuola Superiore di Architettura di Roma. Anno accademico 1927-28*, S. 12, zitiert nach Nicoloso, Paolo 1999 (wie Anm. 1), S. 77.
- 31 Nicoloso, Paolo 1999 (wie Anm. 1), S. 76-77.
- 32 Vgl. Muntoni, Alessandra: 1926-28. *Dalla Scuola di architettura di Roma alla prima esposizione di architettura razionale*, in: *Adalberto Libera. Opera completa* (Katalog), hrsg. vom Museo Provinciale d'Arte Trento, Mailand 1989, S. 34-54.
- 33 "Relazione del Prodirettore Prof. Gustavo Giovannoni", *Annuario della R. Scuola Superiore di Architettura di Roma. Anno accademico 1928-29*, S. 18-19. Nicoloso, Paolo 1999 (wie Anm. 1), S. 87-88.
- 34 Piacentini, Marcello: *Prima internazionale architettonica*, in: *Architettura e Arti Decorative*, VIII, 1928, S. 544-562.
- 35 Ebd., S. 548, 551.
- 36 Schultze-Naumburg und Frick kannten sich aus Veranstaltungen des „Blocks“ sowie des Kampfbunds für Deutsche Kultur, dem sich Schultze-Naumburg 1929 angeschlossen hatte. Neben Schultze-Naumburg berief Frick auch den ebenfalls im „Block“ tätigen Nationalsozialist und Rassenethnologe Hans F. K. Günther, er bekam den eigens für ihn eingerichteten Lehrstuhl für Sozialanthropologie an der Universität Jena. Zu Schultze-Naumburgs Wirken in Weimar vgl. Hofer, Sigrid: *Die Hochschule unter Paul Schultze-Naumburg: kulturpolitische Programmatik und traditionsverpflichtete Architektenausbildung*, in: *Aber wir sind! Wir wollen! Und wir schaffen! Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar 1860 – 2010*, hg. v. Frank Simon-Ritz, Klaus-Jürgen Winkler und Gerd Zimmermann, Weimar 2010/12, S. 321-347.
- 37 Schultze Naumburg aus seiner Rede zur Eröffnung der Hochschule 1930, zitiert nach: Preiß, Achim / Winkler, Klaus-Jürgen 1996 (wie Anm. 20), Dokument 66, S. 185-189.
- 38 Schultze Naumburg aus seiner Rede zur Eröffnung der Hochschule 1930, zitiert nach Borrmann, Norbert 1989 (wie Anm. 21), S. 192, Fußnote 637. Vgl. auch Hofer, Sigrid, 2010/12 (wie Anm. 36), S. 324.
- 39 Vgl. den Beitrag von Norbert Korrek „Die Architekturlehre an der Weimarer Hochschule unter Paul Schultze-Naumburg Vom Heimatschutz-Appell zum baukünstlerischen Vermächtnis in diesem Band.
- 40 Engstfeld, Hans-Joachim: *Lehre, Lehrer und Wirkungen: Die Poelzig- und Tessenow-„Schule“*, in: 1799-1999 (wie Anm. 19), S. 224-239, hier: 228.
- 41 Ebd. S. 225.
- 42 125 Jahre TU München 1993 (wie Anm. 19), S. 87-91.
- 43 Veröffentlicht wurde das Manifest am 31. März 1931. Zitiert nach Pfamatter, Ullrich 1990 (wie Anm. 23), S. 76-77.
- 44 *Noi dobbiamo creare un nuovo patrimonio da porre accanto a quello antico, dobbiamo creare un'arte nuova, un'arte dei nostri tempi, un'arte fascista* Pagano, Giuseppe: *Architettura e città durante il fascismo*, hg. v. Cesare De Seta, Rom 1976, S. 5-8.
- 45 Piacentini, Marcello: *Difesa dell'architettura italiana*, in: *Giornale d'Italia*, 02.05.1931, publiziert in: Piacentini, Marcello: *Architettura moderna*, hg. v. Mario Pisani, Venedig 1996, S. 168-173.
- 46 Ebd., S. 169-171.
- 47 Giovannoni, Gustavo: *L'inaugurazione della nuova sede della scuola di architettura di Roma e mostra degli studenti e dei laureati*, in: *Architettura*, Dezember 1932, S. 708-709, hier 709. Zur Entstehungsgeschichte des Gebäudes siehe Azzaro, Bartolomeo: *La Città Universitaria della Sapienza di Roma e le sedi esterne 1907-1932*, Rom 2012, S. 33-42.
- 48 Für den Entwurf habe sich der jüngste unter den Dozenten, der „herzlichen“ Mitarbeit der Professoren und Assistenten bedient. Nicoloso, Paolo 1999 (wie Anm. 1), S. 134.
- 49 Zum Spezialisierungskurs Städtebau siehe Nicoloso, Paolo 1999 (wie Anm. 1), S. 141-146.
- 50 Ausführlich dargestellt bei Hofer, Sigrid 2010/1012 (wie Anm. 36), S. 334.
- 51 Hofer, Sigrid 2010/1012 (wie Anm. 36), S. 330.
- 52 Winkler, Klaus-Jürgen 2002 (wie Anm. 2), S. 13. Siehe hierzu auch den Beitrag von Norbert Korrek in diesem Band.
- 53 Die Teilnehmer waren: Belgien: Henry Lacoste, Deutschland: Heinrich Tessenow, Hans Poelzig, England: Robert Atkinson/FR.I.B.A., M. Gleadowe, F. Pick, W. H. An-



sell, Raymond Mortimer, Prof. Constable, John Bell, Prof. A. Buckmaster, Howard Robertson, Frankreich: Albert Laprade, André Lurçat, Italien: Gino Cancellotti, Ernesto Rogers, Niederlande: Victor Horta, Österreich: Clemens Holzmeister, Peter Behrens (Wiener Akademie der Künste), Joseph Frank (Werkbund), Portugal: Pardo Monteiro. Weitere Vertreter kamen aus Argentinien, Bulgarien, Ungarn, Schweden und Jugoslawien.

54 „On pourrait mettre sur le même rang la „maison d'architectur“ bien connue des Dessau, mais qui a été également dissoute entre temps“. Tessenow, Heinrich: La formation de l'architecte en Allemagne, in: L'Architecture d'aujourd'hui, n. 8, Okt.-Nov. 1933, S. XXI.

55 „La dissension qui existait souvent entre élèves et professeurs, c'est-à-dire entre deux générations, disparaît, car les premiers reconnaîtront dans les élèves non la répétition de leur gogotisme stylistique, mais l'incarnation perpétuée de leurs espoirs. [...] Nous ne croyons plus aux intouchables familles des métèques et des trygliphs, des bucrans et des festons, ainsi que nous ne croyons plus aux symboliques langages poussiéreux des mortes congrégations maçonniques.“ Rogers, Ernesto: La formation de l'architecte en Italie, in: L'Architecture d'aujourd'hui 1933 (wie Anm. 54), S. XLIV.

56 In einigen Schulen, vor allem in Mailand sei bereits eine Atmosphäre der Veränderung spürbar, dort sei der akademische Muff im Niedergang und ein frischer Wind wehe durch die Aulen. Ebd., S. XLIV.

57 Sie z.B. die in der Zeitschrift „Architettura“ publizierten studentischen Entwürfe für Dorfkirchen der Erzdiözese Messina. Marconi, Plinio: Concorso tra studenti della Scuola d'Architettura di Roma per chiese rurali nell'archidiocesi di Messina, in: Architettura XI, Oktober 1933, S. 644-650.

58 Themen, Bearbeiter und Bewertung der Diplomarbeiten wurden in den Jahrbüchern der Universität publiziert. Die Auflistung des akademischen Jahres 1932-33 enthält u.a. Senatspaläste, Hotels, Flughäfen, Parteizentralen, Theatern, Kirchen, Sportanlagen und städtebauliche Aufgaben. Elenco dei laureati nell'anno 1932, in: Annuario della R. Scuola Superiore di Architettura di Roma. Anno accademico 1932-33, S. 165-166. <http://periodici.librari.benculturali.it/> (Zugriff 14.11.2016).

59 Ausführlich hierzu Spiegel 2010 (wie Anm. 1), S. 73-81.

60 Die Idealstadt Sabaudia entstand im Rahmen der Trockenlegung der pontinischen Sümpfe südöstlich von Rom. Diese, zu den umfangreichsten regionalen städtebaulichen Projekten der Zwischenkriegszeit gehörige Landgewinnungsmaßnahme umfasste den Bau von über 3.000 Bauernhöfen und 18 Dörfern sowie die fünf Stadtneugründungen Littoria (1932, heute Latina), Sabaudia (1933 - 1934), Pontinia (1934 - 1935), Aprilia (1936 - 1937) und Pomezia (1938 - 1939). Ausführlich dargestellt bei Spiegel, Daniela 2010 (wie Anm. 1), S. 123-155.

61 „Non vogliamo la stazione di Firenze su via dell'Impero“ [...] „Ne abbiamo abbastanza di Sabaudia!“ [...] „La stazione di Firenze!! Ricordatevela e vergognatevili!“ Auszüge der Parlamentsdebatte vom 20. 5. 1934, publiziert in: Casabella 78, Juni 1934, S. 2-4.

62 „Tengo a precisare in modo inequivocabile che io sono per l'architettura moderna, per quella del nostro tempo e mi sarebbe immensamente dispiaciuto se voi

aveste pensato che le vostre opere non mi fossero piaciute. [...] La stazione di Firenze è bellissima [...] Sabaudia mi va benissimo ed è bella.“ ACS; Presidenza del Consiglio dei Ministri, 1935, Fasz.-Nr. 11.1.3434.

63 Zitat überliefert von Ludovico Quaroni im Interview mit Giorgio Ciucci, in: Casabella n. 515, Juli 1985, S. 32. Zur Entwicklung der Staatsarchitekturdebatte ab 1935 siehe Spiegel, Daniela 2010 (wie Anm. 1), S. 81-92.

64 Nicoloso, Paolo 1999 (wie Anm. 1), S. 160.

65 Giovannoni unterrichtet dort das Fach Architektonisches Entwerfen, bleibt bis zum Ende dabei, gegen die moderne Architektur zu argumentieren, erklärt in seiner letzten Vorlesung vor seiner Pensionierung am 29.10.1943, „dass die Narretei nun beendet sei, dass man endlich zu einem klassischen Bild der Architektur, zu den Säulen, zurückkehre“. Erinnerung von Luigi Piccinato in: Pietro Aschieri architetto (1889-1952), Rom 1977, S. 129.

66 „...la vita attuale, collettiva è fatta per le masse, la nostra vita fascista, che subordina ogni elemento di individualità ai supremi interessi, anche spirituali dello Stato, esige indirizzi unitari per tendere ... [alla] rinnovata anima nazionale“. S.E. l'arch. Marcello Piacentini preside della Facoltà di architettura dell'Università di Roma, in: Architettura II, 1936, Supplemento sindacale, S. 13-14.

67 „per arrivare all'essenziale, alla creazione dello stile.“ Ebd., S. 14.

68 Vgl. Piacentini, Marcello: Per l'autarchia. Politica dell'architettura, in: Il Giornale d'Italia, 15. Juli 1938.

69 Zur Genese und Entwicklung des Weltausstellungsprojekts vgl. Bodenschatz, Harald / Spiegel, Daniela 2011 (wie Anm. 9), S. 177-199; Spiegel, Daniela 2010 (wie Anm. 1), S. 85-92 und die dort angegebenen Literaturverweise.

70 Bayer. HStA, MK 43329, zit. nach: 125 Jahre TU München 1993 (wie Anm. 19), S. 95.

71 Vgl. hierzu Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970, Neuausgabe Stuttgart 2001.

72 Vorlesungsverzeichnisse der TH Charlottenburg, z.B. 1935-43, als Digitalisate abrufbar unter <http://ubsrvgoobi2.ub.tu-berlin.de/viewer/resolver?urn=urn%3Anbn%3Ade%3Akobv%3A83-goobi-156760> (Zugriff 14.11.2016).

73 Giesler (1898-1987) wurde 1933 Bezirksbaumeister von Sonthofen, 1938 wurde er als Generalbaurat mit der Neugestaltung der „Hauptstadt der Bewegung“ München betraut. In Weimar zeichnete er für die Anlage des Gauforums (1936-42) sowie für den Umbau des Hotels Elephant verantwortlich.

74 Vgl. hierzu auch Rosenberg, Raphael 2009 (wie Anm. 26), S. 17.

75 Hofer, Sigrid 2010/12 (wie Anm. 36), S. 341.

76 Die Absolventen erhielten fortan den Titel „Diplom-Architekt“. Ausführlich bei Ebd., S. 328-332.



Christiane Wolf

# Denis Boniver

## Paul Schultze-Naumburgs designierter Nachfolger - Der Netzwerker im Hintergrund

Als Denis Boniver an die Hochschule in Weimar kam, hatte diese unter Paul Schultze-Naumburg in mehreren Etappen eine komplette Umstrukturierung erfahren. Bereits in der ersten Etappe ab 1930 fand eine Ausrichtung auf das Handwerk statt, was sich auch in der veränderten Bezeichnung der Hochschule niederschlug. Auf der Grundlage von Baukunst und Handwerk, befreit vom Einfluss der Kunst, sollten Architekten ausgebildet werden, die für den breiten Bedarf des Wohnungsbaus in entsprechender Baugesinnung einsetzbar waren.<sup>1</sup> Mit dem zunehmenden Anspruch der nationalsozialistischen Regierung, ein großes Umbauprogramm der Städte vorzunehmen, änderte sich abermals die Ausrichtung und neues Personal, wie der Städtebauer Rudolf Rogler, formten die Weimarer Schule zur NS-Kaderschmiede mit dem Ziel eines Umbaus in eine vollakademische Lehranstalt.<sup>2</sup> In dieses Umfeld trat Boniver Ende 1939 ein.

### KURZE BIOGRAFISCHE ANMERKUNGEN

Der in Stuttgart ausgebildete Architekt Denis Boniver (1897-1961) formte in den frühen 1940er Jahren die Hochschule in Weimar wie kaum ein anderer. Er verfügte über ein weitreichendes Netzwerk zur süddeutschen Architektenschaft und plante, in Weimar eine neue „Stuttgarter Schule“ aufzubauen. Auf ihn geht unter anderem die Berufung Gerd Offenbergs zurück, der ab 1942 die Hochschule für Bau-

kunst und Bildende Künste in Weimar leitete.<sup>3</sup> Im Jahr 1930 trat Boniver eine Assistenz am Lehrstuhl Baugeschichte der TH Stuttgart bei Ernst Robert Fiechter an, von dem er wahrscheinlich am meisten geprägt wurde. Fiechter hatte bei August Thiersch in München Architektur studiert und spezialisierte sich in seinem beruflichen Werdegang auf das Studium der Antike. 1911 wurde er sogar für den mit der Pensionierung von Wilhelm Dörpfeld vakant gewordenen Direktorenposten am Deutschen Archäologischen Institut in Athen vorgeschlagen, auf welchen er zu Gunsten seines Rufes an die TH Stuttgart verzichtete.<sup>4</sup> Seit 1920 war er zudem als Sachverständiger für Baudenkmäler am Württembergischen Landesamts für Denkmalpflege tätig. 1937 ging Fiechter in seine Schweizer Heimat zurück. Er bezog das Priesterseminar der Christengemeinschaft in Zürich, wo er sich überwiegend der Anthroposophie widmete.<sup>5</sup>

Auf der Grundlage der Anthroposophischen Lehre, durch Fiechter angeregt, verschmolzen in Werk und Lehre Bonivers das Antikenstudium, die Bauformenlehre, die Baugeschichte und das Bauzeichnen zu einer Einheit, beeinflusst von einer konservativen Formenlehre.

Ab dem WS 1936/37 übernahm Boniver kommissarisch den Stuttgarter Lehrstuhl von Fiechter, eine Berufung auf diesen erfolgte jedoch nie, da er kein Mitglied der NSDAP war und

wie Fiechter der anthroposophischen Gemeinschaft angehörte.<sup>6</sup> Seine Ausbildung bei Fiechter zeichnete seinen Weg als Architektengelehrten vorweg und seine Schriften blieben immer mehr der nationalkonservativen Haltung des ausgehenden 19. Jahrhunderts denn einer nationalsozialistisch überhöhten Überzeugung verpflichtet.

Sein Sprungbrett nach Weimar wurde ihm 1939 gegeben, nachdem er seit 1937 als freier Architekt gearbeitet hatte.<sup>7</sup> Am 22. Oktober teilte Paul Schultze-Naumburg in seiner Funktion als Direktor der Weimarer Hochschule Denis Boniver mit, dass Paul Schmitthenner und Paul Bonatz ihn auf seine Person aufmerksam gemacht hätten. Bonatz hatte in seinem Empfehlungsschreiben besonders die „Erziehungsgabe“ und die Bildung Bonivers hervorgehoben:

„Verehrter Meister Schulze-Naumburg!  
Ich höre, dass Schmitthenner Ihnen als Nachfolger Bäumers auch Dr. habil. Boniver vorgeschlagen hat. Diesen Vorschlag möchte ich auf's Allerwärmste unterstützen. Mit Boniver gewinnen Sie einen Mann, den Sie nach Bildung, Charakter, Fähigkeit und Erziehungsgabe gerne an ihrer Seite hätten.“<sup>8</sup>

Schultze-Naumburg bot ihm an, für den erkrankten Paul Mühlfeld das Fach Baugeschichte, Baukonstruktion und Bauaufnahme zu vertreten und alsbald nach Weimar zu kommen, um alles persönlich zu besprechen.<sup>9</sup> Am 14. November 1939 trat Boniver die Vertretung der Dozentur an, zunächst befristet bis zum 31. März 1940. Damit verband sich die Erlaubnis, an der Hochschule in Weimar den Titel Professor zu führen.<sup>10</sup>

#### DER DRAHTZIEHER UND NETZWERKER IM HINTERGRUND

Der akademische und berufliche Aufstieg begann für Boniver mit der Emeritierung von Paul Schultze-Naumburg, der am 13. November 1940 feierlich vom Gauleiter im Beisein des Generalbevollmächtigten für die „Hauptstadt der Bewegung“ und Architekten des Weimarer „Gauforums“, Hermann Giesler, verabschiedet wurde. Auf dem Festakt wurde Rudolf Rogler als kommissarischer Leiter der Hochschule vorgestellt, der bereits das „größte Vertrauen des Gauleiters“ und seines „genialen Architekten, Professor Giesler“ erfahren habe und sich als „Beauftragter des Gauleiters für die Baugestaltung im Gau Thüringen“ bereits in der „Len-

kung des Bauwesens zu einer klaren nationalsozialistischen Leistung und Haltung“ bewährt habe.<sup>11</sup>

Der eigentliche Aufstieg Bonivers an der Hochschule vollzog sich aber mit der Einberufung des amtierenden Direktors Rudolf Rogler.<sup>12</sup> In Folge dessen wurde Boniver mit Wirkung vom 1. April 1941 zum kommissarischen Leiter der Hochschule ernannt.

Bereits zwei Monate vor seinem Amtsantritt nahm er im Januar 1941 direkten Kontakt zu seinen Stuttgarter Kollegen auf. Am 21. Januar schrieb er an Paul Darius, einem langjährigen Mitarbeiter im Büro von Paul Bonatz in Stuttgart,<sup>13</sup> dass ihm Schultze-Naumburg einen Brief mit einer Liste von Architekten gezeigt habe, die für die Nachfolge von Paul Mühlfeld (Baukonstruktion, Bauaufnahme und Baugeschichte) in Frage kämen, also jene Lehrgebiete, die Boniver selbst inne hatte. Er gab zum Ausdruck, dass er sich die Zusammenarbeit „herrlich vorstellen könne“, zumal Darius auch den amtierenden Direktor Rogler kenne, der zu dieser Zeit das Lehrgebiet des Städtebaus vertrat: „Ich glaube, wir könnten ein gutes Dreiergespann sein.“<sup>14</sup> Er gab lediglich zu Bedenken, dass sie sich nur in der Aufteilung der früher getrennten Lehrstühle von Hans Mühlfeld und Willem Bäumer einigen müssten. Er sah keinen Dissonanzen entgegen, da er davon ausging, dass Darius sicherlich nicht an der Baugeschichte interessiert sei, die er von der Baukonstruktion abtrennen wollte. Gleichzeitig schrieb Boniver an den mit dem Stuttgarter Umfeld bekannten Fritz Kauffmann, um diesen für die Fächerkombination Kunstgeschichte und Zeichenunterricht zu gewinnen.<sup>15</sup>

Am Vorgehen Bonivers lässt sich ablesen, dass dieser eher nach fachlichen Kompetenzen im Dunstkreis seiner alten Fachkreise Ausschau hielt und nicht so sehr im Sinne des Aufbaus einer jungen, aufstrebenden, nationalsozialistischen Kadenschmiede in Weimar agierte.

Fritz Kauffmann war 1931, im Alter von 40 Jahren, zum Professor für Kunst- und Zeichenunterricht an die Pädagogische Akademie in Halle berufen worden, aber schon zwei Jahre später wieder aus diesem Amt enthoben worden.<sup>16</sup> Am 12. Januar 1941 erhielt Kauffmann die offizielle Einladung, einen Vortrag in Weimar über das Thema: „Das ausgesprochen Deutsche in der bildenden Kunst“ zu halten.<sup>17</sup> Im März lehnte Kauffmann jedoch ab zu kommen, angeblich



aufgrund eines „Herzanfalls“, den er just in dem Moment erlitten habe, als er von den Diffamierungen gegenüber den damals renommiertesten und nationalkonservativen Kunsthistoriker Wilhelm Pinder in der SS-Zeitschrift „Das Schwarze Korps“ erfahren habe. Kauffmann schrieb folgendes an Boniver: „Ich schätze Pinder noch höher als Wölfflin und es ist offenkundig, dass er für die deutsche Kunst am meisten getan hat und am nationalsten unter allen Kunstgelehrten ist. Dass so etwas passieren konnte, hat mich umgeworfen. [...] denn wer soll sich noch sicher fühlen nach dem Fall Pinder?“ Es tue ihm leid, dass sich Boniver nun vergeblich für ihn eingesetzt habe und sich nun „die Aussicht“ auf eine „schwäbische Kolonie“ in Weimar „verdunkelt“ habe.<sup>18</sup>

Neben der Leitung der Hochschule übernahm Boniver außerdem Roglers Stelle als „Beauftragter des Gauleiters für die Baugestaltung im Gau Thüringen“.<sup>19</sup>

Es ist davon auszugehen, dass die Übergabe der Direktion an Boniver von Rogler vorbereitet und vorangetrieben wurde, obwohl dieser keine ordentliche Professur innehatte. Beide verfolgten das Ziel, die Hochschule in Weimar sukzessive zu einer vollakademischen Lehranstalt mit einem Studium generale und Habilitationsrecht<sup>20</sup> auszubauen und sie träumten den alten Traum der Architektur als Mutter aller Künste, den sie in Weimar verwirklicht sehen wollten. Aus den Schriftwechseln ab 1941 ist dies ganz offensichtlich abzulesen.

In Erweiterung um die Ingenieur- und Geisteswissenschaften und unter Beibehaltung des künstlerischen Zweigs wollten sie sogar die Ausbildung in Stuttgart übertreffen. Zur Durchsetzung ihrer Strategien bezogen Rogler und Boniver Hermann Giesler in die Pläne ein. Dies war insofern ein taktischer Schachzug, als Giesler zu dieser Zeit gerade seinen zweiten Plan für die Neugestaltung der Gauhauptstadt vorgelegt und auf nationaler Ebene sich gegenüber Albert Speer als zweiter Leibarchitekt Hitlers etabliert hatte,<sup>21</sup> Und tatsächlich wurden sie im Januar 1942 zu Giesler in dessen Büro nach München eingeladen, um die Neustrukturierung der Hochschule in Weimar zu besprechen. Für die Sitzung in München hatten Rogler und Boniver eine bereits überarbeitete Fassung der Studienordnung von 1941 und Vorschläge für Neubesetzungen ausgearbeitet. Ebenso unterbreiteten sie ihren gemeinsamen Beschluss, Gerd Offenberg – ein alter Studienkollege Bo-

nivers aus Stuttgart und amtierender Baurat von Bremen – zum Leiter der Hochschule zu nominieren.

Giesler legte in dieser Besprechung fest, dass es „dringend nötig sei, die Verhältnisse der Hochschule“ nunmehr so zu ordnen, wie es dem Erlass des Führers sowie der Bedeutung, die der Gauleiter selbst der Hochschule zuzumessen, entspricht“.<sup>22</sup>

In der Niederschrift zur Besprechung wird die neue Struktur wie folgt festgehalten:

Unter den Hauptfächern sollte das Fach Städtebau eine zentrale Rolle einnehmen und als „Meisterseminar“ unter Leitung von Hermann Giesler eingerichtet werden. Es war beabsichtigt, dass Giesler in jedem Semester eine „besondere Aufgabe stellt, ergänzt durch Vorträge, die von Mitarbeitern des Generalbaurats über praktische Aufgaben der Planungen in München, Weimar, Linz sowie andere städtebauliche Aufgaben“ gehalten werden. Dieser Lehrstuhl hätte dem Leiter der Hochschule obliegen.

Für den Entwurfslehrstuhl waren die bisherigen Professoren Bernhard Kösters und Denis Boniver sowie der neu zu berufenden Paul Darius vorgesehen. Für das Fach Innenraumgestaltung wurde Alfred Stampfer vorgeschlagen. Stampfer war als Studienrat in einer Berlinischen städtischen Schule als Innenarchitekt tätig und mit den Arbeiten für die Ausgestaltung des Schlosses in Posen und dem Ausbau der Dienststelle von Rosenberg hervorgetreten. Baukonstruktion sollte wie bisher von Bernhard Kösters gelehrt werden. Neben diesen Hauptfächern waren Ergänzungsfächer vorgesehen, zu denen u.a. das Fach „Raum und Form“ zählte. Unter dieser Bezeichnung ist im weitesten Sinne Gestaltungslehre zu verstehen, die Boniver mit der Baugeschichte, ebenfalls ein Ergänzungsfach, verbinden wollte.

Für das Ergänzungsfach Kunstgeschichte musste noch ein Dozent gefunden werden. Zum Vorschlag kamen ein Dr. Siebenhüner, gemeint war wahrscheinlich der Kunsthistoriker Herbert Siebenhüner, der von 1940 bis 1945 erster Assistent am Deutschen Kunsthistorischen Institut in Florenz war. Außerdem genannt wurden ein Prof. Schürer. Hierbei handelte es sich mit Sicherheit um den Kunsthistoriker Oskar Schürer, der, 1932 bei Paul Frankl in Halle habilitiert, seit 1939 die Professur für Kunstgeschichte an der Universität

München inne hatte, bevor er 1942 einen Ruf für Kunstgeschichte an der TH Darmstadt annahm, sowie der bereits erwähnte Fritz Kauffmann. Das Ergänzungsfach Bauaufnahme sollte dem Lehrstuhl von Boniver angegliedert werden und zusätzlich die Fächer Freihandzeichnen und technisches Zeichnen beinhalten.

Ebenfalls in den Kanon der ergänzenden Fächer gehörte das Modellieren – hierfür wurde erwogen, einen neuen Bildhauer zu gewinnen. Als Wunschkandidat wurde der Bildhauer Arno Breker genannt.<sup>23</sup> Für das Fach Siedlungsplanung gab es bereits einen konkreten Kandidaten, den späteren Direktor Gerd Offenberg. Ingenieurwesen, Statik und Baustofflehre hingegen sollte weiterhin durch Friedrich August Finger abgedeckt werden.<sup>24</sup> Als neue Fächer kamen außerdem zum Vorschlag: Luftschutz und Reichsbauordnung und sogenannte allgemeine Fächer, wie Kulturgeschichte, Deutsche Geschichte, Literatur und Philosophiegeschichte sowie Biologie, d.h. Rassekunde.<sup>25</sup>

Nicht unerwähnt blieb in dieser Münchner Besprechung außerdem die bauliche Neugestaltung der Hochschule. Boniver konstatierte, dass die „beiden Gebäude an der Kunstschulstraße [...] für den Ausbau der Hochschule völlig ungeeignet seien.“ Die Zeichenräume seien jetzt schon überbelegt, Räume für den Lehrkörper gäbe es nur unzureichend und Räume zum Aufbau von Sammlungen für die einzelnen Institute seien gar nicht vorhanden. Daher sei ein Neubau oder eine Erweiterung der bestehenden Anlage erforderlich – zudem sei der bauliche Zustand der Häuser katastrophal. „Es müsse hier dringend Abhilfe geschaffen werden, da ein solch unwürdiger Zustand für eine Hochschule nicht tragbar sei.“<sup>26</sup> Giesler sprach sich in der Besprechung jedoch gegen den Vorschlag von Rogler aus, einen Neubau am Park auf dem Gelände der Gärtnerei hinter dem Liszthaus zu errichten, da der Bauplatz erstens zu klein sei und zweitens der Gauleiter beabsichtige, an dieser „bevorzugten Stelle das Gästehaus der Stadt errichten zu lassen“.<sup>27</sup> Giesler unterbreitete den Vorschlag, den Neubau der Hochschule in Zusammenhang mit dem geplanten Neubau der Handwerkerschule, deren Werkstätten von der Hochschule mit benutzt werden sollen, auf dem Gelände am Webicht, an der jetzigen Ausfallstraße nach Jena zu errichten. Auf den bisher bekannten Neugestaltungsplänen Gieslers für Weimar ist jedoch lediglich ein Neubau für die Handwerkerschule eingezeichnet.

Auf der Grundlage der Besprechung mit Giesler fragte Boniver an, ob Gerd Offenberg die Direktion der Hochschule prinzipiell übernehmen könnte. Dies ist einem persönlichen Antwortschreiben Offenbergs an Boniver vom 3. Februar 1942 zu entnehmen. In diesem gab Offenberg seine Zusage, unter der Bedingung, nicht zum Wehrdienst eingezogen zu werden.<sup>28</sup>

Mit Schreiben des Thüringischen Ministers für Volksbildung vom 18. März 1942 wurde jedoch zunächst Boniver die Leitung übertragen<sup>29</sup>, um sie wenig später an Offenberg zu übergeben. Erst am 15. April stellte sich Offenberg dem Lehrpersonal als neuer Leiter der Hochschule vor. Bei seinem Antritt verkündete Offenberg, dass er auf „vertrauensvolle und kameradschaftliche Zusammenarbeit Wert lege“ und „er würde sich die größte Mühe geben, die Hochschule, die einen hohen Ruf zu wahren habe, zu einer Musteranstalt zu entwickeln. Sie werde die Vergangenheit achten, der Gegenwart dienen und für die Zukunft arbeiten“ und er habe vor, gelegentlich des Jubiläums der Thüringer Regierung im Sommer die Hochschule zur vollakademischen Anstalt zu erheben.<sup>30</sup>

Den vorliegenden Akten ist nicht zu entnehmen, warum es zu dieser Schnell- und nahezu Doppelbesetzung kam. Rückschlüsse können jedoch aus einem Brief von Boniver an Giesler vom 7. Februar gezogen werden. In diesem Brief berichtete Boniver, dass es wohl eigene Vorstellungen seitens des Ministeriums gäbe, nämlich den Ministerialrat Friedrich Voigt<sup>31</sup> als Leiter der Hochschule einzusetzen. Diese Information habe er von Karl Astel, dem Leiter des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen erhalten, der wiederum in einer Besprechung von Gauamtsleitern davon gehört habe. „Ich halte es für nötig, dass Sie hiervon wissen. Weimar ist eine der klatschsüchtigsten Städte. Es ist deshalb notwendig, doppelt wachsam zu sein. Wenn Gerüchte solcher Art zu allem Tratsch, der sonst so umläuft, sich ausbreiten – und damit ist zu rechnen – so schadet das nicht nur Rogler, sondern die von ihm aufgebaute Arbeit im Gau wird ernstlich in Frage gestellt.“<sup>32</sup>

Noch ohne Vorahnung schrieb Offenberg an Boniver am 10. März: „Wenn einmal erst die neue Hochschule in Weimar gebaut ist, so werden vor ihr zwei Bronzeplastiken stehen. Die eine bist Du und die andere bin ich. Beide raufen sich um den Kranz wie Schiller und Goethe vor dem Theater.“<sup>33</sup>

## DER LEHRER UND WISSENSCHAFTLER BONIVER

Neben seiner Tätigkeit als Lehrender verfasste Boniver mehrere Artikel und Publikationen zum Thema Baugeschichte. Sein Fachbuch „Die abendländische Baukunst“, das 1940 in der ersten Auflage beim Verlag L. Staackmann, Leipzig erschien<sup>34</sup>, wurde zu einem kleinen Kassenschlager. Bereits 1942 war die erste – und 1944 die zweite Auflage vergriffen. Noch im Mai 1944 schrieb Boniver an die Galerie des Beaux Arts Paris, dass die zweite Auflage leider ausverkauft sei, aber eine Überarbeitung bzw. Neuauflage bereits hergestellt wäre. Für die dritte Auflage waren zunächst 2000 Stück über einen Wehrmachtpapiercheck geplant. Noch im Dezember 1944 verhandelte er mit dem Verlag die Übersetzung ins Französische. Danach brach die Korrespondenz ab.<sup>35</sup>

In den regimenehen Fachzeitschriften, wie zum Beispiel der Baugilde, wurde das Buch aufgrund seiner phänomenologischen Methode hoch gepriesen. Hier ist folgendes zu lesen: „Unter bewußten Verzicht auf ausführlichere Darstellung der entwicklungsgeschichtlichen Grundlagen wird der dramatische Ablauf der kulturgeschichtlichen Phänomene gleichsam stichwortartig in kurzen Szenen auf die Bühne gestellt und schlaglichtartig beleuchtet.“<sup>36</sup> In diesem Buch von gerade mal 204 Seiten Umfang entwickelte Boniver eine Abhandlung der Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart. Für jede Epoche wählte er ein Schlüsselbauwerk aus, das er auf einer Doppelseite vorstellte. Dabei wurden jeweils Baubeschreibung und Grundriss auf der einen Seite einer Freihandzeichnung des Bauwerks auf der anderen Seite gegenüber gestellt. Durch den vollständigen Verzicht auf Fotografien wurde das Bauwerk gleichsam der Realität entrückt.

Für das Kapitel VII „Die Baukunst vom Klassizismus bis zur Gegenwart“ wählte Boniver folgende Beispiele aus: Das Brandenburger Tor in Berlin, die Glyptothek in München, das Schauspielhaus in Berlin, das alte Opernhaus in Dresden, das Reichsgericht in Leipzig und die neue Reichskanzlei in Berlin. Bis zur Abhandlung über das Reichsgericht in Leipzig nahm er nahezu keine Deutungen oder Interpretationen vor, sondern verfuhr nach einer positivistischen Methode der Bau- und Stilbeschreibung. Erst im Abschnitt über das Reichsgericht zu Leipzig nimmt die Hälfte des Textes eine Kritik des Eklektizismus ein: „Der Aufschwung, der in

Deutschland nach dem Kriege von 1870 große Reichtümer zusammenströmen ließ, hatte keinen glücklichen Einfluss auf die Baukunst. Allgemein herrschte eine Prachtliebe, (...) Das materialistische Denken schädigte die künstlerische Arbeit. Die Hochschulen, die die jungen Architekten besuchten, verloren die Fühlung mit dem Werkplatz und bildeten ein Geschlecht von unproduktiven Akademikern heran.“<sup>37</sup>

In der Beschreibung zum Hof der neuen Reichskanzlei in Berlin verdeutlicht sich zudem seine Anbiederung an das NS-System: „Es war ein Irrtum, wenn die Architekten in den Jahren vor dem Weltkrieg glaubten, man könne eine neue Formenwelt erfinden. Der Jugendstil, der damals mit großen Hoffnungen begrüßt wurde, gehört längst der Vergangenheit an. Fast vergessen sind heute schon auch die in einem bedenklichen Sinn modernen Architekten, die, vom Ingenieurbau ausgehend, Maschine und Werkbau wahllos auf den Wohn- und Monumentalbau übertrugen, mit Glaswänden, Eisentüren, Pappdächern kokettierten und alles als altmodisch belächelten, was sich nicht mit der von ihnen gemeinten fachlichen Befriedigung fachlicher Forderungen begnügte. Verarmung der Vorstellungen, uferlose Verwilderung jeder Form und Konstruktion, Überschwemmung der Baustellen mit häßlichen künstlichen Werkstoffen – dies alles war nur ein äußeres Abbild des politischen und kulturellen Elends, das alle Lebenserscheinungen beeinträchtigte. In Deutschland hat sich das mit einem Schlage geändert nach dem Aufbau des neuen Reiches.“<sup>38</sup>

Im Gegensatz zu Wilhelm Pinder deutete Boniver die Bauwerke aber nie als Zeichen eines Kampfes der Kulturen, der nur von der „nordischen Rasse“ gewonnen werden könne. Magdeburg gegen Köln, das war für Wilhelm Pinder schon 1910 im Kampf um die „deutsche Gotik“ gleichbedeutend mit Deutschland gegen Frankreich.<sup>39</sup> Oder wie der Wölfflin-Schüler Kurt Gerstenberg sich 1922 fragte, wie die Gotik nach „Deutschland dringt“: „Nicht erst an den Rhein, dann allmählich sich über die deutschen Gaue verbreitend, sondern mit einem Sprung weit ins Land. Magdeburg ist die erste Station der Gotik in Deutschland“ und eben nicht der dem französischen Einflussbereich zuzurechnende Kölner Dom.<sup>40</sup> Boniver stand hier eher in der von Paul Piper etablierten Methode der Kunstgeografie, nämlich die Deutungsgeschichte der Kunstwerke aus der „Wesensart“ der verschiedenen „Volksstämme“ und deren verschiedenen Assimilierungen herzuleiten.

In seinem Buch „Die Kathedralgotik“, das in der Schriftenreihe der Hochschule zur Studienbetreuung der im Felde stehenden Hochschulangehörigen herausgegeben wurde, verfuhr Boniver ganz klassisch und sah in Frankreich den geografischen Raum, in dem sich die Gotik entwickelte. Zeittypisch kam er zwar nicht umhin zu behaupten, dass ihr Ursprung eigentlich im Norden zu suchen sei, doch beließ er St. Denis die Schlüsselstellung. Im Gegensatz zu Pinder sah er im Kölner Dom die zeitversetzte Krönung der Gotik, da hier in Weiterentwicklung der französischen Gotik das Aufstrebende die Horizontale überwunden wurde.<sup>41</sup>

Mehr grundsätzlich äußerte er sich in seiner Rede mit dem Titel „Warum betreiben wir Baugeschichte?“, die er anlässlich der Eröffnung des Studiums zum Wintersemester 1943/44 hielt. In dieser Rede resultierte er nach einer baugeschichtlichen Einführung zusammenfassend, dass das Bild der Vergangenheit bis zum Barock sehr viel einheitlicher gewesen sei, als das der letzten Jahrzehnte. Dies läge nicht am fehlenden zeitlichen Abstand, sondern an der „Zerrissenheit, Uneinheitlichkeit, Unklarheit und Un-Ordnung, [...] die ein wesentliches Merkmal dieses Zeitabschnittes ist, [...] der sich fast wie ein fremdes Glied der Kette der geschlossenen, klaren, abgerundeten und aus einer eigenen inneren Ordnung gestalteten Kulturepochen angeschlossen hat.“<sup>42</sup>

Dies begründete er mit einer Gesellschaftskritik des Individualismus und Universalismus: „Früher stand der Mensch unmittelbarer im Leben und Geschehen seiner Zeit und seines Volkes [...]. Er wusste, was er den Vätern schuldig war; er stand in einer lebendigen Tradition. [...] Früher war Kunst und Handwerk eine Einheit, die im Brauchtum verankert war. Die Industrie sei nun der Feind des Handwerks. [...] Danach aber kam die Zeit der Ausrichtung und – nach langer Ratlosigkeit ist das Schaffen nun wieder in einen Rahmen gestellt – die Kunst ist wieder Ausdruck des Gemeinschaftswillens daher sei es das Ziel, yyy Ausbildung die gefährdeten Bindungen wieder zu festigen.“<sup>43</sup>

Für Boniver bedeutete die Lehre der Baugeschichte nicht nur die Vermittlung praktischer und theoretischer Kenntnisse, sie hatte für ihn eine „erzieherische Aufgabe“ zu erfüllen.<sup>44</sup> Er definierte über seine bauhistorischen Abhandlungen das Bild eines zusammenhängenden europäischen Kulturraumes. Im Deutschtum sah er eine einzigartige Chance, sich auf das „wirk-

liche“ Brauchtum und Handwerk zu besinnen und vermittelte dies an seine Studenten, mit denen er einen regen Briefkontakt an die Front unterhielt. Sein Buch „Kathedralgotik“ erschien als Schriftenreihe zur „Studienbetreuung“ im Felde.<sup>45</sup>

Der heute kaum bekannter Architekt Denis Boniver spielte für die Geschichte der Weimarer Hochschule eine wichtige Rolle. Denn er war es, der in den 1940er Jahren die so genannte Stuttgarter Schule in Weimar etablierte und somit die architektonischen Weichen der Hochschule stellte, die auch nach dem 2. Weltkrieg für die dortige Architekturausbildung prägend wirken sollte.



Anmerkungen

1 Hofer, Sigrid: Die Hochschule unter Paul-Schultze Naumburg. Kulturpolitische Programmatik und traditionsverpflichtete Architekturausbildung, in: Aber wir sind! Wir wollen! Und wir schaffen! Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität 1860 – 2010, hg. v. Frank Simon-Ritz, Klaus-Jürgen Winkler, Gerd Zimmermann, Bd.1, Weimar 2010, S. 325–328.

2 Siehe: Beitrag von Norbert Korrek in diesem Band.

3 Zum Werk von Denis Boniver gibt es bisher keine Untersuchungen. Der Text ist daher als erster Versuch zu werten, sich dessen umfangreicher Tätigkeit zuzuwenden, fokussiert auf die Zeit von 1939 bis 1945. Der umfangreiche Nachlass, den das Archiv der Moderne von seinem Sohn übernommen hat, ist inzwischen zu zwei Dritteln aufgearbeitet. Derzeit erfolgt die Erschließung des Schriftgutes.

4 [https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst\\_Robert\\_Fiechter](https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Robert_Fiechter) (4.6.2017). An der TH Stuttgart lehrte er bis zu seiner Emeritierung 1937 Bauformenlehre, Bauzeichnen und Baugeschichte.

5 Fiechter, Ernst Robert: Ernst Fiechter. Der Künstler, der Forscher, der Mensch, Fellbach/Württemberg 1950. S. 57–72.

6 AdM (Archiv der Moderne) Weimar, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.16. Ebenso wurde ihm zum Vorwurf gemacht, unberechtigterweise den Dokortitel zu führen, obwohl er 1935 offiziell die Lehrberechtigung erhalten hatte, nachdem er seiner Habilitation über das Thema „Der Zentralraum, Studien über Wesen und Geschichte“, die 1937 veröffentlicht wurde, abgelegt hatte.

7 AdM/UA (Archiv der Moderne/Universitätsarchiv) Weimar, Personalakte, II/01/021. Aus dieser Zeit haben sich zudem im Nachlass etliche Entwürfe für Einfamilienhausbauten in Stuttgart und Umgebung erhalten. Die Auswertung dieser Zeichnungen steht noch aus.

8 AdM/UA, Personalakte, II/01/021. Der Brief ging mit Abschrift ebenso an Boniver.

9 AdM. Nachlass Denis Boniver, N/55/91.19. Brief von Paul Schultze-Naumburg an Denis Boniver vom 22.10.1939.

10 AdM/UA, Personalakte, II/01/021.

11 Der Führer ehrte Prof. Schultze-Naumburg, Thüringer Gauzeitung vom 18. November 1940.

12 Zu Rogler siehe Beitrag von Norbert Korrek in diesem Band.

13 Darius war zu dieser Zeit als Architekt in Stuttgart tätig und wurde vor allem mit seinen Bauten zu Lichtspielhäusern bekannt.

14 AdM, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.14.

15 AdM, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.15.

16 [https://de.wikipedia.org/wiki/Fritz\\_Alexander\\_Kauffmann](https://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Alexander_Kauffmann) und <http://www.literaturland-bw.de/museum/info/29/> (5.6.2017). 1931 war Kauffmann der Deutschen Liga für Menschenrechte beigetreten, die 1914 als Bund deutsches Vaterland gegründet worden war, sie trat für Ge-

rechtigkeit in den zwischenstaatlichen Beziehungen ein und forderte eine internationale Gesetzgebung und internationale Gerichte, die von allen Staaten zu respektieren wären – daraus gründete sich 1922 die „Fédération Internationale des Ligues des Droits de l'Homme“ (FIDH) mit Sitz in Paris. Ihr gehörten u.a. Carl von Ossietzky, Albert Einstein und Kurt Tucholsky an.

17 AdM, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.15. Die Einladung wurde durch den Direktor Rudolf Rogler ausgesprochen.

18 AdM, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.15.

19 AdM/UA, Personalakte, II/01/021. Von seiner Tätigkeit für die Gauleitung zeugen eine Vielzahl von Plänen zu Projekten, die er in deren Auftrag gefertigt hat.

20 AdM, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.15.

21 Zum Wirken Hermann Gieslers siehe: Früchtel, Michael: Der Architekt Hermann Giesler. Leben und Werk (1898–1987), Uhldingen-Mühlhofen 2008 und Wolf, Christiane: Gauforen – Zentren der Macht. Zur nationalsozialistischen Architektur und Stadtplanung. Berlin 1999.

22 AdM, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.15 und ThHStA (Landesarchiv Thüringen Hauptstaatsarchiv Weimar), Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk Weimar, 6–33–913.100.

23 Weiter genannt werden die Fächer Baualerei und Fotografieren, die von der Fachklasse für Fotografie übernommen werden könnten (Abteilung Staatsschule für Handwerk und angewandte Kunst). Für das Fach Freihandzeichnen kamen außerdem zum Vorschlag ein gewisser Heim, der an der ehemaligen Kunstgewerbeschule in Stuttgart tätig war, und ein gewisser Nuß, der als Bildhauer an der Akademie ebenfalls in Stuttgart arbeitete.

24 Diese wird auch tatsächlich umgesetzt, unter dem Begriff Bauingenieursdisziplinen, Ingenieurbau.

25 ThHStA Weimar, Staatliche Hochschulen für Baukunst, bildende Künste und Handwerk Weimar, 6–33–913.100.

26 Ausbau der Weimarer Hochschule zu einer Universität: Niederschrift vom 30. Januar 1942 über die Besprechung des Generalbaurates mit Prof. Rogler und Professor Boniver über die Hochschule für Baukunst in Weimar am 27. und 28. Januar 1942. AdM Weimar, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.15.

27 AdM Weimar, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.15.

28 Als Grund führte er an, dass es wichtig sei, den jungen Frontstudenten die notwendige Ausbildung zu geben, außerdem sei er ein alter Frontkämpfer (1914–1918) und viermal verwundet worden. In Anbetracht dieser Tatsache bat er um eine möglichst zeitnahe Besprechung in Weimar. AdM Weimar, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.15.

29 AdM Weimar, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.14.

30 ThHStA Weimar, Staatliche Hochschulen für Baukunst, bildende Künste und Handwerk Weimar, 6–33–913.52. Niederschrift vom 15.4.1942. Der Ausbau zu einer vollakademischen Anstalt gelingt Offenberg nicht ganz, zwar wird am 28. Juli, nachdem die Staatsschule für Handwerk bereits im April aus dem Verband der Hochschule

herausgelöst worden war, die Hochschule in Staatliche Hochschule für Baukunst und bildende Künste umbenannt und den Architekturabteilungen der Technischen Hochschulen gleichgestellt, doch bleibt ihr die volle akademische Stellung mit Habilitationsrecht verwehrt.

31 Der Ministerialrat im Finanzministerium, Friedrich Voigt, war in Weimar zudem als freier Architekt tätig. 1934 wurde er mit der Prüfung des Standorts für das geplante Gauforum beauftragt und zeichnet mit verantwortlich für den Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums (1934–1935), dem Dienstwohngebäude des Reichsarbeitsdienstführers Thüringens (1938/1939) und dem Erweiterungsbau des Thüringischen Wirtschaftsministerium (1938/1939). Norbert Korrek / Justus H. Ulbricht / Christiane Wolf: Das Gauforum in Weimar. Ein Erbe des Dritten Reiches. 3. überarbeitete und ergänzte Auflage, Weimar 2011. S. 21, 49, 51 u. 54.

32 AdM Weimar, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.15.

33 AdM Weimar, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.15.

34 Boniver, Denis: Abendländische Baukunst. Eine Baugeschichte in Beispielen, Mit Zeichnungen von Egon Pruggmayer, Leipzig 1940.

35 AdM Weimar, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.21

36 AdM Weimar, Nachlass Denis Boniver, N/55/91.22.

37 Boniver, Denis: Abendländische Baukunst. Eine Baugeschichte in Beispielen, Leipzig 1940, S. 202.

38 Ebd., S. 200. Im Text schreibt er weiterhin, dass er in Hitler den „Führer in allen wesentlichen kulturellen Belangen“ sah und bezeichnete ihn als Bauherren, der einen Stil geschaffen hat, „der ähnlich wie der von Potsdam der Preußische genannt wurde, heute schon als der Deutsche bezeichnet werden darf.“

39 Wilhelm Pinder: Deutsche Dome des Mittelalters. Die Blauen Bücher, Leipzig 1910, S. 12.

40 Kurt Gerstenberg: Ideen zu einer Kunstgeographie Europas, Leipzig 1922, S. 14. Ausführliche Ausführungen zu diesem Thema siehe: Wolf Christiane: Die Frage nach der „deutschen Kunst“ im Kontext nationaler und regionaler Grenzziehungen, in: Mitten und Grenzen: Zu zentralen Deutungsmustern der Nation, hg. v. Monika Gibas, Schriftenreihe Geschichte.Kommunikation.Gesellschaft, Bd. 3, Leipzig 2003.

41 Boniver, Denis: Kathedralgotik, Schriftenreihe zur Studienbetreuung im Felde stehender Hochschulangehöriger der Staatlichen Hochschule für Baukunst und bildende Künste Weimar, Weimar 1944.

42 Boniver, Denis: Warum betreiben wir Baugeschichte? Rede anlässlich der Eröffnung des Wintersemesters 1943/44. Schriftenreihe zur Studienbetreuung im Wehrdienst stehender Hochschulangehöriger. Weimar 1943. S. 3.

43 Ebd., S. 11.

44 Ebd., S. 14.

45 Im Nachlass haben sich zwei Aktenordner mit Briefen von der Front erhalten, in denen er sich zum Beispiel mit Studierenden über den Dom in Metz austauscht. Die Briefe sind leider noch nicht in Gänze erschlossen.

Norbert Korrek

# Der Architekt Rudolf Rogler

## Propagandist nationalsozialistischer Baugesinnung

Am 12. November 1940 wurde der Direktor der vereinigten Staatlichen Hochschulen für Baukunst, bildende Künste und Handwerk in Weimar Paul Schultze-Naumburg (1868-1949) nach zehn Dienstjahren in den Ruhestand versetzt. Während der Abschiedsfeier im Oberlichtsaal des Kunstschulgebäudes verlas Gauleiter Fritz Sauckel (1894-1946) den Dank von Adolf Hitler „für die großen Dienste“, die Schultze-Naumburg „der deutschen Baukultur geleistet“ habe. Auch verkündete er den Führererlass, dass „auf Grund der Leistungen, die Professor Schultze-Naumburg vollbracht habe, und auf Grund der künstlerischen Haltung dieser ersten nationalsozialistischen Kunstlehranstalten, die Bauhochschule in Weimar in Zukunft als vollakademische Anstalt anerkannt“ werde. Sauckel verurteilte „die Zeiten des verjudeten Bauhaus und Gropius“, gegen die Schultze-Naumburg „eine Bastion geschaffen“ habe, als „Tiefstand“ der Entwicklung der Weimarer Hochschulen. Er hob besonders die „germanisch-nordische Geistes- und Lebenshaltung“ an der einzigen „Schule dieser Art in Deutschland“ hervor und „verpflichtete“ die Professoren und Schüler auch gegenüber dem neuen Direktor zum „Dienst an der nationalsozialistischen Baukultur“.<sup>1</sup>

Mit der Leitung der Hochschulen wurde „zunächst vertretungsweise“<sup>2</sup> der Architekt Rudolf Rogler beauftragt (Vgl. Abb. 1). Er übernahm damit eine Aufgabe, die auch überregional als „hohe Kampfverpflichtung“<sup>3</sup> angesehen wurde. Im Jahre 1936 hatte sich Rogler an der Weimarer Hochschule noch erfolglos um die Nachfolge von Fritz Norkauer (1887-1976) beworben.

In seinem Bewerbungsschreiben hatte er eine „besondere Methode der Erziehung von Baugestaltern“ geschildert, die er sich während seiner „langjährigen Tätigkeit als Bauberater zurechtgelegt“ hatte. „Um nicht Gefahr zu laufen, am rein Formalen hängen zu bleiben“, ging er demnach beim Entwerfen „stets davon aus, das rein Gesinnungsmäßige besonders festzustellen und aus dieser Erkenntnis heraus jeweils die entsprechende Form eines Baues zu suchen.“

Diese „gesinnungsmäßige“ Entwurfsmethode versprach Rogler nun jungen Architekten zu vermitteln, um sie „zu einem bodenständigen, heimischen Bauschaffen“ zu führen.<sup>4</sup> Bereits zum Jahresende 1940 erwies er sich als legitimer Nachfolger von Schultze-Naumburg, als er von den Professoren und Studenten der Hochschule forderte, dass „das gesamte Schaffen der angehenden Architekten, bildenden Künstler und Kunsthandwerker nur gedeihen könne, wenn es aus rassischer Verpflichtung heraus geschehe. Diesen Zusammenhang zu erkennen, nach ihm zu leben und zu werken, sei Verpflichtung der deutschen Jugend.“<sup>5</sup>

Zu Leben und Werk von Rudolf Rogler ist bisher wenig publiziert worden.<sup>6</sup> Im folgenden Beitrag sollen vor allem seine Tätigkeit als Stadtbaurat und als Hochschullehrer in Weimar beschrieben werden. Ermöglicht wird dies durch die Auswertung eines Teilnachlasses, der an das Archiv der Moderne an der Bauhaus-Universität Weimar übergeben wurde.

## ANMERKUNGEN ZUR BIOGRAFIE

Rudolf Rogler wurde am 12. April 1898<sup>7</sup> in Samau<sup>8</sup> bei Simferopol auf der Halbinsel Krim als Sohn von Johann (1871-?) und Johanna Katharina Rogler (1871-1937) geboren.<sup>9</sup> Nach dem Abschluss der Deutschen Realschule St. Pauli in Odessa<sup>10</sup> begann er in Kiew Volkswirtschaft<sup>11</sup> zu studieren.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges stürzte viele Mitglieder der deutschen Gemeinde in Odessa in Konflikte. Sie verstanden sich als Deutsche, fühlten sich aber zugleich Russland verpflichtet.<sup>12</sup> So diente auch Rogler zunächst in einer russischen Fliegerstaffel. Nach der Februarrevolution 1917 beteiligte er sich an der Gründung eines Studentenbataillons gegen die erste Sowjetregierung in Odessa, das er später anführte. Im März 1918 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger bei deutschen Einheiten, nachdem diese in Odessa und auf der Krim einmarschiert waren. Rogler dolmetschte zunächst in der Eisenbahnzentrale in Kiew und später beim Stab des Generalfeldmarschalls Hermann von Eichhorn (1848-1918).<sup>13</sup> Noch vor Ende des Krieges wurde er zur weiteren militärischen Ausbildung in eine Fliegerstaffel in Böblingen in Württemberg abkommandiert.

Nach der Ausrufung der Republik in Deutschland schloss sich Rogler den Württembergischen Sicherheitstruppen<sup>14</sup> unter Leutnant Paul Gustav Hahn (1883-1952)<sup>15</sup> an, in dessen Formation er „als Gefechtsordonanz“ in Stuttgart, Esslingen und Wangen an der Niederschlagung des Aufstandes der Spartakisten beteiligt war. Später trat er in Süddeutschland, im Ruhrgebiet und in Oberschlesien weiteren Freikorpsformationen bei, so der Schwarzen Reichswehr<sup>16</sup>, der Brigade Erhardt<sup>17</sup> und 1921 dem Selbstschutz Oberschlesien.<sup>18</sup> Für seine „kämpferische Leistung“ beim Sturm auf den Annaberg wurde er 1921 mit dem Schlesischen Adler<sup>19</sup> ausgezeichnet.

Rogler sah seine völkisch-nationale Vorstellung vom Zusammenschluss aller Deutschen und seine zunehmend zu Gewaltanwendung bereite Radikalität gegenüber Andersdenkenden politisch durch die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) vertreten, als deren Mitglied er sich bereits im September 1922 meldete.<sup>20</sup> Während des Hitlerputschs in München gehörte Rogler nach eigenen Angaben zur alarmbereiten Reserve in Stuttgart.<sup>21</sup>

Im Jahr 1920 heiratete Rogler Johanna Henriette Bartel (1899-?). Im gleichen Jahr wurde ihr Sohn Harald geboren. Vor der Geburt der



→ 1: Rudolf Rogler, um 1935



Tochter Dietlinde erhielt Rogler am 8. Mai 1922 durch Einbürgerung im Land Württemberg die deutsche Staatsangehörigkeit.

Unmittelbar nach seiner Übersiedelung nach Württemberg nahm Rogler ein Studium der Architektur und des Bauingenieurwesens an der Technischen Hochschule in Stuttgart auf, das er 1924 mit dem Diplom an der Abteilung für Architektur erfolgreich abschloss.<sup>22</sup> Während des Studiums fiel Rogler durch zahlreiche Beteiligungen an Wettbewerben auf. So gewann er bereits als Student einen städtebaulichen Wettbewerb für ein Gemeindehaus, eine Turnhalle und ein Stadthotel in Ehingen.

Nach ersten Erfahrungen in privaten Architekturbüros suchte Rogler in der kommunalen und staatlichen Beamten-Hierarchie nach einem beruflichen Entwicklungsweg. Ende 1929 legte er deshalb die württembergische Staatsprüfung zum Regierungsbaumeister ab. Seine „große Arbeit“ im Fach Hochbau, der Entwurf für ein neues Rathaus in Stuttgart, wurde vom Prüfungsausschuss unter Vorsitz von Paul Schmitthenner (1884–1972) und Paul Bonatz (1877–1956) mit „ziemlich gut bis gut“<sup>23</sup> bewertet (Abb. 2).

Seine erste Anstellung fand Rogler als Leiter der Städtebauabteilung beim Magistrat der Stadt Saarbrücken. Ab 1926 arbeitete er mehr als drei Jahre als verantwortlicher Städtebauer und künstlerischer Berater in der Stadtverwaltung von Langenbielau (heute Bielawa) im Eulengebirge (heute Góry Sowie), für die er zahlreiche Bebauungspläne, Sanierungsvorhaben für die Altstadt sowie Musterentwürfe für Siedlungs-

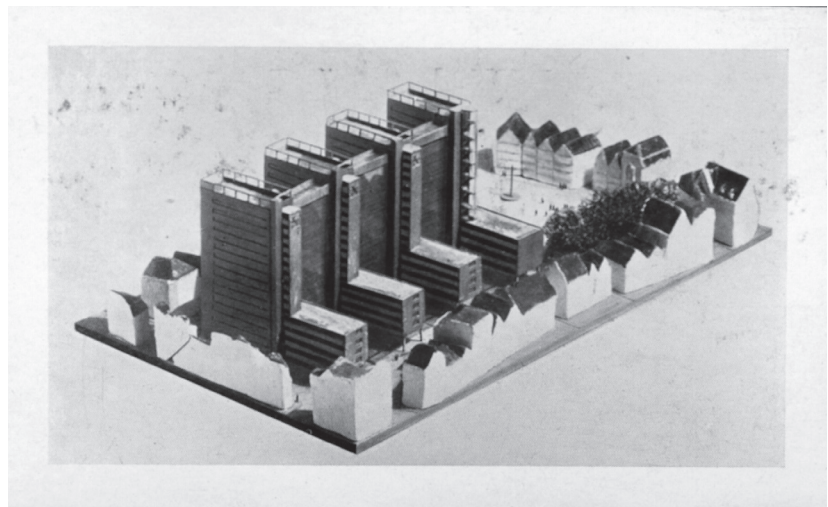
typen bearbeitete. Von 1929 bis 1930 leitete er eine Abteilung des Stadterweiterungsamtes Magdeburg, danach war er ein Jahr arbeitslos.

Nach 1931 gehörte der Neubau des Arbeitsamtes in Esslingen zu seinen Aufgaben als Vertrauensarchitekt beim Landesarbeitsamt Südwestdeutschland bzw. beim Reichsbauamt Ludwigsburg. Nach dem erneuten Eintritt in die NSDAP wurde Rogler im Juni 1934 in der Bauabteilung der Deutschen Arbeitsfront als Leiter der Entwurfsabteilung und zusätzlich als Leiter der Planungsabteilung des Reichsheimstättenamtes eingesetzt. Vor allem diese Anstellungen bereiteten seine spätere Karriere in Weimar vor.<sup>24</sup>

### STADTBAUDIREKTOR IN WEIMAR

Da seine Bewerbung an der Hochschule für Baukunst nicht erfolgreich war, bewarb sich Rogler am 9. Mai 1937 um die ausgeschriebene Stelle des Stadtbaurats der Gauhauptstadt Weimar. Im Hinblick auf die „starke städtebauliche Entwicklung der Stadt“ – Hitler selbst hatte Weimar für den Bau des ersten prototypischen Gauforums ausgewählt und an der Ausarbeitung des immer umfangreicheren Bauprogramms mitgewirkt<sup>25</sup> – wurde eine „besonders bewährte Kraft (...) arischer Abstammung“ gesucht, die „jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintritt.“<sup>26</sup>

Bereits während der Grundsteinlegung für die Bauten am Platz Adolf Hitlers am 1. Mai 1937 führte Rogler Bewerbungsgespräche mit Oberbürgermeister Walther Felix Mueller (1879–1970) und wohl auch mit dessen Nachfolger



→ 2: Staatsprüfung zum Regierungsbaumeister, Entwurf für ein neues Rathaus in Stuttgart, 1929

Otto Koch (1902–1948).<sup>27</sup> Als Referenz verwies er auf die Zusammenarbeit mit dem Leiter des Architekturbüros der Deutschen Arbeitsfront Julius Schulte-Frohlinde (1894–1968). Während er die Bauarbeiten der NS-Schulungsburg Sassnitz auf Rügen als Vertreter von Schulte-Frohlinde lediglich beaufsichtigt hätte, nahm er für sich in Anspruch, dass der Entwurf für die NS-Schulungsburg Erwitte in Westfalen „fast ausschließlich“ und die „Idee und viele wichtige Einzelheiten“ für den Bau der „Kraft durch Freude-Stadt“ für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin von ihm stammen würden (Abb. 3).

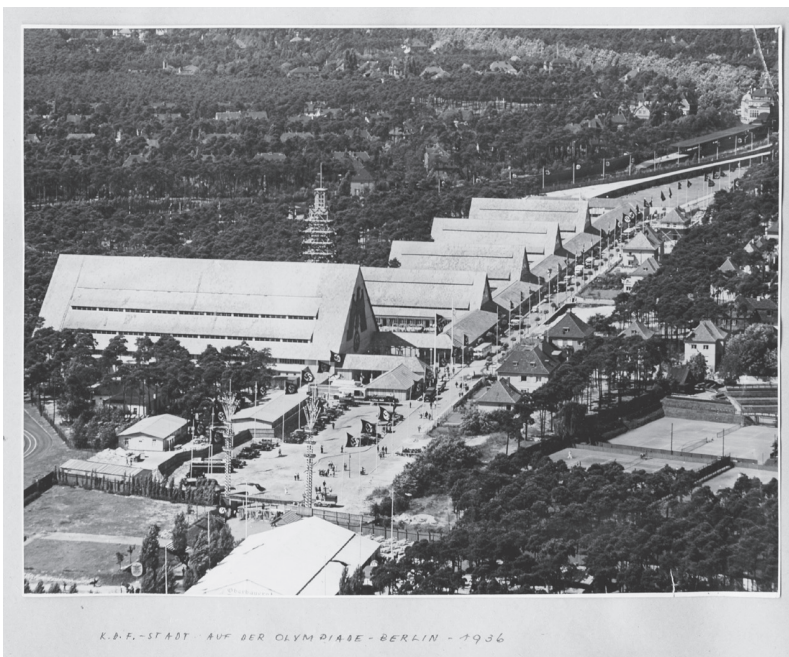
Rogler erhielt die verbeamtete Stelle des Stadtbaurats ab dem 1. August 1937 letztendlich „auf besondere Initiative“<sup>28</sup> von Albert Speer (1863–1981). Da Speer Rogler als sehr geeignet eingestuft hatte, erübrigte sich für die Ratsherren „eine Durchsicht der weiter eingegangenen Bewerbungen“<sup>29</sup>. Neben den laufenden Aufgaben eines Bauamtsdezernenten war er nun vor allem für die „Neugestaltung der Stadt Weimar“ verantwortlich, für die durch die „monumentalen Bauwerke am ‚Platz Adolf Hitlers‘ (...) der für das ganze Weimar entscheidende Baustil bindend“ vorgegeben war.<sup>30</sup>

Zu seinen ersten Arbeiten als Stadtbaurat zählte die Umgestaltung der „Adolf-Hitler-Straße“ (heute Karl Liebknecht Straße) und des Karlsplatzes (heute Goetheplatz), um das

„Gauforum“ am Platz Adolf Hitlers (heute Jorge-Semprún-Platz), das Rogler als „den neuen Stadtkern“ bezeichnete, seiner politischen Bedeutung entsprechend „an den alten Stadtkern“ anzubinden. Diese Achse sei „das Rückgrat, auf dem sich der Organismus der Stadt Weimar“ aufbauen würde. Alles, was ihre klare Gliederung und konsequente Gestaltung stören und verunsichern würde, müsse „bereinigt und herausgeschält werden.“ (Abb. 4)

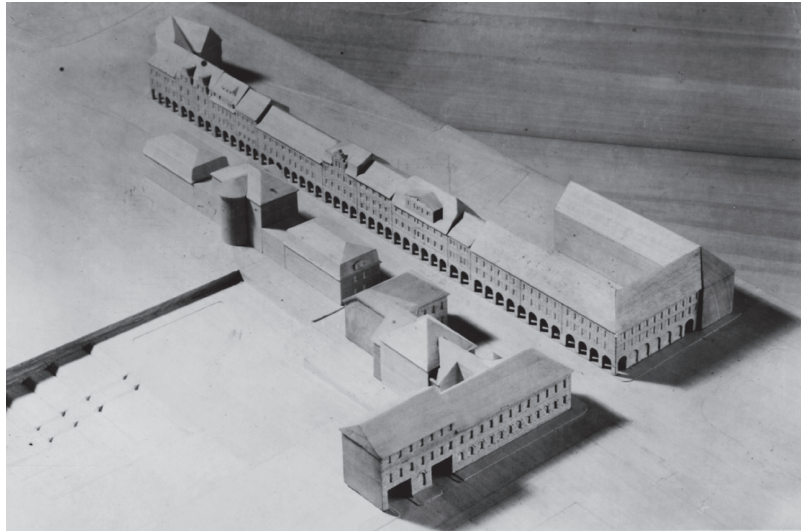
Um auf eine „zeitgemäße und solide Baugestaltung und damit Verschönerung des Stadtbildes hinzuwirken“,<sup>31</sup> ordnete Rogler auf der gesamten östlichen Seite der „Adolf-Hitler-Straße“ eine lange Arkadenreihe zur Aufnahme eines Gehweges an und begründete dies mit dem Ausbau zur Aufmarschstraße. Wegen ihrer baugeschichtlichen Bedeutung sah er auf der gegenüberliegenden Straßenseite ähnliche Eingriffe nicht vor.<sup>32</sup> Der Karlsplatz sollte in das städtische Pendant zum „Gauforum“ verwandelt werden. Um einen „übersichtlichen und freien Verkehrsplatz“ zu schaffen, war vorgesehen, einige Bäume zu fällen, das Carl-Alexander-Denkmal vor die Hauptpost zu versetzen und die Wegeführungen über die Rasenfläche zu beseitigen.<sup>33</sup> (Abb. 5)

Wie sich Rogler die „angestrebte Gleichschaltung der Stadt“ mit den neuen Symbolbauten der Nationalisten vorstellte, demonstrierte er

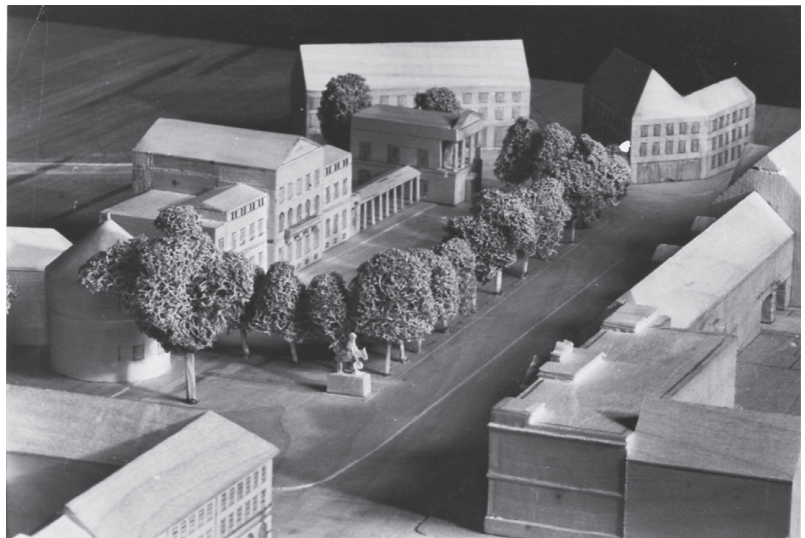


← 3: Kraft durch Freude-Stadt für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin

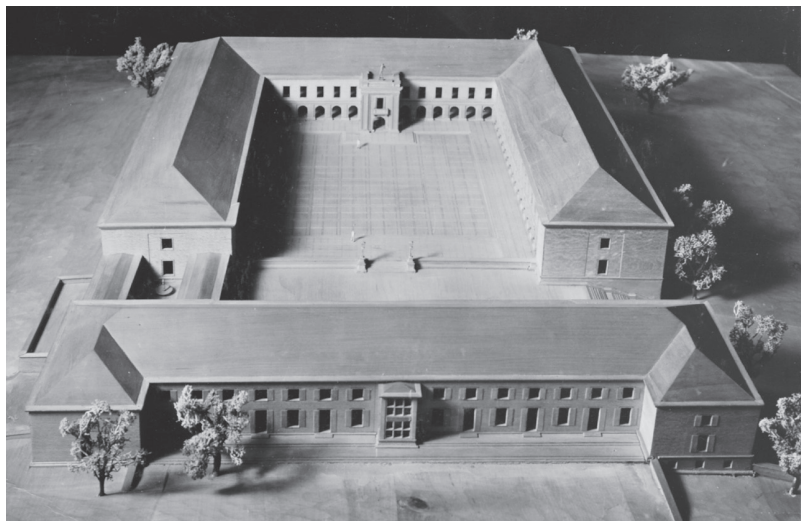
## Der Architekt Rudolf Rogler



→ 4: Rudolf Rogler, Umgestaltung der Adolf-Hitler-Straße, 1937



→ 5: Rudolf Rogler, Umgestaltung Karlsplatz, 1938



→ 6: Rudolf Rogler, Entwurf für eine „Thüringische Handwerkerschule“, 1938





1938 mit seinem Entwurf für eine „Thüringische Handwerkerschule“, der eine „Landestelle für Handwerksförderung“ angegliedert werden sollte. Auf einer Anhöhe am Ende der Kirchbachstraße (heute Shakespearestraße) umschlossen mehrgeschossige Putzbauten einen Vierseithof mit innenliegendem Ehrenhof für Aufmärsche und Wandelhallen für kultische Inszenierungen. Wie das Modell zeigt, schlug Rogler Werksteinverkleidungen, Eckkrisalite und Arkadengänge vor und folgte damit der Gestaltung des „Gauforums“. Schließlich sollten die Bauten, wie „vom Gauleiter gewünscht und als Aufgabe gestellt“, die Haltung wiedergeben, die „von einem gesunden Handwerk“ ausgehen würde<sup>34</sup> (Vgl. Abb. 6).

Zu den wenigen, tatsächlich ausgeführten Bauprojekten Roglers für Weimar gehört das 1938–1939 errichtete „Dienstwohngebäude der Stadt“ für Oberbürgermeister Koch und den stellvertretenden Gauleiter Heinrich Siekmeier (1903–1984) in der Windmühlenstraße. Dieser Bau folgt nicht dem gleichen Anspruch nach nationalsozialistischer Repräsentation. In der Materialwahl, der Maßstäblichkeit und der Einbindung in das Gelände erkannte bereits Karina Loos<sup>35</sup> die Nähe zu den Auffassungen der Stuttgarter Schule, an der Rogler ein Semester lang Hilfsassistent bei Schmitthenner war (Abb.7).

#### BEAUFTRAGTER DES GAULEITERS

Bereits wenige Monate nach seinem Dienstantritt als Stadtbaurat wurde Rogler von Gauleiter Sauckel zu seinem Beauftragten für „den Wohnungs- und Siedlungsbau im Gau Thüringen“ ernannt und mit der „künstlerischen Gestaltung aller Gemeinden über 5.000 Einwohner“ beauftragt.<sup>36</sup> Ab Anfang November 1938 war er neben Hermann Giesler (1898–1987) auch als „Berater und Gutachter“ des Ministerpräsidenten Willy Marschler (1893–1952) tätig, um in Thüringen „den Bauwillen des Führers“ zu verwirklichen.<sup>37</sup>

Als Beauftragter des Gauleiters konzipierte und gestaltete Rogler zunächst die aufwändig inszenierte Bauausstellung „Das alte und das neue Weimar“,<sup>38</sup> mit der im August 1939 die Ergebnisse und die Ziele der nationalsozialistischen Umgestaltung der Klassikerstadt in der Weimarahalle präsentiert wurden (Abb. 8). Die mit großem Eifer propagierte Ausstellung war die Antwort von Gauleiter Sauckel auf den nur einhalb Monate zuvor veröffentlichten „Erlass des Führers und Reichskanzlers über die Neugestaltung der Stadt Weimar“.<sup>39</sup> Kurz vor der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges sollte die Ausstellung vom „friedvollen Aufbauwillen“<sup>40</sup> zeugen.



Rogler konnte für die Ausstellung auf zahlreiche Projekte zurückgreifen, die er in seiner Amtszeit als Stadtbaudirektor gefördert oder selbst bearbeitet hatte. Einen breiten Raum nahm die von ihm entworfene und zwischen 1939 und 1940 errichtete Otto-Eberhardt-Gartenstadt (heute Rosa-Luxemburg-Siedlung) in Weimar-Schöndorf ein (Abb. 9). Die Gemeinschaftssiedlung wurde von den Weimarer Gustloff-Werken, der „ersten nationalsozialistischen Industriestiftung“, errichtet und von Gauleiter Sauckel, der zugleich „Führer der nationalsozialistischen Industriestiftung Wilhelm Gustloff“ war,<sup>41</sup> als kriegswichtiges Projekt gefördert.

Beim Entwurf des umfangreichen Siedlungsprojekts profitierte Rogler von seinen Erfahrungen als Leiter der Planungsabteilung des

Reichsheimstättenamtes. So orientierte er die Typenausbildung der Siedlungshäuser an der Mustersiedlung der „Deutschen-Arbeitsfront“ in Braunschweig-Mascherode, deren Entwurf er maßgeblich beeinflusst hatte.<sup>42</sup> Karina Loos erkannte auch in der Gestaltung der Otto-Eberhardt-Gartenstadt Elemente der Stuttgarter Schule. So bezog sich die städtebauliche Planung auf den „optischen Städtebau“ von Heinz Wetzlar (1882–1945), während die von Rogler in den Typenlösungen „umgesetzte architektonische Differenzierung trotz Einheitlichkeit“ der Lehre von Schmitthenner entsprach.<sup>43</sup>

Im Mai 1940, fast ein halbes Jahr nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, wurde die Otto-Eberhardt-Gartenstadt in die „Ausstellung Wohnkultur“ einbezogen.<sup>44</sup> (Vgl. Abb. 10) Vor Groß-

← 7: Rudolf Rogler, Dienstwohngebäude der Stadt Weimar, 1939

→ 8: „Das alte und das neue Weimar“, Bauausstellung in der Weimarsalle, 1939

↓ 9: Rudolf Rogler, Otto-Eberhardt-Gartenstadt in Weimar-Schöndorf, Modell der Gesamtanlage 1939





aufnahmen der „Gemeinschaftssiedlung“ stellte Rogler „Wertstücke des Kunsthandwerks“ zur „Verschönerung des deutschen Heims“<sup>45</sup> aus. In der Gartenstadt selbst konnten sieben vollständig ausgestattete Einzel- und Reihenhäuser besichtigt werden, durch deren musterhafte Ausstattung als „Wohnstätten unserer Arbeiter und Soldaten“ ein Eindruck von der „Zukunft nach dem Siege“ vermittelt werden sollte<sup>46</sup> (Abb. 11).

Zu den Aufgaben Roglers als Beauftragter des Gauleiters gehörten zunehmend auch öffentliche Auftritte. Häufig referierte er über „das Wesen nationalsozialistischer Baugestaltung und Baugesinnung“.<sup>47</sup> Dabei kritisierte er auch „jene Verirrung, die Architektur der Monumentalbauten des Dritten Reiches auf Wohnhäuser und wirtschaftliche Zweckbauten zu übernehmen.“<sup>48</sup> Meist widmete er sich aber der „zukünftigen Baugesinnung“. Dabei ging er von dem „Grundgedanken aus, dass mit allem Schlechten aufgeräumt werden“ müsse. Er forderte ein Vorgehen mit Härte und ohne jede Rücksicht, „so wie es nationalsozialistischer Denkungsweise“ entspräche. Es gäbe nur „einen Geschmack in Deutschland“ und der sei „der nationalsozialistische“. „Ein Architekt, der aus der Reihe tanzt“, müsse „rücksichtslos entfernt werden.“<sup>49</sup> Im Februar 1941 fasste Rogler sein Verständnis

von nationalsozialistischer Baugestaltung zusammen: „Nationalsozialistische Baugestaltung ist die Gestaltung aus dem Erlebnis des Nationalsozialismus. Nicht abgekehrt vom Diesseits, nicht entmaterialisierend, nein, ganz im Dienst des Diesseits hart, straff und groß. Unsere Baugestaltung kündigt unseren Glauben an das Leben, sie ist lebensbejahend und lebensbindend. Die Harmonie der Kräfte und der Form, das ist ihr Gesicht, das ist unser Ideal.“<sup>50</sup>

#### HOCHSCHULE FÜR BAUKUNST WEIMAR

Das Ziel, an der Hochschule für Baukunst zu lehren, verfolgte Rogler auch nach seiner Berufung zum Weimarer Stadtbaurat weiter.<sup>51</sup> Seit November 1937 arbeitete er zunächst ehrenamtlich am Lehrstuhl für Städtebau und Siedlungswesen von August Lehrmann (1878–1945).<sup>52</sup> Nachdem Rogler diesen Lehrstuhl übernommen hatte, ernannte Hitler ihn im April 1940 zum Professor.<sup>53</sup>

Als Hochschullehrer wählte Rogler Aufgabstellungen für die Studenten aus seiner Tätigkeit als Beigeordneter der Stadt Weimar bzw. als Beauftragter des Gauleiters für das Bauwesen in Thüringen. Ein besonderes Interesse hatte er für das Thüringer Vogtland entwickelt. So ließ

← 10: Rudolf Rogler, Otto-Eberhardt-Gartenstadt in Weimar-Schöndorf, Ausstellung Wohnkultur 1940

→ 11: Broschüre zur Ausstellung Wohnkultur, Weimar 1940



er im Auftrag des Oberbürgermeisters der Stadt Greiz durch Studenten besonders „vordringliche“ Bebauungspläne bearbeiten, „deren Aufstellung keinen längeren Aufschub duldete.“<sup>54</sup> Neben Stadterweiterungen für Arnstadt, Greiz und Gera entwarfen seine Studenten Siedlungen zwischen der Belvederer Allee und der Berkaer Straße in Weimar oder eine städtebauliche Erweiterung der Gemeinde Tiefurt.

Im „Reichsberufswettbewerb der deutschen Studenten“ wurde 1938 eine Gruppe von Studierenden für eine „Gemeinschaftssiedlung bei Sömmerda“ mit dem Titel „Reichsbeste“ in der Sparte Raum und Siedlung“ ausgezeichnet. Unter Anleitung von Rogler war in den Entwürfen unterschiedlicher Haustypen für Eigenheime und Mietwohnungen, für öffentliche Gebäude für Versorgung und Bildung bis zur künstlerischen Ausgestaltung des Gemeinschaftshauses „das nationalsozialistische Wollen auf dem Gebiet des Siedlungswesens in den Vordergrund gestellt worden.“<sup>55</sup>

Schultze-Naumburg und Rogler wählten wiederholt auch Themen aus dem Aufgabenbereich der Nationalsozialistischen Volkswohl-

fahrt (NSV). Um „eine Gemeinschaftsarbeit im besten Sinne des Nationalsozialismus“ zu simulieren, wurden alle Abteilungen der Hochschule zur Lösung dieser Aufgaben verpflichtet. So entwarfen Studenten der Bauabteilung ein „NSV-Kinderheim“ und ein „NSV-Mütterheim“ für die Otto-Eberhardt-Gartenstadt. Die Ausgestaltung und Möblierung der Räume wurde von den angehenden Innenraumgestaltern übernommen. Für die Ausgestaltung schufen die Studenten der Steinbildhauerei Plastiken. Die Lichtbildner hielten die Nutzung der Heime auf einem Schmalfilm fest. Zeichnerinnen und Schneiderinnen der Fachabteilung Mode entwarfen Kleider für die Kinder und Hortnerinnen.<sup>56</sup>

## ZWEITER WELTKRIEG

Im Jahr 1941 begann die Neuordnung der vereinigten Weimarer Hochschulen mit dem Ziel einer Gleichstellung der Hochschule für Baukunst mit Technischen Hochschulen. Den Prozess hatte Rogler im November des Vorjahres mit einer Denkschrift eingeleitet. Die angestrebte staatliche Anerkennung der Weimarer Hochschule ging mit einer erneuten Überprüfung der Leh-



renden einher. Rogler hatte den Geburtsnamen seiner Mutter, Levi, nie verheimlicht. Durch das Landesamt für Rassewesen in Thüringen,<sup>57</sup> der ersten derartigen Institution auf Länderebene, wurde sein „Ariernachweis“ beanstandet. Gemäß Paragraph 3 des am 7. April 1933 erlassenen „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ galt er nun als „Beamter nicht arischer Abstammung“.

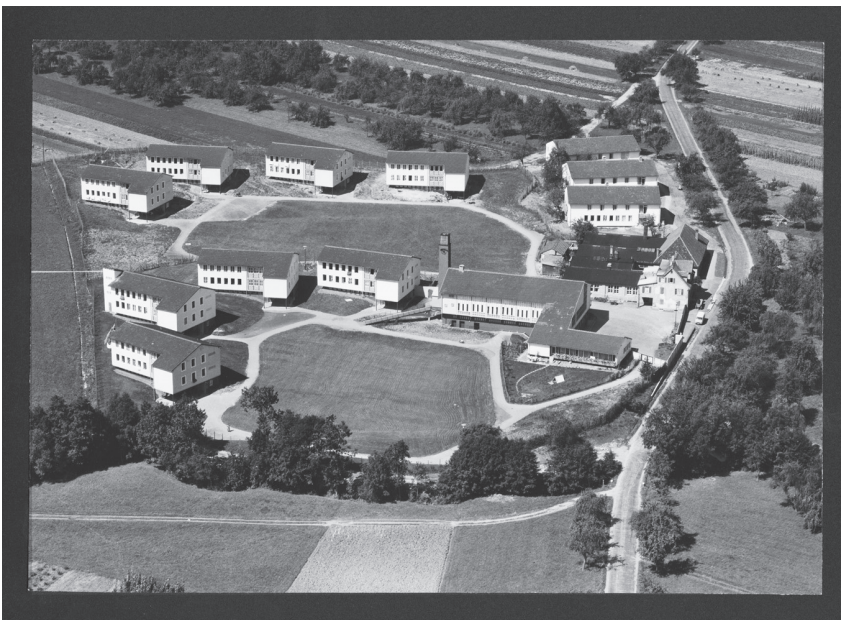
Um den hieraus resultierenden Konsequenzen vorzubeugen, meldete sich Rogler am 27. April 1941 „freiwillig“ an die Front.<sup>58</sup> Das Direktorat wurde kommissarisch Denis Boniver (1897–1961) übertragen. Roglers bisheriges Lehrgebiet Städtebau vertrat sein Assistent Gerhard Wiederhold.<sup>59</sup> Nachdem dieser im Oktober selbst einberufen worden war, übernahmen Hans Drecker und ab Januar 1942 Gustav Lüdecke (1890–1976)<sup>60</sup> aus Erfurt die Vorlesungen im Fach Städtebau.<sup>61</sup>

Von der Front schlug Rogler im November 1941 Gauleiter Sauckel die Architekten Paul Darius (1893–1962)<sup>62</sup> und Anton Alfred Stampfer (1898–?) sowie den Bremer Stadtbaudirektor Gert Offenbergl (1897–1987) als neue Lehrkräfte vor.<sup>63</sup> Sauckel folgte weiterhin den Vorschlägen von Rogler<sup>64</sup> und bestimmte Offenbergl als dessen Nachfolger zunächst auf den Lehrstuhl Städtebau und 1942 dann auch zum Direktor der umstrukturierten Hochschule für Baukunst und bildende Künste.

Beim Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 unterstand Rogler der 9. Division der 6. Armee der Heeresgruppe Süd, die in der Ukraine stationiert war. Als Dolmetscher übersetzte und protokollierte er Verhöre von gefangenen Soldaten und von Zivilisten, die als Partisanen verdächtigt wurden. Vor seiner Rückkehr nach Weimar im Frühjahr 1942 erhielt er dafür das Kriegsverdienstkreuz zweiter Klasse mit Schwertern. Dennoch schied Rogler am 31. März 1942 aus der Hochschule aus. Wegen dem beanstandeten „Ariernachweis“ sorgte Gauleiter Sauckel für einen „Rücktritt ohne Aufsehen“<sup>65</sup>.

Nach seiner Entlassung sollte Rogler im KZ Buchenwald als Dolmetscher eingesetzt werden. Im Rahmen des gerade angelaufenen „Unternehmen Zeppelin“<sup>66</sup> sollten in langwierigen Verhören geeignete sowjetische Kriegsgefangene ausgewählt und angeworben werden, um sie als Spione hinter der Front einzusetzen. Rogler soll sich auch Sauckel gegenüber empört über die Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen geäußert haben, worauf dieser ihm geraten hätte, „sofort weit weg“ zu gehen, sonst könne er ihm nicht mehr helfen.<sup>67</sup>

Bis 1944 war Rogler wieder in der Ukraine eingesetzt. Er arbeitete für SS-Gruppenführer Hans-Adolf Prützmann (1901–1945), der vom Oktober 1941 bis Sommer 1944 als SS- und Polizeiführer in der Ukraine und Südrussland führend am Genozid an der einheimischen jüdi-



← 12: Rudolf Rogler, Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal, 1958



schen Bevölkerung beteiligt war.<sup>68</sup> Über Roglers Tätigkeit zu dieser Zeit ist kaum etwas bekannt. Sein Name taucht im Mai 1944 in der Teilnehmerliste einer Geheimkonferenz mit Heinrich Himmler (1900–1945) auf.<sup>69</sup> Erwähnt wird ein Bericht über Siedlungsprojekte auf der Krim im Rahmen des „Generalplan Ost“.<sup>70</sup>

#### NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Im Januar 1945 zog Rogler mit seiner Familie von Gelmeroda bei Weimar nach Rottenacker am Rand der Schwäbische Alp. Im Fragebogen zur Entnazifizierung vor der Spruchkammer Ehingen hatte Rogler 1947 angegeben, von Beruf Architekt und später Professor an der Hochschule für Baukunst in Weimar gewesen zu sein. Da seine Mutter eine geborene Levi war, sei sein „Ariernachweis“ beanstandet und ihm der Rücktritt nahe gelegt worden. Zeugen wären nicht vorhanden, da der Rücktritt ohne Aufsehen veranlasst wurde.<sup>71</sup>

Am 11. November 1948 stuft das Staatskommissariat für politische Säuberung des Landes Württemberg-Hohenzollern Rogler als Mitläufer ein, der „die NS-Herrschaft nicht wesentlich unterstützt“ habe. Mit der Anerkennung des Verlustes seiner Professur wegen eines „mangelhaften Ariernachweises“ rückte ihn die Kommission in die Nähe der Opfer. Wegen der zahlreichen Mitgliedschaften in Organisationen und Verbänden der NSDAP<sup>72</sup> verlor er das Recht der Wählbarkeit für die Dauer von zwei Jahren. Von einer Geldbuße wurde mit Rücksicht auf seine wirtschaftliche Notlage abgesehen. Rogler musste lediglich die Verfahrenskosten in Höhe von 186 Reichsmark tragen.<sup>73</sup>

Bis 1962 führte Rogler, der seit 1948 wieder den Titel Professor führte, ein Architekturbüro. Neben zahlreichen privaten Wohnhäusern<sup>74</sup> und den acht Pflegehäusern für die Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal (Abb. 12) errichtete er auch das Haus der Akademischen Verbindung Gaudeamus in Stuttgart, die sich 1947 aus der Kameradschaft Lüderitz des ehemaligen Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes entwickelt hatte.

Rudolf Rogler starb 1963 in Stuttgart.

Anmerkungen

- 1 Vgl.: E. T.: Der Führer ehrte Prof. Schultze-Naumburg, sowie v. H. (vermutlich Albrecht von Heinemann): Zum neuen Lebensabschnitt der Kunsthochschule, in: Thüringer Gauzeitung vom 13. November 1940.
- 2 Brief Ministerpräsident an Rogler 23. November 1940, LATH-HStA Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium C 1499, Bl. 174.
- 3 N. (vermutlich Konrad Nonn (1877-??), Ministerialrat beim Preußischen Finanzministerium und Herausgeber des Zentralblatts der Bauverwaltung): Professor Rogler, der neue Leiter der Staatlichen Bauhochschule in Weimar, In: Sonderdruck Zentralblatt der Bauverwaltung vereinigt mit Zeitschrift für Bauwesen, Berlin 60. Jg., 1940, H. 52, S. 1, zitiert nach: LATH-HStA Weimar, Volksbildungsministerium C 1499, Bl. 193.
- 4 LATH-HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk, Nr. 128. Brief Rogler an PSN 3. Oktober 1936. Bl. 2.
- 5 (H.): Rassische Verpflichtung der Jugend. Prof. Rogler vor den Studenten der Weimarer Hochschulen, in: Thüringer Gauzeitung vom 18. Dezember 1940.
- 6 Hervorzuheben sind Holch, Christine: Finde Haikal, in: Chrismon, das evangelische Magazin. Frankfurt am Main 2012, Heft 10, S. 15-23 und Loos, Karina: Die Inszenierung der Stadt. Planen und Bauen im Nationalsozialismus in Weimar, Dissertation, Weimar 1999 (elektronische Ausgabe).
- 7 Nach dem damals im Russischen Kaiserreich gültigen Julianischen Kalender wurde er am 30. März 1898 geboren.
- 8 Samau (Samaw), Krim/Rayon Dshankoj-Aibar, (Mutterkolonie Kirchspiel Neusatz bei Odessa). Bei der deutschen Kolonie handelte es sich um ein ehemaliges Tatarendorf, das 1878 von Siedlern aus Belowesh gekauft wurde.
- 9 Im Jahr 1935 bezeichnet sich Rogler als „Sohn des deutschen Kolonistenlehrers und ev. Küsters“. Vgl. LATH-HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk Nr. 128, Lebenslauf Rogler, 20. November 1935. Bl. 3-6. Als Beruf des Vaters gibt Rogler 1937 „deutscher Kolonist“ (10. Mai 1937, Bl. 27) bzw. „Bauer“ (4. August 1937, Bl. 55) an. Vgl.: Stadtarchiv Weimar, Personalakte Rogler. Angaben zur Tätigkeit der Mutter fehlen.
- 10 Um die Kirche St. Pauli in Odessa, sie war die drittgrößte lutherische Kirche im Russischen Reich außerhalb der Ostseeprovinzen, entstanden im 19. Jahrhundert ein Lehrerseminar, eine Grundschule sowie die sechsklassige Deutsche Realschule St. Pauli. Siehe auch: Roepke, Claus-Jürgen (Hrsg.): St. Paul Odessa. Festschrift zur Wiederinweihung der Kirche, Odessa/München 2010.
- 11 Hochschule für Volkswirtschaft, seit 1997 Nationale Wirtschaftsuniversität Kiew.
- 12 Vgl.: Roepke, Claus-Jürgen: Eine Antwort des Glaubens auf die postkommunistische Herausforderung. Der Wiederaufbau der lutherischen Kirche in Odessa als „Deutsches Zentrum St. Pauli“, in: Lutherische Kirche in der Welt. Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Band 55, Erlangen 2008, S. 113-138.
- 13 Im März 1918 wurde Generalfeldmarschall Hermann von Eichhorn zum Heeresgruppenkommandeur in Kiew ernannt, das zur Zeit des Friedensvertrags von Brest-Litovsk von deutschen Truppen besetzt worden war. Dort fiel er am 30. Juli 1918 einem Attentat zum Opfer. ([https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann\\_von\\_Eichhorn](https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_von_Eichhorn))
- 14 Durch Reichsgesetz wurde die Bildung einer freiwilligen Volkswehr zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit im Reichsgebiet bestimmt. Im Dezember 1918 veranlasste daher das Württembergische Staatsministerium, aus den vorhandenen Resten des Heeres Sicherheitstruppen aufzustellen. Vgl.: <https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/einfueh.php?bestand=17542>.
- 15 Vom 12. Dezember 1918 bis 21. März 1919 gehörte Hahn dem Landesausschuss der Soldatenräte Württemberg an. Er wurde mit dem Aufbau von Sicherheitskräften beauftragt. Mit seinen Sicherheitskompanien nahm Hahn an der Niederschlagung des Spartakusaufstandes in Stuttgart und der Münchner Räterepublik teil. Vgl.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Paul\\_Hahn](https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Hahn).
- 16 Als „Schwarze Reichswehr“ wurden illegale paramilitärische Formationen zur Zeit der Weimarer Republik bezeichnet.
- 17 Marine-Brigade Ehrhardt, auch als Brigade Erhardt bekannt, war eine paramilitärische Einheit, die zwischen Februar 1919 und April 1920 bei der Niederschlagung der Münchener Räterepublik sowie beim „Grenzschutz“ in Oberschlesien eingesetzt wurde. Vgl.: Krüger, Gabriele: Die Brigade Ehrhardt, Hamburg 1971.
- 18 Zusammenschluss deutscher Freikorps gegen den Anschluss Oberschlesiens an die Zweite Polnische Republik. Die größte militärische Auseinandersetzung des 3. Polnischen Aufstandes fand vom 21. bis 27. Mai 1921 in der Gegend um den St. Annaberg statt, deren Höhepunkt der Sturm auf den Annaberg durch den Selbstschutz Oberschlesiens mit der Besetzung des Berges am 21. Mai 1921 bildete. Vgl.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Aufstände\\_in\\_Oberschlesien](https://de.wikipedia.org/wiki/Aufstände_in_Oberschlesien).
- 19 Das Schlesische Bewährungsabzeichen oder auch populär „Schlesischer Adler“ genannt, war eine Freikorpsauszeichnung in der Zeit der Weimarer Republik für „Verdienste um die Verteidigung Schlesiens“. Vgl.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Schlesisches\\_Bewährungsabzeichen](https://de.wikipedia.org/wiki/Schlesisches_Bewährungsabzeichen).
- 20 Nach dem Verbot der NSDAP 1923 trat Rogler am 1. Mai 1933 erneut in die NSDAP ein. (Mitgliedsnummer 3228001) Am 1. Mai 1935 wurde er zum Politischen Leiter und am 1. Oktober 1936 zum Zellenleiter der Ortsgruppe „Schlieffen“ der NSDAP in Berlin-Zehlendorf gewählt.
- 21 LATH-HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk, Nr. 128. Lebenslauf Rogler 20. November 1935. Bl. 3-6.
- 22 Nach einer Mitteilung von Norbert Becker, Universitätsarchiv Stuttgart, vom 10. August 2016 konnte aus dem Studentenverzeichnis der TH Stuttgart ermittelt werden, dass Rudolf Rogler vom September 1918 bis zum Juli 1924 immatrikuliert war. <http://archiv.ub.uni-stuttgart.de/JA-Matrikel/index.php/Hauptseite>.
- 23 Stufe IIb – ziemlich gut bis gut, d. h. schlechter als gut, besser als ziemlich gut. Rogler selbst gab an, dass die Arbeit ausgezeichnet worden sei.

- 24 Rogler war beteiligt an: Schulungsburg Erwitte; K.d.F-Stadt zur Olympiade in Berlin; Hauptverwaltungsgebäude der Deutschen Arbeitsfront am Märkischen Ufer; Aufmarschplatz, Gauhaus, Reichsstatthalterei und DAF-Haus in Oldenburg; Stabsgebäude für den Reichsorganisationsleiter Robert Ley in der Potsdamer Straße; Typenplanungen für Siedlerstellen, Einfamilienhäuser und Ladenbauten für eine DAF-Siedlung bei Erkner; Gestaltung der Reichsmustersiedlung Braunschweig (Siedlerstellen, Einfamilienhäuser, Volkswohnungen, Miethäuser, Ladenbauten, Kinderheim, Schule, Mietparteiabauten, Feierhaus); Gestaltung des Volksfestes zu den Reichsparteitagen 1934/35.
- 25 Vgl.: Wolf, Christiane: Gauforen – Zentren der Macht. Zur nationalsozialistischen Architektur und Stadtplanung, Berlin 1999 (Dissertation Universität Bochum 1997).
- 26 Ausschreibungstext vom 12. April 1937, Personalakte Rogler, Stadtarchiv Weimar 12/1-11-66 (107)
- 27 Vgl.: Loos, Karina 1999 (wie Anmerkung 6) S. 91, sowie Anmerkung 270. Die Amtszeit von Mueller endete am 30. September 1937. Karina Loos führt an, dass Rogler und Koch als „alte Kämpfer“ bereits am sogenannten „ersten Spatenstich“ 1936, dem propagandistisch überhöhten Baubeginn der Arbeiten am „Gauforum“ in Weimar in Anwesenheit von Adolf Hitler, teilgenommen hatten.
- 28 Amts- und Regierungsblatt für Thüringen, Weimar 19. März 1938, Nr. 22.
- 29 Zitiert nach Loos, Karina 1999 (wie Anmerkung 6), Anmerkung 272 auf S. 91.
- 30 „Bestimmung“ von Sauckel an Thüringisches Finanzministerium vom 1. November 1940, in LATH-HStA Weimar, Finanzministerium 443.
- 31 Rogler, Rudolf: Weimars Straßen müssen Straßen Adolf Hitlers werden! Marktschreierische Überwucherung mit Anpreisungen, Schildern und aufdringlichen Reklamen verunstalten das Straßenbild, in: Thüringer Gauzeitung vom 17. Juni 1938.
- 32 Die Neugestaltung der Adolf-Hitler-Straße, in: Thüringer Gauzeitung, 14. August 1938.
- 33 Die künftige Gestaltung des Karlsplatzes, in: Thüringer Gauzeitung, 19. Juni 1938.
- 34 Rogler, Rudolf: Gestaltung einer Stadt. Das nationalsozialistische Weimar, in: Der Deutsche Baumeister, 2. Jg. Berlin 1940, H. 4, S. 5-16. Zitiert nach Loos, Karina 1999 (wie Anmerkung 6), S. 129.
- 35 Vgl.: Loos, Karina 1999 (wie Anmerkung 6), S. 372.
- 36 Zu seinem Nachfolger wurde Anfang September 1938 Paul Schmidt (1897-?) ernannt. Schmidt wurde in Apolda geboren, hatte in Berlin und Stuttgart Architektur studiert und in Stuttgart auch das Staatsexamen als Regierungsbaumeister abgelegt.
- 37 Vgl.: Amts- und Regierungsblatt für Thüringen, Weimar 19. März 1938, Nr. 22.
- 38 Sauckel Fritz: Das alte und das neue Weimar, in: Der Deutsche Baumeister. Berlin Jg. 2, Heft 4, 1940, S.3-4.
- 39 Veröffentlicht im Reichsgesetzblatt Jahrgang 1939, Teil 1, Berlin, 1. Halbjahr 1939.
- 40 Vgl.: Loos, Karina 1999 (wie Anmerkung 6).
- 41 Vgl.: Sauckel, Fritz: Nationalsozialistische Volks- und Betriebsgemeinschaft. Ein Appell an die Betriebsführer und Gefolgschaften der Gustloff-Werke. Sonderdruck der Werkszeitung der Gustloff-Werke, Weimar 1940.
- 42 Vgl.: Mittmann, Markus: Bauen im Nationalsozialismus. Braunschweig, die „Deutsche Siedlungsstadt“ und die „Mustersiedlung der Deutschen Arbeitsfront“ Braunschweig-Mascherode. Ursprung, Gestaltung, Analyse. Hameln 2003, (Zugleich: Dissertation, Universität Hannover, 2003: Bauen im Nationalsozialismus. Siedlungen und Wohnungsbau in Braunschweig 1933-1945 und die „Mustersiedlung der Deutschen Arbeitsfront“ Braunschweig-Mascherode).
- 43 Vgl.: Loos, Karina 1999 (wie Anmerkung 6), S. 147 und 437-452.
- 44 Vgl.: Gemeinschaftssiedlung der Gustloffwerke. Erste nationalsozialistische Industrie-Stiftung Weimar-Schöndorf, Erfurt 1940.
- 45 Heute Großkundgebung in der Weimarahalle. Gauleiter Sauckel und Professor Giesler sprechen. Beginn der Ausstellungen, in: Thüringer Gauzeitung vom 11. Mai 1940.
- 46 11. Mai. Eröffnung der Wohnkultur-Schau. Großkundgebung mit Gauleiter Sauckel. Teilnehmer aus dem gesamten Gau, in: Thüringer Gauzeitung vom 8. Mai 1940.
- 47 Als fanatische Revolutionäre in den Endkampf!, in: Thüringer Gauzeitung, 7. April 1941.
- 48 Planvolle Ordnung im Bauwesen. Eine Architekten-tagung in Weimar. Bedeutendes Referat des Stadtbaurats Rogler, in: Thüringer Gauzeitung, 26. Januar 1939.
- 49 Baugeschehen in nationalsozialistischem Geist. Professor Rogler weist durch einen großen Vortrag in Saalfeld die neuen Wege unserer Baukunst, in: Thüringer Gauzeitung vom 9. Dezember 1940.
- 50 E. T., Die nationalsozialistische Baugestaltung kündigt unseren Glauben an das Leben, in: Thüringer Gauzeitung vom 8. Februar 1941.
- 51 Holtmann, Gustav: Oberbaurat Rogler an die Kunst-Hochschule berufen. Ihm ist der Lehrstuhl für Städtebau übertragen worden, in: Thüringer Gauzeitung, 11. November 1937.
- 52 Hier irrt sich Karina Loos, denn die Stelle musste nicht neu geschaffen werden. Bereits 1930 besetzte Paul Schultze-Naumburg den von Otto Bartning übernommenen Lehrstuhl für Städtebau, den Cornelis van Eesteren inne hatte, mit dem Weimarer Stadtbaurat August Lehmann.
- 53 Professor Baurat Rogler. Ernennung durch den Führer, in: Thüringer Gauzeitung vom 21. April 1940.
- 54 Vorbildliche Bauplanung für Reißberg und Viehhtt. Durch die Weimarische Bauhochschule unter Baurat Rogler gestaltet, in: Greizer Zeitung und Tageblatt, 18. Juli 1939.
- 55 Eine Gemeinschaftssiedlung für 3000 Volksgenossen, in: Thüringer Gauzeitung, 1. Juni 1938.
- 56 Auch die Kunststudierenden stehen im Berufswett-

kampf. Im gemeinschaftlicher Arbeit wurde ein Kinder- und Mütterheim gestaltet. Ausstellung der Entwürfe, in: Thüringer Gauzeitung vom 8. Februar 1939.

57 Das Landesamt für Rassenwesen in Thüringen wurde am 15. Juli 1933 in Weimar vom Mediziner und Rassentheoretiker Karl Astel (1898–1945) gegründet und hatte seinen Hauptsitz in der Marienstraße 13–15.

58 Zur Dienstleistung an die Front, in: Thüringer Gauzeitung, 27. April 1941.

59 Vgl.: LATH–HStA Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium C 1499, Bl. 211.

60 Vgl.: Barth, Holger: Im Schatten der Moderne: Gustav Lüdecke 1890–1976. Rekonstruktion eines Architektenwerkes, Dortmund 2004. (Dissertation Universität Hamburg 2003).

61 Vgl.: LATH–HStA Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium C 1499, Bl. 244.

62 Darius war vom 1. Januar 1922 bis zum 28. Februar 1922 als Architekt im Büro von Mies van der Rohe in Berlin tätig. Diese Anstellung gab er im April 1942 in seinem Personalbogen nicht an. Vgl.: LATH–HStA Weimar, Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk, Nr. 112

63 Niederschrift Rogler vom 29. November 1941. LATH–HStA Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium C 1499, Bl. 252.

64 Besetzung von Professorenstellen an der Staatlichen Hochschule für Baukunst und bildende Künste in Weimar. 1941–1945. LATH–HStA Weimar, Der Reichsstatthalter in Thüringen, 390.

65 Zitiert nach Holch, Christine 2012 (wie Anm. 6).

66 Die geheime Operation „Unternehmen Zeppelin“ startete im März 1942.

67 Zitiert nach Holch, Christine 2012 (wie Anm. 6).

68 Vgl.: Friedman, Tôviyyä (Hrsg.): Personal-Akte des SS-Obergruppenführers Hans Adolf Prützmann, der die Vernichtung der Juden in der Ukraine–Russland in den Jahren 1941–43 leitete, Haifa 1997.

69 Holch, Christine 2012 (wie Anm. 6), S. 22. Frau Holch gibt als Quelle das Münchner Institut für Zeitgeschichte an.

70 Holch, Christine 2012 (wie Anm. 6) gibt die Nürnberger Dokumentenkartei als Fundort an.

71 Mitteilung von Christine Holch an das Archiv der Moderne am 19. Juni 2012.

72 Rogler gab dem Staatskommissariat seine Zugehörigkeit zu NSDAP vom Herbst 1922 bis zu deren Auflösung im November 1923 nicht an.

73 Landesarchiv Baden–Württemberg, Staatsarchiv Ludwigsburg, Staatskommissariat für die politische Säuberung Wü 13 T 2 Nr. 1134/032.

74 Typisierte Wohnhausgruppe in Ehringen (1948), Haus Waldenmaier in Heidenheim (1951), Haus Sackmann in

Benningen, Haus Behr in Schützingen (1955), Villa Behr Stuttgart (1958), Wohnhaus Kabus in Saulgau (1961).

#### Abbildungen

1 Stadtarchiv Weimar, Personalakte Rogler

2–10 Archiv der Moderne, Bauhaus–Universität Weimar

11 Privatarchiv

12 Archiv der Moderne, Bauhaus–Universität Weimar



## **Wirkung und Nachleben**



Mark Escherich

# Zu Schülerschaft und Wirkung

## der Weimarer Architekturschule unter Paul Schultze-Naumburg und seinen Nachfolgern

Die hier publizierte Tagung war willkommener Anstoß, schon seit längerer Zeit angesammeltes Material auszuwerten, sowie einige Gedankengänge zur Weimarer Hochschulgeschichte zu vertiefen und schließlich zu zwei Thesen zu formen. Die folgenden Ausführungen sollen dazu beitragen, einerseits die bisherige Bewertung der Weimarer Architekturschule der Zeit zwischen 1930 und 1945 zu aktualisieren und andererseits soll dezidiert auf Kontinuitäten hingewiesen werden, die über das Jahr 1945 weit hinausreichen.

Dies erscheint notwendig angesichts einer Hochschulgeschichtsschreibung, deren aus den 1960er und 1970er Jahren stammenden Prägnungen bis heute wenig in Frage gestellt werden, obwohl ihr politischer Kontext heute augenscheinlich ist und zu Skepsis mahnen könnte. So gilt die Weimarer Architekturausbildung der NS-Zeit als „heimattümelnd“, „historistisch“ und „rückwärts orientiert“, als Schule ohne „ausstrahlende Konturen“.<sup>1</sup> Dieses Bild ruht auf Beurteilungen, die im Rahmen von Überblicksdarstellungen zur Gesamthochschulgeschichte ohne vertiefte wissenschaftliche Beschäftigung getroffen wurden. Tatsächlich hat sich die lokale Forschung dem Thema bisher nur marginal gewidmet. Bis zu der hier dokumentierten

Tagung lag lediglich ein einschlägiger Aufsatz zum Thema vor: Sigrid Hofers Beitrag zu der aus Anlass des 150-jährigen Bestehens herausgegebenen Hochschulgeschichte.<sup>2</sup>

Hier kann nur mit einer historiografischen Bearbeitung der Ideen- wie der Realgeschichte des Themas reagiert werden. Neben der Untersuchung von Konzepten, Studienprogrammen und Lehrerpersönlichkeiten heißt das unter anderem auch, die Hochschule an ihren Absolventen, deren Werken und deren Wirkung zu messen. Zum Erstgenannten hat Norbert Korrek mit seinem Tagungsbeitrag Wesentliches beigesteuert.<sup>3</sup> Ein erster Versuch „zu Schülerschaft und Wirkung“ soll im Folgenden ange stellt werden.

### ZUR SCHÜLERSCHAFT DER ARCHITEKTURSCHULE UNTER PAUL SCHULTZE-NAUMBURG UND SEINEN NACHFOLGERN

Es verwundert wohl nicht, dass sich Paul Schultze-Naumburg selbst vom Erfolg und der ganz spezifischen Qualität der Ausbildung in Weimar zeitgenössisch und im Rückblick überzeugt zeigte.<sup>4</sup> Das vielfach beklagte große Manko, die Benachteiligung der Weimarer Diplom-Archi-





und Geltung erlangten sie? Welche Netzwerke knüpften sie?<sup>15</sup>

Werner Durth hat eindrücklich dargestellt, wie sehr die Architekturschulen der 1920er und 1930er Jahre als Karriere- und Job-Maschinen funktionierten. Erinnert sei an Albert Speer, Tessenow-Schüler, der rasant zum Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt Berlin aufstieg und ein Planungsimperium aufbaute, in welches er Kommilitonen aus dem Tessenow-Kreis, aber auch Berliner Poelzig-Schüler, nachzog. Oder Konstanty Gutschow, der ab 1939 von Stuttgart aus Karriere machte, vor allem in Hamburg als „Architekt für die Neugestaltung der Hansestadt“. Vergleichbare Chancen schien in Weimar lediglich der seit Herbst 1936 an der Hochschule lehrende Hermann Giesler den Studierenden zu verheißeln (ab 1938 auch „Generalbaurat für die Hauptstadt der Bewegung“ München). Zwar beschäftigte er einige als Bauleiter und Zeichner an seinem hiesigen Gauforumprojekt<sup>16</sup>, es gelangte aber kein Weimarer Absolvent in Gieslers Münchner Hauptbüro.<sup>17</sup> Grundsätzlich sind Weimarer Absolventen nicht in die Zirkel der Planungen für

die sogenannten Führer- und Gauhauptstädte vorgedrungen.<sup>18</sup> Wohl zu sehr war die Ausrichtung der Weimarer Schule mit der Person Schultze-Naumburgs verknüpft, der weder Willens noch in der Lage war, den monumentalen Städtebau – wie er sich Mitte der 1930er Jahre durchzusetzen begann – zum „Programmpunkt“ an der Hochschule zu erheben.<sup>19</sup> Mit dem Planungsauftrag für die sogenannte X-Straße, der 1936 an den Architekturprofessor Willem Bäumer ging, schien der Hochschule und ihrem Personal ihre Stellung in der städtebaulichen Machkonstellation während des Nationalsozialismus gleichsam zugewiesen worden zu sein.

Allerdings waren einige der Weimarer Professoren – wie der spätere kommissarische Schulleiter Rudolf Rogler und auch dessen Nachfolger Gerd Offenberg – aufgrund ihrer Herkunft von der Stuttgarter Schule bestens mit zwei anderen „Machtbereichen“ vernetzt: dem Reichsheimstättenamt sowie der Deutschen Arbeitsfront und deren Baubüro (Abb. 1). Reichsweit zuständig für den Wohnungsbau und für den Neubau ländlicher Siedlungen, gelten beide Institutionen als Sammelbecken der Stuttgarter



ZU MEINEM 30. GEBURTSTAG IN BERLIN AM 31. OKTOBER 1940:  
 1. MAX REISINGER MIT BLUMENKORB UND STUMMEL-PFEIFE  
 2. GÜNTHER KURNITZKY MIT BLUMENSTRAUSS  
 3. ERWIN TOBALLA MIT REISSCHIERE UND ROSE  
 4. JOHANNA WOELK 5. ADOLF SPIECET MIT ZIRKEL UND PLAN  
 – IM HINTERGRUND DIE SILHOUETTE VON BERLIN MIT SIEGESSÄULE U. BRTOR

← 2: Karikatur Karl Neupert „Die Planungsabteilung gratuliert zum 30. Geburtstag“



Schule. Eine grundsätzliche Affinität von Weimarer Abgängern für die Tätigkeit in diesem Bereich lag daher nahe und ist auch belegt. So fanden in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre Einige den Weg in diese Ämter, teilweise an exponierter Stelle. Herausragend ist die Karriere von Karl Neupert.<sup>20</sup> Er arbeitete ab 1937 in der Planungsstelle Sachsen des Reichsheimstättenamtes in Dresden, bis er 1939 Leiter der Abteilung Stadtplanung in der Berliner Zentrale wurde, wo ihm mit Max Reisinger und Werner Wolfram auch zwei ehemalige Kommilitonen aus Weimar zur Seite standen.<sup>21</sup>

In bewusster Abgrenzung zu Albert Speer arbeitete man dort an der sogenannten „Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft“ (Abb. 2).<sup>22</sup> Auch wenn das Reichsheimstättenamt um 1941 zugunsten anderer Behörden ins Abseits abgedrängt und personell ausgehöhlt wurde, gelang es Karl Neupert, bis zum Kriegsende an seinen Forschungen in Berlin weiterzuarbeiten.<sup>23</sup> Während Neupert nach 1945 – in der SBZ und DDR – immer wieder aneckte, mehrfach verhaftet wurde und schließlich 1960 in die BRD übersiedelte und dort eine zweite Karriere machte, konnten andere wie der erwähnte Werner Wolfram in höchsten Städtebauinstitutionen der DDR fußfassen: In der zweiten Reihe hinter Hanns Hopp und später Richard Paulick

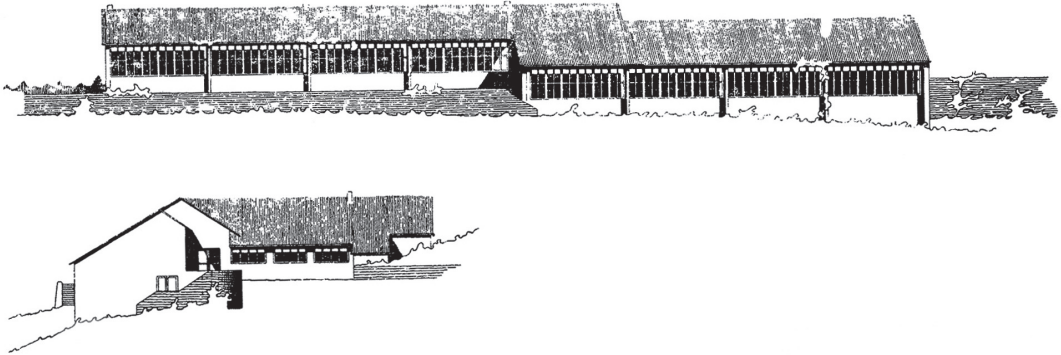
blieb er bis zur Pensionierung in der Deutschen Bauakademie, wo er maßgeblich an den städtebaulichen Planungen für die Neustädte Hoyerswerda und Schwedt beteiligt war.<sup>24</sup>

Solche Karrieren in zentralen, staatlichen Planungs- und Forschungsinstitutionen blieben insgesamt für Weimarer Absolventen eher die Ausnahme. Die ersten Stationen zahlreicher Jungarchitekten waren Anstellungen als Hilfskräfte oder Volontäre bei Stadtbauämtern, Kreisbauämtern oder in Architekturbüros.<sup>25</sup> Wie an anderen Hochschulstandorten beschäftigten auch die Weimarer Professoren Studenten in ihren privaten Büros. Eine ansehnliche Zahl wurde aber auch über die Jahre in den Professoren-Büros mit Vertrag eingestellt – zumindest bei den gut laufenden Büros von Fritz Norkauer, Rudolf Rogler oder Willem Bäumer.<sup>26</sup>

Weitere Ein- und Aufstiegschancen verhiess das expandierende Militär. Neben den Bauämtern des Heeres herrschte bei der im rasanten Aufbau begriffenen Luftwaffe hoher Bedarf an Architekten und Bauleitern.<sup>27</sup> Bis in eines der neuen Luftgaukommandos schafften es aber nur einzelne. Wie bei den Staatlichen Hochbauämtern wurde dort bevorzugt nach Diplom-Ingenieuren, oft mit Regierungsbaumeisterprüfung, verlangt.<sup>28</sup> Allerdings bestätigten Ausnahmen,



## Zur Schülerschaft und Wirkung der Weimarer Architekturschule



← 3: Staatliche Schnitzerschule Empfertshausen, Arch. Rudolf Ortner (Wettbewerbssentwurf) und Erich Neumann, errichtet 1936/37

↑ 4: Schule des Kinderdorfs Seega, Arch. Leopold Wiel und Friedrich Schwertfeger, errichtet 1949

→ 5: Zentralschule Ebersdorf, Arch. Günther Hack, errichtet 1949-1953



→ 6: Schule Unterwellenborn-Röblitz, Arch. Werner Lonitz, errichtet 1949/50



wie Erich Neumann im Kreisbauamt Eisenach, die Regel (Abb. 3).

Für die vielen, die aus Baumeister- oder Baugeschäftsfamilien stammten, war oft die Rückkehr in den Heimatort selbstverständlich. Werner Bornemann und Ernst Wöllner führten beispielsweise die väterlichen Baugeschäfte weiter, andere übernahmen und gründeten eigene Architekturbüros, wie etwa Werner Lonitz 1939 in Gera. Grundsätzlich blieb den Weimarer Absolventen nicht viel Zeit für den Berufseinstieg. Wer nicht ‚kriegswichtig‘ in der Rüstungsindustrie beschäftigt oder durch ‚höhere Tätigkeit‘ als unabkömmlich eingestuft war, musste bald dem Kriegsdienst entgegensehen. Ganz wenige machten später Angaben zur Kriegszeit. Einer nennt lakonisch: „Kriegseinsatz, hauptsächlich in Frankreich, baufachlich“.<sup>29</sup> Meist zeugen aber die Lücken in den Berufsbiografien – ab 1940, 41, 42, 43, je nach Einberufung – von dieser ‚geraubten Zeit‘ zwischen Pionierbauwesen und vorderster Front.

#### NACH 1945

Leopold Wiel, der kurz nach dem Diplom 1940 eingezogen worden war, schrieb viel später von einer „eigenartigen Gesellschaft von Betrogenen und Unterdrückten, aber hellhörig Gewordenen mit kaum vernarbten seelischen Wunden, mit Krücken und Prothesen, mit Kehlkopfventil und kranker Lunge“, die sich nach Kriegsende in Weimar wieder zusammenfand.<sup>30</sup> Wie für viele andere lag nun für Wiel und seinen ehemaligen Kommilitonen Friedrich Schwertfeger die Selbständigkeit als Architekt nahe.<sup>31</sup> Beide gründeten 1945 ein Büro in Weimar und konnten sich – wie andere Weimarer Diplom-Architekten – für den Wiederaufbau empfehlen. In Thüringen boten beispielsweise neben Wiel & Schwertfeger auch Günther Hack und Werner Lonitz den schon länger etablierten Architekten erfolgreich Paroli (Abb. 4 bis 6).<sup>32</sup>

#### IN DEN STAATLICHEN PROJEKTIERUNGSBÜROS...

Trotz der Not beginnt in allen Besatzungszonen eine Aufbruchszeit mit vorerst begrenzten Aufgaben, aber mit viel Enthusiasmus auf allen Seiten, einschließlich einer regen Architekturdiskussion und zahlreichen Wettbewerben. In Ostdeutschland drängte die SED Ende der 1940er Jahre zunehmend auf eine eigene sozialistische Gesellschaftsentwicklung und in diesem Zuge letztlich auch auf die Verstaatlichung

des Architekturbetriebes. Ob Weimarer Absolventen anders als ihre anderswo ausgebildeten Kollegen auf die gesellschaftlichen und berufsständigen Veränderungen reagierten, soll hier nicht untersucht werden – auch wenn es interessant wäre zu wissen, ob anteilig mehr Weimarer in den 1950er Jahren in die BRD übersiedelten. Ein großer Teil derer, die in der SBZ/DDR blieben, wurde früher oder später in den ab 1949/50 gegründeten staatlichen Architekturbüros – Projektierungen genannt – tätig.<sup>33</sup>

Weimarer Absolventen schienen dort für Bereiche prädestiniert gewesen zu sein, in denen mehrheitlich individuelle, gestalterische Aufgaben bearbeitet wurden. Gottfried Mempel und Erich Neumann beispielsweise, fanden seit Ende der 1950er Jahre ein lohnendes Feld im späteren „Projektierungsbereich Weimar“ des „Betriebsteil Projektierung“ des VEB Wohnungsbaukombinat Erfurt, wo hauptsächlich Kultur- und Parteieinrichtungen, häufig als Umbauten, geplant wurden. Mit ihrem sicheren Gefühl, einerseits für das Bauen im historischen Bestand und andererseits für handwerklich-solide Interieurs, scheinen sie in den 1960er und 1970er Jahren unverzichtbare Spezialkräfte gewesen zu sein (Abb. 7). Der zuweilen merkwürdige Kontrast zur ansonsten um sich greifenden industriellen Bauästhetik wurde im Rahmen besonderer Bauvorhaben in Kauf genommen bzw. war wohl sogar im Sinne der gewünschten Nobilitierung gewollt, wovon beispielsweise die Bezirksparteischule der SED in Erfurt Zeugnis abgibt (Abb. 8 und 9).<sup>34</sup> Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich vor allem seit den 1960er Jahren, mit dem zunehmend rationalisierten Bauwesen in der DDR, auffällig viele ehemaligen Weimarer Absolventen verstärkt mit Umbauten beschäftigten oder sich sogar dezidiert denkmalpflegerischen Aufgaben zuwandten.<sup>35</sup> Vermutlich sind auch die meisten der nach Westdeutschland übergesiedelten Weimarer in Architekturbüros tätig gewesen, ob nun als Inhaber oder Angestellte. Deutlich weniger waren in Verwaltungen tätig – in Ost wie West. Grund war, wie schon vor 1945, der umstrittene Diplom-Architekten-Abschluss. Trotzdem ermöglichte der große Fachkräftemangel der Nachkriegszeit einigen Weimarer Absolventen den Weg in Stadtplanungsbehörden. Während ihre „stadtbaukünstlerischen“ Auffassungen in Ostdeutschland anfangs sehr gut mit den offiziellen (16) Grundsätzen des Städtebaues korrelierten, gerieten sie später häufig in Konflikt mit dem immer radikaler auf Modernisierung zielenden Planungsleitbild.<sup>36</sup>





↑ 7: Kreiskulturhauses Gotha, Saal mit 850 Plätzen, Arch. „Projektierungsbereich Weimar“ des „Betriebsteil Projektierung“ des VEB Wohnungsbaukombinat Erfurt (Erich Neumann und Gottfried Mempel), errichtet 1970-1972

### ... UND IN DER ARCHITEKTENAUSBILDUNG

Eine berufliche wie gesellschaftliche Nische war die Architekturausbildung, hauptsächlich in Weimar. Unter der Ägide Hermann Henselmans (1945-49) waren von ehemaligen Schülern lediglich Rudolf Ortner und Leopold Wiel im Lehrkörper zu finden. Größere Chancen für den Einstieg in die Lehre ergaben sich mit der Umprofilierung der Hochschule und der Architekturausbildung nach Henselmanss Direktorat, als zahlreiche Professoren der Architekturabteilung die Hochschule in Richtung Westen verließen.<sup>37</sup> Nachdem 1950/51 drei zentrale Lehrstühle baumeisterlich-traditionalistisch nachbesetzt worden waren, kamen zahlreiche Absolventen von vor 1945 als Dozenten oder Assistenten an die Hochschule zurück – und blieben teils bis in die 1970er Jahre. Hans Lahnert stieg später sogar zum Lehrstuhlinhaber für Industriebau auf.<sup>38</sup>

### NEUBEGINN UND KONTINUITÄT - DAS BEISPIEL DER WERKLEHRE

Bedeutet die Rückkehr der einstigen Schüler Lothar Martin, Gottfried Mempel, Friedrich

Schwertfeger, Hubertus Hytrek, Erwin Gericke, Hans Lahnert und anderer an die Hochschule und ihre Lehrtätigkeit am Lehrstuhl für Baugestaltung, am Lehrstuhl Wohn- und Gesellschaftsbauten sowie am Lehrstuhl Städtebau ein weiteres partielles Weiterleben bzw. -wirken der Architekturschule unter Paul Schultze-Naumburg und seinen Nachfolgern? Die Betonung des „Neubeginns“ von 1945/46, wie sie seit den 1960er Jahren – nur wenig nuanciert – die Schulgeschichtsschreibung prägt, reizt zu solchen Fragen.

Schon für die unmittelbare Anfangszeit nach 1945 spricht der Hochschulhistoriograf Klaus-Jürgen Winkler von einem „mehrstimmigen“ und „dissonanten ... Chor des Lehrkörpers“.<sup>39</sup> Natürlich waren wichtige Entwurfslehrstühle mit Gustav Hassenpflug, Emanuel Lindner, Werner Harting und Henselmann selbst besetzt. Im Kollegium befanden sich aber auch Toni Miller – ein in der Ostkolonisation geschulter Siedlungsspezialist – und Heinrich Rettig; beide Absolventen der Technischen Hochschule Stuttgart. Ein Student wunderte sich damals sehr, dass Rudolf Ortner die Werklehre an „süddeutsch“ anmutenden, traditionellen Wohnhäusern lehrte, die Henselmann

in seinem Unterricht als Negativbeispiele der Bauhaltung der Nazis brandmarkte.<sup>40</sup>

Im historiografischen Rückblick überrascht dies weit weniger: das Werklehre-Fach war der ‚Dauerbrenner‘ der reformierten Architekturausbildung in Deutschland, die von Theodor Fischer und in seiner Nachfolge von Paul Schmitthenner – also von Stuttgart – ausging. Zum besonderen Ruf der Stuttgarter Schule hatte die Werklehre entschieden beigetragen. Der Architekturhistoriker Wolfgang Voigt hat sie als eine von den „akademischen Zöpfen des 19. Jahrhunderts“<sup>41</sup> befreite Baukonstruktionslehre charakterisiert, die nicht am Reißbrett konstruierte, sondern von den „handwerklichen Vorgängen beim Mauern, Zimmern, Schreinern“ usw. ausgehend einen vorgegebenen Grundriss- und Aufriss gewissermaßen ‚durchformte‘.

Das Fach lehrte die Wechselwirkung von Ort, Klima, Material und Form. Die Studenten schufen dort Werkpläne, teils im Maßstab 1:20 und „Detailzeichnungen, wie in jedem guten Praxisbüro [ – wie es hieß – ], bis zum Maßstab 1:1.“<sup>42</sup> Um ein ganzes Haus durcharbeiten zu können, wählte man im ersten Studienjahr nur kleinste Gebäude, während im zweiten dann schon Größeres, etwa ein Landhaus, von den Studie-

renden bearbeitet wurde. Der Entwurf war in Form von Skizzen vorgegeben, so dass keine Ablenkung vom Konstruieren entstehen konnte. Diese Schmitthennersche Lehre wurden in den 1920er Jahren von den Technischen Hochschulen in München, Hannover und Dresden übernommen, andere Hochschulen folgten.<sup>43</sup> In Weimar bekannte Schultze-Naumburg völlig unverhohlen anlässlich seiner Eröffnungssrede im November 1930, dass es sich bei der „Hochschule für Baukunst“ um eine „anschauungsmäßige Abzweigung der Stuttgarter Schule und ihrer Meister“ handele.<sup>44</sup> Gewissermaßen folgerichtig gehörten mit Hans Seytter, dem Bauingenieur Wilhelm Stortz und dem Architekten Beblo gleich drei Schmitthenner-Schüler zur völlig erneuerten Professorenschaft.<sup>45</sup> Damit war eine Wunsch-Herkunftsmarke für Professoren an der Weimarer Hochschule postuliert, der die späteren Berufungen von Willem Bäumer, Denis Boniver und Bernhard Kösters entsprachen. Auch Rudolf Rogler und Gerd Offenberg, die nach der Zeit Schultze-Naumburgs kamen, hatten in Stuttgart studiert.

Gerade in der Werklehre, die als Kernfach der Ausbildung über drei Studienjahre lief, gab es starke inhaltliche Kontinuitäten. So waren die Werklehre-Lehrer Rudolf Ortner, später Leo-



← 8: Bezirksparteischule des SED Erfurt, Foyerbereich, Arch. „Projektierungsbereich Weimar“ des „Betriebsteil Projektierung“ des VEB Wohnungsbaukombinat Erfurt (Erich Neumann und Gottfried Mempel), errichtet 1970-1972

↓ 9: Bezirksparteischule des SED Erfurt, Detail. Die Oberfläche des Handlaufes ist betont handwerklich, mit groben Hammerschlägen gestaltet



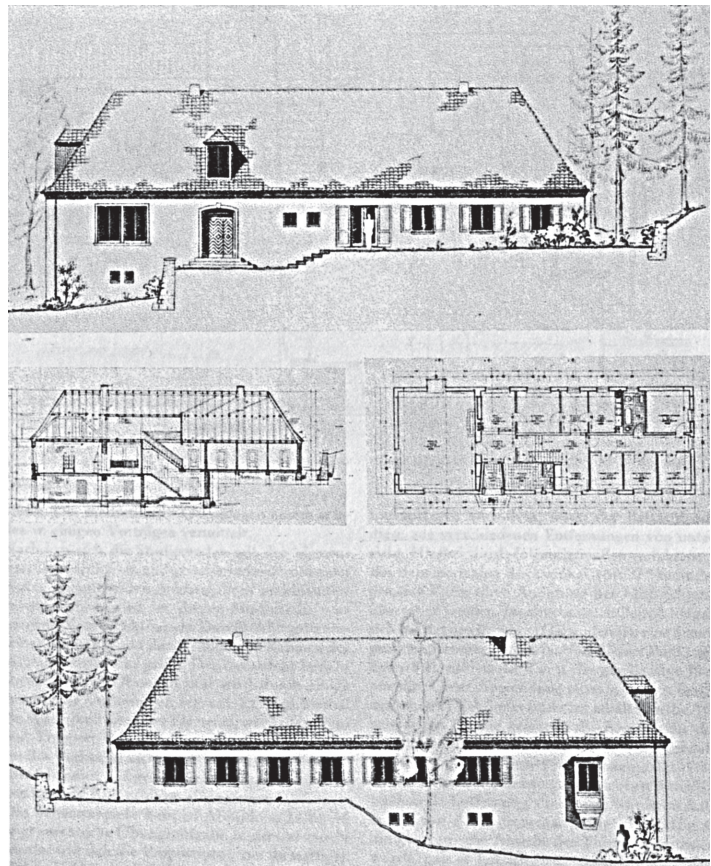


pold Wiel und Heinrich Rettig eben auch in den Jahren nach 1945 keine Modernisten geworden. Wie bereits angedeutet, verstärkten sich die traditionalistischen Züge der Ausbildung in Weimar um 1950 sogar. Für die Werklehre folgte auf Heinrich Rettig Emil Schmidt, der 1951 den entsprechenden Lehrstuhl bekam – eine Berufungsentscheidung, die auch unter Paul Schultze-Naumburg getroffen hätte werden können: Emil Schmidt konnte eine Maurerlehre und eine Bauschulausbildung vorweisen und war „engagierter Verfechter der Stuttgarter Schule“.<sup>46</sup> Streng orientierte er den Werklehre-Unterricht nach deren Vorbild und verfocht ihn gegen aufkommende Bedenken vehement bis in die späten 1960er Jahre (Abb. 10).<sup>47</sup> So erklären sich die teils verblüffenden Ähnlichkeiten der studentischen Arbeitsblätter über einen Zeitraum von fast vierzig Jahren.

Hinter den üblicherweise vorgegebenen Entwurfsskizzen traditioneller Hausentwürfe steckte nicht nur die Botschaft, dass sich ‚Form‘ aus regionalem Handwerk generiert, sondern auch, dass sich die wesentlichen Haustypen in einer

langen Entwicklung längst herausgebildet hätten. Der Typ des kleinen Wohnhauses schlechthin, war zweigeschossig, dreiachsig mit hohem Steildach (Abb. 11). Durch Goethes Gartenhaus hatte er eine zusätzliche – auch dezidiert nationale – Aufladung erfahren. Entsprechend stark wurde dieser Typ in der Praxis der Alltagsarchitektur und an vielen deutschen Hochschulen rezipiert. Im Vergleich von Studienarbeiten der 1930er Jahre deutschlandweit, offenbart sich die besonders dogmatische „Gestaltauffassung“ in Weimar.<sup>48</sup> Dagegen waren selbst in Stuttgart alternative Möglichkeiten der stilistischen Entfaltung für die Studierenden im Lehrprogramm vorgesehen, worauf bekanntlich besonders Paul Bonatz Wert legte.

Paul Schultze-Naumburg und seine Schüler fühlten sich in Weimar zusätzlich getragen vom Pathos eines ‚geheiligten deutschen Ortes‘ und der Stadt ‚um 1800‘. Die Bauhistorikerin Karina Loos hat bereits 2000 darauf hingewiesen, dass dieser rigorose gestalterische Konservatismus auch in den Werkbiografien der Schülerschaft bis in die



→ 10: Beispiel einer studentischen Arbeit in der Werklehre am Lehrstuhl Prof. Emil Schmidt 1953





Anmerkungen

- 1 Schädlich, Christian: Die Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. Ein geschichtlicher Abriss, Weimar 1985. S. 42; Winkler, Klaus-Jürgen: Die Bauhaus-Universität – ihre Vorgänger und künstlerischen Traditionen, in: 88 Seiten Fakultät Architektur, Weimar 1999, S. 10-19, hier 16. Sigrid Hofer hat sich diesen Einschätzungen 2010 grundsätzlich angeschlossen (siehe Anm. 2).
- 2 Hofer, Sigrid: Die Hochschule unter Paul Schultze-Naumburg. Kulturpolitische Programmatik und traditionsverpflichtete Architekturausbildung, in: Simon-Ritz, Frank / Winkler, Klaus-Jürgen / Zimmermann, Gerd (Hrsg.): Wir sind, wir wollen und wir schaffen. Von der Grossherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar. 1860-2010. Bd. 1. Weimar 2010, S. 327-353. Wenn auch nicht explizit ihr Thema, so hat doch auch Karina Loos bereits 2000 im Rahmen ihrer Weimarer Dissertation „Die Inszenierung der Stadt. Planen und Bauen in Weimar in der Zeit des Nationalsozialismus“ Einiges zu Hochschulgeschichte während des Nationalsozialismus zusammengetragen.
- 3 Siehe seinen Beitrag in diesem Band.
- 4 Borrmann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg 1869–1949. Maler, Publizist, Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich. Ein Lebens- und Zeitdokument, Essen 1989, S. 194.
- 5 Im staatlichen und kommunalen Dienst war den Absolventen das Erreichen höherer und höchster Posten verwehrt. Der sogenannte Bewährungsaufstieg wurde ihnen häufig verwehrt – beispielsweise im Falle Ferdinand Keilmanns, vgl. Keilmann, Arne: Ferdinand Keilmann. Ein Architektenleben (Teil 5). Anstellung in Bochum, siehe: [http://www.architektur-geschichte.de/01\\_Architekt\\_Keilmann\\_10\\_Ferdinand\\_Keilmann\\_5.html](http://www.architektur-geschichte.de/01_Architekt_Keilmann_10_Ferdinand_Keilmann_5.html), Zugriff 25.6.2016
- 6 Schultze-Naumburg, Paul: Lebenserinnerungen (1942–1947, Originalmanuskript im Besitz der Familie Schultze-Naumburg), S. 6, zit. nach Borrmann, Norbert 1989 (wie Anm. 4), S. 194.
- 7 Schultze-Naumburg, Paul: Lebenserinnerungen, nach ebda. S. 193.
- 8 Paul Schultze-Naumburg: Mein künstlerische Vermächtnis (1943–1948, Originalmanuskript im Besitz der Familie Schultze-Naumburg), S. 1, zit. nach ebda, S. 194.
- 9 Schilderungen zahlreicher Absolventen legen dies nahe.
- 10 Schultze-Naumburg, Paul: Lebenserinnerungen (1942–1947, Originalmanuskript im Besitz der Familie), S. 4, zit. nach Borrmann 1989 (wie Anm. 4), S. 193.
- 11 Leopold Wiel (Absolvent 1940) im Gespräch mit dem Verfasser im Februar 2000. Der spätere Schulleiter Gerd Offenberg schrieb noch 1974, „daß sich die alten Studenten noch heute wie eine große Familie fühlen“ würden. Vgl. Offenberg, Gerd: Mosaik meines Lebens, Mainz o. J. (1974), S. 296.
- 12 Nonn, Konrad: Die Kulturarbeit Schultze-Naumburgs, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, 59. Jg. (1939), Heft 23, S. 638, nach Bormann, Norbert 1989 (wie Anm. 4), S. 194.
- 13 Thür. HStA Weimar Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk, Nr. 56, 1932–42, Bl. 1107 ff.
- 14 Hofer, Sigrid 2010 (wie Anm. 2), S. 341
- 15 Für die Studie wurden die biografischen Daten zu etwa 30 Absolventen zusammengetragen. Neben Angaben aus der Literatur und in div. Archivalien dienten hauptsächlich die Aufnahmeanträge des BDA-DDR – aufbewahrt in den Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS Erkner – als Quelle um dem Werk der meist völlig unbekannt gebliebenen Architekten auf die Spur zu kommen. Sofern im Folgenden keine andere Quelle genannt ist, entstammen die Informationen diesem Sammlungskonvolut.
- 16 U. a. Hans Lahnert (Absolvent 1945), 194/42 und Friedrich Schwertfeger (Absolvent 1940) 1940/41.
- 17 Auch dort tummelten sich übrigens hauptsächlich Stuttgarter, wie Nerdinger schreibt. Nerdinger, Winfried: Architekturausbildung in München, in: Winfried Nerdinger (Hrsg.): Architekturschule München 1868-1993, München 1993, S. 9-24, hier S. 19.
- 18 Eine der wenigen Ausnahmen ist Wilhelm Flemming (Absolvent 1935) „Sonderbüro für die Neugestaltung Berlins“
- 19 Hofer, Sigrid 2010 (wie Anm. 2), S. 34. Dies offenbarte sich nicht zuletzt im Scheitern Schultze-Naumburgs in der Weimarer Gauforumfrage Mitte der 1930er Jahre. Sigrid Hofer sieht einen direkten Einfluss auf die Reputation der Hochschule. Auch war das Städtebaufach im Curriculum schlicht unterrepräsentiert. Vgl. Ebd., S. 340.
- 20 Neben den weiter unten Genannten aus dem Umfeld Karl Neuperts weiterhin: Lothar Martin 1941–43 in der Bauabteilung der DAF in Dresden und Berlin sowie Georg Lichtfuß, ab 1937 in der Bauabteilung der DAF, vgl. Flagmeyer, Michael: Die Architekturen der Deutschen Arbeitsfront – eine nationalsozialistische Kontrollorganisation als Planungsinstrument, TU Braunschweig, 2009. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Flagmeyer.
- 21 Keilmann, Arne: Karl Neupert. Der verhinderte Stuttgarter Schüler, in: Krauskopf, Kai / Lippert, Hans-Georg / Zschke, Kerstin (Hg.): Neue Tradition. Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland von 1920 bis 1960, Dresden 2009, S. 193–220, hier: S. 203, 217.
- 22 Zit. nach Keilmann, Arne 2009, wie ebda, S. 201.
- 23 Ebenda, S. 203.
- 24 Durth, Werner / Düwel, Jörn / Gutschow / Niels: Architektur und Städtebau der DDR, Bd. 1 (Ostkreuz), Frankfurt am Main / New York 1998, S. 505.
- 25 Wie z. B. in dem des in Thüringen vielbeschäftigten Weimarer Büros von Erich Flemming, wo zeitweise Heinrich Weiß und Gottfried Mempel arbeiteten. Vgl. auch THSA Weimar Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk, N. 67, Stellen und Arbeitsvermittlung ... , 1933–44, Bl. 66 –188.
- 26 Bei den drei Genannten arbeiteten beispielsweise die Absolventen Hänslers und Paul Kieslich, vgl. THSA Weimar Staatliche Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk N. 67, Stellen und Arbeitsvermittlung ..., 1933–44, Bl. 66 –188. Anfänglich konnte auch Paul Schultze-Naumburg noch Einstellungen vornehmen: 1934 einen Absolventen Lehmanns und Lothar Martin.

- 27 Dort wurden u. a. zeitweise Ernst Wöllner, Gerhard Klein, Gottfried Mempel, Harald Köber und Erich Humrich beschäftigt.
- 28 Vgl. auch den Fall der Neubesetzung der Stelle des Weimarer Stadtbaurates 1937, vgl. Loos, Karina 2000 (wie Anm. 2), S.91.
- 29 Zit. Harald Körber in: Aufnahmeantrag des BDA-DDR (siehe Anm. 15)
- 30 Wiel, Leopold: Weimar als Ausgangspunkt eines Architekten, in: Helmut Trauzettel. Sein Wirken als Hochschullehrer, Architekt, Künstler und Buchautor, Dresden 1992, S. 7f.
- 31 Z. B. auch Erwin Gericke, Hubertuy Hytrek, Gottfried Mempel, Erich Vogel und Hans Lahnert.
- 32 Vgl. Wieler, Ulrich: Bauen aus der Not, Weimar 2011, S. 91ff.
- 33 Was weitere nebenberufliche selbstständige Entwurfstätigkeit aber keinesfalls ausschloss.
- 34 Nach freundlicher Mitteilung von Heinz Gebauer im Mai 2015. Zum Gebäudekomplex vgl. z. B. Curti, Rocco / Rudolph, Benjamin: Die ehemalige SED-Bezirksparteihschule in Erfurt, in: Die Denkmalpflege, Jg. 67, ½009, S.32-37
- 35 Beispielsweise Werner Lonitz in Gera und Gerhard Leopold. Letzterer später hauptamtlich im Institut für Denkmalpflege der DDR, Arbeitsstelle Halle.
- 36 Gelegentlich war das Zurücktreten in die zweite Reihe dafür ein Indikator. Beispielsweise Günter Hamer in Erfurt und der Stuttgarter Absolvent Felix Riehl in Halle. Vgl. auch Escherich, Mark: Heimatschutzarchitektur in SBZ und DDR. Die Architekten der Stuttgarter Schule 1945-55, in: Bericht über die 44. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung der Koldewey-Gesellschaft in Wroclaw/Breslau 2006, Stuttgart 2008, S. 37-51, hier S. 51.
- 37 Vgl. Übersicht der Lehrstühle und Hochschullehrer an der Hochschule für Baukunst und bildende Künste 1945 bis 1954, in: Winkler, Klaus-Jürgen (Hrsg.): Neubeginn. Die Weimarer Bauhochschule nach dem 2. Weltkrieg und Hermann Henselmann, Weimar 2005, S. 14.
- 38 Staatliche Hochschule für Baukunst und bildende Künste, Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1949/50 sowie die darauf folgend erscheinenden Personal- und Vorlesungsverzeichnisse (Archiv der Moderne, Bauhaus-Universität Weimar)
- 39 Winkler, Klaus-Jürgen 2005 (Vorwort, wie Anm. 37), S. 6.
- 40 Christian Schädlich im Gespräch mit dem Verfasser Februar 2000.
- 41 Voigt, Wolfgang: Die Stuttgarter Bauschule, in: Borst, Otto (Hrsg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg, Stuttgart 1988, S. 250-271, hier S. 255.
- 42 Schmidt, Emil: Ein Querschnitt durch die Arbeit des Lehrstuhls Baugestaltung, Bauaufnahme und Entwerfen, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, Heft 2, 1953, S. 3-14, hier S. 3.
- 43 Voigt, Wolfgang: Schmitthenners Werklehre und die Stuttgarter Schule, in: Voigt, Wolfgang / Frank, Hartmut (Hrsg.): Paul Schmitthenner 1884-1972, Tübingen 2003, S. 32 und 41.
- 44 Zit. nach Preiß, Achim / Winkler, Klaus-Jürgen (Hrsg.): Weimarer Konzepte. Die Kunst und Bauhochschule von 1860-1995, Weimar 1996, S. 187.
- 45 Ebd.
- 46 Salzmann, Dieter: Erinnerungen, in: Korrek, Norbert / Wolf, Christiane (Hrsg.): Architekturstudium in Weimar. Begleitarbeiten von Dieter Salzmann 1950-1954, Weimar 2015, S. 3. Emil Schmidt hatte den entsprechenden Lehrstuhl bis 1969 inne.
- 47 Zur Werklehre bis 1968 sehr ausführlich: Winkler, Klaus Jürgen: Schon die Einführung sollte eine Herausforderung sein. Vorlehre und Werklehre der Abteilung Baukunst an der Weimarer Hochschule 1946-1951, in: Winkler, Klaus-Jürgen 2005 (wie Anm. 37), S. 17-40, hier S. 37.
- 48 Loos, Karina 2000 (wie Anm. 2), S. 387.
- 49 Ebd.
- 50 Gutschow, Niels / Pick, Gunnar: Bauen in Münster - ein Architekturführer, Münster 1983, S. 76.
- 51 Butter, Andreas: Neues Leben. Neues Bauen. Die Moderne in der Architektur der SBZ/DDR 1945-1951, Berlin 2006, S. 123.

#### Abbildungen

- 1 Archiv Arne Keilmann
- 2 Archiv Klaus Neupert/Arne Keilmann
- 3 Aus: Voigt, Friedrich (Hg.): Staatlicher Bauwille in Thüringen, Weimar 1938
- 4 Architekturbüro Doris Halfter
- 5 Aus: Wiel, Leopold: Forschung und Planung der Hochschule für Baukunst und Bildende Künste in Weimar für den praktischen Schulbau, in: Planen und Bauen, Juli 1950 Nr. 7, S. 213
- 6 Ulrich Wieler
- 7 KulTourStadt Gotha GmbH
- 8, 9 Verfasser
- 10 Aus: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, Heft 2, 1953
- 11 Kollegheft Günter Schubert, Archiv der Moderne, BU Weimar

Hans-Georg Lippert

# Wiederaufbau als Kulturarbeit

## Der Architekturdiskurs nach 1945 am Beispiel der Zeitschrift „Baumeister“

Paul Schultze-Naumburg starb am 19. Mai 1949. Im Juni brachte die in München erscheinende Architekturzeitschrift „Baumeister“ einen ausführlichen Nachruf aus der Feder ihres Chefredakteurs Rudolf Pfister.<sup>1</sup> Dieser würdigte den Verstorbenen als einen „kämpferischen Menschen“, dessen Schicksal „immer durch seine Ausschließlichkeit bestimmt“ gewesen sei, „er kannte keine Kompromisse, er hatte immer nur begeisterte Anhänger und hassende Feinde. Die letzteren sind zur Zeit an der Reihe und deshalb muss man eine politisch sehr weiße Weste haben, wenn man es wagt, heute des Hingeshiedenen sine ira et studio zu gedenken. Dies nicht zu tun [...] würde beweisen, wie jämmerlich unfrei und befangen wir politisch (und nicht nur politisch) sind und wie weit wir von der wirklichen Freiheit des Denkens und Empfindes entfernt sind.“ Pfister nannte das Problem beim Namen: „Schultze-Naumburg war überzeugter Nationalsozialist vom Beginn der ‚Bewegung‘ an und er hat nie ein Hehl daraus gemacht. Seine Freunde (und nicht nur diese) hofften einmal, dass ihn Hitler zum Reichskulturminister machen würde. [...] Eine wesentlicher Teil seines Bekenntnisses war der Glaube an die ‚nordische Rasse‘ und eine fanatische Abneigung gegen die moderne Kunstentwicklung, von der er überzeugt war, dass sie zum Chaos, zur Auflösung führen müsse.“ Dennoch verwies Pfister auf die „bleibende kulturpolitische Bedeutung“ Schultze-Naumburgs und relativierte das nur insofern, als diese „auf sein Wirken vor der Zeit Hitlers zurückgeht, auf die Jahre,

in denen er wertvolle Pionierarbeit geleistet hat.“ Damit schlug er eine Brücke über die NS-Zeit zurück ins Kaiserreich, und im gleichen Atemzug wendete er die gerade erst vorsichtig kritisierte „Ausschließlichkeit“ Schultze-Naumburgs, also dessen Überzeugung, stets im Besitz der Wahrheit zu sein, ins Positive, indem er sie als ein Höchstmaß „von freiem und sicherem Urteil“ deutete und hinzufügte: „Man kann [...] ein Bedauern nicht unterdrücken, dass es dem reifen Manne nicht gegeben war, dieselbe Klarheit und Sicherheit des Urteils den Zielen des Nationalsozialismus gegenüber zu bewahren.“

Diese Darstellung ermöglichte es Pfister, Schultze-Naumburgs Engagement für das NS-Regime, für die Rassenlehre und für eine Überwindung der Moderne auszublenden und das architektonische Œuvre des Verstorbenen vor allem ästhetisch als bleibenden Wert zu apostrophieren: „Dieses im Rahmen seiner Traditionsgebundenheit höchst kultivierte und von den wechselnden Tagesmoden völlig unberührte Lebenswerk ist oft genug als ‚rückständig‘ bezeichnet worden und sein konservativer Charakter ist allerdings offenkundig, aber [...] es hat nicht das Geringste gemein mit den eklektisch-historisierenden Werken der Epoche [des Wilhelminismus], die – im Kern krank – mit den Motiven reicher alter Architektur äußerlich aufgeputzt sind, sondern es übernimmt von den guten alten Werken die Gesinnung, die innere Schönheit, die wesenhafte Form. Man mag ungescholten auch das ablehnen, aber man gebe

doch dann ehrlich zu, dass in Schultze-Naumburgs ganzem Lebenswerk nichts zu finden ist, das man als unschön oder missglückt bezeichnen dürfte, nichts, was unser Auge beleidigen könnte. Ist das allein nicht schon sehr viel angesichts der Tatsache, dass [...] unsere deutsche Landschaft durch ungezählte ‚Werke‘ von Pflüschern verschandelt und das Bild unserer Städte durch missratene Bauten (auch namhafter Architekten) zu dem verworrenen Zerrbild gemacht worden ist, das es heute darstellt?“ Pfister schloss seinen Nachruf mit der Anregung, man solle künftig „den absoluten Wert von Werken der Kunst und der Architektur [...] vielleicht durch den ‚Kulturgehalt‘ ausdrücken“ und sich „abgewöhnen, ein Werturteil immer zunächst von der ‚Richtung‘ bestimmen zu lassen, auch wenn dies das Einfachste sein mag.“

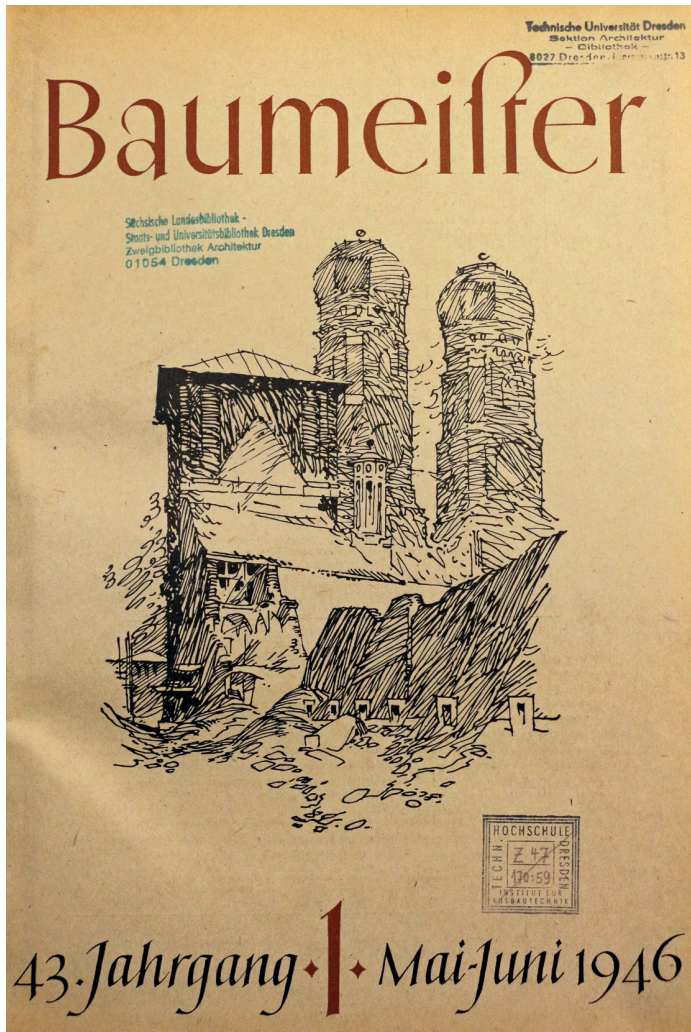
Dass der „Baumeister“ eine solche Laudatio auf Paul Schultze-Naumburg veröffentlichte, verwundert nicht, denn schon 1940 hatte derselbe Rudolf Pfister, damals Referent für Kultusbauten bei der Obersten Baubehörde Bayerns, die Einführung zu dem in Weimar erschienenen Bildband „Bauten Schultze-Naumburgs“<sup>42</sup> verfasst, aus der er nun einige Passagen wörtlich für seinen Nachruf übernahm. Gehässigkeiten gegenüber „den snobistischen Neutönern der Nachkriegszeit und noch mehr den ideologischen Kunstliteraten und begeisterten Verfechtern des Kulturbolschewismus“<sup>43</sup> waren 1949 nicht mehr opportun, aber am Gestus des Hygienikers, der etwas als „im Kern krank“<sup>44</sup> diagnostiziert, hielt Pfister auch nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes ebenso fest wie an der moralisierenden Attitüde, die „aus der Überlieferung heraus erkennen [will], was gut und böse sei.“<sup>45</sup> Auch die essentialistische Behauptung einer zeitlosen, weil „wesenhaften“ Form stammt aus einer Zeit lange vor 1945, und vollends gilt dies für die Art und Weise, wie Pfister in seinem Nachruf die Begriffe „Kulturgehalt“ und „kultiviert“ benutzte. Sie stehen ganz in der Denktradition des Gegensatzes von (tiefsinnig-deutscher) „Kultur“ und (oberflächlich-westlicher) „Zivilisation“, und zugleich verweisen sie auf jenen Zusammenhang zwischen Kultur und Bildung, der handlungsleitend für Schultze-Naumburgs unermüdliches erzieherisches Engagement gewesen war. 1940 hatte Pfister konstatiert: „Die ‚Kulturarbeiten‘ wurden zwar kaum von Kleinbürgern, Bauern und Arbeitern gelesen“, aber genau diese Nicht-Gebildeten seien schon in der Kaiserzeit die eigentlichen Adressaten gewesen, „und aus dieser Gesinnung heraus, derselben, die ihn rund 20

Jahre später Nationalsozialist werden ließ“<sup>46</sup>, habe Schultze-Naumburg seine kulturpolitischen Schriften verfasst.

Georg Bollenbeck hat darauf hingewiesen, dass die im liberalen Denken schon in der Zeit zwischen den Weltkriegen weitgehend obsolet gewordene bürgerliche Trias aus Bildung, Kultur und Zivilisation in der jungen BRD noch einmal zu einem attraktiven Deutungsmuster wurde, das für die Bewältigung der Vergangenheit ebenso nützlich war wie für das Sich-Einrichten in der Gegenwart. So konnte nämlich „das Dritte Reich mit den humanistischen Ansprüchen der ‚Kultur‘ zur ‚Unkultur‘ erklärt und zugleich einer Analyse entzogen werden. [...] Nach dem Krieg erscheint das Dritte Reich, wie häufiger zu lesen, als ‚Un- und Afterkultur‘ (F. Meinecke), als ‚Kulturkatastrophe ohnegleichen‘ (G. Ritter). In den Debatten über die Schuldfrage spielt ein traditionelles Element der ‚Kulturkritik‘ eine große Rolle: die ‚Vermassung‘. [...] Friedrich Meinecke verkörpert wie keiner diese kulturkritische Tradition, wenn er in seiner Bilanz ‚Die deutsche Katastrophe‘ (1946) [...] im falschen Streben nach dem ‚unerreichbaren Menschenglück der Massen‘ das Syndrom einer verfallenden Kultur sieht. Ortega y Gasset ‚Der Aufstand der Massen‘ (dt. 1931) erscheint 1947 in einer Auflage von 50.000 Exemplaren! Hendrik de Mans ‚Vermassung und Kulturverfall‘ (1951), um ein weiteres Erfolgsbuch zu nennen, variiert Elemente der Kulturkritik und bestimmt die eigene Epoche als ‚Verfallsphase‘. [...] So gilt der Nationalsozialismus als Verkörperung des Massenzeitalters, als dessen Gegenspieler die Vertreter von ‚Bildung‘ und ‚Kultur‘ erscheinen.“<sup>47</sup>

Die Zeitschrift „Baumeister“ und mit ihr der Münchner Callwey-Verlag spielten in der Adenauerzeit diesbezüglich eine wichtige Rolle. Callwey war ein Traditionsunternehmen<sup>8</sup>: 1884 von Georg D. W. Callwey (1855–1930) als Verlagsbuchhandlung gegründet, ergänzte die Firma ihr Portfolio schon früh durch Fachzeitschriften wie etwa „Die MAPPE“, Fachzeitung für Maler, Lackierer und Vergolder“. 1894 kaufte Callwey die von Ferdinand Avenarius in Dresden gegründete Zeitschrift „Der Kunstwart“ und 1904 den zwei Jahre zuvor in Berlin ins Leben gerufenen „Baumeister“. Auch Schultze-Naumburgs „Kulturarbeiten“ erschienen ab 1901 bei Callwey. Nachfolger des Gründers wurde 1930 dessen Schwiegersohn, der Architekt Karl Baur (1898–1984). Baur war Altmitglied der NSDAP und übernahm 1934 das Amt des





← 1: Erstes Nachkriegsheft der Zeitschrift „Baumeister“, Heft 1/1946, Cover (Gestaltung: Franz Hart).

Vorstehers des „Deutschen Verlegervereins“, der späteren „Fachschaft Verlage“ im „Bund reichsdeutscher Buchhändler“. 1941 verlor er dieses und andere Ehrenämter „wegen kulturpolitischer Differenzen mit der NSDAP“<sup>9</sup>; sein Verlag musste die Geschäftstätigkeit einstellen. Das Verlagsgebäude und die Druckerei wurden 1944 zerstört. Trotzdem erschien die Zeitschrift „Baumeister“ schon im Mai 1946 wieder, allerdings zunächst im Verlag von Hermann Rinn (1895–1974), der 1926–1937 bei Callwey Chefredakteur des „Kunstwart“ gewesen war und nun in München ein eigenes Unternehmen gegründet hatte. 1948 heiratete Karl Baur-Callwey in zweiter Ehe die Buchhändlerin und habilitierte Kunsthistorikerin Margarete Heinhold und baute gemeinsam mit ihr seine Firma wieder auf. Die in den Jahren zuvor an befreundete Verlage „ausgeliehenen“ Titel wurden zurückgeholt. 1951 übernahm der Callwey-Verlag dann auch die Zeitschrift „Steinmetz und Bildhauer“

(heute „Stein“) und 1956 die schon seit 1891 von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege herausgegebene Zeitschrift „Garten und Landschaft“. Callwey avancierte so zu einem der führenden deutschen Verlage in den Bereichen Geschichte, Architektur und Kunst.

Im Diskurs der deutschen Architekturzeitschriften profilierte sich der „Baumeister“ dabei von Anfang an als eine bürgerlich-konservative, dem Ostendorf-Kreis, der Bewegung „Um 1800“ und der ersten Stuttgarter Schule nahestehende Fachzeitschrift. Faktisch war damit auch immer die Nähe zur Ideenwelt Schultze-Naumburgs gegeben. Geleitet wurde die Zeitschrift durchweg von studierten Architekten: Auf Hermann Jansen (1869–1945), der ab 1904 als Chefredakteur (bzw. als Schriftleiter, wie es bis in die 1950er Jahre hieß) amtierte und anschließend als Städtebauer in der Türkei tätig wurde, folg-

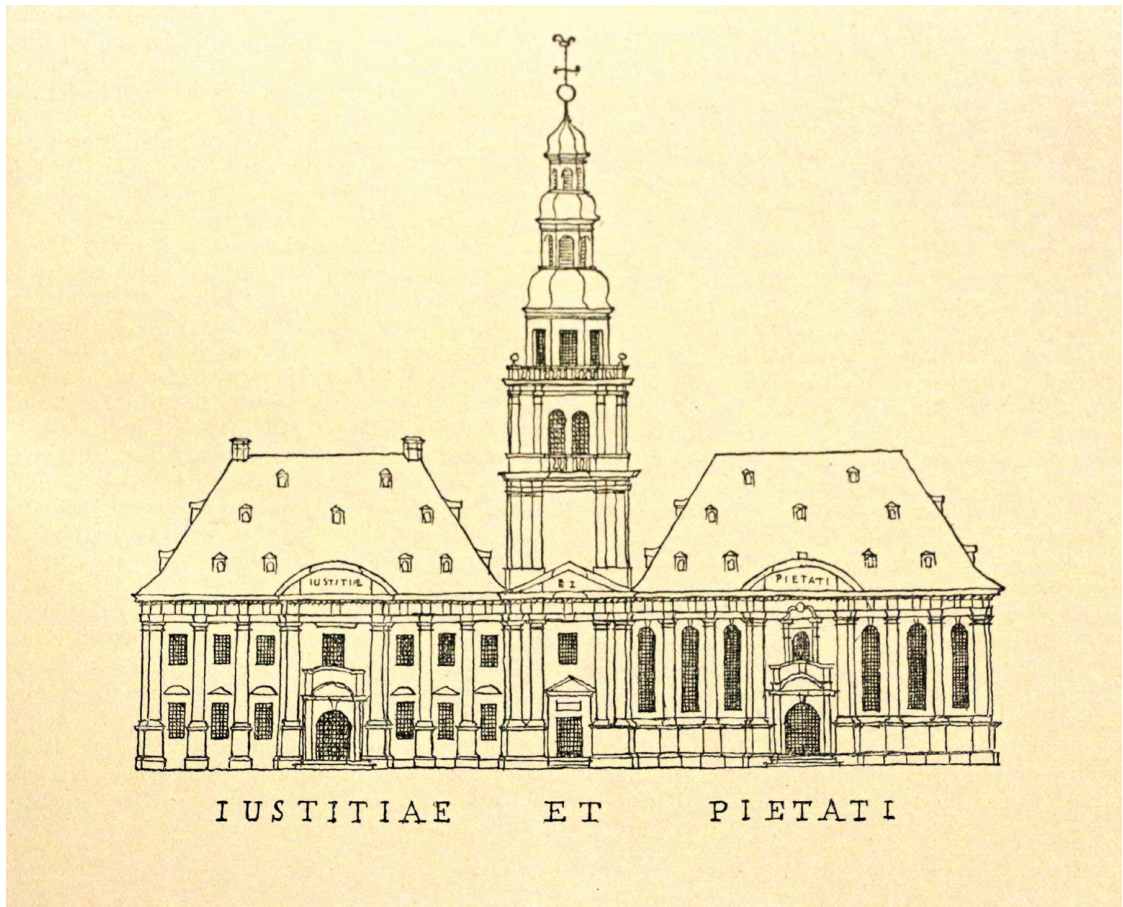
te 1929 Guido Harbers (1897-1977), ein Schüler von Theodor Fischer. Er war Anfang der 1920er Jahre zunächst im Baureferat der Oberpostdirektion München bei Robert Vorhoelzer tätig gewesen und dort mit dem Neuen Bauen in Berührung gekommen. Wenig später wechselte er jedoch die Fronten, trat der NSDAP und dem Kampfbund deutscher Architekten und Ingenieure bei und propagierte von da an eine traditionalistische Formenwelt, die dem Neuen Bauen höchstens in der Innenraumgestaltung kleine Freiräume ließ. Harbers leitete die Redaktion des „Baumeister“ nebenamtlich; im Hauptberuf war er von 1933 bis 1945 Siedlungs- und Wohnungsbaureferent der Stadt München. Nach seiner Entlassung aus US-amerikanischer Internierungshaft widmete er sich ab 1948 erneut der Publizistik, kehrte dazu aber nicht zum Callwey-Verlag zurück, sondern arbeitete – nun wieder gemäßigt modern gewendet – unter anderem als Schriftleiter der im Bruckmann-Verlag erscheinenden Illustrierten „Die Kunst und das schöne Heim“. Rudolf Pfister (1886-1970) schließlich, der schon erwähnte Chefredakteur des „Baumeister“ von 1946 bis 1959, war nicht nur Architekt, sondern auch promovierter Kunsthistoriker. Er verfügte über umfangreiche praktische Erfahrungen im Bereich der staatlichen Denkmalpflege und der Bauverwaltung und war Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Obendrein hatte er schon einmal eine Architekturzeitschrift geleitet, nämlich die 1925 bis 1931 von dem philanthropischen Münchner Bauunternehmer und Siedlungsplaner Bernhard Borst herausgegebene „Baukunst“.

Pfister eröffnete das erste Nachkriegsheft des „Baumeister“ (vgl. Abb. 1) mit einem programmatischen Geleitwort unter dem Titel „Unsere Aufgabe“<sup>10</sup>. Ausgehend vom Befund der politischen, wirtschaftlichen und geistig-moralischen Trümmersituation blickte er darin einmal mehr zurück in die Zeit der „Kulturarbeiten“, wenngleich er Schultze-Naumburg an dieser Stelle nicht erwähnte und lieber unbelastete Referenzgrößen suchte: „Heute verlangt alles wahre Pläne zuerst eine neue Aufstellung menschlicher Ideale und Ziele“, sagt Lewis Mumford<sup>11</sup>, was Pfister umstandslos mit dem Appell an das bildungsbürgerliche Kulturverständnis verband, indem er den Architekten bzw. den Architekturlehrer mit einem Baumschulgärtner verglich, „der nur auf bestem, mit Kulturdünger veredeltem Boden brauchbare Fruchtbäume zu ziehen vermag.“<sup>12</sup> Er fügte hinzu: „Erst dann wäre dieser unselige Krieg hoffnungslos

und für immer verloren, wenn wir Deutschen auf die Forderungen der kulturellen Qualität verzichten würden mit der materialistischen Begründung: Wohnen tut not, Schönheit tut nicht not. Die Frage ist ja die, ob wir die nächste Generation zu Menschen bilden wollen oder zu Massen-Lebewesen, denen sich in einem geregelten Stoffwechsel das Glück erschöpft.“<sup>13</sup> Pfister schloss sein Manifest mit dem Aufruf: „Möchten wir ohne Statuten und Gesetze eine verschworene Gemeinschaft der Gutgesinnten bilden, deren heißes Bemühen es sein soll, zu verhüten, dass die deutsche Baukunst als geistig-künstlerische Potenz denselben Weg geht, den so viele unserer herrlichsten Baudenkmäler haben gehen müssen, eine Gemeinschaft, deren Aufgabe es sein wird, den inneren Gehalt einer großen Vergangenheit hinüberzuretten in eine bessere Zukunft!“<sup>14</sup> Unter den Text setzte Pfister kommentarlos eine Ansichtszeichnung des Alten Rathauses und der katholischen Pfarrkirche St. Sebastian in Mannheim (vgl. Abb. 2), einer Bautengruppe des frühen 18. Jahrhunderts, die in paradigmatischer Weise eine sorgfältig austarierte Wechselbeziehung von weltlicher und religiöser Ordnung unter dem Signum des Zeitlichen zum Ausdruck bringt und deren inschriftliche Widmung „iustitiae et pietati“ an dieser Stelle geradezu als Pfisters persönliches Motto erscheinen musste.

Betrachtet man die Beiträge in den ersten zehn Nachkriegsjahrgängen des „Baumeister“ als eine Art Mitgliederverzeichnis der von Pfister beschworenen „Gemeinschaft der Gutgesinnten“, so wird deutlich, dass diese sich zu einem erheblichen Teil aus verdienten Vertretern der Stuttgarter, Münchner und Weimarer Architekturschule zusammensetzte, darunter auch diejenigen, die in der sowjetischen Besatzungszone bzw. nach 1949 in der DDR tätig waren. Der vor seiner erneuten Berufung nach Dresden kurzzeitig in Weimar tätige Henrich Rettig beispielsweise schrieb 1949 einen längeren Artikel, in dem er den Nutzen und die Vorbildhaftigkeit der in Stuttgart entwickelten so genannten Werklehre darlegte.<sup>15</sup> Auch Paul Schmitthenner (1884-1972), die Galionsfigur der Stuttgarter Schule, kam einige Male ausführlich zu Wort, desgleichen der zeit seines Lebens zwischen lebensreformerischer Ökologiebewegung, Anthroposophie und radikal völkischem Gedankengut changierende Architekt und Gartenarchitekt Alwin Seifert (1890-1972), ein enger Freund von Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß und von Fritz Todt. Seifert war in den späten 1930er Jahren als „Reichslandschaftsanwalt“





↑ 2: Mannheim, Altes Rathaus und Pfarrkirche St. Sebastian. Illustration zum Editorial in „Baumeister, Heft 1/1946

beim Autobahnbau tätig gewesen; in der BRD gelang ihm eine bemerkenswerte zweite Karriere als Hochschullehrer und Verbandsfunktionär. Anfänglich wurde die „Gemeinschaft der Gutgesinnten“ auch noch durch den schon hochbetagten Kulturkritiker und Kunstschriftsteller Karl Scheffler (1869-1951) verstärkt. Das erste Nachkriegsheft des „Baumeister“ konfrontierte die Leserschaft direkt nach Pfisters Geleitwort „mit einem programmatischen Beitrag über den ‚Beruf des Baumeisters‘, einem Auszug aus Schefflers Buch ‚Deutsche Baumeister‘ von 1935. 1951 brachte dieselbe Zeitschrift einen emphatischen Nachruf auf Scheffler, in welchem sein Wirken mit dem Lessings verglichen wurde und man die erzieherische Bedeutung seines ‚unbestechlichen Charakters‘ hervorhob. [...] Diese Sätze zeigen, dass Scheffler den Redakteuren des ‚Baumeister‘ als Exponent eines ‚besseren‘ Deutschland [...] galt, ja als Vertreter einer vom Politischen unabhängigen ‚geistigen Nation‘. Seine Wiederentdeckung war dem-

nach ein reaktivierender Brückenschlag in die Vergangenheit, gleichsam ein ‚Zurück in die Zukunft!‘<sup>46</sup> Exponenten der Architekturmoderne kamen in diesem Umfeld kaum zum Zuge und legten vielleicht auch keinen Wert darauf, im „Baumeister“ zu publizieren. Nur indirekt hinterließen sie Spuren, wie z. B. Franz Hart, der ab Ende der 1940er Jahre für die grafische Aufteilung und die Schriftgestaltung der Heftcover verantwortlich war (vgl. Abb. 3).

Inhaltlich ging es im „Baumeister“ meist um die bekannten Grundthemen einer konservativen Kulturkritik, die gegen die Moderne aufbegehrte, letztlich aber von eben dieser Moderne abhängig war und gewissermaßen deren naturgegebene Kehrseite darstellte. Man propagierte die Überwindung der als chaotisch empfundenen Pluralität und des Individualismus, die Stillstellung der gesellschaftlichen Dynamik durch Zeitlosigkeit und Klassik sowie die Bändigung von Kontingenz und Komplexität durch





↑ 3: „Baumeister“, Heft 1/1949, Cover mit einem Motto aus Goethes „Wilhelm Meister“ (Gestaltung: Franz Hart)



eine stabile soziale und ästhetische Ordnung. Architekten und Planer spielten in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle, denn ihr Betätigungsfeld ist der Raum, d. h. nach kulturkritischem Verständnis die Gestaltung des Überzeitlichen und physisch Ordnungsstiftenden bzw. dessen Veranschaulichung in der schon für Schultze-Naumburg so entscheidend wichtigen Kultur des Sichtbaren. „Die Frage: ‚Was bedeutet Raum?‘, ‚Was ist Raum?‘ wird in unserer Zeit von Philosophen, von Physikern und von Architekten mit gleichem Ernst gestellt“, schrieb der Architekt und Stadtplaner Wolfgang Rauda in einem 1956 (bei Callwey) erschienenen Grundlagenwerk: „Das Darmstädter Gespräch 1951 ‚Mensch und Raum‘, der Kongress 1954 in Rom mit grundlegenden Erörterungen von Prof. Argan, das Gespräch der Evangelischen Akademie in Hessen-Nassau ‚Mensch und Raum‘ 1955, das Buch von Rudolf Schwarz ‚Vom Bau der Erde‘, der Alarmruf Richard Neutras: ‚Wenn wir weiterleben wollen...‘, die Studie von Walter Gropius: ‚Architektur‘, die Analyse: ‚Die Revolution der modernen Kunst‘ von Hans Sedlmayr usw. sind geistige Marksteine; sie zeigen des Ringens um Probleme, die nicht soziologisch ‚zerdacht‘, sondern positiv aus Verantwortung und Not, das räumliche Chaos zu wenden und an seine Stelle Ordnung zu setzen, gesehen sein wollen.“<sup>417</sup> Raudas Verleger Karl Baur-Callwey bezeichnete sich in diesem Kontext als „leidenschaftlichen Verfechter des Raumes [...] als Fluchtburg gegen das Draußen“ und beschwor „die Überwindung des absolut Subjektivistischen und Malerischen durch eine neue Objektivität und Tektonik, durch den Geist des Baumeisters.“<sup>418</sup>

Auch Paul Schmitthenner wiederholte sein schon in den 1920er Jahren formuliertes Mantra: „Die Aufgabe des Architekten ist Ordnung zu schaffen in einer Reihe sozialer, technischer und wirtschaftlicher Notwendigkeiten und diese Ordnung in ganzheitlichem Zusammenhang zu gestalten. Das zweckhaft Notwendige in sinnvoller Ordnung zusammenfügen und in zweckloser Schönheit zu gestalten ist das Wesen der Baukunst. [...] Die Baukunst aber ist und bleibt der letztgültige Maßstab für die Kultur einer Zeit. Das Chaos unserer Großstädte [...] zeigt unsere Unfähigkeit zu Ordnung und Schönheit.“<sup>419</sup> Bei Schmitthenner mündete das in die Formel „Stil ist geistige Haltung und der Ausdruck der Geschlossenheit der gesamten Lebensäußerungen eines Volkes“<sup>420</sup>, wobei er diesen Satz als Zitat kenntlich machte, allerdings ohne die Quelle zu nennen. Gemeint war zweifellos Friedrich

Nietzsche, aber bei diesem lautet der Satz interessanterweise ein wenig anders, nämlich „Kultur ist vor allem Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäußerungen eines Volkes.“ Schmitthenner zitierte diese schon von den Reformarchitekten des Kaiserreichs gern benutzte Aussage offenbar so, wie er selber sie im Ohr hatte, und es ist auffällig, welche Verschiebungen er dabei vornahm: Vom holistischen Kulturbegriff Nietzsches zur eingrenzbaaren Geisteshaltung und von der Idee einer ästhetisch verwirklichten Einheit (nicht Einheitlichkeit!) zur ordnungsbasierten Geschlossenheit. Diese Engführung war bezeichnend für die geistige Stimmung der späten 1940er Jahre, zumindest soweit es die Wagenburg der konservativen Kulturkritik betraf. Sie zeigte sich auch an anderer Stelle, etwa wenn Rudolf Pfister das architektonische Wirken von Paul Schultze-Naumburg zu einem beispielhaften Lebenswerk stilisierte, das „als etwas in sich Geschlossenes in einheitlicher Qualität vor uns steht.“<sup>421</sup> Einheitlichkeit und Geschlossenheit versprachen wirksamen Schutz vor der Kontingenz, der Pluralität und der Offenheit der Moderne und zugleich markierten sie aus konservativer und traditionalistischer Sicht den hoffnungsvollen Beginn einer „ersehten Welt voll Größe und Schönheit.“<sup>422</sup> Wer Festigkeit, Einheitlichkeit und Geschlossenheit verkörperte, wurde in dieser Welt zur Leitfigur, mochte er in der Vergangenheit auch fragwürdige Ziele verfolgt haben. Wenn Pfister also über Schmitthenner (unter Berufung auf dessen Kollegen und Schüler) schrieb: „Hier stand ein Mensch vor uns, dessen Denken und Handeln nach einer inneren Ordnung, nach einem harmonischen Gesetz abließ; alle seine Empfindungen, Gedanken und Taten waren dieser Ordnung unterworfen, ohne dass äußere Einflüsse hieran hätten etwas Wesentliches ändern können; [...] Jedes Wort, jede Geste, jedes Stück seiner Umwelt, von ihm geformt oder erworben, hatte die gleiche Prägung, die darum so vollkommen erschien, weil sie mit seinem eigenen Wesen eins war“<sup>423</sup>, dann hätte er das ganz genauso auch über Schultze-Naumburg sagen können.

Der Beitrag zu Schmitthenners 65. Geburtstag im Dezemberheft 1949 des „Baumeister“, dem dieses Zitat entnommen ist, bot Pfister zugleich die Gelegenheit, sich im gerade virulenten Streit um die Neuausrichtung der Stuttgarter Architekturfakultät und die mögliche Wiederberufung Schmitthenners als Hochschullehrer zu positionieren. Schmitthenners Bedeutung liege darin, dass er „ein Lehrer und Meister

nicht nur des Bauhandwerkes ist, sondern vor allem auch ein Lehrer und Meister des Lebens.“ Man werde „die ersehnte Welt voll Größe und Schönheit [...] nicht erreichen, solange die Verantwortlichen aus unsachlichen Gründen heraus glauben, es sich leisten zu können, so wahrhaft seltene Kräfte wie die Schmitthenners für den Aufbau unserer Welt ungenützt zu lassen. Herrscht vielleicht an den deutschen Hochschulen ein solcher Überfluss an hervorragenden Lehrern und überragenden Persönlichkeiten? Solchen, die nicht nur fachlich, sondern auch menschlich als Erzieher der Jugend etwas zu geben haben?“<sup>24</sup> Dahinter stand die von Schultze-Naumburg und den anderen Gründungsmitgliedern des Deutschen Werkbundes schon am Beginn des 20. Jahrhunderts vertretene und von keinem Geringeren als Otto Bartning auch der Nachkriegszeit ins Stammbuch geschriebene Auffassung, „dass die Werkschaffenden in der Welt des Greifbaren das Gewissen ihres Volkes sein müssen“ und dass sie „jede Form des sozialen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens angehen müssen. Nicht zuletzt die Erziehung.“<sup>25</sup> Der volkspädagogische Impetus der „Kulturarbeiten“ war also nach wie vor abrufbar, und das nicht nur auf die Hochschulen bezogen. Letztlich war die Stoßrichtung immer noch die gleiche wie um 1900, als Schultze-Naumburg schrieb, er wende sich „nicht ausschließlich an die, die sich ‚die Gebildeten‘ nennen, sondern unser Wunsch ist es, das Volk zu gewinnen.“<sup>26</sup> Ein knappes halbes Jahrhundert später klang das bei Rudolf Pfister lediglich energischer, um nicht zu sagen herrischer: „Den Verbraucher, das Volk schlechthin, gilt es zu erziehen. Wo muss das anfangen? In der Elementarschule natürlich, fortgesetzt in den höheren Schulen, in der Presse, im Rundfunk und im Kino. Wo bleiben sie alle, die großen ‚Erzieher‘ der Massen, die Zeitungen, der Funk, der Film, die Gewerkschaften usw., wo bleiben sie? [...] Ja, hat denn Avenarius ganz umsonst gelebt, reden denn die Werkbundeleute seit einem Menschenalter in den Wind? Ja, in der Tat, sie reden und schreiben in den Wind; denn sie reden und schreiben für Fachleute (gute und schlechte), anstatt für den Laien, für den Verbraucher. [...] Geschmacksschulen für Laien, das ist es, was wir bräuchten! Volkshochschulen, auf denen keine verwässerte ‚populäre‘ Wissenschaft gelehrt wird, sondern eine menschenwürdige Lebensform. Das wäre echter Humanismus, und dazu sollten wir uns im Goethejahr verpflichten: ‚Wir müssen alle schlechte Arbeit hassen lernen wie die Sünde‘ (Goethe).“<sup>27</sup>

Geht man zu weit, wenn man annimmt, dass die paternalistische und moralisierende Haltung, die in den Jahren des Wiederaufbaus beim Callwey-Verlag, im Umkreis der älteren Stuttgarter Schule und bei den Vertretern der Werkbundtradition so offenkundig zutage trat, zu einem erheblichen Teil auf den jahrzehntelangen Einfluss Schultze-Naumburgs zurückging? Dessen Programm war es immerhin gewesen, „denen die Augen zu öffnen, die noch ganz fernab stehen, denen noch nichts von der Erkenntnis dämmert, dass das Urteil unseres bewussten Anschauens nicht allein ‚schön und hässlich‘ lautet, sondern ‚gut und schlecht‘, in beiderlei Sinn, nämlich ‚praktisch brauchbar und unbrauchbar‘ und ‚moralisch gut und schlecht‘.“<sup>28</sup> Karl Baur-Callwey jedenfalls stellte sich noch 1953 stolz und trotzig in diese Traditionslinie: „Dass der ‚Baumeister‘ ein reaktionäres Fachblatt sei, wurde zu oft wiederholt, als dass es uns berühren könnte. Man verwechselt einen gesunden Konservatismus, dem der Fortschritt nicht weniger wichtig ist als die natürliche Verknüpfung mit dem bewährten Vergangenen, mit Reaktion. Dafür findet man das ‚Moderne‘, mag es dem sachlichen Urteil oft noch so fragwürdig erscheinen, eo ipso als interessant, aufregend und zukunftsweisend. Dass der ‚Baumeister‘ unbeeindruckt [...] seinen Weg geht und unbeirrbar die Leistung nicht als ‚modern‘ oder ‚reaktionär‘, sondern als gut oder schlecht zu wägen bereit ist, [...] ohne allen modernen Krampf missverständener Internationalität, all das verstehen unsere Leser so, wie es gemeint ist.“<sup>29</sup>

Ob Baur-Callwey seine Leser hier richtig einschätzte, muss allerdings fraglich bleiben. Lief sich nach 1945 die Qualität eines architektonischen Werks wirklich noch an dessen moralisch aufgeladenem „Kulturgehalt“ festmachen, wie Rudolf Pfister das mit Blick auf Schultze-Naumburg gefordert hatte? Womöglich galt doch viel eher der Befund von Theodor W. Adorno: „Es hat sich noch nicht herumgesprochen, dass Kultur im traditionellen Sinn tot ist – dass sie in der Welt zu einer Ansammlung von katalogisiertem, an Verbraucher geliefertem, dem Verschleiß preisgegebenen Bildungsgut ward. [...] Die Welt ist aus den Fugen, aber die Fugen sind mit träger Masse ausgefüllt; die Kultur ist in Trümmern, aber die Trümmer sind weggeräumt – und wo sie noch stehen, sehen sie aus, als wären sie ehrwürdige Ruinen.“<sup>30</sup>

So gesehen war Pfister drei Jahre vor Schultze-Naumburgs Tod zu einer tieferen Einsicht

vorgestoßen, indem er die tatkräftige Mitwirkung der Planer und Architekten beim Neuaufbau des politischen Gemeinwesens anmahnte und feststellte: „Wir Leute vom Bau müssen endlich Staatsbürger werden und am Bau der Heimat als Eckmaurer arbeiten, ob es uns freut oder nicht. [...] Sollte man nicht denken, dass gerade der Architekt und Baumeister, den sein Beruf [...] doch täglich mit allen Lebensvorgängen, mit allen sozialen und wirtschaftlichen Problemen seines Volkes in Berührung bringt, ganz besonders geeignet und berufen wäre, an diesen Problemen selbst zu arbeiten? Und doch, glaube ich, saßen in den deutschen Parlamenten – als es noch solche gab – nicht viele Architekten oder Baumeister.“<sup>31</sup> Damit brachte der Chefredakteur des „Baumeister“ bei seinem Dienstantritt etwas ganz Ungewohntes ins Spiel, ein Denken, das nicht die bekannten kulturpessimistischen Deutungsmuster aufgriff und sich mit diesen gegen erwartbare Kritik immunisierte. Stattdessen zeigte sich für einen kurzen Augenblick der Ansatz, den in den 1950er Jahren schließlich viele derjenigen wählten, die sich nicht wieder in ästhetischen Paternalismus oder in die scheinbar unpolitische Kultur des Sichtbaren zurückziehen wollten, nämlich das Sich-Einbringen in die politische Dimension von Planung und Gestaltung jenseits einer „Welt voll Größe und Schönheit“. Unter dem Dach des „Baumeister“ wurde dieser Gedanke jedoch nicht weiterverfolgt.

Anmerkungen

- 1 Pfister, Rudolf: Schultze-Naumburg †; in: Baumeister, Heft 6, 1949, S. 292. Dort auch die folgenden Zitate. Autor und Redaktion waren vom Tod Schultze-Naumburgs überrascht worden, denn im Inhaltsverzeichnis des Heftes heißt die Überschrift des Beitrags noch „Schultze-Naumburg 80 Jahre!“. Der Nachruf war also eigentlich als Gratulation gedacht gewesen.
- 2 Bauten Schultze-Naumburgs. Mit einer Einführung von Dr. Rudolf Pfister, 17 Grundrissen und 190 Abbildungen, Weimar 1940.
- 3 Pfister, Rudolf: Einführung, in: Bauten Schultze Naumburgs 1940 (wie Anm. 2), S. V-X, hier S. VIII.
- 4 Pfister, Rudolf 1940 (wie Anm. 2), S. VII.
- 5 Ebenda.
- 6 Ebenda.
- 7 Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt am Main/Leipzig 1994, S. 303.
- 8 Angaben nach: <http://www.callwey.de/verlag/> (26.11.2016).
- 9 <http://www.buchmarkt.de/sonstiges/kopfnuss/heidold-fragte-im-april-nach-callwey/> (26.11.2016).
- 10 Pfister, Rudolf: Unsere Aufgabe; in: Baumeister, Heft 1, Mai-Juni 1946, S. 1-3.
- 11 Pfister, Rudolf 1946 (wie Anm. 10), S. 1. Hervorhebung im Original.
- 12 Pfister, Rudolf 1946 (wie Anm. 10), S. 2.
- 13 Ebenda.
- 14 Pfister, Rudolf 1946 (wie Anm. 10), S. 3.
- 15 Rettig, Heinrich: Über die Durchführung des Unterrichts in der Werklehre an den Technischen Hochschulen, in: Baumeister, Heft 4, 1949, S. 183-185.
- 16 Zeising, Andreas: Karl Scheffler und das „Phantom Großstadt“. Zur Kontinuität kulturpessimistischer Deutungsmuster nach 1945, in: Doll, Nikola et al. (Hg.): Kunstgeschichte nach 1945. Kontinuität und Neubeginn in Deutschland, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 113-123, hier S. 115.
- 17 Rauda, Wolfgang: Raumprobleme im europäischen Städtebau. Das Herz der Stadt – Idee und Gestaltung, München 1956, S. 7, 9.
- 18 Baur-Callwey, Karl: „Darmstädter Gespräch 1951“, in: Baumeister, Heft 9, 1951, S. 625-627, hier S. 626.
- 19 Schmitthenner, Paul: Über die Ausbildung der Architekten, in: Baumeister, Heft 8, 1948, S. 292-294, hier S. 292.
- 20 Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemäße Betrachtungen, Kapitel 2. David Strauß, der Bekenner und Schriftsteller (1873), ([gutenberg.spiegel.de/buch/-3244/2](http://gutenberg.spiegel.de/buch/-3244/2), 29.11.2016).
- 21 Pfister, Rudolf 1949 (wie Anm. 1).
- 22 Pfister, Rudolf: Paul Schmitthenner 65 Jahre, in: Baumeister, Heft 12, 1949, S. 623.
- 23 Ebenda.
- 24 Ebenda.
- 25 Bartning, Otto: Erneuerung aus dem Ursprung (Frankfurter Hefte, Heft 6, September 1946), zit. n. [Autorenkürzel -er.]: Die Aufgaben eines neuen Werkbundes; in: Baumeister, Heft 5, 1946, S. 58.
- 26 Zit. n. Pfister, Rudolf 1940 (wie Anm. 2), S. VII.
- 27 Pfister, Rudolf: Wesen und Gestalt der Dinge um uns (zu Wilhelm Wagenfeld); in: Baumeister 1949, S. 449-450.
- 28 Schultze-Naumburg, Paul: Vorwort zu Kulturarbeiten, Bd. I, 2. Aufl., München 1922, o.P. (S. 7-8).
- 29 Baur-Callwey, Karl: Fünfzig Jahre „Baumeister“; in: Baumeister, Heft 1, 1953, S. 41-42, hier S. 42.
- 30 Adorno, Theodor W.: Die auferstandene Kultur (1950); in: Rolf Tiedemann (Hg.): Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften, Bd. 20-2 (Vermischte Schriften II), Frankfurt am Main 1986, S. 453-464, hier S. 455, 461.
- 31 Pfister, Rudolf 1949 (wie Anm. 10), S. 1.

Abbildungen  
1,2,3 Verfasser



Guido Siebert

# Unbequeme Landschaft?

## Überlegungen zum Rückgriff auf Paul Schultze-Naumburg im Weltererbeantrag der Saale-Unstrut-Region

Paul Schultze-Naumburg gilt als einer der Begründer des Konzepts der Kulturlandschaft und so entbehrt es nicht einer gewissen Ironie der Geschichte, dass der Welterbeantrag seiner Heimatstadt eine kontroverse Sicht auf die Landschaft und den Landschaftsbegriff offengelegt hat.

Vom 28. Juni bis 8. Juli 2015 tagte das UNESCO-Welterbekomitee in Bonn, um über den Schutz gefährdeter Welterbestätten und die Strategie zur nachhaltigen Entwicklung des Welterbes zu beraten. 24 Stätten wurden neu in die Welterbeliste eingeschrieben. Darunter als 40. deutsche Welterbestätte die Speicherstadt und das Kontorhausviertel in Hamburg. Der Eintrag der geplanten 41. Stätte, „Der Naumburger Dom und die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut“, wurde abgelehnt und der Antrag zur Bearbeitung zurückgegeben.<sup>1</sup> Ausschlaggebend für die Rückgabe des Antrages zur Nachbearbeitung war die Stellungnahme des Internationalen Rates für Denkmalpflege (ICOMOS), der nach einer Evaluation des Gutes vor Ort empfohlen hatte, den Antrag abzulehnen.<sup>2</sup>

Inzwischen leiteten die Träger des Antrags<sup>3</sup> die Neubearbeitung in die Wege. Resultat dessen ist nicht nur die Reduzierung des Umfangs, sondern auch die erneute Änderung des Titels.<sup>4</sup> Neben einer inhaltlichen Straffung des Antragsbandes bestimmen zwei Aspekte die Modi-

fikation: Der Naumburger Dom und seine Ausstattung aus der Zeit um 1240/50, die allgemein unter dem Notnamen „Naumburger Meister“<sup>5</sup> subsumiert wird, rücken stärker in den Vordergrund, und der Begriff „Kulturlandschaft“ löst den Begriff „Herrschaftslandschaft“ ab.

Eher schon bittere Ironie ist es, dass 2015 genau jene Zielrichtung in die Kritik geriet, in welche die Überlegungen zur Formulierung eines Antragswerkes nach der Aufnahme des Naumburger Domes in die Tentativliste 1999 gegangen waren. Man hatte seiner Zeit die Befürchtung, mit dem Dom allein nicht mehr erfolgreich sein zu können, nachdem bereits eine beträchtliche Anzahl bedeutender mittelalterlicher Sakralbauten in die Liste Eingang gefunden hatte. Gerade die mittelalterlichen Kathedralen galten um das Jahr 2000 als sinnbildhaft für den Eurozentrismus der Welterbeliste, den die UNESCO zukünftig ablegen wollte.<sup>6</sup> Es war zudem die Zeit, in der die Nationalisierung der deutschen Kunstgeschichte erneut in die Kritik geriet und man das Konstrukt „Naumburger Meister“ als deren Exponenten herausarbeitete.<sup>7</sup> Und so war zu befürchten, dass der Naumburger Dom und die Ausstattung seines Westchores mit den Stifterfiguren international nur als weitere Kathedrale wahrgenommen worden wäre und er somit über weniger Chancen auf Aufnahme in die Welterbeliste verfügt hätte.

Die Bedenken, die zunächst zu einer Drosselung der Antragsbemühungen führten, waren nicht unberechtigt. Noch die ICOMOS-Stellungnahme von 2015 zur Erstfassung des Welterbeantrags verweist auf die zahlreichen deutschen früh- und hochmittelalterlichen Monumente, die sich bereits auf der Welterbeliste befinden.<sup>8</sup>

2005 erhielten die Überlegungen zur Antragstellung neue Dynamik, nachdem Experten des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt anregten, die umliegende Kulturlandschaft einzubeziehen. Die Dichte hochmittelalterlicher Denkmale und kulturlandschaftlicher Ausbildungen, die den Dom als Zentrum umgeben, wurde als welterbewürdig erachtet und rückte von nun an stärker in den Blick. In den Augen der Antragsteller erhöhte sich damit die Chance auf Erteilung des Welterbetitels, da Kulturlandschaften bis dato zu den unterrepräsentierten Typen auf der deutschen Tentativliste zählten, wie später auch der Fachbeirat der Kultusministerkonferenz 2014 feststellte.<sup>9</sup> Für die Region war diese Entscheidung insofern ein Gewinn, als nun zahlreiche Monumente, die lange vernachlässigt wurden und im Aufmerksamkeitsschatten des Naumburger Domes liegen, stärkere Beachtung und umfangreichere Zuwendung erfuhren.<sup>10</sup>

Der Dom selbst konnte auf die erfolgreiche Landesausstellung Sachsen-Anhalt 2011 „Der Naumburger Meister – Bildhauer und Architekt im Europa der Kathedralen“ und auf die damit verbundenen Förderungen zurückblicken. Hinzu kamen Forschungen des von der VW-Stiftung finanzierten Naumburg Kollegs, des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie sowie des Europäischen Romanikzentrums e.V.<sup>11</sup> Demgemäß, und weil er zweifellos als Flaggschiff unter den Monumenten des Antragsgebietes zu gelten hat, beanspruchte der Dom im Erstantrag breiten Raum. ICOMOS kritisierte dennoch, dass sich die Vergleichsanalyse nicht mit diesem Monument beschäftige, weder als eigenständiges Objekt noch in Hinsicht auf seinen möglichen Einfluss auf die Entwicklung der Region.<sup>12</sup> Daher stellt die Zweitfassung des Antrags, die 2016 abgeschlossen wurde, den Stifterzyklus des Doms stärker in den Vordergrund und beabsichtigt, dass „die Beziehungen zwischen dem Dom und den weiteren Denkmalen der Kulturlandschaft intensiver erfasst werden“.<sup>13</sup> Weiter heißt es: „Neu wird sein, dass der Dom und die weiteren Denkmale als Cluster (als einheitliches Ganzes zu betrachtende Menge von Einzelteilen) dargestellt werden.“<sup>14</sup>

Darüber hinaus wurde für den Neuantrag eine Definitionsänderung eingeführt, indem der Begriff „Herrschaftslandschaft“, der das ins Auge gefasste Alleinstellungsmerkmal sprachlich verdeutlichen sollte, durch „Kulturlandschaft“ ersetzt wurde.

Kennzeichen des Begriffs „Landschaft“ ist seine semantische Komplexität. Sie führte auch dazu, dass er inzwischen die gleiche inflationäre Anwendung erfährt, wie es mit dem Begriff „Kultur“ schon üblich ist. Der Begriff „Landschaft“ stellt oftmals nur noch ein terminologisches Anhängsel dar, das den vorstehenden Begriff aufwerten soll. Stefan Körner hat demgemäß auf die Gefahr der Verwässerung des Landschaftsbegriffs hingewiesen, und betont, dass „lediglich bekannte Euphemismen gestärkt werden. Dann ist die Sitzlandschaft aus dem Möbelhaus nicht mehr nur noch eine mehr oder weniger gelungene und werbewirksame Metapher, sondern ebenso wie der Schreibtisch tatsächlich als eine (Kultur)Landschaft anzuerkennen, ebenso wie dann ein Industriepark durch die akademische Diskussion zusätzlich nobilitiert wird. Es prüfe jeder, ob das mit seinen Intuitionen zusammenpasst, wenn er an Landschaft oder Kulturlandschaft denkt.“<sup>15</sup>

Die Angreifbarkeit des Begriffs „Herrschaftslandschaft“ besteht darin, dass er suggeriert, es gäbe auch herrschaftsfreie Landschaften. Für ICOMOS ist der Begriff als Unterscheidungsmerkmal ungeeignet. Er sei aus guten Gründen noch nie verwendet worden.<sup>16</sup> Die Antragsteller haben sich in ihrer Erwiderung bemüht nachzuweisen, dass der Begriff schon früh in der wissenschaftlichen Literatur vereinzelt auftauchte.<sup>17</sup> Auch Tilman Breuer verwendete ihn bereits 1979 im Anschluss an Willibald Sauerländer, dem es um die „Erweiterung des Denkmalbegriffs“ ging.<sup>18</sup> Breuer bemühte sich im Anschluss um die „Schärfung des Denkmalbegriffs“ und entwickelte den Terminus Landschaft als strukturelle Kategorie.<sup>19</sup> Auf dem Weg zu Breuers „Denkmallandschaft“<sup>20</sup> war der Begriff „Herrschaftslandschaft“ nur eine Zwischenstation. Als Ziel formuliert, fehlt ihm der Diskurskontext und der Hintergrund jener Forschungsdiskussion, die um „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ seit langem geführt wird und eine eigene Begriffsgeschichte entstehen ließ.

Die „Semantische Annäherung an Landschaft und Kulturlandschaft“ von Markus Leibenath und Ludger Gailing<sup>21</sup> steht beispielhaft für den

Versuch, einen typologischen Orientierungsrahmen für Kulturlandschaftsbegriffe auf der Basis der Forschungsdiskussion anzubieten. Sie zeigt, dass der Begriff „Kulturlandschaft“ mehr Diskurslast transportiert als „Herrschaftslandschaft“. Außerhalb der wissenschaftlichen Diskussion ist er zudem positiv besetzt und lädt zur Identifikation ein – ein Anspruch, den die UNESCO für ihre Schutzgüter stets betont. Im Hinblick auf ihr Schutzinteresse dürfte die in Gesetzestexten verankerte Bezeichnung „Kulturlandschaft“ aus diesem Grunde eher die Formulierung der Wahl sein.<sup>22</sup>

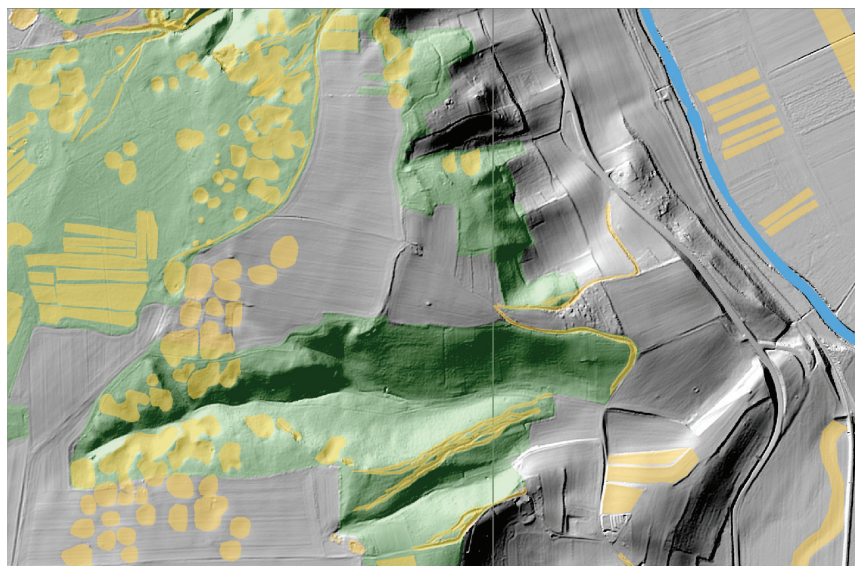
### SCHULTZE-NAUMBURG UND DAS BILD DER LANDSCHAFT

Identitätsstiftende und vereinfachende Formulierungen geben Bemühungen um einen effizienten Schutzbegriff breiteren Rückhalt. Paul Schultze-Naumburg verschaffte diese Erkenntnis, die sein Denken und seinen Schreibstil prägte, anhaltenden Erfolg. Und darauf zielte letztlich auch der Begriff „Heimatschutz“ ab, der die Sehnsucht des Einzelnen nach Geborgenheit in der Kulturlandschaft als Heimat bediente. Oder als Bild von Heimat, das mit dem ästhetischen Kategorien unterworfenen „Bild vom Denkmal“<sup>23</sup> verglichen werden kann. Schultze-Naumburgs Texte wandten sich offen gegen Fachleute und suchten den Schlussschluss mit Laien. Sie begleiteten in eindringlichen, missionarisch-einfachen Passagen in ihrer Gegenüberstellung überzeugende Bildpaare. Damit gelang es ihm, seine Rezipienten zu mobilisieren. Es lässt sich Schultze-Naum-

burg kaum absprechen, dass Ziel dieser Mobilisierung Schutz der Landschaft, mithin Schutz dessen war, was er unter Heimat verstand. „Als der wesentliche frühe Protagonist des Schutzgutes Kulturlandschaft“ sei Schultze-Naumburg zu würdigen, wie Thomas Gunzelmann in seinem Gutachten zum Welterbeantrag bekräftigte.<sup>24</sup> Er stellte heraus, dass die Grundsteine für das Konzept Schutz von Kulturlandschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der geistigen Auseinandersetzung mit und unter dem Einfluss der Landschaft an Saale und Unstrut gelegt worden seien.<sup>25</sup> Nach Gunzelmann handelt es sich bei der Saale-Unstrut-Region um die „Geburtsstätte des Konzepts `Kulturlandschaft`“.<sup>26</sup> Er bezieht in die Würdigung den Erhaltungsanspruch ein, den Schultze-Naumburg auf der Grundlage seines Bedürfnisses nach Harmonie des Menschenwerkes mit der Natur und dessen Schönheit entwickelte und fasst wie folgt zusammen: „Es lässt sich konstatieren, dass Schultze-Naumburg die Kulturlandschaft als Schutzgut entdeckt hat“ und dass „Schultze-Naumburg erstmals den Wert der kulturell geprägten Landschaft und die Notwendigkeit ihres Schutzes wie ihrer bewussten Weiterentwicklung erkannte und propagierte.“<sup>27</sup>

Inwieweit es angebracht ist, Paul Schultze-Naumburg als Gewährsmann für den Welterbeantrag hinzuzuziehen, sei dahingestellt. Wie wenig sich der frühe Kulturlandschafts-Schultze-Naumburg vom späten Kunst-und-Rasse-Schultze-Naumburg trennen lässt, verdeutlichen seine deklamatorischen Schriften auch im Kontext seiner Auffassung von der Gestaltung

→ 1: Laserscan des Rödels, einem Wald- und Weidegebiet zwischen Freyburg und Großwilsdorf westlich der Unstrut mit Hervorhebung der mittelalterlichen Kulturlandschaftselemente (u. a. Hohlwege, Steinbrüche und Anbauflächen)







← 2: Ortschaft Goseck im Nominierungsgebiet mit Blick nach Südosten, im Vordergrund die Rekonstruktion der jungsteinzeitlichen Kreisgrabenanlage

↓ 3: Blick über Naumburg mit Dom und Wenzelskirche nach Osten

↘ 4: Blick über das Unstruttal nach Osten mit der Stadt Freyburg und der Neuenburg



der Landschaft. In ihnen beschwört er den „allgemeinen Zusammenhang“ der Heimatschutzbewegung mit der „inneren Entwicklung des Volkes“ und mit Ideen, ein „neues Volksethos“ schaffen zu wollen.

Die Kulturlandschaft an Saale und Unstrut vermittelt inzwischen ein anderes Bild als es Schultze-Naumburg wahrgenommen hat. Extensive

Feldwirtschaft, Straßen- und Brückenbau für eine erweiterte Infrastruktur und zahlreiche Neubauten haben es in den letzten 100 Jahren erheblich verändert. Der Blick, den der Welterbeantrag formuliert, beruft sich jedoch auf die Landschaftswahrnehmung Schultze-Naumburgs. Wie dieser Blick funktioniert und wie die Beobachtungen Schultze-Naumburgs dafür sorgen, ihn zu schärfen, arbeitete Steffen



de Rudder heraus.<sup>29</sup> Zurück bleibt Unbehagen, das sich einstellt, zieht man Gesamtwerk, Leben und Handeln Schultze-Naumburgs in Betracht.

Doch es ist nicht nur Schultze-Naumburg, der als Rassist und Wegbereiter der Aussonderung Unbehagen verursacht, sondern auch die Landschaft selbst. Sie lag in Form unterschiedlicher Medien vor den Antragstellern, die unter anderem die im vorgenommenen Umfang neuartige Methode des Airborne Laser Scannings als eine Form der Luftbildarchäologie in Anwendung brachten. Mit ihrer Hilfe konnte die Landschaft, bildlich gesprochen, unter Laborbedingungen auf den Leuchttisch gelegt werden, wo sie verborgene Elemente preisgab, die bei der Betrachtung im Feld oder mit herkömmlichen Methoden aus der Luft praktisch unsichtbar sind (vgl. Abb. 1). Diese Analyse unterstützte durch ihr Visualisierungsvermögen nachhaltig die Argumentation der außergewöhnlichen Dichte früh- und hochmittelalterlicher Kulturlandschaftselemente. Den entscheidenden Beitrag zur Erkundung solcher Elemente und zur Unterstützung der Kulturlandschaftsanalyse leistete über mehrere Jahre die Auswertung der Laserscanluftbilder, die auch geringfügige Geländenuancen um 30 cm innerhalb von Wald- und Feldflächen erkennen lassen.<sup>30</sup> Im Ergebnis lieferte das technoide, virtuelle Laserscanbild eine überraschend lebendige Ansicht der mittelalterlichen Kulturlandschaftselemente, die sich in ihm als Wälle, Hohlwege, Steinbrüche, Meilerplätze, Ackerterassen oder ehemalige Flussläufe abzeichnen. Bisher höchstens zu vermutende Bestandteile der Landschaftsbe-

einflussung durch den Menschen und deren Positionen wurden massenhaft sichtbar und bildeten ungeahnte Strukturen. Die kartographische Erfassung und Inventarisierung der Landschaftselemente konnte nun zwar beispielhaft durchgeführt werden, aber die Auflösung der Zeitschichten innerhalb des Bildes, das alle Elemente erfasst, führte zu einer davon beeinflussten Wahrnehmung, die sich auf die Wahrnehmung des gegenwärtigen Bildes der Kulturlandschaft auswirkte.

Auch ICOMOS lobte Anwendung und Ausnutzung des Verfahrens, stellte jedoch fest, dass – gemäß der Mitteilung durch die Antragsteller – die meisten der inventarisierten Elemente nicht sichtbar seien, weil sie als vom Erdboden bedeckte Spuren oder Störungen im Gelände erhalten blieben oder weil sie verschwunden seien oder sich weitgehend verändert hätten. Hinzu kommt, dass das historische Wegenetz durch moderne Straßen und Trassen gestört und die Stadtanlage und deren Beziehung zur dörflichen Umgebung durch moderne Wohngebiete oder gewerbliche Einrichtungen zerstört worden sei und die Landschaftsmuster überwiegend aus den letzten Jahrzehnten stammten. Fast alle mittelalterlichen Einfriedungen seien verschwunden und die landwirtschaftlichen Flächen wären für die mechanisierte Bearbeitung beträchtlich erweitert worden.<sup>31</sup>

Den Betrachtern – Antragstellern wie Gutachtern – steht das gleiche Bild vor Augen. Seine Komponenten jedoch nehmen sie sehr unterschiedlich wahr.<sup>32</sup> Ein Beispiel dafür ist die





Beobachtung der Störungen, die sich an den Rändern des Antragsgebietes auf tun. Was als strukturelle oder visuelle Störung außerhalb der Pufferzone liegt, sollte im Bild der Landschaft, das der Antrag vermittelt, ausgeblendet bleiben. In der realen Landschaft, die sich dem Betrachter darbietet, sind die Störungen jedoch immanent. Sie sind Teil des Bildes. Wer über Naumburg nach Osten blickt, wird hunderte von Windrädern, die den Horizont bevölkern, nicht übersehen können (vgl. Abb. 2, 3). Geographisch sind sie weit entfernt, optisch aber stehen sie neben den Dominanten der Kulturlandschaft und gehören damit zum Landschaftsbild. Sie formulieren eine omnipräsente Bildstörung.

Innerhalb der denkmalgeprägten Kulturlandschaft an Saale und Unstrut bedingen Sichtbeziehungen zwischen den Monumenten das Empfinden historischer Zusammengehörigkeit. In der Zeit, in der diese Monumente sichtachsenbezogen errichtet worden sind, bildeten sie Ziele der Sichtachsen. Heute besteht die Möglichkeit, dass sie nur noch Etappenziele für den Betrachter bilden. ICOMOS als der fremde Betrachter nimmt Störungen dieser Art anders wahr.<sup>33</sup> Dagegen hat sich in den Antragstellern gewissermaßen jenes Bild verfestigt, das Paul Schultze-Naumburg vor Augen hatte und das er zum Anlass nahm für seine „Heimatschutz“-Initiative.<sup>34</sup>

Die Vielschichtigkeit des Vergangenen, die Friedrich Nietzsche in „Vom Nutzen und Nachteil der Historie“ als Polypsest bezeichnet<sup>35</sup>, nimmt im Laufe der Zeit zu. In der Landschaft drückt sich diese Zunahme vorzugsweise durch ein im übertragenen Sinne „Abschaben“ der Oberfläche aus. Daher wurde erfolgreich die Metapher des Palimpsests auf das Landschaftsbild angewendet.<sup>36</sup> Studien in diesem Kontext belegen Notwendigkeit und Gewinn der Wahrnehmung von Zeitschichten. Im Fall des Saale-Unstrut-Antragsgebietes ist die jüngste Zeitschicht geprägt von der extensiven DDR-Landwirtschaft der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1989, die durch Landreformen, Enteignungen und Zwangskollektivierung auf überkommene Flur- und Grundstücksgrenzen keine Rücksicht nehmen musste. Ziemlich rasch und erheblich änderten sich nach dem Zweiten Weltkrieg Feldgrenzen und wuchsen zusammenhängende Bearbeitungsflächen im Dienste der industriellen Landwirtschaft in Dimensionen, die nichts mehr mit einer Flächengestaltung des 19. Jahrhunderts oder gar mit mittelalterlichen Ausmaßen zu tun haben. Selbst im verhältnismäßig kleinen Antragsgebiet an Saale und Unstrut machen sich ausgedehnte Anbauflächen in ihren wechselnden Farben als Dominanten ganz eigener Art in Konkurrenz zu den Monumenten bemerkbar (vgl. Abb. 4). Sie lassen sich



## Unbequeme Landschaft?

← 5: Mündung der Unstrut in die Saale mit Blick nach Westen, am rechten Bildrand die Weinberge am „Blütengrund“

← 6: Saaleverlauf vor der Burg und Ortschaft Schönburg im Nominierungsgebiet mit Blick nach Norden in Richtung Goseck

→ 7: Saaleverlauf vor der Ortschaft Saaleck im Nominierungsgebiet, am linken Bildrand die Burg Saaleck, rechts das Haupthaus des Anwesens Paul Schultze-Naumburgs

↓ 8: Blick aus dem Saaletal auf Burg Saaleck und Rudelsburg (links), unterhalb der Burg Saaleck das sogenannte Architektenhaus von Paul Schultze-Naumburg, rechts schließen sich Gartenanlage und Haupthaus an



als horizontale Dominanten beschreiben und entwickeln die gleiche visuelle Wirkmacht wie die vertikalen Dominanten der Baudenkmale. Gleichzeitig dehnten sich Ortschaften und Gewerbegebiete in einem zuvor nicht gekannten Maß aus. ICOMOS stellt im Gutachten dazu fest, dass Entwicklungen dieser Art die aus

dem Mittelalter erhaltenen Landschaftselemente fragmentieren und stören.<sup>37</sup> Im Antrag selbst heißt es dazu: „Im Bereich der heutigen Ackerflächen hingegen wurden im Ergebnis der jahrhundertlangen Bodenbearbeitung und vor allem des jahrzehntelangen Tiefpflügens in der jüngsten Zeit nahezu alle Spuren mittelalterli-

cher Elemente beseitigt.<sup>38</sup> Dies beschreibt jene Einflussnahme auf das Erscheinungsbild der Kulturlandschaft, die sich nicht nur horizontal erheblich auswirkte, indem Feldgrößen ausgedehnt wurden, sondern auch vertikal, indem die spurentragende Oberfläche eliminiert wurde (vgl. Abb. 5, 6). Jedoch erzeugt Spurenbeseitigung neue Spuren, die wiederum selbst Informationsträger darstellen. Dominique Fliegler nannte diese Situation mit Bezug zu „unbequemen Denkmälern“ „Dialogische Erinnerungsräume“.<sup>39</sup> Ein Begriff, der sich auch auf die Kulturlandschaft an Saale und Unstrut anwenden lässt, wo versehrte und unversehrte Elemente in einen Dialog treten.

Während die Antragsteller die visuelle Integrität des Antragsgebietes besonders hervorheben, stellt ICOMOS fest, dass dessen visuelle Kohärenz beschädigt sei und damit auch die Möglichkeit, die frühere Funktion von Sichtachsen zu verstehen und zu schätzen und dass anstehende Verkehrsplanungen diese Situation noch verschlechtern würden. Im Ergebnis tue sich die Landschaft schwer, einen „sense of place“ spürbar zu machen.<sup>40</sup> Damit wird deutlich, wie weit sich das Landschaftsbild von der Wahrnehmung Paul Schultze-Naumburgs entfernt hat, für den sie zweifellos über einen *genius loci*, womit sich „sense of place“ übersetzen lässt, verfügte. Für Schultze-Naumburg kann die Landschaft an Saale und Unstrut als Synonym für *genius loci* gelten, der ihn dazu veranlasste, sein Wohnhaus und Atelier darin einzubetten (vgl. Abb. 7, 8).<sup>41</sup>

Ungeliebte Spuren in einer geliebten Landschaft führen zu selektiver Wahrnehmung. Jedoch umgrenzt das Antragsgebiet alle Bestandteile in der Kernzone, die zum Schutzgut gehören und die Landschaftsanteile zwischen ihnen. Das Bild der Kulturlandschaft an Saale und Unstrut führt offenbar zu Diskrepanz der Wahrnehmungen. Mit der Aufforderung durch die UNESCO zur Modifikation des Welterbeantrages besteht nun die Chance, einen neuen Blick auf die unbequemen Anteile zu werfen und sie als notwendige Begleiter der „bequemen“ Anteile anzuerkennen, sie als Bestandteile des Konzepts der sich weiter entwickelnden Kulturlandschaft ebenso unter Schutz zu stellen. Dafür bedurfte es einer umfassenden, sicher mit Recht an manchen Stellen zu korrigierenden, kritischen Sichtung, die ICOMOS vorgenommen hat und die eine Basis bietet für den weiteren Umgang mit der Kulturlandschaft an Saale und Unstrut im Sinne des Schutzgedankens der UNESCO.

## POSTSKRIPT

Am 9.7.2017 hat das Welterbekomitee der UNESCO anlässlich seiner Sitzung in Krakau entschieden, dass der Naumburger Antrag nochmals zu überarbeiten und auf den Dom zu konzentrieren sei.  
([whc.unesco.org/en/decisions/6901](http://whc.unesco.org/en/decisions/6901))



Anmerkungen

1 „Juli 2015, Naumburg bekommt zweite Chance als Weltkulturerbe, Nominierungsantrag soll überarbeitet werden. Der Naumburger Dom und die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut werden vorerst nicht in die Welterbeliste aufgenommen. Die Antragsteller dürfen jedoch ihren Antrag überarbeiten und dann erneut einreichen, erklärte das UNESCO-Welterbekomitee am 5. Juli auf seiner Tagung in Bonn.“ [www.unesco.de/kultur/2015/entscheidung-zu-naumburg.html](http://www.unesco.de/kultur/2015/entscheidung-zu-naumburg.html) (alle Internetlinks wurden zuletzt abgerufen am 20.07.2016).

2 Evaluations of Nominations of Cultural and Mixed Properties to the World Heritage List. ICOMOS Report for the World Heritage Committee, 39th ordinary session, Bonn, June–July 2015. The Naumburg Cathedral and the Landscape of the Rivers Saale and Unstrut (Federal Republic of Germany), No 1470, S. 200–214. [whc.unesco.org/archive/2015/whc15-39com-inf8B1-en.pdf](http://whc.unesco.org/archive/2015/whc15-39com-inf8B1-en.pdf)

3 Förderverein Welterbe an Saale und Unstrut e.V. mit führender Beteiligung des Burgenlandkreises, der Stadt Naumburg und der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeit unter fachlicher Lenkung des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt und unter Mitwirkung des Kultusministeriums und des Landesverwaltungsamtes Sachsen-Anhalt.

4 Zunächst von „Naumburger Dom“ (1999) zu „Der Naumburger Dom und die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut“ (2007) zu „Der Naumburger Dom und die hochmittelalterliche Kulturlandschaft an den Flüssen Saale und Unstrut“.

5 Vgl. Siebert, Guido, Naumburger Meister, in: Allgemeines Künstlerlexikon (AKL), München 2016, Bd. 92, S. 463–468.

6 „Eines der zentralen Probleme der Welterbeliste ist der Eurozentrismus, der sich qualitativ durch die immer wieder gleichen Typen von eingeschriebenen und in den Tentativlisten verzeichneten Stätten zeigt. Beispielsweise dominieren Stätten des christlichen Erbes in Europa gegenüber solchen anderer Religionen, historische Stadtzentren im Vergleich zu Stätten mit traditioneller Architektur oder Schlösser aus Renaissance und Barock gegenüber Kulturlandschaften.“ Abschlussbericht des Fachbeirates an die Kultusministerkonferenz zur Fortschreibung der deutschen Tentativliste für das UNESCO-Welterbe, April 2014, S. 5. [www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/Abschlussbericht\\_Fachbeirat\\_Tentativliste.pdf](http://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/Abschlussbericht_Fachbeirat_Tentativliste.pdf)

7 Vgl. Brush, Kathryn: The Naumburg Master. A chapter in the development of medieval art history, in: Gazette des Beaux-Arts, Oct. 1993, S. 109–122. Grundlegend: Sauerländer, Willibald: Die Naumburger Stifterfiguren, Rückblick und Fragen, in: Die Zeit der Staufer, Bd. 5 (Supplement): Vorträge und Forschungen, Stuttgart 1979, S. 169 – 245.

8 „ICOMOS also considers that Early and High Middle Ages and related historic themes are already well represented on the World Heritage List by other German properties, including Aachen Cathedral, Speyer Cathedral, St Mary's Cathedral and St Michael's Church at Hildesheim, Abbey and Altenmünster of Lorsch, Maulbronn Monastery Complex, Collegiate Church, Castle and Old Town of Quedlinburg, Monastic Island of Reichenau.“ ICOMOS-Gutachten (wie Anm. 2), S. 205.

9 Vgl. Abschlussbericht des Fachbeirates an die Kultusministerkonferenz (wie Anm. 6), S. 6.

10 Die Kernobjekte des Antrages: Naumburger Dom, Altstadt Naumburg, Burganlage Schönburg, Klosterkirche und Schlossanlage Goseck, ehemaliges Zisterzienserkloster Pforte, Romanisches Haus Bad Kösen, Saalecksburg, Rudelsburg, ehemalige Klosterkirche Zscheiplitz, Altstadt Freyburg mit Marienkirche, Schloss Neuenburg. [www.welterbeansaaleundunstrut.de/de/auf\\_dem\\_weg\\_zum\\_welterbe-copy.html](http://www.welterbeansaaleundunstrut.de/de/auf_dem_weg_zum_welterbe-copy.html)

11 Vgl. Naumburg Kolleg: Interdisziplinäre Forschungen zum Naumburger Dom. Ein Werkstattbericht hg. durch das Naumburg Kolleg, Regensburg 2013; Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt 2011, Heft 1; Forschungsprojekt „Inventarisierung des Naumburger Domes 2010–2015“ des Europäischen Romanikzentrums, [erz.ikare.uni-halle.de/projekte/inventar-naumburger-dom/](http://erz.ikare.uni-halle.de/projekte/inventar-naumburger-dom/).

12 „ICOMOS also notes that, while the name of the nominated property include the Naumburg Cathedral, the comparative analysis has not dealt with this monument either in its own right or in relation to its possible role in influencing the development of the region and how this may have occurred in comparable cases.“ ICOMOS-Gutachten (wie Anm. 2), S. 203.

13 [www.welterbeansaaleundunstrut.de/de/aktuell/modifizierter-antrag-wird-in-drei-monaten-in-paris-vorgelegt-20002658.html](http://www.welterbeansaaleundunstrut.de/de/aktuell/modifizierter-antrag-wird-in-drei-monaten-in-paris-vorgelegt-20002658.html).

14 Ebenda.

15 Körner, Stefan: Die neue Debatte über Kulturlandschaft in Naturschutz und Stadtplanung, in: Körner, Stefan; Marshall, I.: Die Zukunft der Kulturlandschaft. Verwildern des Land – wuchernde Stadt? BfN-Skripten 224. Bonn 2007, S. 8–17.

16 „ICOMOS finally observes that the wording ‚territories of power‘, which in the nomination dossier has been highlighted not having been used before in a nomination dossier, has never been used until now probably because it is not sufficiently distinctive of a cultural world heritage site, as there is no European territory which can be identified as immune, in its historical construction, from the influence of different and even competing powers changing in nature, importance and influence over time and space.“ „Hence, the definition of this site as a ‚territory of powers‘ has not enough strength to legitimate it as a unique and original one. Unique and original is only the definition chosen but not the property to which it is associated.“ ICOMOS-Gutachten (wie Anm. 2), S. 206.

17 „The Advisory Body objects to the term ‚territory of power‘ and implies that it is a term invented by the nominating party. ICOMOS is not aware that this term is a customary terminus technicus and is currently used in discourse to characterise very differing contexts of various epochs (cf. B. Giblin, Les territoires de pouvoirs en France, in: Hérodote 2 [2004], p. 5–13; Colloquium ‚Territories of power‘ [www.bk.tudelft.nl/fileadmin/Faculteit/BK/Actueel/Agenda/Agendapunten\\_2010/doc/One\\_Day\\_Colloquium\\_\\_Urbanism.pdf](http://www.bk.tudelft.nl/fileadmin/Faculteit/BK/Actueel/Agenda/Agendapunten_2010/doc/One_Day_Colloquium__Urbanism.pdf) [5.6.2015]; Jan Moye, Herrschaftsräume und Herrschaftswissen ägyptischer Lokalregenten, Amsterdam 2013, S. 222, 231, 236).“ Form for the submission of Factual Errors in the Advisory Bodies Evaluations, Annex 12. Evaluation of the Nomination of the Site: The Naumburg Cathedral and the Landscape of the Rivers Saale and Unstrut – territories of power in the High Middle

Ages (Germany). Die Erwidern, bzw. Richtigstellung der Antragsteller bezieht sich auf 71 Stellen im ICOMOS-Gutachten.

18 Sauerländer, Willibald: Erweiterung des Denkmalbegriffs? In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1975 (33), S. 117-130.

19 Breuer, Tilmann: Land-Denkmal, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1979 (37), S. 11-24.

20 Breuer, Tilmann: Landschaft, Kulturlandschaft, Denkmallandschaft als Gegenstände der Denkmalkunde, in: Die Denkmalpflege 55 (1997), S. 5-23; Meier, Hans-Rudolf: Kunstgeschichte – Denkmalkunde – Denkmallandschaft. Prof. Dr. Tilmann Breuer zum 80. Geburtstag, in: Denkmalpflege-Informationen 150 (2011), S. 68-69.

21 Leibenath, Markus / Gailing, Ludger: Semantische Annäherung an „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“, in: Suburbane Räume als Kulturlandschaften, hg. von Schenk, Winfried u. a. (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 236), Hannover 2012, S. 58-79.

22 Raumordnungsgesetz § 2, Abs. 2: „Die gewachsenen Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen sowie mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten,“ im Bundesnaturschutzgesetz: „Historische Kulturlandschaften und -landschaftsteile von besonderer Eigenart, einschließlich solcher von besonderer Bedeutung für die Eigenart oder Schönheit geschützter oder schützenswerter Kultur-, Bau- oder Bodendenkmäler, sind zu erhalten.“ (BNatSchG 2002, § 2 [1], Nr. 14); Vgl. auch Huck, Sebastian: Rechtliche Grundlagen und Wirkungen der Festlegung von Kulturlandschaften (Beiträge zum Raumplanungsrecht 245), Berlin 2012.

23 Meier, Hans Rudolf: Das Bild vom Denkmal. Überlegungen zur Denkmalpflege nach dem »iconic turn«, in: Ausdruck und Gebrauch. Dresdner wissenschaftliche Halbjahreshefte für Architektur Wohnen Umwelt 4 (2004/1), S. 94-102.

24 Gunzelmann, Thomas: Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut, Die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut – Modellregion für Mitteleuropa und Geburtsstätte des Konzepts der Kulturlandschaft. Gutachten zum Welterbeantrag Saale-Unstrut, veröffentlicht am 1. November 2015. <https://thomas-gunzelmann.net/themen/herrschaftslandschaft-an-saa-le-und-unstrut>

25 Ebenda.

26 Ebenda.

27 Ebenda.

28 Schultze-Naumburg, Paul: Die Gestaltung der Landschaft: zu der neuen Folge der Kunstwartbücher „Kulturarbeiten“, in: Deutscher Wille. Der Kunstwart. Rundschau über alle Gebiete des Schönen, Monatshefte für Kunst, Literatur und Leben 16, 2, Heft 23 (1. September 1903), S. 493-496.

29 de Rudder, Steffen: Landschaft als kulturelle Konstruktion. Burgenromantik und Deutschtum bei Paul Schultze-Naumburg, in: Max Welch Guerra (Hg.): Kulturlandschaft Thüringen, Weimar 2010, S. 122-133; vgl. auch den Beitrag von Steffen de Rudder in diesem Band.

30 Die Untersuchungen erstreckten sich auf 167 Quadratkilometer. Es wurden 1.129 Elemente gefunden, die aus der Zeit des Hochmittelalters stammen, [www.welterbe-saaleundunstrut.de/de/geburtsstaette-des-konzepts-der-kulturlandschaft.html](http://www.welterbe-saaleundunstrut.de/de/geburtsstaette-des-konzepts-der-kulturlandschaft.html).

31 „ICOMOS considers that the State Party has undertaken commendably systematic mapping and inventorying of heritage elements dating back to the relevant period for the nomination. However, ICOMOS observes that, based on the additional information provided by the State Party, most of the inventoried elements are not visible, because they survive as buried traces or terrain irregularities/ discontinuities, or because they have disappeared or largely transformed. Most of the landscape features have been revealed by laser scanning, a technology which allows for identification of hidden land traces but does not help date what has been discovered. Neither the nomination nor the additional information clarifies which direct surveys and dating methods have been used for the absolute dating of the landscape features (be they buried or not). Additionally, the ancient road network has been disrupted by modern roads or routes; the urban layout and its relation with the rural landscape have been distorted by modern residential extensions or industrial facilities; landscape patterns mostly date to recent decades; almost all medieval enclosures or bocage have disappeared; and land plots have been substantially enlarged to allow mechanised farming.“ ICOMOS-Gutachten (wie Anm. 2), S. 206.

32 Vgl. Form for the submission of factual errors (wie Anm. 17), mit der tabellarischen Gegenüberstellung der Sichtweisen von ICOMOS und den Antragstellern.

33 „As for energy infrastructure, two plans are in force – the 2010 Regional development plan for the Halle region and the 2010 Model project for urban renewal and energy for Naumburg – the implementation of which may result in additional visual intrusion of windmills in the nominated area as they already do at present (e.g. in Molau), and in the diffusion of domestic solar energy installations within the town, although not in the historic district, so some visual intrusion and disruption of integrity of the historic landscape may be expected.“ ICOMOS-Gutachten (wie Anm. 2), S. 208-209.

34 Vgl. Siefert, Rolf Peter: Heimatschutz und das Ende der romantischen Utopie, in: Arch+ 81, S. 38-42.

35 „Mitunter grüßt er selbst über weite verdunkelnde und verwirrende Jahrhunderte hinweg die Seele seines Volkes als seine eigne Seele; ein Hindurchfühlen und Herausnähern, ein Wittern auf fast verlöschten Spuren, ein instinktives Richtig-Lesen der noch so überschriebenen Vergangenheit, ein rasches Verstehen der Palimpseste, ja Polypseste – das sind seine Gaben und Tugenden.“ Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemäße Betrachtungen, Frankfurt a. M. 1981, Kap. 17.

36 Vgl. die Beiträge in: Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege. Definition, Abgrenzung, Bewertung, Elemente, Umgang, hg. von Birgit Franz und Achim Hubel (Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 19, Jahrestagung in Bamberg, 1.-3. Oktober 2009), Holzmann 2010, sowie Fliegler, Dominique: Kulturlandschaft als Palimpsest. Begreifen disparater Vergangenheiten, Weimar 2017 (urn:nbn:de:gbv:wim2-20170508-31782).

37 “Industrial areas or large facilities for agriculture,

## Unbequeme Landschaft?

communication and energy infrastructure disturb and fragment the landscape mosaic and the surviving elements from the High Middle Ages." ICOMOS-Gutachten (wie Anm. 2), S. 208.

38 Der Naumburger Dom und die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut, Dossier zum UNESCO Welterbeantrag, Antragsband, S. 419.

39 Fliegler, Dominique: Dialogische Erinnerungsräume. Neue Wege in der Denkmalpflege, in: Die Politische Meinung Nr. 494/495, Januar/Februar 2011, S. 56-60.

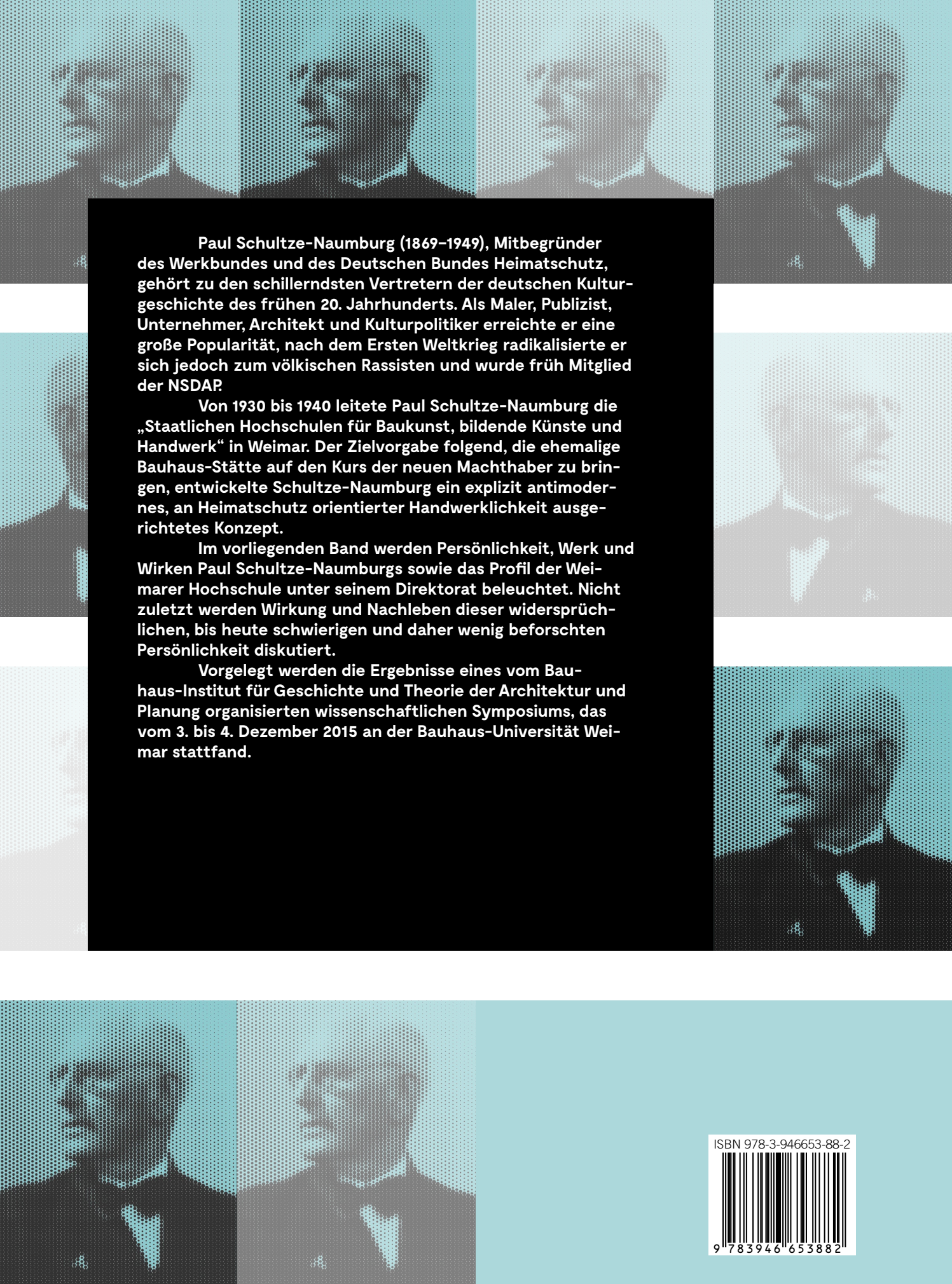
40 "With regard to the visual integrity of the property, which is particularly emphasised in the nomination dossier, ICOMOS notes that existing modern energy supply infrastructure disturbs these links and impairs the visual coherence of the nominated landscape and therefore the possibility to understand and to appreciate the past functions of visual links; additionally, further energy and communication infrastructure projects (i.e. a wind farm in the buffer zone near Markröhlitz or the B87 bypass of Bad Kösen and the B87 bypass of Naumburg) are planned and will worsen the situation. [...] ICOMOS also notes that the historical visual connections between the historic features of the landscape have been impaired by intrusions of modern infrastructure. As a result, the landscape does not easily communicate the sense of place that could sustain the understanding of the nominated property as a landscape shaped in the High Middle Ages and still strongly marked in its structure by a high medieval territorial imprint and features." ICOMOS-Gutachten (wie Anm. 2), S. 206, 207.

41 Schultze-Naumburg, Paul: Saaleck. Bilder von meinem Haus und Garten in der Thüringer Landschaft, Berlin 1927; zu *genius loci* im Denkmaldiskurs vgl. Petzet, Michael: *Genius loci – the spirit of monuments and sites*, in: *Conserving the authentic. Essays in honour of Jukka Jokilehtu* (ICCROM Conservation Studies 10), ed. by Nicholas Stanley-Price and Joseph King, Rom 2009, S. 63-68.

Abbildungen

1-8 Verfasser





**Paul Schultze-Naumburg (1869–1949), Mitbegründer des Werkbundes und des Deutschen Bundes Heimatschutz, gehört zu den schillerndsten Vertretern der deutschen Kulturgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts. Als Maler, Publizist, Unternehmer, Architekt und Kulturpolitiker erreichte er eine große Popularität, nach dem Ersten Weltkrieg radikalisierte er sich jedoch zum völkischen Rassisten und wurde früh Mitglied der NSDAP.**

**Von 1930 bis 1940 leitete Paul Schultze-Naumburg die „Staatlichen Hochschulen für Baukunst, bildende Künste und Handwerk“ in Weimar. Der Zielvorgabe folgend, die ehemalige Bauhaus-Stätte auf den Kurs der neuen Machthaber zu bringen, entwickelte Schultze-Naumburg ein explizit antimodernes, an Heimatschutz orientierter Handwerklichkeit ausgeprägtes Konzept.**

**Im vorliegenden Band werden Persönlichkeit, Werk und Wirken Paul Schultze-Naumburgs sowie das Profil der Weimarer Hochschule unter seinem Direktorat beleuchtet. Nicht zuletzt werden Wirkung und Nachleben dieser widersprüchlichen, bis heute schwierigen und daher wenig beforschten Persönlichkeit diskutiert.**

**Vorgelegt werden die Ergebnisse eines vom Bauhaus-Institut für Geschichte und Theorie der Architektur und Planung organisierten wissenschaftlichen Symposiums, das vom 3. bis 4. Dezember 2015 an der Bauhaus-Universität Weimar stattfand.**

ISBN 978-3-946653-88-2



9 783946 653882